Hisp. 38 tc
(1

Diercks

<36632943360013

<36632943360013

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geschichte Spaniens

von den

frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Von

Dr. Gustav Diercks,

korr. Mitglied der königl. spanischen Akademie der Geschichte
zu Madrid.

Erster Band.

Berlin.

Verlag Siegfried Cronbach.

1895.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Es giebt für den gewissenhaften Geschichtsforscher kaum eine undankbarere Aufgabe, als ein gedrängtes Bild der historischen Entwickelung eines grofsen Landes zu geben. Denn während er zu diesem Zwecke einerseits dieselben umfassenden Studien wie für ein die kleinsten Einzelheiten berücksichtigendes umfangreiches Werk machen mufs, ist er doch andererseits genötigt, sich bei seinen Ausführungen auf das zu beschränken, was zum Verständnis der wichtigsten politischen Ereignisse, ihres ursächlichen Zusammenhanges und ihrer Wirkungen unbedingt erforderlich ist. Er mufs daher in seiner Darstellung des geschichtlichen Lebens des betreffenden Volkes auf allen belletristischen Ausputz, auf die Verwertung aller jener Legenden und Märchen verzichten, die der Volksgeist zur Verklärung vieler hervorragender Geschehnisse erdichtet hat, und sich bemühen, in möglichst knapper Form die Thatsachen zu berichten, wenn er nicht seinen Zweck verfehlen und wenn er sich nicht dem Vorwurfe aussetzen will, statt eines Geschichtswerkes ein Geschichtenbuch geschrieben zu haben.

Bietet somit die Abfassung eines jeden derartigen, auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Kompendiums grofse Schwierigkeiten, so ganz besonders eine derartige Behandlung

*

der Geschichte Spaniens, welche an Kompliziertheit ihresgleichen sucht. Ganz abgesehen davon, dafs alle ethnischen Kulturfaktoren Europas und Nordafrikas dort mehr oder minder lange Zeit ansässig gewesen sind, zur Bildung der Bevölkerung beigetragen und die geschichtliche Entwickelung derselben beeinflufst haben, so war das Land beinahe während eines Jahrtausends in viele Einzelreiche gespalten, von denen jedes sein ereignisreiches, unabhängiges Leben führte, mit allen andern um seine Existenz und um die Oberherrschaft rang. Wir sehen nach dem Sturze des Kalifats Cordova Spanien in eine grofse Zahl arabischer Kleinstaaten aufgelöst und im christlichen Teile vier selbständige Reiche entstehen, die sich zeitenweise noch teilten, und von denen sich dann Portugal ganz ablöste. Während langer Jahrhunderte, die in der zeitlichen Entfernung zwar sehr kurz erscheinen, aber darum doch aufserordentlich inhaltreich und für den Gang der geschichtlichen Entwickelung der iberischen Staatsorganismen von gröfster Wichtigkeit waren, sind wir gezwungen, das politische Leben dieser Reiche nebeneinander genau zu verfolgen.

Wenn sich der Verfasser des vorliegenden Werkes dieser höchst mühseligen und undankbaren Aufgabe unterzog, so geschah es, um einem Bedürfnis abzuhelfen, das seit lange von jedem empfunden worden ist, der sich unter irgend welchen Gesichtspunkten und Interessen einigermafsen eingehend mit Spanien zu beschäftigen gehabt hat und dort gereist ist.

Die geschichtliche Litteratur, welche sich auf Spanien bezieht, ist beinahe unübersehbar; es giebt viele grofse Specialwerke, deren Bände nach Zehnern zählen; Hunderte von mehr oder minder umfassenden Schriften behandeln einzelne Perioden, wie z. B. die Geschichte Philipps II. Wer

sich jedoch rasch über Einzelheiten der Geschichte unterrichten, die grofsen Perioden schnell überblicken, das ganze geschichtliche Leben der Spanier übersehen will, sucht vergebens nach einem geeigneten, dem heutigen Stande der Forschung entsprechenden und ihre Ergebnisse berücksichtigenden Werke. Es sind ja allerdings einige auf spanischen Schulen angewandte Kompendien neueren Datums vorhanden, dieselben entbehren jedoch ihrer Natur nach der für den höher Gebildeten erforderlichen Objektivität so sehr, dafs selbst in Spanien der Mangel eines rasch informierenden zuverlässigen Geschichtsbuches schwer empfunden wird.

Der Verfasser hat daher geglaubt, dem seit beinahe zwei Jahrzehnten aus den verschiedensten Gesellschaftskreisen des In- und Auslandes häufig an ihn gerichteten Wunsche entsprechen zu sollen und sich der Mühe zu unterziehen, welche die Abfassung eines gedrängten Bildes der geschichtlichen Entwickelung Spaniens bedingt, wenngleich er von vornherein überzeugt ist, nur geringen Dank dafür zu finden, denn man betrachtet derartige Werke ja meist mit Geringschätzung.

Um das Geschichtsbild zu vervollständigen, hat der Verfasser auch die Kulturentwickelung des Landes in kurzen Linien gezeichnet, unter dem Vorbehalt, diesen Studienzweig, für welchen er seit zwanzig Jahren meist in Spanien selbst reiche Materialien gesammelt hat, später in besonderem Werke eingehend zu behandeln.

Möge es diesem Buche gelingen, seinen Zweck zu erfüllen bei denjenigen, für welche es bestimmt ist, in den grofsen Kreisen der Gebildeten, welche danach streben, ihr Wissen nach Richtungen zu erweitern, die ihnen schwer zugänglich sind, und auf Gebieten, für deren Kenntnis es an geeigneten bequemen Hülfsmitteln fehlte.

Berlin, September 1894. **Der Verfasser.**

Von demselben Verfasser sind u. a. die folgenden Werke erschienen:

Literaturtafeln. Synchronistische Darstellung der Weltliteratur. 1878.

Entwicklungsgeschichte des Geistes der Menschheit. 1881/82.

Die Araber im Mittelalter und ihr Einfluss auf die Kultur Europas. 2. Aufl. 1882.

Das moderne Geistesleben Spaniens. 1885.

Nordafrika im Lichte der Kulturgeschichte. 1886.

Ein Jahrhundert nordamerikanischer Kultur. 1893.

Kulturbilder aus den Vereinigten Staaten. 1893.

Marokko. Materialien zur Kenntnis und Beurteilung des Scherifenreiches und der Marokkofrage. 1894.

Nordisch-germanische Göttersagen. 3. Auflage. 1894.

Inhalt.

Erstes Buch. Seite

Alte Geschichte . 1—86

Erstes Kapitel.

Vorgeschichte und Urbevölkerung 1

Zweites Kapitel.

Phönizier — Griechen — Römer 9

Drittes Kapitel.

Die karthagische Herrschaft 18

Viertes Kapitel.

Die Römerherrschaft 32

Fünftes Kapitel.

Kulturgeschichte der ältesten Zeit 66

Zweites Buch.

Das westgotische Spanien 87—172

Erstes Kapitel.

Die Westgotenherrschaft bis zum Tode Leovigilds . 87

Zweites Kapitel.

Die Westgotenherrschaft bis 711 118

Drittes Kapitel.

Die Kultur im westgotischen Spanien 148

Drittes Buch.

Halbmond und Kreuz 173—442

Erstes Kapitel.

Von der Eroberung Spaniens durch die Araber bis zum Erscheinen Abderrachmans I. 173

Seite

Zweites Kapitel.

Von Abderrachman I. bis zu Abderrachman III. . . . 205

Drittes Kapitel.

Die Anfänge der christlichen Staaten 236

Viertes Kapitel.

Das Kalifat Cordova 259

Fünftes Kapitel.

Die christlichen Staaten bis zum Regierungsantritt Ferdinands I. von Kastilien 292

Sechstes Kapitel.

Die mohammedanischen Kleinstaaten 313

Siebentes Kapitel.

Die christlichen Staaten von Ferdinand I. bis zu Alfonso dem Weisen 344

Erstes Buch.

Alte Geschichte.

Erstes Kapitel.

Vorgeschichte und Urbevölkerung.

Die Anfänge der Geschichte Spaniens sind in das tiefste Dunkel gehüllt. Selbst einheimische Sagen sind nicht vorhanden, die uns einen nur annähernd zuverlässigen Anhalt für die Art der Besiedelung der iberischen Halbinsel geben könnten. In neuerer Zeit sind allerdings zahlreiche Überreste der Thätigkeit der vorgeschichtlichen Völker gefunden worden, verhältnismäfsig beinahe mehr als in irgend einem andern Lande Europas, aber auch diese lassen doch immer nur unsichere Schlüsse über die Wanderungen und Kämpfe der Rassen und Stämme zu, welche in den Jahrtausenden vor dem Eindringen der Phönizier in Iberien lebten. Die einheimischen Steininschriften aber, die vielleicht manche für die Geschichte wichtige Aufschlüsse geben könnten, harren gröfstenteils noch der Entzifferung, da die Versuche, den Schlüssel für das Verständnis dieser Schriftzüge zu finden, bisher wenig befriedigende Resultate ergeben haben. Im übrigen gewähren

die zahlreichen prähistorischen Funde uns allerdings einen sehr schätzenswerten Einblick in die Kulturthätigkeit der vorgeschichtlichen Bevölkerung, und namentlich sind die vielen, im letzten Jahrzehnt entdeckten Gräberstätten für die Beurteilung der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen der Urbevölkerung der iberischen Halbinsel und der des übrigen Europa einerseits und der Nordafrikas und der kanarischen Inseln andrerseits aufserordentlich wertvoll geworden, weil sie ein überraschend grofses Material an guterhaltenen Schädeln und sonstigen menschlichen Überresten geliefert haben. Allerdings sind gerade dadurch wieder neue Probleme geschaffen worden, deren Lösung infolge zahlreicher Verschiedenartigkeiten und Widersprüche nicht leicht zu erzielen sein dürfte.

Bei ihrer geographischen Lage, im äufsersten Südwesten Europas und abgeschnitten von dem Kontinent durch ein hohes Gebirge und das Meer, schien die iberische Halbinsel mehr als irgend ein andrer Teil Europas von der Natur dazu bestimmt, sich unabhängig und selbständig politisch zu entwickeln. In Wirklichkeit ist jedoch das Gegenteil eingetreten, denn obgleich die Bodengestaltung der Halbinsel, und die verhältnismäfsig niedrigen Gebirgszüge im Innern derselben die geschichtliche Entwickelung der auf ihr entstandenen Staatsgebilde in nicht unbedeutender Weise beeinflufsten, schützten doch weder die schwer zu überschreitenden Pyrenäen, noch die von Stürmen so oft heimgesuchten benachbarten Meere Iberien vor den Völkerströmen, welche Europa und Nordafrika durchzogen; sie scheinen sie vielmehr gerade durch die Schwierigkeiten, die sie ihnen boten, zur Überwindung derselben angeregt zu haben. Schon in vorhistorischer Zeit sind offenbar Bruchteile aller Völker und Stämme, welche überhaupt aus irgend welchen Gründen ihre östlichen Heimstätten verliefsen und in westlicher Richtung wanderten, in mehr oder

minder grofser Menge bis in jene äufsersten Teile der Westwelt vorgedrungen. Und diese Erscheinung wiederholte sich in geschichtlicher Zeit während der grofsen Völkerwanderung.

Wenn die griechischen und römischen Schriftsteller sich bemühten, die Lücken auszufüllen, die sich in ihrem Wissen über die frühesten Geschichtsperioden Spaniens befanden, und alle Sagen und Fabeln, die darüber gedichtet waren, in geschichtliches Gewand hüllten; wenn später die frommen geistlichen Geschichtschreiber diese Sagengeschichte ebenso wie die Roms und Griechenlands als auf Thatsachen gegründet hinnahmen und sich ihrerseits daneben auch noch bestrebten, die Vorgeschichte Spaniens mit den Nachrichten des Alten Testaments in Verbindung und Einklang zu bringen: so entbehren selbstverständlich jene Nachrichten über die Könige Oron, Herkules, Osiris, Gerion, Hyspalos, Hesperos, Atlas und ihre Dynastieen ebenso wie die über Noahs Reise nach Spanien, über die Bevölkerung des Landes durch Tubal, Japhet oder Javans Sohn Tarsis jeder wissenschaftlichen Grundlage und können für uns bei unsern Untersuchungen über die älteste Bevölkerung in keiner Weise in Betracht kommen. Die prähistorische Forschung, die Ethnographie und die Sprachwissenschaft sind allein imstande, uns einige Anhaltspunkte für die älteste Geschichte des Landes und seine Bevölkerung zu geben.

Die vorgeschichtlichen Funde liefern den Beweis, dafs die iberische Halbinsel in ebenso früher Zeit von Menschen bewohnt war, wie diejenigen Teile der Welt, welche die ältesten Spuren menschlicher Thätigkeit aufzuweisen haben. In Portugal glaubt man sogar das Vorkommen des Menschen in der Tertiärzeit nachweisen zu können, eine Annahme, die allerdings nicht von allen Fachgelehrten geteilt wird. Zweifellos ist dagegen, dafs in den frühesten Perioden der Quaternärzeit bereits der Mensch auf der iberischen Halbinsel existierte, und

wir haben Überreste aus der Steinzeit, aus der Übergangsperiode zur Metallzeit und aus der der Eisenzeit in andern Ländern entsprechenden Periode, in welcher Kupfer, Silber, Bronze und Gold verarbeitet wurden. Dieser dritten jüngsten Periode scheinen bedeutende Bewegungen der Bevölkerung vorangegangen zu sein, denn aus der Anlage der Wohnstätten können wir ersehen, dafs ein Kriegszustand eingetreten war, der zum Bau von starkbefestigten Wohnstätten Veranlassung gab. Aus den vielen Schädelfunden erhellt ferner, dafs in der neolithischen Periode, derjenigen, in welcher polierte Steinwerkzeuge hergestellt und angewandt wurden, ein Volkselement vorherrschte, dessen Schädelform der der heutigen Basken, der kanarischen Guanchen und mancher turanischen Stämme ähnlich war; dafs in der jüngsten Metallzeit dagegen eine starke Mischung verschiedenartiger Völkertypen sich bemerkbar macht, woraus hervorgeht, dafs inzwischen, namentlich in dem ungemein fruchtbaren und metallreichen Südosten der Halbinsel, eine bedeutende Umgestaltung der Bevölkerung vor sich gegangen war, und zwar nicht in friedlicher Weise, wie aus der Anlage der Festungen und aus vielen andern Umständen geschlossen werden mufs. Welcher Zeit die sogenannten Cyklopenbauten Tarragonas und anderer Orte angehören, ist eine bisher noch unentschiedene Frage. Die Ähnlichkeit mancher derselben mit prähistorischen Bauwerken Nordwestafrikas, dessen Dolmen auch denen Südspaniens grofsenteils gleich sind, deuten auf einen sehr engen Zusammenhang der iberischen mit der nordafrikanischen Bevölkerung hin.

Ohne Zweifel haben sich in der vorgeschichtlichen Periode schon viele bedeutende Ereignisse in Spanien abgespielt, und die in sehr früher Zeit nachweisliche Verwendung von reinem Kupfer und von Edelmetallen, besonders von Silber, das an

einzelnen Stellen offen zu Tage trat, rechtfertigt die Annahme, dafs die Entdeckung dieser Metalle höchst wahrscheinlich Anlafs zu den erkennbaren starken Völkerbewegungen und zu Fehden und Kriegen zwischen den Bewohnern der silberreichen Gegenden und den Nachbarn derselben gegeben, fremde Einwanderer und Eroberer angelockt hat.

Welche Rasse die Urbevölkerung der iberischen Halbinsel hergegeben hat, ist schwer zu vermuten. Die Höhlenbewohner und die Menschen der ältesten Steinzeit dürften wohl derselben Rasse angehört haben, wie die gleichzeitigen Bewohner des übrigen westlichen Europas und Nordafrikas, und scheinen, gemäfs den Ergebnissen der Anthropologie, in manchen Völkerschaften des höchsten Nordens ihre heutigen Nachkommen zu haben. Sie wurden aus Iberien verdrängt oder gingen dort zu Grunde im Kontakt mit den auf etwas höherer Kulturstufe stehenden Einwanderern der jüngeren vorgeschichtlichen Perioden. Und diese, auf welche man vielleicht die den Alten bekannten Namen der Hyperboräer, Hesperiden, Marobier anwenden kann, waren wohl schon die Vorfahren oder die Vorläufer der ältesten geschichtlich bekannten Bevölkerung, bildeten einen Zweig der turanischen Völkerfamilie oder der Mongoloiden, dem auch die Iberer angehörten. Auf Grund der heutigen Sprachforschung und unter der durch viele andere Umstände bekräftigten Annahme, dafs die heutigen Basken die letzten Nachkommen der alten Iberer, dafs ihre Sprache, das Euskara, der letzte Überrest des Altiberischen ist, erscheint die enge verwandtschaftliche Beziehung zwischen der ältesten geschichtlich verbürgten Bevölkerung Iberiens und manchen Völkern des Kaukasus, ja selbst mit den Akkadern und Summeriern Mediens erwiesen. Das Baskische ist auf der Stufe der Agglutination stehen geblieben und befindet sich aufser jedem Zusammenhange mit irgend einer andern

Sprache Europas. Nahe Beziehungen zwischen den Iberern und den Völkern Centralasiens haben auch die Alten bereits geahnt, und es erklärt sich hierdurch unter anderm die von Plinius dem Varro zugeschriebene Behauptung, dafs vor den Phöniziern bereits Perser nach der iberischen Halbinsel gekommen sein sollen. Die griechische Bezeichnung des heutigen Georgien mit dem Namen Iberia ist um so mehr beachtet worden, als viele Züge von Ähnlichkeit zwischen den Basken und den Bewohnern der Kaukasusländer nachgewiesen sind.

Über die Geschichte der Iberer, welche gemäfs den Angaben der römischen und griechischen Schriftsteller von dem heutigen Marokko über ganz Spanien bis tief in das Herz Frankreichs verbreitet waren und sich hier mit den Ligurern berührten, fliefsen die Nachrichten auch noch sehr spärlich. Um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. scheinen dann die Kelten, der älteste Zweig der indoeuropäischen Rasse, die Brüder der Vorfahren der Griechen und der italischen Völker, von Norden her über die Pyrenäen auf die iberische Halbinsel gekommen zu sein und den Iberern den Besitz derselben streitig gemacht zu haben. Ob diese Einwanderung mit gröfseren Kämpfen verbunden gewesen, darüber fehlen zuverlässige Nachrichten; die Thatsache, dafs in phönizischer und römischer Zeit eine ziemlich starke keltiberische Mischbevölkerung vorhanden war, beweist, dafs zwischen den beiden ethnischen Elementen, welche den Grundstock der iberischen Halbinsel gebildet haben, der ursprüngliche Gegensatz jedenfalls nicht sehr lange gedauert haben kann. Das Übergewicht behielten im Südosten und Osten die iberischen Stämme, im Nordwesten und Westen bis an den Anas, den heutigen Guadiana, die Kelten, während das Innere von Keltiberern besetzt gehalten wurde. Die Nachrichten über die Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche dieser drei Bestandteile der Bevölkerung

sind indessen so widersprechend, dafs die charakteristischen Grundzüge jeder derselben keineswegs mit völlig befriedigender Sicherheit festzustellen sind. Zur Zeit, als Herodot, Strabo, Livius, Polybius, Plinius, Silius Italicus, Pomponius Mela u. a. über Iberien und die Iberer schrieben, waren zweifellos auch schon die Stammeseigentümlichkeiten der beiden Völker vollständig verwischt; die Mischung war eine so vielgestaltige geworden, dafs es schwer war, den Grad derselben in jedem Falle zu bestimmen; die Sitten und Gebräuche waren beinahe einheitliche geworden, und nur in den entlegeneren Gegenden hatten sich die Stämme völlig rein erhalten und lebten uraltem Herkommen gemäfs, bewahrten ihre ursprüngliche rassenhafte Eigenart.

Als überwiegend oder rein iberisch bezeichnen die alten Schriftsteller zunächst die Turdetaner, von denen es heifst, dafs sie überhaupt die geistig und kulturell hervorragendsten unter allen Eingebornen gewesen sind. Sie wohnten in Andalusien, und zwar hauptsächlich in dem mit Baetica bezeichneten Teil. Ferner die Bastuler, die nordöstlich von der Meerenge von Gibraltar hausten; die Beturier lebten in der Sierra Morena; die Bastetaner wohnten an der Küste von Murcia, das im übrigen nebst Südvalencia von den Contestanern innegehalten wurde. Nordvalencia und ein Teil von Aragonien waren von den Edetanern und den Ilercavonen bewohnt; das heutige Katalonien von den Laletanern; die Balearen von den Gimnesiern. Cosetaner, Ausetaner, Indigeten, Cerretaner hielten die Ländermassen zwischen dem Iberus (Ebro) und den Pyrenäen besetzt.

Als die hauptsächlichsten keltischen Stämme werden genannt zunächst die Vasconen im heutigen Navarra, die neuerdings, freilich mit gutem Grunde, zu den Iberern gerechnet werden; die Cantabrer in den baskischen Provinzen; die

Asturer in Asturien, die Callaiker in Galicia und die Lusitaner, welche wiederum in eine grofse Masse von verschiedenen kleinen Völkerstämmen zerfielen, von denen besonders die Vettonen und die Keltiker erwähnt werden mögen, und die im heutigen Portugal und im südwestlichen Spanien wohnten.

Die wichtigsten keltiberischen Stämme waren die Arevaker, deren Hauptstadt Numantia war, ferner die Vaccaeer im heutigen Leon, die Carpetaner in Kastilien, die Oretaner in der Mancha.

Die verschiedenen Namen, unter denen die iberische Halbinsel in der alten Geschichte erscheint, haben zu den gelehrtesten und umfassendsten Untersuchungen Veranlassung gegeben, ohne indessen befriedigende Erklärungen gefunden zu haben. Die Griechen nannten sie Hesperia, das allerdings ohne weiteres mit „Abendland" zu übersetzen ist. Die Phönizier nannten sie Spania, das die Etymologen einmal auf ein Wurzelwort zurückzuführen suchten, welches „verborgen" bedeutet und wonach die Phönizier also diese Halbinsel als die schwer erreichbare, weit entlegene, verborgene hätten bezeichnen wollen; zweitens wurde der Name durch ein anderes Wurzelwort erklärt, dessen Bedeutung „wildes Kaninchen" ist, wonach Spania also das „Land der wilden Kaninchen" wäre. Inwieweit diese Deutungen richtig oder ungegründet sind, ist nicht zu entscheiden. Iberia endlich hat die Phantasie der Erklärer begreiflicherweise am meisten beschäftigt. Unter Zuhülfenahme des Baskischen hat man — und dies ist schliefslich noch eine der wenigst gewagten Interpretationen — das Wort übersetzt mit „Land des kochenden (sprudelnden) Stromes", des Iberus (Ebro). Ganz abgesehen davon, dafs das Baskische überhaupt immer etymologisch furchtbar gemifsbraucht worden, ist aber auch aus anderen Gründen diese Erklärung wohl kaum zutreffend.

Das phönizische Wort Spania wurde von den Römern in Hispania verwandelt und ist als España die allgemeine im Lande selbst übliche Bezeichnung für dasselbe geworden.

Zweites Kapitel.

Phönizier — Griechen — Römer.

Eines der für die Entwickelung und Verbreitung der Kultur wichtigsten Völker des Altertums ist das phönizische.

Zum westlichen Zweige des grofsen semitischen Völkerstammes gehörend, bewohnten die Phönizier den schmalen Küstenstrich zwischen dem mittleren Teil der äufsersten östlichen Gestade des Mittelmeers und dem Libanon und Antilibanon. In stetem Handelsverkehr mit Ägypten und dem Innern Asiens wurden sie frühzeitig die Vermittler zwischen den Kulturen dieser Länder, tauschten die Waren derselben gegen einander aus. Auf das Meer als eines ihrer wichtigsten Verkehrsmittel hingewiesen, entfalteten sie die Schiffahrt, befuhren die See in der Nachbarschaft ihres Landes, übertrugen die Kultur der Euphratländer und Ägyptens auf die griechische Inselwelt, legten den Grund zu der Kultur Griechenlands und dürfen als das eigentliche Schiffer- und Handelsvolk des frühen Altertums betrachtet werden. In ihrem eignen Lande entwickelten sie eine ungeheure Gewerbthätigkeit, versahen mit ihren Glas- und Metallwaren, mit ihren schön gefärbten Stoffen und mit zahlreichen anderen Produkten die benachbarte Welt. Sie bildeten die ägyptische Schrift für ihre praktischen Zwecke um und vermittelten die Schreibkunst den Griechen, vielen semitischen Völkern, in der Folge den Nordafrikanern und

den Spaniern, die die aramäisch-urphönizischen Schriftzeichen mehr oder minder individuell umgestalteten.

Sie erforschten alle Länder, die sie zur See erreichen konnten, auf der sie den Verkehr und Handel bis beinahe zum achten Jahrhundert v. Chr. vollständig monopolisiert hatten. Wo sie Produkte fanden, welche für den Handel geeignet erschienen, suchten sie sich in den ausschliefslichen Besitz derselben zu bringen; sie holten das Zinn aus Britannien, den Bernstein aus Norddeutschland; sie umschifften Afrika, legten überall, wo es lohnend war, Handelsfaktoreien an und sandten, als ihr Küstenland für die Einwohnerschaft zu klein wurde, Kolonisten aus, die in den fernen Ländern Niederlassungen schufen, welche im Verkehr mit dem Mutterlande blieben und die gemeinsamen Handelsinteressen wahrnahmen.

Wann die Phönizier und zwar im besondern die Tyrier, die sich vor allen ihren Landsleuten durch die Kühnheit ihrer Seefahrten auszeichneten, zuerst iberischen Boden betreten haben, entzieht sich unserer Kenntnis, wenngleich die Sagengeschichte nicht müfsig gewesen ist, bestimmte Daten festzustellen, die in den spanischen Geschichtswerken zum Teil auch heute noch als zuverlässig angeführt werden. Die vielgestaltige Melkart-Herkulessage hat hauptsächlich zur Entstehung der Mythen beigetragen, denen dann geschichtlicher Wert verliehen worden ist.

Spanischer Annahme gemäfs wären die ersten phönizischen Schiffer bereits unter Midacritus im 16. Jahrhundert v. Chr. nach Spanien gekommen, wären aber infolge ungünstiger Vorzeichen bei dem Opfer vor den Säulen des Herkules umgekehrt. Ein ähnliches Hindernis habe sie bewogen, auch ein zweites Mal die Meerenge nicht zu passieren, die übrigens bei der ersten Fahrt, nach einigen, noch gar nicht vorhanden gewesen sein soll. Erst im 15. Jahrhundert sei dann eine gröfsere

Zahl phönizischer Schiffe durch den damals noch sehr schmalen Kanal bis in die Gegend des heutigen Cadiz vorgedrungen, und die Schiffer seien auf der heute gröſstenteils verschwundenen Insel Eritrea oder Eritya (Sancti Petri) gelandet, hätten sich dort festgesetzt und dem Melkart einen prachtvollen Tempel gebaut. Von da aus wurde dann die Halbinsel, auf der Cadiz liegt, besetzt, daselbst der Grund zu der Stadt Gadir gelegt und dieselbe so benannt, weil sie von festen Mauern und Wasser umgeben war.

Die Gaditanischen Stadtsagen wissen diese Vorgänge mit gröſster Genauigkeit zu erzählen; für die strenge Geschichte ergiebt sich aus denselben jedoch nur die Thatsache, daſs Gadir, wie so viele andere Orte Südspaniens, von Phöniziern, und zwar von Tyriern, gegründet wurde, was nicht ausschlieſst, daſs die kleine Halbinsel nicht schon vorher von iberischen Eingeborenen bewohnt gewesen und denselben von den neuen Ankömmlingen entweder durch Verträge oder mit Gewalt abgenommen worden ist. Der Ort war für die Schiffahrt allerdings so günstig als möglich gelegen, und er entsprach auch sonst den Ansprüchen der Tyrier, die ihre Städte und Kolonien mit Vorliebe auf Halbinseln gründeten und wenn möglich die Hauptheiligtümer, die Burg und die gröſsten Speicher auf benachbarten Inseln errichteten. Der allgemeinsten Annahme gemäſs erfolgte die Anlage von Gadir kurz nach der von Utica, also etwa um 1100 vor Chr. Nicht unwahrscheinlich ist es, daſs ihr die Gründung von Carteya, dem heutigen Algeciras, in nächster Nähe des Calpeberges, Gibraltar, voranging. Dieser Felsen und das in Afrika ihm gegenübergelegene Vorgebirge Abula, oder Avila, die Sierra Bullones bei dem heutigen Ceuta, wurden die beiden Säulen des Herkules genannt, und die Sagengeschichte erzählt auch, daſs an diesen beiden Orten wirklich massive silberne Säulen von bedeutender Gröſse er-

richtet worden seien, auf denen „Non plus ultra“ eingemeifselt gewesen sei.

Ehe die Phönizier sich entschlossen, eine oder mehrere Kolonien auf iberischem Boden anzulegen, hatten sie sich zweifellos von der aufserordentlichen Fruchtbarkeit desselben und namentlich von seinem Reichtum an Metallen aller Art überzeugt. Sie gründeten daher noch an vielen anderen Orten, die ihnen für die Schiffahrt und für die Ausbeutung der Landesprodukte geeignet erschienen, Städte, wie Malaca (Málaga), Corduba, Abdera (Adra), Hispalis (Sevilla) an dem silberführenden Bätis oder Tartessus, Tarsis, nach dem dann das ganze Land vom Anas (Guadiana) bis zum Calpefelsen benannt wurde und das als Tarschisch in der Bibel erscheint. Auch in Portugal und Galicia wurden Kolonien angelegt, unter ihnen wahrscheinlich Coruña, der portus magnus Artabrorum der Römer. Die Angabe Strabos, dafs in Turdetanien 200 Städte von den Phöniziern gegründet worden seien, erscheint nicht unglaubhaft.

Lediglich ihre praktischen Zwecke, ihre Handelsinteressen verfolgend, haben die Phönizier offenbar nicht nur nicht daran gedacht, sich die ganze Halbinsel zu unterwerfen, sondern sie sind vielmehr bemüht gewesen, wie dies auch aus der Sagengeschichte erhellt, den Nachbarn und den einheimischen Bewohnern der von ihnen besetzten Küstenstriche und Bergwerksdistrikte ihre Herrschaft so wenig fühlbar als möglich zu machen, um die Kräfte derselben um so nachdrücklicher ausnutzen zu können. Denn es fiel den reichen Handelsherren und Schiffsreedern natürlich nicht ein, selbst den Boden zu bebauen und vollends in den Bergwerken zu arbeiten — oder den Goldsand der Flüsse zu waschen. Dies alles geschah seitens der Eingeborenen, die bei dem ungeheuren Reichtum ihres Bodens an Edelmetallen für diese keine richtige Schätzung

hatten und mit dem ihnen gewährten Lohn sehr zufrieden waren. Mit welchem Eifer der Bergbau betrieben wurde, davon geben uns heute noch die zahllosen Gruben und Stollen Kunde, welche offenbar — nach der Art der Ausbeutung der erzhaltigen Gesteine zu schliefsen — unter phönizischer Herrschaft eröffnet worden und später verfallen sind, um zum Teil erst in der Gegenwart wieder als Fingerzeige für ergiebige Fundorte zu dienen. Die Masse des gewonnenen Silbers und Goldes war so grofs, dafs, der Sage gemäfs, die einfachsten Gebrauchsgegenstände und selbst die Schiffsanker aus diesem Edelmetall hergestellt wurden, damit soviel als möglich davon in das Mutterland geschafft werden konnte.

Es drängt sich hier die oft erörterte Frage auf, ob mit den Phöniziern auch schon Israeliten nach Spanien gekommen sind, wie dies von den spätern jüdischen Gemeinden behauptet wurde.

Bei der starken Bevölkerung der von Semiten bewohnten Nachbar- und Hinterländer Phöniziens, bei dem lebhaften Verkehr zwischen den Phöniziern und Israeliten, ist es nicht unwahrscheinlich, dafs auch unter den nach der iberischen Halbinsel ausgewanderten Kolonisten viele Juden sich befunden haben mögen. Erwiesen ist dies für tyrische Kolonien Nordafrikas und anderer Gegenden; es ist also wohl möglich, dafs dies auch in Spanien der Fall war. Die Juden nahmen indessen zunächst nur Arbeiterstellung ein.

Die grofsen Erfolge der Phönizier auf der iberischen Halbinsel konnten den Griechen, namentlich den kleinasiatischen und den Bewohnern der Inseln, nicht verborgen bleiben und reizten sie, dort gleichfalls Kolonien zu gründen und ihr Glück zu suchen, wie sehr sich auch die Phönizier bemühten, durch Verbreitung fabelhafter Gerüchte die Griechen irre zu führen, sie von Spanien fern zu halten.

Über die Zeit, wann die Rhodier, als die ersten, nach Iberien gekommen, sind die Angaben sehr schwankend. Es heifst, sie seien um 900 v. Chr. in der Nähe des Promontorium Veneris (Cap Creus) gelandet und hätten dort die Stadt Rhodas gegründet, sich dann von dort ausgebreitet und auch die Balearen besetzt. Ihnen sind die Samier gefolgt, welche bis an die Mündung des Bätis vorgedrungen zu sein scheinen, denn die Sage berichtet, der König der Tartesier Argantonios habe die von Stürmen dorthin verschlagenen Griechen zu bewegen gesucht, bei ihm zu bleiben. Die Samier, nach manchen Berichten aber auch die Zakynthier sollen um 700 Sagunt gegründet haben, das später berufen war, eine so hervorragende Rolle in der Geschichte zu spielen. Endlich kamen auch Phokäer, wahrscheinlich von ihrer Kolonie Massilia aus, nach Iberien, und ihnen wurde es nicht ganz leicht, sich zu befestigen, denn die Indigeten, auf deren Gebieten sie sich niederlassen wollten, setzten ihnen bewaffneten Widerstand entgegen. Schliefslich kam es aber zwischen den Feinden zu einem Vertrage, dem gemäfs den Phokäern gestattet wurde, sich in Emporiae niederzulassen; eine feste Mauer sollte indessen die griechische Stadt von der der Eingeborenen vollständig abschliefsen, und das ist in der That geschehen. Von dort aus gründeten die Phokäer noch mehrere andere Orte, unter denen besonders Artemisium oder Dianium (Denia) hervorgehoben wird, wo sie der Diana einen dem ephesischen ähnlichen schönen Tempel errichtet haben sollen.

Auch den Griechen war es nicht um Eroberung des Landes zu thun, sondern sie suchten nur ihre Handelsinteressen zu fördern. Trotzdem scheinen sie sich auch hie und da im Innern des Landes niedergelassen zu haben, und selbst in Galicien und den kantabrischen Gebirgsländern sind Spuren ihres Einflusses in späterer Zeit nachgewiesen worden. Im

allgemeinen erstreckte sich die Zone ihrer Thätigkeit jedoch nicht weit über ihre Stadtgebiete und über die Ostküste der Halbinsel hinaus. Mit den Phöniziern stritten sie sich weniger um die Herrschaft auf dem Festlande als vielmehr um die Macht zur See, ohne indessen ihren weit überlegenen Gegnern Abbruch thun zu können.

Im sechsten Jahrhundert müssen die phönizischen Gaditaner mit ihren Nachbarn, den Turditanern, in ernsten Zwist geraten und von ihnen schliefslich in ihrer Existenz bedroht worden sein, denn sie sahen sich gezwungen, von dem damals schon sehr mächtigen Karthago Hülfe zu erbitten. Wie Gadir von Phöniziern gegründet, katte Karthago sich dank seiner ungemein günstigen Lage schnell zu bedeutendem Ansehen erhoben, das des Mutterlandes verdunkelt und schliefslich die Erbschaft desselben angetreten, sich zur ersten See- und Handelsmacht aufgeschwungen, die nach der unumschränkten Herrschaft über das Mittelmeer strebte. In der Nachbarschaft Spaniens erschienen die Karthager bereits im siebenten Jahrhundert, und zwar setzten sie sich zuerst auf den Pityuseninseln fest, trieben aber von dort schon Handel nach Spanien und kundschafteten die Verhältnisse daselbst aus. Als sie dann bei Murcia, nachdem sie mit den Eingeborenen Verträge abgeschlossen hatten, eine Kolonie gründeten, erhoben sich die benachbarten Griechen gegen sie in der berechtigten Voraussetzung, dafs die Karthager sie in ihren Handelsinteressen sehr schädigen würden. Es kam zum Kriege zwischen ihnen, und die Griechen wurden in demselben besiegt, während den Karthagern nunmehr Gelegenheit geboten war, sich im Südosten der Halbinsel auszubreiten.

Von Ebusus (Ibiza) aus besetzten die Karthager auch schon sehr früh die Balearen, von wo sie die Schiffahrt im westlichsten Teil des Mittelmeeres zu beherrschen suchten,

besonders den Handel der Massilioten ernstlich bedrohten, und teils allein, teils im Verein mit den Ligurern und Tyrrheniern die Griechen zur See bekämpften. Bald nach 550 erschienen sie bereits auf Sardinien, dessen Hauptstadt Karalis einst von den Phöniziern gegründet worden war, und wo die Griechen den Handel beherrschten. Sie konnten indessen, wie viel Libyer und Spanier sie auch allmählich dorthin verpflanzten, nicht die einheimischen — überwiegend iberischen — Gebirgsbewohner unterjochen. Von dort aus besetzten sie bald auch Corsica und Aethalia oder Ilva (Elba).

Gern willigte der Senat von Karthago ein, dem Wunsche der Gaditaner zu entsprechen; ein karthagisches Heer landete um 516 unter Mazarbal in Baetica. Der einheimischen Sagengeschichte gemäfs wurden die Karthager jedoch von den Turdetanern und ihren iberischen Bundesgenossen, welche von einem gewissen Baucius Caropo oder Carpeto geführt wurden, vollständig geschlagen und ihrer Schiffe gröfstenteils beraubt. Dieser ungünstige Ausgang bewog die Besiegten, ihre Zuflucht zur List zu nehmen. Während sie von Karthago neue Hülfskräfte erbaten, die der Senat ihnen gewährte, weil er sich diese günstige Gelegenheit, sich in den Besitz der reichen und fruchtbaren südspanischen Landschaften und Gadirs zu setzen, nicht entgehen lassen wollte, knüpften sie mit den Siegern freundschaftliche Beziehungen an, schlossen Friedensverträge mit ihnen und bemächtigten sich dann, sobald sie sich kräftig genug dazu fühlten, der Nachbarschaft Gadirs, um nun ihre Waffen gegen diejenigen zu wenden, zu deren Hülfe sie herbeigerufen worden waren. Die Gaditaner wehrten sich so gut sie konnten, aber ihre festen Mauern vermochten dem vorzüglichen Belagerungsmaterial der Karthager nicht Widerstand zu leisten, namentlich war es der nach Vitruvius damals zum erstenmal angewandte Sturmbock, der schliefslich Bresche

schlug und die Karthager zu Herren von Gadir machte. Es geschah dies um 501 v. Chr.

Von dort breiteten die Karthager ihre Macht nun über alle diejenigen Teile der iberischen Halbinsel aus, die für ihren Handel und ihre Industrie von Wichtigkeit waren, und soweit ihnen die Griechen nicht erfolgreichen Widerstand entgegensetzten.

Über die Ereignisse der folgenden zwei Jahrhunderte schweigt die Geschichte Spaniens beinahe ganz; was uns die alten Geographen und Historiker über die Herrschaft der Karthager auf der iberischen Halbinsel berichten, gehört der Kulturgeschichte an, und das Wichtigste davon wird am Schlusse dieses Abschnittes mitgeteilt werden. Es mufs den Karthagern gelungen sein, sich mit den Eingeborenen in gutes Einvernehmen zu setzen, denn wir hören, dafs die letztern in grofsen Scharen als Söldner in die Heere der erstern eintraten und als solche namentlich auf Sicilien an den Kämpfen derselben gegen die dortigen Griechen und dann gegen die Römer teilnahmen.

Der erste punische Krieg, in dem die beiden Grofsmächte jener Zeit zum erstenmal um die Herrschaft über die westliche Hälfte des Mittelmeeres, um den Besitz Siciliens kämpften, bewog die Karthager, die iberische Halbinsel beinahe ganz aufzugeben, denn alle dort verfügbaren Kräfte wurden in Afrika und im Osten gebraucht. Der unglückliche Ausgang dieses Krieges, der Verlust Siciliens, Corsicas und später auch Sardiniens zwang sie dann allerdings, ihre Ansprüche auf Iberien mit um so gröfserem Nachdruck zu verteidigen.

Drittes Kapitel.

Die karthagische Herrschaft.

Die karthagische Kriegspartei konnte die schweren Niederlagen und die furchtbaren Verluste nicht verschmerzen, die der Staat im ersten Kriege mit Rom erlitten hatte, und sie sann im Gegensatz zu der Geldaristokratie darauf, wie sie den Schaden gut zu machen, wie sie ihr Vaterland an dem Gegner zu rächen vermöchte. Der Leiter dieser Partei war der in vielen Kämpfen erprobte und einflufsreiche Feldherr Hamilkar Barkas, und er scheute keine Mittel, seinem Anhang in dem Senat der Stadt, im Volke und im Heere zur Macht zu verhelfen. Da die Regierung seiner Kraft nicht entraten konnte, als die aufständische Bewegung der einheimischen Söldner und Vasallenstämme gefahrdrohend wurde, so benutzte er diesen Umstand, um sich gegen den Willen der Friedenspartei und ihres Führers Hanno Vollmachten erteilen zu lassen, die weit über das herkömmliche Mafs hinausgingen und ihm beinahe vollständige Unabhängigkeit und freie Verfügung über die Truppenmacht sicherten. Er durfte indessen nicht darauf rechnen, dafs die von kleinlichen und materiellen Anschauungen beherrschte Regierung Karthagos leicht zu bewegen sein würde, die für die Ausführung seiner grofsen Pläne erforderlichen Geldmittel und Flotten zu gewähren, und mufste daher darauf bedacht sein, sich auch in dieser Hinsicht unabhängig zu machen, und sein Auge richtete sich zu diesem Zwecke notwendigerweise auf Iberien. Hier hatten die Karthager bereits seit lange festen Fufs gefafst, hier beherrschten sie den Markt trotz der Bemühungen der Griechen, sie von demselben zu verdrängen. Es war zweifellos nur eine Frage kurzer Zeit, dafs die Römer versuchen würden, sich zu Herren der reichen, fruchtbaren Halbinsel zu machen. Der Besitz derselben bot dagegen nicht

nur dem karthagischen Staat einen gewissen Ersatz für das, was er im ersten Kriege mit Rom eingebüfst hatte, sondern sicherte einem Heere, wie Hamilkar es für seine Zwecke brauchte, die nöthigen Mittel an Geld, an Unterhalt und an neuen Mannschaften. Unter dem Vorgeben, einen Feldzug gegen die ewig unruhigen westlichen Libyer zu unternehmen, brach er 237 (oder 236) mit einem grofsen ihm treu ergebenen und in dem unglücklichen Kriege gegen die Römer gut geschulten Heer zu Lande nach Westen auf, während eine stattliche von Hasdrubal befehligte Flotte ihn zur See begleitete. Seine Gegner in Karthago suchten freilich, den grofsen Rat der Stadt gegen ihn aufzubringen, als die Nachricht eintraf, dafs er nach Spanien übergesetzt sei; es langten jedoch bald so viele Siegesbotschaften an, dafs die warnenden Stimmen der Gegner Hamilkars nicht gehört wurden, und zwar um so weniger, als ein Aufstand der Westnumidier durch Truppen, welche er aus Iberien gegen sie gesandt hatte, unter Hasdrubals Führung rasch und erfolgreich niedergeschlagen wurde. In schnellem Siegeszuge unterwarf Hamilkar den gröfsten Teil der Halbinsel, sicherte den Besitz der Küstengebiete, legte zu diesem Zweck, wo es nötig erschien, befestigte Plätze an wie Akra-Leuka und gründete Barcino, das als Barcelona später für längere Zeit den Handel im westlichen Mittelmeer beherrschen sollte. Es fehlte freilich nicht an Versuchen seitens der Eingebornen, das ihnen auferlegte Joch abzuschütteln; so erhoben sich die Tartessier unter Istolacius, die Lusitanier unter Indortes; schnell aber wurden dieselben wieder von dem thatkräftigen Feldherrn, der sich zugleich als hervorragender, weitblickender Staatsmann erwies, entweder durch die Waffen oder durch Verträge zu völliger Unterwerfung gezwungen.

Als er 228 durch die aufständischen Belionen zur Belagerung ihrer festen Stadt Helice genötigt wurde, bedienten sich die

Eingeborenen einer Kriegslist, die verhängnisvoll für die Karthager wurde. Mehrere benachbarte Stämme suchten Helice zu entsetzen, und einer der Häuptlinge der Eingebornen, Orison, gab im Einvernehmen mit den Bundesgenossen vor, die Karthager unterstützen zu wollen. Die Bewohner von Helice brachten nun eines Tages zum Erstaunen der Karthager eine grofse Zahl von Wagen, die mit Ochsen bespannt waren, vor die Thore, zündeten das geteerte Stroh, welches an den Hörnern der Tiere befestigt war, an, worauf letztere wütend gegen die Belagerer stürmten und die Scharen derselben in die gröfste Unordnung brachten. Diesen Augenblick benutzten die Belagerten und Orison, um über die Karthager herzufallen und ihnen eine furchtbare Niederlage beizubringen, bei der auch Hamilkar Barkas das Leben verlor.

Das Heer erwählte den Schwiegersohn des letztern, Hasdrubal, zum Oberbefehlshaber, und wenn die Feinde der barkinischen Partei auch in Karthago die Bestätigung der Wahl desselben zu hintertreiben suchten, so gelang ihnen das doch nicht. Hasdrubal erfreute sich nicht nur der vollen Zuneigung der Truppen, sondern seine grofse Staatsklugheit und Milde gewannen ihm auch unter den Spaniern um so mehr Freunde, als er selbst gegen seine Feinde sich nicht so hart und grausam bewies, wie es in jenen Zeiten Gebrauch war. Zunächst richtete er seine Waffen gegen den Verräter an seinem Schwiegervater: Orison, und vollendete dann das von Hamilkar begonnene Werk der sicheren Organisation des grofsen Kolonialreiches, das dieser Karthago gewonnen hatte, und aus dem bedeutende Summen in die Kassen des Staates flossen. Zur Erschliefsung der ungemein ergiebigen Silberbergwerksdistrikte Südostspaniens wurde von Hasdrubal in günstigster und geschütztester Lage am Meere eine neue grofse befestigte Hafenstadt Carthago nova (Cartagena) gegründet,

die zum Regierungssitz des karthagischen Spaniens gemacht wurde. Von Hamilkar offenbar in die grofsartigen Pläne des letztern eingeweiht, bemühte er sich, die Ausführung derselben sobald als möglich vorzubereiten. Sie gingen dahin, die einheimische spanische Bevölkerung für die Sache der Karthager und gegen diejenige der Römer zu gewinnen, sie willfährig zur Heeresfolge, ihnen das Joch der Fremdherrschaft so wenig empfindlich als möglich zu machen. Aus diesem Grunde verheiratete sich Hasdrubal auch nach dem Tode seiner ersten Gattin Himilce mit einer angesehenen Spanierin. Dafs der Hauptplan Hamilkars von vornherein gewesen war, die Römer in ihrem eignen Lande aufzusuchen und dort zu bekämpfen, erhellt daraus, dafs er wiederholentlich Kundschafter nach Italien geschickt hat, um die Verhältnisse dort genau zu erforschen und Beziehungen mit allen denjenigen Elementen anzuknüpfen, welche seinen Zwecken förderlich sein konnten, auf deren Hülfe er rechnen durfte, sobald er sich stark genug fühlte, das grofse Werk auszuführen, das seine Lebensaufgabe bildete: an Rom Rache zu nehmen für den Schaden, den es Karthago zugefügt hatte.

Sicher war Hasdrubal also mit diesen geheimsten Plänen seines Schwiegervaters, dessen Vertrauter er gewesen, vollständig bekannt, und zielbewufst, aber ebenso verschwiegen wie Hamilkar und diesem vielleicht an Staatsklugheit noch überlegen, verfolgte er die gegen Rom gerichteten Bestrebungen desselben. Die Griechen Spaniens, welche sich durch die Karthager jetzt auf das äufserte eingeengt sahen und Grund hatten zu fürchten, dafs diese bei erster Gelegenheit ihre Waffen gegen sie richten und aus Spanien verdrängen würden, suchten in Rom Schutz, und der Senat beeilte sich, ihren Wünschen zu entsprechen und auf Grund eines Bündnisses ihnen seine Hülfe zuzusichern, sobald sie derselben bedürfen sollten.

Gleichzeitig (c. 226) wurde aber auch Hasdrubal hiervon in Kenntnis gesetzt und mit diesem Vereinbarungen getroffen, denen zufolge die Karthager sich verpflichten mufsten, die Griechen in ihrem Besitz nicht zu beeinträchtigen, gegen sie und im besondern gegen Sagunt nichts zu unternehmen und den Ebro als die nördliche Grenze ihres Reiches nicht zu überschreiten.

Auch Hasdrubal war es nicht vergönnt, Hamilkars Kriegspläne zur Ausführung zu bringen; er wurde 220 v. Chr. meuchlings ermordet und zwar von Sklaven eines der spanischen Häuptlinge, gegen die der im allgemeinen so milde Mann sich gezwungen gesehen hatte, die ganze Strenge des damaligen Kriegsrechts walten zu lassen. Es ist nicht festgestellt, ob die Züchtigung Orisons oder die eines gewissen Tago diese That in ihrem Gefolge hatte.

Das Heer zögerte nicht, den ältesten Sohn Hamilkars: Hannibal, auf den Schild zu erheben. Denn obgleich derselbe damals kaum 28 Jahre zählte, hatte er sich doch als der würdige Spröfsling seines grofsen Vaters erwiesen, der ihm, als er einst Karthago verliefs, an dem dortigen Nationalheiligtum, — nach andern in dem Tempel des Melkart in Gades — den Schwur abgenommen hatte, sein Leben dem Kampfe gegen Rom zu weihen. Hannibal, wie seine jüngeren Brüder Hasdrubal und Mago waren im Kriegslager aufgewachsen; der erstere hatte an der Seite seines Vaters, dann als Freund, Berater und Unterfeldherr seines Schwagers an allen Kämpfen teilgenommen, sich in ihnen durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, die gröfste Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen, in der Übung der kriegerischen Künste und Spiele erlangt und mit den Truppen die gröfsten Strapazen geteilt, die diese ertragen mufsten. Er war erfahren in allen Kriegslisten, und er verschmähte es nicht, selbst, und gelegentlich

unter Verkleidungen, den Kundschafterdienst zu besorgen. Er war der Liebling des Heeres, das Zeuge seiner glänzenden Entwickelung gewesen, und das in vollem Vertrauen zu seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten ihm unbedingten Gehorsam leistete, ihm blindlings folgte, wohin er es führte.

Natürlich war die Friedenspartei in Karthago mit dieser Wahl keineswegs zufrieden; es gelang ihr aber trotz der eindringlichen Warnungen und Ermahnungen Hannos nicht, sie umzustofsen. Hannibal wurde als Oberfeldherr und Statthalter Iberiens bestätigt, und der feurige von tödlichem Hafs gegen die Römer erfüllte Jüngling brannte vor Begierde, den Krieg zu beginnen, den sein Vater und sein Schwager geplant hatten, der unvermeidlich war, und für den nur ein Anlafs gefunden werden mufste, welcher ihn der karthagischen Regierung gegenüber rechtfertigte. Wenn er auch wufste, dafs er von dieser auf kräftige Unterstützung nicht rechnen durfte, so mochte er doch einen grofsen Krieg nicht in offenem Widerspruch gegen die obersten Behörden beginnen. Die Zeit drängte indessen; er wufste durch seine Kundschafter, die er überall und sogar in Rom unterhielt, dafs man auch in dieser Stadt einen neuen Krieg gegen die Karthager für unumgänglich hielt, Vorbereitungen für denselben traf und ihn auf afrikanischem Boden zu beginnen beabsichtigte, weil es nur dort möglich war, Karthagos Macht vollständig zu brechen. Hannibal erkannte die Notwendigkeit, der Ausführung dieser Absichten zuvorzukommen, und dem Plan seiner Vorgänger gemäfs den Krieg in Italien zu eröffnen. Er rechnete dort überdies auf die Unterstützung der Stämme, welche nur ungern das harte Joch Roms trugen; er hoffte ferner, dafs im Augenblick des Beginnes eines neuen Krieges auch Makedonien eingreifen und dafs in Sicilien ein Aufstand ausbrechen würde. Mit Sicherheit zählte er auf die Hülfe der keltischen und

ligurischen Stämme im südlichen Gallien und im nördlichen Italien; er schloſs mit diesen bindende Verträge, welche ihm den Weg über die Alpen völlig sichern und die ersten Bewegungen in Italien erleichtern sollten.

Während er für diese Zwecke thätig war, vernachlässigte er doch nicht die Verwaltung seines beinahe unabhängigen groſsen Reiches, denn es kam darauf an, die Einkünfte desselben so weit als möglich zu steigern, damit er dadurch in den Stand gesetzt würde, materiell und finanziell unabhängig von Karthago allen den Anforderungen zu genügen, die das groſse Unternehmen an ihn stellen muſste. Namentlich scheint er dem Betriebe der Silberbergwerke bei Cartagena seine Aufmerksamkeit zugewandt und den Ertrag derselben rasch zu einer für jene Zeiten ungeheuren Höhe gesteigert zu haben. Seine Heirat mit einer Spanierin diente seinem groſsen Lebenszweck; er wünschte dadurch die Beziehungen zwischen den Karthagern und Eingebornen enger zu knüpfen, und wo dies auf friedlichem Wege nicht gelang, zögerte er nicht, zum Schwert zu greifen, die Widerspenstigen mit Gewalt willfährig zu machen. So unterwarf er zuerst die Olcaden und die Vaccäer, keltiberische Stämme, und eroberte die Städte Albocela (Toro) und Elmántica (Salamanca). Als dann auf seiner Rückkehr ein Heer von angeblich 100 000 Spaniern ihm den Weg nach seiner Hauptstadt Cartagena versperrte, schlug er dasselbe so erfolgreich, daſs von den Eingebornen keine weiteren Versuche gemacht wurden, sich gegen seine Herrschaft aufzulehnen.

Es fehlte ihm indessen immer noch ein Anlaſs zur Eröffnung des Krieges gegen die Römer. Die Griechen und die jenseits des Ebro wohnenden einheimischen Stämme ohne weiteres anzugreifen, wagte er nicht, weil dieselben unter römischem Schutz standen, und eine offenkundige Verletzung

der hierüber abgeschlossenen Verträge ihm in Karthago sehr verübelt worden wäre. Da indessen hier die günstigste Gelegenheit war, seinen Zweck zu erreichen, so bemühte er sich, die Schützlinge Roms zur Schaffung eines Kriegsfalls auf irgend eine Weise zu veranlassen. Er verbündete sich daher mit den Nachbarn Sagunts und hatte 219 die Genugthuung, einen Streit zwischen den Saguntinern und den Turboleten entstehen zu sehen, der ihn bewog, für die Interessen der letztern, seiner Bundesgenossen, mit gröfstem Nachdruck einzutreten. Die Saguntiner wandten sich nun um Hülfe nach Rom; es kamen von dort jedoch nur Botschafter an Hannibal, um diesen an die bestehenden Verträge zu erinnern. Der General empfing sie indessen nicht, und die römischen Gesandten reisten darauf nach Karthago, um sich dort über ihn zu beschweren. Gleichzeitig meldete aber auch Hannibal, nachdem er die Belagerung der Stadt begonnen hatte, dorthin, dafs die Saguntiner die karthagischen Bundesgenossen angegriffen und ihn zum Einschreiten gegen sie gezwungen hätten. Die karthagische Friedenspartei, welche, ungeachtet der allgemeinen Überzeugung, dafs Rom, sobald es genügend gerüstet wäre, einen neuen Krieg gegen Karthago beginnen würde, doch hierzu keine direkte Veranlassung geben mochte, bemühte sich aus Hafs gegen die Barkiden und Hannibal im besonderen dessen Abberufung oder Bestrafung zu erwirken. Die Freunde des letzteren verfügten aber noch über die Mehrzahl in dem obersten Ratskörper, und die Römer mufsten unverrichteter Sache abreisen. Im Vertrauen auf die noch wiederholt erbetene Hülfe ihrer Beschützer wehrten die Saguntiner sich so gut sie konnten. Als ihre Widerstandskraft aber nach achtmonatlicher Belagerung gebrochen war, zündeten sie selbst ihre Stadt an, verbrannten ihre Habe, töteten ihre Frauen und Kinder und suchten im Kampfe gegen die eindringenden Sieger den Tod.

Der römische Senat verlangte nun durch Quintus Fabius in Karthago die Auslieferung Hannibals. Letzterer hatte jedoch durch die Reichtümer und kostbaren Beutestücke, welche er nach Hause geschickt hatte, seinen Anhang vergröfsert, und als der römische Botschafter der Gerusia schliefslich die Wahl zwischen Krieg und Frieden stellte, überliefs ihm die Ratsversammlung selbst die Entscheidung, die natürlich zu Gunsten des Krieges erfolgte.

Hannibal hatte somit endlich seinen Zweck erreicht, aber allerdings durch die langwierige Belagerung Sagunts so viel Zeit verloren, dafs er in demselben Jahre nicht mehr an die Eröffnung des Feldzugs denken konnte. Denn da er sich entschlossen hatte, auf dem Landwege nach Italien zu gehen, so konnte er sein Heer nicht der Gefahr aussetzen, in den Pyrenäen oder in den Alpen vom Winter überrascht zu werden. Er zog sich daher nach Cartagena zurück, beurlaubte einen Teil der spanischen Truppen bis zum nächsten Frühjahr und traf die letzten Vorbereitungen für sein gewagtes Unternehmen. Da er verpflichtet war, auch für den Schutz der karthagischen Besitzungen in Afrika zu sorgen, so sandte er dorthin ungefähr 20 000 Mann und zwar überwiegend Spanier, die über die Nordküste verteilt wurden. Seinem Bruder Hasdrubal, der den Oberbefehl in Spanien übernahm, liefs er 12 000 Mann Fufstruppen, etwa 2 500 zu Pferde — überwiegend Libyer — ca. 20 Elefanten und die Flotte. Ihm selbst blieben 90 000 Mann Fufstruppen, 12 000 Reiter und 37 Elefanten. Von Karthago sollte eine Flotte von 20 Fünfdeckern mit 1000 Mann nach Norditalien segeln und daselbst die Küstengebiete angreifen und verwüsten; eine andere Flotte sollte versuchen, in Sicilien den Kampf gegen Rom aufzunehmen. Hasdrubal sollte von Spanien aus Truppen nachsenden und nötigenfalls selbst in Italien zu ihm stofsen.

Auch die Römer hatten ihre Vorkehrungen getroffen, und der Konsul Publius Cornelius Scipio war beauftragt worden, mit einem Heere zur See nach Spanien zu gehen. Als Hannibal im Frühjahr 218 den Marsch nach Norden begann, waren die Römer noch nicht erschienen, da Scipio inzwischen seine Truppen gegen einige aufständische Stämme in Norditalien geführt hatte und erst neue Legionen für den spanischen Feldzug aushob.

Am Ebro stiefs Hannibal dagegen auf den Widerstand der nordspanischen Stämme, die ihm den Übergang über den Flufs zu wehren suchten, und beinahe der vierte Teil des karthagischen Heeres wurde in diesen Kämpfen aufgerieben, die mit dem Siege Hannibals endeten. Letzterer überschritt dann die Pyrenäen, durchzog Südfrankreich und wurde erst wieder an der Rhone aufgehalten, wo die mit den Massiliern und Römern verbündeten gallischen Völkerschaften ihn zu verhindern suchten, den Flufs zu passieren. Scipio, der um dieselbe Zeit in Massilia angelangt war und dort zuerst von dem kühnen Zuge Hannibals unterrichtet wurde, verlor auch nun noch viele Zeit und vermochte die Karthager nicht mehr am Weitermarsche nach den Alpen zu verhindern, die Hannibal unter furchtbaren Strapazen und häufigen verlustreichen Kämpfen mit feindlichen gallischen Stämmen erst im Herbst, als Schnee und Frost bereits das Fortkommen auf das höchste erschwerten, bei dem kleinen St. Bernhard überschritt. Bei seiner Ankunft in Italien war sein Heer auf 20 000 Mann zu Fufs und 6 000 Reiter zusammengeschmolzen.

Auf die weiteren Ereignisse in Italien während des zweiten punischen Krieges können wir hier nicht eingehen, sondern müssen uns zurück nach Spanien wenden. Es sei nur daran erinnert, dafs Hannibal bis zum Fall von Capua 211 fast immer siegreich war, dafs das Glück sich aber dann von ihm

wandte, der Krieg 204 nach Afrika hinübergeführt und durch die siegreiche Schlacht bei Zama 202 zu Gunsten der Römer entschieden wurde.

Publius Cornelius Scipio hatte sich von Massilia mit einem Teil seiner Truppen nach Norditalien zurückbegeben, die Hauptmasse derselben unter Führung seines Bruders Gnaeus jedoch nach Iberien geschickt, wo nun zum erstenmal jene Kriegsführung, die für alle Zeiten bis auf die Gegenwart die charakteristische für Spanien geblieben ist, mit voller Deutlichkeit in die Erscheinung tritt: der Kleinkrieg oder Guerrillakrieg nämlich, der der Schrecken aller ausländischen Feldherren und Heere geworden ist.

Gnaeus landete bei Emporiae und suchte von dort aus zunächst die zwischen dem Ebro und den Pyrenäen gelegenen Gebiete zu erobern, um sich die Pyrenäenpässe zu sichern und zu verhindern, dafs auf dem Landwege Hannibal von Spanien aus Truppen nachgesandt würden. Dies gelang ihm trotz des Widerstandes Hasdrubals und Hannos ziemlich leicht, da die Eingebornen ihn in der Erwartung, in den Römern Befreier von der karthagischen Herrschaft zu finden, und durch sie ihre volle Unabhängigkeit wiederzuerlangen, kräftig unterstützten. Auch die karthagische Flotte wurde an der Ebromündung geschlagen, und Gnaeus Scipio befestigte darauf Tarragona, das später der Regierungssitz der römischen Statthalter wurde. Im Verein mit Cornelius Scipio, der mit 8000 Mann zu ihm stiefs, drang er dann nach Südspanien vor, wo ebenfalls viele Eingeborne sich den siegreichen Ankömmlingen anschlossen. Als Hasdrubal 216 den Versuch machen wollte, mit frischen afrikanischen Truppen nach Italien zu gehen, traten ihm die Scipionen in der Nähe des Ebro entgegen und schlugen ihn vollständig.

In der Folge schwankte das Kriegsglück zwischen den beiden

Gegnern, die um die Gunst der Eingebornen buhlten, welche, nur darauf bedacht, ihre Unabhängigkeit zu wahren, diejenigen unterstützten, welche ihnen den höchsten Sold zahlten und ihnen die besten Versprechungen machten. Sagunt wurde von den Römern besetzt und wieder erbaut, die 215 und 214 selbst bis in die Nähe von Gades vordrangen und in den Schlachten bei Illiturgis und Intibilis im Herzen des karthagischen Landes die Gegner besiegten. Ein zur See nach Sardinien geschicktes karthagisch-spanisches Heer wurde 215 von Titus Manlius Torquatus vernichtet und damit Rom auch der dauernde Besitz Sardiniens gesichert.

In Afrika begannen die Römer gleichfalls die Eingebornen zum Aufstande gegen die Karthager zu bewegen. Es gelang ihnen, Syphax zu offenem Kampfe gegen Karthago aufzureizen, und Hasdrubal sah sich genötigt, Spanien 213 für einige Zeit zu verlassen, um den Aufstand in dem heutigen westlichen Algerien niederzuschlagen. Er fand in Masinissa einen treuen Bundesgenossen, und nachdem er mit seiner Hülfe Syphax überwunden hatte, eilte er nach Spanien zurück, wo die Scipionen seine Abwesenheit benutzt hatten, um beinahe die ganze Halbinsel zu unterwerfen. Den durch Zuzug grofser Scharen von Libyern beträchtlich vergröfserten Truppenmassen der Karthager, die in drei von Hasdrubal Barkas, Hasdrubal Gisgon und Mago geführten Heeren gegen sie heranzogen, fühlten sich die Römer nicht gewachsen und, im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Keltiberer, die sich ihnen unterworfen hatten, nahmen sie 20000 von ihnen in Sold und zogen getrennt voneinander gegen die Feinde. Hasdrubal wufste jedoch die Spanier zum Abfall von den Römern zu bewegen, und es gelang ihm, die beiden Heere der letztern vollständig zu vernichten. Beide Scipionen fanden den Tod, und die Karthager waren 211 wieder Herren des Landes bis zum Ebro.

Die jenseits desselben sich sammelnden versprengten Scharen der Römer wählten Gajus Marcius zu ihrem Führer, der die Karthager mit Erfolg daran hinderte, den Flufs zu überschreiten. Ein von Rom unter Claudius Nero 210 gesandtes Heer von 12000 Mann drang zwar wieder bis Südspanien vor, aber die ungenügende Unterstützung, die dasselbe bei den Spaniern fand, verhinderte es, sich dort zu behaupten. Die Karthager behielten das Übergewicht.

In Rom herrschte Mangel an tüchtigen Feldherren, da der in Italien wütende Krieg alle hervorragenden Kräfte in Anspruch nahm; aufserdem machte sich auch eine Abneigung gegen den Heeresdienst in Spanien bemerkbar, weil der dortige Krieg ungeheure Menschenopfer forderte, hauptsächlich aber wegen des Kleinkrieges, den die Eingebornen zum Teil selbstständig gegen die beiden grofsen Feinde führten. Gegen alles Herkommen, ja gegen die Gesetze entschied in diesem Falle die Stimme des Volkes, das für den Zweck gewonnen worden war. Die Wahl desselben fiel auf einen ganz jungen, allerdings im Kriege bereits gut bewährten Offizier, auf den 27jährigen Sohn des in Spanien gefallenen Feldherrn Publius Cornelius Scipio. Der bisherige Militärtribun wurde zum Prokonsul ernannt, und es wurde ihm in der Person des Proprätors Marcus Silanus ein erfahrener, tüchtiger Berater zur Seite gestellt.

Das erste Auftreten des jungen Generals und Statthalters in Spanien war von wunderbarem Glück begleitet, das entscheidend für das Schicksal Iberiens werden sollte.

Bald nach seiner Ankunft daselbst 209 fafste er den kühnen Plan, den Hauptstützpunkt der Karthager am Mittelmeer, Neukarthago, anzugreifen, da derselbe nur schwach besetzt war, und da sich die drei grofsen Heere der Gegner in beträchtlicher Entfernung befanden. Trotzdem wäre dieses

Unternehmen wahrscheinlich nicht glücklich abgelaufen, wenn Scipio nicht den Umstand ausgenutzt hätte, auf den ein Ortskundiger ihn aufmerksam gemacht hatte, dafs nämlich zur Zeit der Ebbe ein schwachverteidigter Punkt auf der Seeseite für Infanterie zugänglich wurde. Während nun gleichzeitig vom Lande und vom Meere her ein Sturm gegen die Stadt unternommen wurde, drang von der bei der Ebbe vom Wasser nicht bedeckten Strecke der Küste her eine Abteilung römischer Soldaten in die Stadt ein, die nun von den Römern besetzt wurde. Dieses Ereignis übte nicht nur einen aufserordentlich nachhaltigen moralischen Einflufs auf das römische Heer und auf die Eingebornen Iberiens, sondern auch auf die Karthager aus, die sich dadurch überdies unerwartet ihres festesten Stützpunktes beraubt sahen und die schwersten Verluste erlitten, weil in Neukarthago grofse Massen von Kriegsgerät aufgehäuft waren, weil sich dort die spanischen Geiseln befanden, und weil die in der Nachbarschaft gelegenen, so ungemein reichen Silbergruben ihnen verloren gingen.

Scipio suchte seine Herrschaft von dort über den ganzen Süden auszudehnen und zugleich Hasdrubal zu verhindern, mit einem Heere nach Italien zu ziehen. Dies letztere gelang ihm freilich nicht, obgleich er in der Schlacht von Baecula einen grofsen Sieg über Hasdrubal davontrug, denn Scipio hatte versäumt, den Norden und die Pyrenäenpässe zu besetzen. Dieser schwere Fehler, der dem Kriege in Italien leicht eine unglückliche Wendung hätte geben können, wurde zwar in Rom übel vermerkt, aber doch durch die im übrigen so überraschenden Erfolge Scipios in Spanien ausgeglichen und daher nicht weiter beachtet.

Hasdrubal Gisgon zog sich nach dem Südwesten zurück, Mago auf die Balearen, und die Römer wurden nur durch die libysche Reiterei verhindert, sich zu unumschränkten Herren

der Halbinsel zu machen. 207 brachte Hanno den bedrängten Karthagern neue Hülfstruppen aus Afrika, und 206 kam es, wiederum bei Baecula, noch einmal zu einer grofsen Schlacht, die schliefslich zu Gunsten der Römer endete. Nur Gades, wo Mago den Oberbefehl übernahm, war noch in den Händen der Karthager, und Scipio konnte diese Stadt nicht angreifen, weil er seine Flotte im Winter von 209 zu 208 aufgelöst hatte, um mit ihrer Bemannung sein schwaches Landheer zu vergröfsern. Die Spanier, welche zum Teil unter Anwendung furchtbarer Strenge von Scipio zur völligen Unterwerfung gezwungen worden waren, versuchten noch hier und da Widerstand zu leisten, wie die Einwohner von Astapa, und benutzten eine leichte Krankheit des Oberfeldherrn, um einen allgemeinen Aufstand gegen ihn anzuzetteln, der sich auch auf die Söldner im römischen Heer erstreckte. Scipio erholte sich jedoch rasch und vermochte den Aufruhr im Entstehen zu unterdrücken.

Die bedrängte Lage der Karthager zwang die Regierung derselben endlich, im Jahre 206 Spanien ganz aufzugeben und Mago den Befehl zu erteilen, mit den Resten seines Heeres und seinem Kriegsmaterial von Gades nach Italien zu gehen. Scipio konnte dies nicht hindern, da er eben keine Schiffe zur Verfügung hatte, aber die altberühmte reiche Phönizierstadt vermochte ihm nun auch keinen weiteren Widerstand zu leisten. Mit ihrem Fall erlosch die Karthagerherrschaft in Spanien, das dadurch gleichzeitig in seiner ganzen Ausdehnung in römischen Besitz überging.

Viertes Kapitel.

Die Römerherrschaft.

Dem Namen nach waren die Römer somit zwar die Herren Iberiens, in Wirklichkeit waren sie es jedoch durch die Ver-

treibung der Karthager noch keineswegs; ihre Macht erstreckte sich nicht weit über die Küstenstriche und die festen Städte des Südens und Ostens hinaus. Nach Lusitanien waren sie überhaupt noch nicht gekommen, die mittleren Provinzen, die eigentlichen Sitze der Keltiberer, waren gleichfalls von den Römern kaum betreten worden; die Bewohner des Nordwestens, die Stämme, welche in den kantabrischen Gebirgen hausten, waren ganz unabhängig. Aber auch die Völkerschaften, welche in den Kriegen zwischen Römern und Karthagern teils als Söldner, teils als Verbündete und Freunde, teils in Verfolgung ihrer eigenen Sonderinteressen den beiden Gegnern Hülfe geleistet hatten und nach Beendigung der Kämpfe in eine Art von Unterthanenverhältnis zu den Römern getreten waren, dachten in Wahrheit nicht daran, diese als ihre Herren anzuerkennen. Sie hatten die einen gegen die andern aus keinem andern Grunde unterstützt als nur aus dem, ihre Unabhängigkeit zu erlangen. Der zügellose Freiheitsdrang war Iberern, Kelten und Keltiberern in gleicher Weise eigen, und jeder Stamm strebte danach, seine Selbständigkeit zu bewahren; jeder Eingriff in seine Sonderrechte seitens seiner Nachbarn führte zu blutiger Fehde; die Herrschgelüste der kleinen Fürsten und Häuptlinge weckten die Eifersucht der Nachbarn und gaben Veranlassung zu häufigen Streitigkeiten und kleinen Kriegen. Diese Umstände wufsten die einsichtigeren und mit den Verhältnissen des Innern Spaniens einigermafsen vertrauten römischen Statthalter später auch geschickt für ihre Zwecke auszunutzen. Vorerst glaubten sie, unter Anwendung roher Gewalt am besten ihr Ziel erreichen zu können, und sie mufsten zu ihrem eigenen Schaden erfahren, dafs dieses Mittel keineswegs den Spaniern gegenüber das richtige war. Im vollen Bewufstsein ihrer eigenen Rechte auf das Land, das sie bewohnten, zu voller Erkenntnis ihrer Macht und der Wirk-

samkeit ihrer Kriegsführung gelangt, suchten die kriegerischen, tapferen und störrischen Eingeborenen die Unabhängigkeit, die sie vergebens gegen die Karthager zu bewahren bemüht gewesen, nun den Besiegern der letzteren gegenüber zu erhalten, und zwar in dem Maſse mehr und thatkräftiger, als sie den Druck der römischen Herrschaft empfanden, als sie sahen, wie schmählich ihr Land ausgebeutet wurde, wie ihre Landsleute massenhaft als Sklaven verkauft wurden.

Kaum hatte Scipio den Boden der Halbinsel verlassen und den Oberbefehl über dieselbe den Prokonsuln Lucius Cornelius Lentulus und Lucius Manlius Accidinus übertragen, als sich im Norden schon die Häuptlinge Indibilis und Mandonius erhoben, welche kurz vorher die Aufstandsbewegung geleitet hatten. Sie brachten den Römern eine schwere Niederlage bei; allerdings wurde Indibilis in dem Kampfe getötet, Mandonius durch Verrat den Feinden ausgeliefert und gekreuzigt; der Aufstand wurde bald unterdrückt, um freilich an anderen Orten wieder auszubrechen. Unbekümmert um die Unzulänglichkeit ihrer Kampfmittel und ihrer Kräfte haben kleine Gemeinden, unbedeutende Ortschaften, Stämme von geringer Kopfzahl für ihre Freiheit, ihre Vorrechte, die ihnen zugefügten Bedrückungen und Beschimpfungen oft und lange Zeit hindurch gegen die römischen Legionen und die ersten Generale Roms Kriege geführt und ihren Feinden so furchtbare Niederlagen bereitet, daſs es schlieſslich schwer wurde, Soldaten für die spanischen Feldzüge zu finden.

Entgegen den für die Verwaltung der Provinzen bestehenden Bestimmungen sah sich der römische Senat bald nach dem Abzuge Scipios gezwungen, auf der iberischen Halbinsel ein stehendes Heer zu unterhalten, weil nur so zu hoffen war, den Widerstand der Eingeborenen allmählich zu brechen.

Spanien war in die zwei Provinzen Hispania citerior und Hispania ulterior geteilt worden, an deren Spitze je ein Prätor mit Prokonsulargewalt gestellt wurde; aber es erwies sich häufig notwendig, Prokonsuln und Konsuln dorthin zu schicken, wenn die Aufstandsbewegungen zu ernsten Charakter annahmen. So war 197 in beiden Provinzen die Herrschaft Roms arg bedroht, seine Heere waren wiederholt geschlagen, und es wurde daher, nachdem der Prätor Quintus Minucius den Aufstand gedämpft hatte, 195 doch der Konsul Marcus Cato nach Spanien gesandt. Diesem gelang es, in einer verlustreichen Schlacht die Spanier zu überwinden; trotzdem waren dieselben sogleich wieder bereit, den Kampf gegen die Römer zu wagen, als sich das Gerücht verbreitete, der siegreiche Feldherr kehre nach Rom zurück. Mehr noch als durch sein Schwert erreichte Cato jedoch durch eine List, wie denn die Römer den Spaniern gegenüber nie wählerisch in den Mitteln waren, die sie zu ihrer Unterjochung anwandten, und zahlreiche Empörungen der Eingeborenen wurden durch Verletzung der eingegangenen Verträge, durch Treubruch, Verrat und Hinterlist erzeugt, welche die Römer sich zu Schulden kommen liefsen.

Um die durch die Waffen erlangten Vorteile schnell auszubeuten, schickte Cato Boten an alle mit festen Mauern umgebenen Ortschaften und erteilte den Bewohnern derselben den strengen Befehl, unverzüglich die Schutzmauern niederzureifsen, widrigenfalls sie der strengsten Bestrafung und der Vernichtung ihrer Heimstätten gewärtig sein müfsten. Diese Verfügung war in solchem Ton erlassen, dafs in der That jede Gemeinde befürchten mufste, das Heer des Konsuls folge den Botschaftern auf dem Fufse, um die Drohungen zu erfüllen; überdies war der Befehl überall an dem gleichen Tage angelangt, derselbe sollte unverzüglich ausgeführt werden; man hatte somit nirgends Kunde davon, ob die Nachbarstädte ihn gleichfalls erhalten

hatten; man hatte auch keine Zeit, darüber Erkundigungen einzuziehen oder Hülfe zu erbitten. Die List gelang vollständig, und Cato konnte sich rühmen, mehr Städte ihrer Befestigungswerke beraubt und unterworfen zu haben, als er Tage in Spanien zugebracht hatte.

Der Erfolg war aber nur von kurzer Dauer. 191 erlitten die Römer wieder in einem Waffengange mit den Eingeborenen grofse Verluste, und die Prätoren Lucius Aemilius Paullus und Gajus Calpurnius hatten in der Provincia Ulterior genug zu thun, um die Keltiberer und Lusitanier im Zaum zu halten und 185 wieder etwas Ruhe zu schaffen, während Quintus Flaccus in der diesseitigen Provinz das Gleiche zu thun bemüht war und 181 für kurze Zeit den Widerstand der Eingeborenen Nordspaniens brach.

Dafs die Spanier bei einer milderen Behandlung viel geneigter waren, sich mit ihren neuen Beherrschern in ein freundliches Einvernehmen zu setzen, zeigte sich, als Tiberius Sempronius Gracchus 179 und 178 die Prätur in seinen Händen hatte. Er trug der Eigenart der Eingeborenen und ihren natürlichen Rechten mehr Rechnung, als es seitens seiner Vorgänger geschehen war, verminderte die schweren Steuerlasten, mit denen die Eingeborenen bedrückt waren, machte ihnen viele politische Zugeständnisse und versuchte, sie zur Teilnahme an der Verwaltung des Landes zu bewegen. Er veranlafste angesehene Männer, in den römischen Heeresdienst einzutreten, in dem sie sich schnell zu höheren Stellungen emporschwangen. Der im Innern des Landes bestehenden Unsicherheit suchte er zu steuern, wies den Heimatlosen, den von Raub lebenden Banden und Freischaren feste Wohnsitze und kleinen Bodenbesitz an, wovon unter anderm auch die völlige Umgestaltung der im Lande der Vasconen gelegenen alten Stadt Illurcis zeugt, die nunmehr den Namen Graccurris annahm und in

jenen Gegenden nicht nur ein fester Stützpunkt der römischen Macht, sondern auch eine Art römischer Kolonie und Mittelpunkt eines rasch aufblühenden Ackerbaudistriktes wurde. Die einflußreichsten und mächtigsten Gemeinden und Stämme suchte er durch billige Verträge für Rom zu gewinnen.

Wo es erforderlich, wandte er freilich auch gegen die Widerspenstigen die Strenge der Gesetze sowie die ganze Machtfülle seines Amtes und seine Truppen an, ohne indessen selbst dann dem Beispiel der meisten seiner Vorgänger zu folgen und durch unnütze Grausamkeit und Härte Anlaß zu neuen Empörungen zu geben. Im allgemeinen scheint er auch in seinen Feldzügen glücklich gewesen zu sein, es wird ihm die Niederwerfung von mehr als 300 Ortschaften zugeschrieben. Immerhin führte seine Verwaltung einen Zustand von verhältnismäßiger Ruhe in Hispanien herbei, und die Einwohner bewahrten Gracchus ein freundliches Angedenken.

Neben dem in Rom weilenden, durch reiche persönliche Erfahrungen über die spanischen Verhältnisse gut unterrichteten M. Portius Cato dürften wohl namentlich auch Gracchus manche wichtige Änderungen in der Verwaltung dieser Provinz und manche Einrichtungen zuzuschreiben sein, die um jene Zeit und etwas später daselbst in die Erscheinung traten und bis zur Kaiserzeit in Kraft blieben. Es gilt dies besonders von der Steuerreform, durch welche den Gemeinden nach Übereinkunft festgestellte Abgaben statt der willkürlichen Normierung seitens der Prätoren und Beamten anheimgegebenen Zehnten auferlegt wurden. Auch die Höhe der Heereslieferungen wurde bestimmt. Einer großen Zahl von Gemeinden wurde das selbständige Münzrecht verliehen. Ferner sehen wir einige römische Kolonien entstehen, für die in erster Linie wohl die Invaliden, die Veteranen und die in Spanien geborenen Kinder der Soldaten der großen römischen

Heere den Grundbestand hergaben, die aber auch durch direkte Einwanderung aus Italien beträchtlich vergröfsert wurden. Die Gründung Italicas durch Scipio war gewissermafsen der Vorläufer der 171 erfolgten Gründung der ersten eigentlichen römischen Kolonie Carteya am Meerbusen von Gibraltar und der Colonia patricia in Corduba gewesen.

Unter den Nachfolgern des Gracchus brachen zwar nicht gerade allgemeine oder gröfsere Unruhen aus, aber die Beziehungen zwischen den Römern und den Eingeborenen verschlechterten sich allmählich wieder, und es bereiteten sich die Ereignisse vor, welche um die Mitte des Jahrhunderts eintraten.

Gegen 154 verweigerten die im Hochlande von Altkastilien in der Nähe des heutigen Segovia ansässigen Arevaker anläfslich eines zwischen den Segedanern und den Römern ausgebrochenen Streites die Heeresfolge und die Zahlung der ihnen auferlegten Abgaben, die ihnen auf Grund der Verträge mit Gracchus von einigen Prätoren erlassen worden waren und nun wieder verlangt wurden. Da sie trotz aller Vorstellungen bei ihrer Weigerung beharrten, wurde der Konsul Quintus Fulvius Nobilior mit einem grofsen Heere von beinahe 30 000 Mann und 10 Elefanten gegen sie abgesandt, von ihnen jedoch in unwegsame, sumpfige Gegenden gelockt und unter Verlust von 6000 Mann am 23. August 153 vollständig geschlagen. Bei der Verfolgung der Römer wurde den Arevakern dann freilich von der feindlichen Reiterei auch eine schwere Schlappe beigebracht, in der mehrere Tausend Soldaten und ihr Führer Carus das Leben verloren. Sie zogen sich nun nach Numantia zurück, das Fulvius, wiederum unter sehr schweren Verlusten, vergebens zu erobern suchte. Auch Okilis, der Hauptstützpunkt der Römer, ging verloren. Durch weitere grofse Niederlagen wurde die römische Truppenmacht so ver-

mindert, dafs der Konsul Claudius Marcellus zum Ersatz eine neue Legion aus Italien heranziehen mufste, und mit diesen frischen Truppen gelang es ihm, wieder Ruhe zu schaffen und die Arevaker 151 durch einen bei Numantia geschlossenen Vertrag zur Botmäfsigkeit zu bringen. Sein Nachfolger Lucius Lucullus nutzte diesen günstigen Umstand jedoch nicht aus, um einen dauernden Frieden zu schliefsen, es kam ihm vielmehr ausschliefslich darauf an, das Land zu seinem eigenen Nutzen auf das äufserste auszubeuten, und unter Verletzung der bestehenden Verträge wandte er sich gegen die ahnungslosen Vaccaeer und bedrängte deren Hauptstadt Cauca. Lucullus suchte einen Vorwand für sein ungerechtfertigtes Verfahren in angeblichen Belästigungen, die die Carpetaner seitens der Vaccaeer erfahren haben sollten. Die Caucäer wehrten sich so gut sie konnten, suchten aber doch den Kampf beizulegen und willigten in die ihnen auferlegte Bedingung der Aufnahme einer Besatzung von 2000 Mann. Kaum waren diese eingezogen und hatten die Mauern, Thore und alle wichtigen Punkte besetzt, so kam Lucullus mit seinem Heere nach, liefs den gröfsten Teil der wehrlosen Bevölkerung morden und bemächtigte sich der in Cauca aufgehäuften Schätze. Auf die Kunde von dieser barbarischen Metzelei verliefsen die Bewohner der benachbarten Orte und Gegenden ihre Wohnstätten, zerstörten ihre Felder und zogen sich in die Gebirge zurück, um den Römern die Möglichkeit der Verproviantierung zu entziehen. Die letzteren drangen aber doch durch die verwüsteten Gebiete ihrer Gegner bis Intercatia, dem Stützpunkt der Truppen der Vaccäer, vor, und es kam dort zu neuen langen Kämpfen, die für Lucullus schliefslich um so ungünstiger zu werden drohten, als die Truppen durch Mangel an den nötigsten Lebensmitteln, durch den beständigen aufreibenden Guerrillakrieg erschöpft waren, unzufrieden wurden

und zu meutern begannen. Der junge Unterfeldherr Scipio Aemilianus vermittelte daher unter seiner eigenen Bürgschaft einen Vertrag, auf Grund dessen die Intercatier dem römischen Heere Mäntel und Lebensmittel lieferten, das letztere aber die Belagerung aufgab.

Lucullus wurde jedoch durch seine unersättliche Habgier nun bewogen, auch noch Pallantia anzugreifen, das grofse Reichtümer bergen sollte. Die wegen ihrer Tapferkeit berühmten Einwohner zwangen aber durch das bewährte Mittel des ermüdenden Kleinkriegs und dank ihrer guten Reiterei die Römer zum Rückzuge, und Lucullus begab sich nach der jenseitigen Provinz, um in der Nähe des Lagers des Prätors Sulpicius Galba bei den Turdetanern Winterquartiere zu beziehen.

Während diese Ereignisse sich auf der kastilischen Hochebene abspielten, drangen von Westen her die Lusitanier in Baetica ein und brachten den dortigen römischen Truppen in ununterbrochenem Guerrillakrieg nicht minder schwere Niederlagen bei, wie die keltiberischen Stämme — mit denen sie sich wiederholt verbanden — den im Norden operierenden. So hatten sie unter der Führung eines gewissen Punicus die vereinten römischen Heere wiederholt geschlagen, und waren zusammen mit den Vettonen und anderen Stämmen selbst bis in die Nähe von Carthago Nova verheerend vorgedrungen. Der Prätor Lucius Mummius, welcher ihnen vergebens Widerstand zu leisten suchte, wurde von Caesarus, dem Nachfolger des gefallenen Punicus, 153 am Tagus nach lange unentschiedenem Kampfe vollständig besiegt und verlor dabei 9000 Mann. Trug dieser Erfolg einerseits nicht wenig zur Erhöhung des Widerstandes der Keltiberer bei, so bewog er andererseits auch die südlichen Stämme der Lusitanier, sich an dem Kriege zu beteiligen. Unter Kaukaekus drangen sie

auf die den Römern verbündeten Keltiberer ein und eroberten die Hauptstadt derselben, Conistorgis, zu deren Entsatz der römische Prätor Servius Sulpicius Galba mit einem ansehnlichen Heere herbeieilte, und in deren Nähe er den Winter von 151 zu 150 zubrachte. Vereint mit Lucullus griff er im Frühjahr 150 die Lusitanier an; jedoch nicht seinem Feldherrntalent, sondern einem schmählichen Vertragsbruch verdankte er einen Erfolg, der freilich einen der erbittertsten Kriege jener Zeiten nach sich ziehen sollte.

Unter dem Vorgeben, einige am rechten Ufer des Tagus wohnhafte lusitanische Stämme in günstigerer Gegend seiner Provinz ansiedeln zu wollen, schlofs er mit ihnen entsprechende Verträge, bewog sie, den Flufs zu überschreiten und sich bei ihm einzufinden. Kaum waren diese, mindestens 7000 Mann zählenden Scharen, bei ihm erschienen, so wurden sie in drei Gruppen geteilt und an voneinander getrennte Orte geführt. Dort bewog Galba sie unter Hinweis auf das geschlossene Freundschaftsbündnis zur Ablieferung ihrer Waffen, und kaum war dies geschehen, so wurden sie von den römischen Soldaten niedergemetzelt. Galba erwies sich somit als ein würdiger Genosse des Konsuls Lucullus, und obgleich selbst in Rom einflufsreiche Stimmen, wie die des Cato, die Bestrafung des Galba wenigstens forderten, gelang es doch nicht, die beiden Feldherren zur Verantwortung für ihre unerhörten Greuelthaten zu ziehen. Ein Rächer erstand indessen unter den Lusitaniern in der Heldengestalt des Viriathus.

Dieser Mann gehörte zu den wenigen, welche dem Massenmord des Galba entgangen waren, und obgleich niederen Ursprungs und bisher Viehhirt gewesen, vermochte er sich doch schnell zum Guerrillaführer emporzuschwingen und den Kampf gegen die Römer zu organisieren, in dem seine natürlichen Fähigkeiten sich auf das glänzendste bekundeten. Längere

Zeit hatten die Lusitanier wieder die jenseitige Provinz durchstreift, als ihnen 147 der Prätor Gajus Vetilius entgegentrat und sie zum Rückzug zwang. Er war in seinen Unternehmungen ausnahmsweise vom Glück begünstigt, und es gelang ihm schliefslich, die Gegner derart in die Enge zu treiben, dafs ein Entkommen kaum mehr möglich schien. Bei dieser Gelegenheit nun scheint Viriathus zuerst die Oberleitung über das ganze lusitanische Heer übernommen zu haben. Unter Hinweis auf die so oft erfahrene Treulosigkeit der Römer bewog er seine Landsleute, den Kampf um jeden Preis fortzusetzen, sich den Römern nicht zu ergeben, weder Frieden noch Verträge mit ihnen zu schliefsen. Während er selbst mit einer auserlesenen Schar von 1000 Mann den bedrohten Punkt besetzt hielt, befahl er dem Gros seines Heeres, sich nach verschiedenen Richtungen hin in kleinen Abteilungen zu entfernen, um dadurch die Truppenmacht der Römer, falls diese ihnen folgten, zu zersplittern. Der kleine Ort Tribola wurde als Sammelstelle bezeichnet, und nachdem Viriathus während zweier Tage die abziehenden Truppen gedeckt hatte, verschwand er selbst mit seinem kleinen Gefolge in der dritten Nacht, um sich mit den übrigen wieder zu vereinen, die Zeit genug gehabt hatten, sich bei Tribola zu sammeln. Sobald Vetilius durch Kundschafter die Stellung der Gegner ermittelt hatte, brach er dorthin auf, und wurde durch Viriathus nun in sumpfige Gegenden gelockt und von diesem dann vollständig geschlagen. Die Hälfte des römischen Heeres und Vetilius selbst kamen bei diesem Treffen um. Als darauf ein Hülfsheer von Norden herbeieilte, wurde auch dieses von Viriathus gänzlich aufgerieben, der nach so glänzenden Waffengängen nicht nur zum Oberfeldherrn der Lusitanier erhoben, sondern auch mit königlicher Gewalt bekleidet wurde. Trotzdem bewahrte er seine Einfachheit der Sitten, unterschied sich in

nichts von seinen Soldaten, teilte alle Strapazen derselben und zeichnete sich durch Milde und Freundlichkeit aus. Wie sehr sich auch die römischen Schriftsteller bemüht haben, das Bild dieses Mannes zu entstellen, können wir doch aus den zahllosen einzelnen überlieferten Charakterzügen entnehmen, dafs er ein selten begabter Kriegsmann und ein durch edle Eigenschaften ausgezeichneter Mensch war.

Die nächsten Jahre seiner Führerschaft weisen fast nur bedeutende Erfolge über die Römer auf, denen er unaufhörlich die schwersten Niederlagen beibrachte. Nacheinander wurden die Prätoren und Feldherren Gajus Plautius, Claudius Unimanus, Gajus Negidius geschlagen, und die Macht des Lusitanerkönigs breitete sich fast über die ganze jenseitige Provinz aus. Erst dem Konsul Quintus Fabius Maximus Aemilianus gelang es 144, nachdem er seine neuen Truppen an die Eigenart der Kriegführung der Spanier gewöhnt hatte, einige Vorteile über Viriathus zu erzielen; um so schlimmer erging es dagegen seinem Nachfolger Quinctius. Quintus Fabius Maximus Servilianus vermochte zwar 142 und 141 die Lusitanier aus der römischen Provinz zu verdrängen, wurde dann aber zur Aufhebung der Belagerung von Erisane genötigt, und auf einer Anhöhe, auf die er sich geflüchtet hatte und von der er nicht entfliehen konnte, zur Kapitulation gezwungen. Statt diese Gelegenheit zu benutzen, um sich in blutiger Weise für die den Seinen von den Römern zugefügten Schandthaten zu rächen und das ganze Heer zu vernichten, schlofs Viriathus mit Servilianus einen Frieden, durch den die Unabhängigkeit der Lusitanier und die Königswürde des Viriathus seitens der Römer anerkannt wurden.

Dieser Vertrag war dem römischen Senat jedoch sehr unbequem, und dem Nachfolger des Servilianus: Quintus Servilius Caepio, wurden Vollmachten erteilt, die Wiedereröffnung

des Krieges herbeizuführen. Verstärkt durch die im Norden 139 entbehrlich gewordenen Truppen, drang Caepio in Lusitanien ein, und da Viriathus dieser Übermacht schliefslich nicht mehr widerstehen konnte, bat er um Frieden. Letzterer wurde unter der Bedingung der Auslieferung der zu ihm übergetretenen Eingeborenen aus der jenseitigen Provinz gewährt, die dann teils hingerichtet, teils durch Abhauen der Hände verstümmelt wurden. Als Caepio darauf die weitere Bedingung der Auslieferung der Waffen verlangte, griff Viriathus wieder zum Schwert, um die Seinigen vor dem Schicksal der von Galba gemordeten Lusitanier zu bewahren. Die Macht des Viriathus war aber gebrochen, das Vertrauen der Unterfeldherren zu ihm schwand, und drei der letztern, Audax, Ditalbo und Minucius, liefsen sich von Caepio bestechen, den König umzubringen. Im Schlafe wurde er von diesen Männern ermordet, die nun allerdings vergebens von dem römischen Senat einen ehrenden Lohn verlangten.

Eine grofsartige, dem toten Feldherrn und Volkskönig zu Ehren veranstaltete Trauerfeier, bei der 200 Fechterpaare die Leichenspiele ausführten, bekundete, wie grofs die Verehrung für Viriathus im ganzen lusitanischen Volke gewesen war.

Der neue Oberfeldherr Tautamus machte zwar die gröfsten Anstrengungen, die Römer aus dem südlichen Spanien zu vertreiben, ihnen sogar Sagunt zu entreifsen. Es fehlte ihm aber die Ruhe und das Feldherrntalent des Viriathus, und er wurde zur Unterwerfung gezwungen. Caepios Nachfolger Decimus Junius Brutus vernichtete dann die verstreuten lusitanischen Banden, welche plündernd die jenseitige Provinz durchstreiften, und siedelte die dabei gemachten Kriegsgefangenen in der Nähe von Sagunt, namentlich in und um Valentia an, welcher Stadt er 138 die latinische Verfassung gewährte und ihr damit den Charakter einer römischen Kolonie verlieh. In den

folgenden Jahren durchzog er seine Provinz bis an den atlantischen Ocean und suchte überall Ordnung herzustellen. Von Lusitanien aus nach Norden marschierend, drang er in die Gebiete ein, die bis dahin völlig unabhängig gewesen waren, und deren Bewohner ihm vergebens mit der jenen Völkerschaften eigenen Tapferkeit und Hartnäckigkeit Widerstand zu leisten suchten. Auch die Frauen nahmen an diesen erbitterten Kämpfen den leidenschaftlichsten Anteil. Am heftigsten widersetzten sich die die äufserste nordwestliche Spitze Spaniens einnehmenden Callaeker dem römischen Feldherrn; doch auch sie wurden nach vielen blutigen Kämpfen, in denen über 50 000 Eingeborene gefallen sein sollen, zur Botmäfsigkeit gebracht, und Brutus wurde hierfür mit einem Triumph und mit dem Beinamen Callaicus geehrt.

Ehe diese letzten Ereignisse eintraten, und der Widerstand der spanischen Völkerschaften gebrochen war, entbrannte ein furchtbarer Verzweiflungskampf noch einmal in den Gebieten der Arevaker, Beller, Titther, Vaccäer und benachbarter keltiberischer Stämme, die bereits 153 und 152 den römischen Feldherren und Heeren so schwere Niederlagen beigebracht hatten. Die grofsen Erfolge des Viriathus bewogen die Arevaker, sich 144 auch wieder gegen die Römer zu erheben, und Quintus Caecilius Metellus, der sich im makedonischen Kriege grofsen Ruhm erworben hatte, wandte seine Waffen gegen die aufständischen keltiberischen Stämme, die er in den Jahren 143 und 142 mit Erfolg bekämpfte, nachdem er ihnen unter anderm auch seine Überlegenheit durch Eroberung der von ihnen für uneinnehmbar gehaltenen Stadt Contrebia bewiesen hatte. Selbst Numantia und Termantia, die noch Widerstand leisteten, waren nahe daran, sich zu unterwerfen, als das Verlangen der Auslieferung ihrer Waffen den Stolz der Einwohner von neuem schwer verletzte und sie bewog, den

Kampf gegen den mächtigen Feind fortzusetzen. Die Abberufung des Konsuls Caecilius Metellus und seine Ersetzung durch den im spanischen Kriegswesen unerfahrenen Konsul Quintus Pompejus war ihrem verwegenen Plan förderlich. Trotz seiner an Kopfzahl der gegnerischen viermal überlegenen Truppenmacht wurde dieser von den Bewohnern beider Städte so vollständig geschlagen, dafs er 140 vorzog, Frieden mit ihnen zu machen. Während es mit Termantia zu einem endgültigen Abkommen kam, schlofs Pompejus mit Numantia indessen geheime Verträge, von denen er wohl im voraus annahm, dafs sie in Rom nicht gebilligt werden würden, und die er, sobald er seinem Nachfolger Marcus Popilius Laenas den Oberbefehl übergeben hatte, rundweg ableugnete, als die Numantiner die letzte Rate der ihnen auferlegten Zahlung zu leisten kamen. Während die Numantiner sich nun Beschwerde führend nach Rom wandten, hörten die Feindseligkeiten auf; als der Senat aber zu Gunsten des Pompejus entschied und völlige bedingungslose Unterwerfung von den Numantinern verlangte, griffen diese, empört über die Treulosigkeit der Römer, von neuem zu den Waffen und schlugen die Römer vollständig, deren Wehrkraft durch die unter ihnen zur Herrschaft gelangte Zuchtlosigkeit und Üppigkeit beträchtlich vermindert worden war. Der Konsul des Jahres 137, Gaius Hostilius Mancinus, war nicht glücklicher und noch viel unfähiger als sein Vorgänger; daneben beweist sein ganzes Verhalten einen hohen Grad von Feigheit. Denn sobald sich das Gerücht von dem Herannahen der Vaccaeer und anderer Nachbarstämme zum Entsatz von Numantia verbreitete, verliefs er seine Stellungen, flüchtete sich in die von Nobilior 153 angelegten Verschanzungen, in denen er von den Numantinern so hart bedrängt wurde, dafs er durch Vermittelung des Quästors Tiberius Gracchus unter Anerkennung der Unabhängigkeit

Numantias und unter Verlust seines Lagers und Kriegsgerätes zum Friedensschlufs gezwungen wurde. Da dieser für die Numantiner sehr günstig war, so ratificierte der römische Senat diesen Vertrag jedoch nicht nur nicht, sondern entkleidete Mancinus seiner Insignien und liefs ihn nackt und mit auf den Rücken gebundenen Händen den Numantinern ausliefern, während Gracchus und die römischen Offiziere, welche den Vertrag vermittelt und mitbeschworen hatten, dank ihrer hohen Verbindungen unbestraft blieben. Die Numantiner verschmähten es, den neuen Vertragsbruch Roms an dem einen Manne zu rächen, und schickten ihn unbehelligt zurück.

Sein Nachfolger Marcus Aemilius Lepidus benutzte die Dauer der Verhandlungen zwischen den Numantinern und dem römischen Senat über den Vertrag des Mancinus zu einem Raubkrieg gegen die Vaccaeer und belagerte in Gemeinschaft mit dem Statthalter der jenseitigen Provinz die Stadt Pallantia. Er stand hiervon auch nicht ab, als der Senat ihm die Fortsetzung dieses durch nichts begründeten Feldzuges verbot; als er aber durch die Rauheit des Klimas und den Mangel an Nahrungsmitteln hierzu gezwungen wurde, zog er, unter schmählicher Zurücklassung aller Verwundeten und Kranken, von dannen. Von den Pallantiern bedrängt, wurde die Hälfte seines Heeres aufgerieben, und nur das vorzeitige Aufgeben der Verfolgung rettete den Rest der Truppen vor der sicheren Vernichtung. Eine Geldbufse war die ganze Strafe, die dem einem alten Adelsgeschlecht angehörenden Feldherrn für seinen Widerstand gegen die Befehle des Senats auferlegt wurde.

Lucius Furius Philus, 136, und Quintus Calpurnius Piso, 135, nahmen den Krieg gegen Numantia wieder auf, jedoch nicht mit besserem Glück als ihre Vorgänger, und da es mit der Würde der ersten Grofsmacht jener Zeit nicht vereinbar schien,

dafs es ihr nicht möglich sein sollte, den Widerstand einer kleinen spanischen Gemeinde, einer unbedeutenden, nur mit schwacher, 3000 Schritt messender Lehmmauer umgebenen Landstadt zu brechen, so wurde schliefslich dem hervorragendsten Feldherrn Roms, dem Konsul Publius Cornelius Scipio Aemilianus, 134 der Befehl erteilt, sich nach Spanien zu begeben. Unterstützt von einem Stabe tüchtiger Offiziere und an der Spitze einer kleinen, aber auserlesenen Schar brach Scipio nach Numantia auf, ohne mit Geldmitteln noch mit Truppen genügend versehen zu sein. Seine erste und dringendste Aufgabe war, das Heer, welches er vor Numantia vorfand, von dem grofsen Trofs von Dirnen, Abenteurern, Wahrsagern und Priestern zu säubern, die sich dort zusammengefunden hatten und die Wehrkraft desselben untergruben. Mit gröfster Strenge suchte er die vom zügellosen Lagerleben verweichlichten Soldaten wieder an die Disciplin zu gewöhnen. Er benutzte, nachdem er offenbar die Schlagfertigkeit der Numantiner zu seinem eigenen Schaden erfahren hatte, die unzuverlässigen, feige gewordenen Soldaten zur Herstellung der umfassenden Schanzwerke, die ihm bald zum Zwecke der vollständigen Unterwerfung der Stadt notwendig erschienen. Denn ein Sturm gegen dieselbe war nicht zu wagen, und es blieb nur möglich, die Einwohner durch Aushungerung zur Übergabe zu zwingen. So wurde der kleine, von kaum 8000 Mann verteidigte Ort von doppelten, mit festen Türmen versehenen Schanzwerken rings umschlossen, der Duero, an dessen Zusammenflufs mit der Tera die Stadt auf einer Anhöhe, 8 km von dem heutigen Soria, in nächster Nähe von Garray gelegen war, wurde durch einen starken Pallisadenbau durchschnitten, die benachbarte Gegend wurde verwüstet, die zur Unterstützung der Numantiner geneigten Orte und Stämme zur völligen Unterwerfung gezwungen, und

aus Afrika und Italien wurden Truppen herangezogen, deren Zahl sich schliefslich auf 60000 Mann belief, wozu 12 Elefanten kamen. Die Numantiner, welche sich bald der nötigsten Nahrungsmittel beraubt sahen, boten ihre Unterwerfung an, da dieselbe jedoch nur unter den härtesten, ihre Ehre verletzenden Bedingungen angenommen worden wäre, so setzten sie den Widerstand unter häufigen, für die Römer höchst lästigen Ausfällen fort. Einer der hervorragendsten Männer der Stadt, Retogenes, vermochte sogar, nachdem er sich mit einem kleinen Gefolge durch die Feinde durchgeschlagen hatte, die Nachbarorte zur Hülfeleistung aufzubieten. Diese hatten die Strenge Scipios jedoch genügend erfahren, um sich nicht ihrer sofortigen Vernichtung auszusetzen. Nur bei den jüngeren Leuten Lutias fand Retogenes Entgegenkommen, und 400 von ihnen thaten sich zusammen, um Numantia zu Hülfe zu eilen. Die älteren Bewohner der Stadt benachrichtigten aus Furcht vor der Zerstörung derselben jedoch sofort die Römer hiervon, und Scipio erschien bereits am folgenden Tage vor dem Orte und forderte die Auslieferung der jungen Lutienser, wenn die Stadt nicht dem Erdboden gleich gemacht werden sollte. Die 400 jungen Leute wurden ausgeliefert, und es wurden ihnen, gemäfs der von den römischen Prätoren in Spanien so sehr häufig angewandten Art der Bestrafung, die Hände abgehauen.

Als den Numantinern, die sich schliefslich von gekochtem Leder, von dem Fleisch menschlicher Leichen nährten, die letzten Lebensmittel ausgegangen waren, als ansteckende Krankheiten die Einwohner hinzuraffen begannen, und als jede Hoffnung auf Befreiung durch ihre Landsleute geschwunden war, boten sie Scipio, der ihre Stadt 15 Monate belagert hatte, von neuem ihre Unterwerfung an. Diese wurde unter der Bedingung der Ergebung auf Gnade und Ungnade ge-

währt. Daraufhin beschlossen die Numantiner, sich lieber selbst zu töten, als sich den Grausamkeiten der treulosen Römer preiszugeben, sich als Sklaven verkaufen zu lassen und den Triumphzug Scipios verherrlichen zu helfen. Als Scipio im Herbst 133 endlich in die von ihren Einwohnern in Brand gesteckte Stadt einzog, hatte er daher Mühe, unter den wenigen überlebenden Einwohnern 50 zu finden, die bei seinem Einzug in Rom als Vertreter der vernichteten Stadt seinem Triumphwagen folgen konnten.

Damit war denn der letzte Widerstand der Hispanier thatsächlich gebrochen, und eine Kommission von 10 Senatoren konnte sich der Aufgabe unterziehen, die iberische Halbinsel förmlich als Provinz des Reiches zu organisieren. 123 wurden dann auch noch von Quintus Caecilius Metellus die Balearen unterworfen, die der Sitz der Seeräuber des westlichen Teiles des Mittelmeers waren. Durch Ansiedelung von 3000 römischen Bürgern spanischer Nationalität in den Ortschaften Palma und Pollentia wurde auch dort die römische Herrschaft befestigt und römische Kultur eingeführt. 105 wurde von den Konsuln Quintus Didius und Publ. Crassus ein neuer Aufstand der Lusitanier und Keltiberer unterdrückt.

Als 103 die Cimbern den Versuch machten, in Spanien Fufs zu fassen, kämpften Spanier und Römer vereint gegen sie und warfen sie nach Gallien zurück.

Noch einmal sollte jedoch Spanien der Schauplatz furchtbarer Kämpfe, der Schrecken Roms und seiner Feldherren und Soldaten werden, welche letztere schon in den Kriegen gegen Viriathus und Numantia nur durch aufsergewöhnlich glänzende Versprechungen zur Dienstleistung daselbst zu bewegen gewesen waren. Den Anlafs zu diesen neuen Kämpfen gaben allerdings nicht die Spanier, sondern vielmehr die Bürgerkriege, welche in Rom selbst ausbrachen und das ganze grofse

Reich in seinen Grundlagen erschütterten und in Mitleidenschaft zogen.

Die inneren Verfassungskämpfe Roms, die Zuspitzung der Gegensätze zwischen der Aristokratie und der Demokratie führten 88 zu dem furchtbaren Kriege zwischen diesen beiden Parteien, an deren Spitze Sulla und Marius standen, die einander an Greuelthaten überboten, je nachdem das launische Kriegsglück dem einen oder dem andern den Sieg und die Allgewalt verlieh. Die Schreckensherrschaft erreichte ihren Höhepunkt, als Sulla nach des Marius Tode und nach glücklicher Beendigung des Krieges gegen Mithridates von Pontus 83 wieder in Italien eintraf und sich 82 mit der Diktatur bekleiden liefs. Zu den wenigen, den Massenhinrichtungen entgangenen Unterfeldherren des Marius gehörte Quintus Sertorius, ein aus Nursia im Sabinerlande gebürtiger, einer bürgerlichen Familie entsprossener Mann, der sich in diesem blutigen Kriege nicht nur durch Mäfsigung, durch vorzügliche Charaktereigenschaften, wie sie der Mehrzahl der Hervorragenderen unter seinen Zeitgenossen abgingen, sondern auch durch ungewöhnlich hohe staatsmännische Begabung, Tapferkeit und bedeutendes Feldherrntalent ausgezeichnet hatte. Es gelang ihm, nach Spanien zu entfliehen, das ihm im Jahre 83 als Provinz überwiesen worden war, wo er aber nun von den Schergen Sullas als Geächteter verfolgt wurde und wo er sich, obgleich er bei den stets zum Aufstand gegen die Römer geneigten Lusitaniern kräftige Unterstützung fand, zunächst nicht lange halten konnte. Gegen das von Gajus Annius und Gajus Valerius geschickte Heer sandte er Julius Salinator aus, um denselben in den Pyrenäen den Weg nach Spanien zu verlegen. Dies gelang auch solange, bis Salinator dem Dolche des Meuchelmörders Calpurnius zum Opfer fiel, infolgedessen die nur dem Erfolg huldigenden

4*

spanischen Soldaten sich schnell zerstreuten und die Sache des Sertorius aufgaben. Diesem blieb nichts übrig, als sich von Neukarthago aus nach Afrika zu flüchten, wo er an den Kämpfen der Eingeborenen gegeneinander und gegen die Römer teilnahm. Auch dort von seinen Gegnern verfolgt, vermochte er diesen schliefslich doch bei Tingis (Tanger) eine Niederlage zu bereiten. Er schlug den zum Entsatz der von ihm belagerten Stadt herbeigeschickten Pacciaecus und lenkte hierdurch von neuem die Aufmerksamkeit der Lusitanier auf sich, die, seine hohen Feldherrntalente würdigend, die Hoffnung auf ihn setzten, dafs er sie von dem verhafsten Joch der Römer befreien würde, und ihm das Anerbieten machten, den Oberbefehl über ihre Truppen zu übernehmen.

Sertorius folgte diesem Rufe, schlug sich mit seiner kleinen Schar von etwa 2600 krieggewöhnten römischen Anhängern auf wenigen Schiffen durch die überlegene Regierungsflotte durch und brachte in Lusitanien dann noch eine Truppe von 4000 Fufssoldaten und 700 Reitern zusammen. Mit diesem verschwindend kleinen Heere eröffnete er 80 den Kampf gegen die 128 000 Mann zählenden Regierungsheere in beiden Provinzen. Zu statten kam ihm hierbei aufser seiner eigenen hervorragenden militärischen Begabung die gründliche Kenntnis von Land und Leuten, die er sich unter Titus Didius und anderen Feldherren früher in Spanien erworben hatte. In völliger Anpassung an den Charakter der Eingeborenen verstand er den Guerrillakrieg zu führen, wie es nur Viriathus und andere einheimische Häuptlinge verstanden hatten, und er wandte denselben mit solchem Erfolge an, dafs es des Aufgebots der besten Feldherren und Truppen Roms, vor allem aber des Verrats und der Bestechung bedurfte, um ihn schliefslich zu überwinden. Die ersten glücklichen Gefechte gegen die Statthalter beider Provinzen: Lucius Fufidius und

M. Domitius Calvinus, den aus Rom eiligst herbeigesandten berühmten Feldherrn Quintus Metellus und den Statthalter des jenseitigen Gallien, Lucius Manlius, im Jahre 79, führten ihm grofse Massen spanischer Freischaren zu und machten ihn zum beinahe unumschränkten Herrn von Südspanien. Er verbündete sich mit den kilikischen, maurischen und spanischen Seeräubern, teils um durch sie den Seeverkehr seiner Gegner mit Rom zu hindern und ihnen und den ihnen ergebenen Küstenstädten die Zufuhr abzuschneiden, teils um die Beziehungen mit den über alle Provinzen des römischen Reiches zerstreuten Anhängern des Marius und den Feinden Roms im Orient aufrecht zu erhalten.

Obgleich er seine Interessen mit denen der Spanier und Lusitanier auf das innigste verband, so hörte er darum doch nie auf, Römer zu sein; er führte den Krieg vielmehr gewissermafsen als römischer Statthalter für die Demokraten, die ihn auf diesen Posten berufen hatten; er übertrug die Offizierstellen und die Ämter römischen Bürgern, und suchte in seiner Provinz römische Verwaltung und römische Kultur einzuführen. Zu diesem Behuf schuf er einen aus 300 römischen Emigranten gebildeten Senat, der von Evora aus, in gleicher Weise wie der römische, die Geschäfte leitete; er gründete in Osca (Huesca) eine Hochschule, in der die Söhne des spanischen und lusitanischen Adels nach römischer Art erzogen und ausgebildet — zugleich allerdings auch in gewissem Sinne als Geiseln für die Botmäfsigkeit der Eingeborenen betrachtet wurden. Da er jedoch in seinem ganzen Auftreten von dem der früheren römischen Statthalter abwich, die Bevölkerung nicht mit übermäfsigen Steuerlasten bedrückte, nicht zu Frondiensten verwandte und ihre Kraft nicht auf das schmählichste ausbeutete, vielmehr darauf bedacht war, sie die ohnehin sehr schädigenden Folgen eines fortdauernden

Kriegszustandes nicht zu schwer empfinden zu lassen, so genofs er seitens der Eingeborenen, die ihn wie ihren König betrachteten, das höchste Ansehen und die gröfste Verehrung. Um die Spanier von den drückenden Lasten der Einquartierung zu befreien, liefs er beim Beziehen der Winterquartiere von seinen Soldaten grofse Baracken errichten, die ihnen zur Wohnung dienten. Es bildete sich eine aus Gliedern des höchsten Adels zusammengesetzte Leibgarde, die mit unverbrüchlicher Treue zu ihm hielt. Allerdings berücksichtigte er bei allem, was er that, auch immer die nationalen Eigentümlichkeiten; so liefs er für diese Leibgarde prunkvolle Rüstungen anfertigen, und befriedigte damit die hochentwickelte Eitelkeit, Eigenliebe und Prunksucht der Spanier. Ihr Aberglaube bewog ihn, den Schein zu wahren, als wenn seine Entschlüsse durch Eingebungen der Götter herbeigeführt wurden. Er bediente sich hierfür einer zahmen weifsen Hirschkuh, von der er sich in schwierigen Fällen vor versammeltem Volk und Heer scheinbar die Befehle der Diana zuflüstern liefs. Er teilte alle Beschwerden mit seinen Soldaten, war mild, mäfsig, tugendhaft, gerecht, wufste strenge Mannszucht zu halten, ohne dabei doch hart zu verfahren und berechtigte Freiheiten zu versagen; neben alledem zeichnete er sich durch gröfste Tapferkeit aus. Unterstützt von seinem tüchtigen Unterfeldherrn Hirtulejus, behauptete er bis 77 das Feld in Spanien fast unumschränkt, so dafs man in Rom schliefslich fürchtete, Sertorius, vor dem kein Heer Stand halten konnte, würde möglicherweise dem Beispiel Hannibals folgen und den Krieg nach Italien überführen. Wegen seiner glänzenden Charaktereigenschaften, seiner äufseren Erscheinung, seiner überlegenen Feldherrntalente wurde er überhaupt häufig von Freunden wie Feinden mit Hannibal verglichen. Es wurde daher beschlossen, den jugendlichen ehrgeizigen,

aber durch große kriegerische Erfolge bereits ausgezeichneten Gnaeus Pompejus, gegen die bestehenden Verfassungsbestimmungen, als Statthalter der nördlichen Provinz nach Spanien zu senden, das damals fast in allen seinen Teilen zu Sertorius hielt.

Zu diesem stieſs um jene Zeit, nach dem Tode des Lepidus, ein Unterfeldherr des letztern, der früher als Prätor in Sizilien thätig gewesene Marcus Perpenna, mit einem groſsen Teil der aus Sardinien mit ihm geflüchteten Aufständischen. Perpenna unterstützte zwar Sertorius, operierte jedoch zuerst nach eigenem Ermessen; als 76 indessen Metellus und Pompejus gemeinsam den Kampf gegen Sertorius aufnahmen, zwang das Heer, im Vertrauen auf die überlegene Kriegskunst des Sertorius, den Perpenna, sich diesem unterzuordnen, damit die Kriegführung nicht durch Aufgeben der einheitlichen Leitung unter den neuen schwierigen Verhältnissen geschädigt würde. Auch nun blieb das Glück noch auf des Sertorius Seite; zwar errang Metellus einige Siege über den Gegner, aber er wie namentlich Pompejus erlitten bis zum Jahre 74 so schwere Niederlagen, daſs sie selbst wie ihre Heere und der römische Senat in Verzweiflung gerieten und durch Aussetzen eines hohen Preises auf den Kopf des Sertorius, und durch Bestechung zu erreichen suchten, was sie mit dem Schwerte nicht zu vollbringen vermochten. Die im Valencianischen gelegene und von Pompejus gewonnene Stadt Lauro wurde von Sertorius vor den Augen der römischen Feldherren erobert. 75 wurde Pompejus am Sucroflusse (Xucar) und bald darauf am Turiaflusse (Guadalaviar) vollständig geschlagen, und in beiden Fällen rettete Metellus nur mit knapper Not die Regierungsheere vor gänzlicher Vernichtung. Nachdem 74 jedoch neue Verstärkungen aus Rom herangezogen worden waren, fing das Kriegsglück an zu schwanken und damit auch die

Zuverlässigkeit der unbeständigen spanischen Freischaren, die sich nun jedesmal zerstreuten, wenn einer der Gegner ihres Führers einen Sieg über denselben davontrug, und sich erst wieder einfanden, wenn Sertorius einen Vorteil errang. Ein mit Mithridates abgeschlossener Vertrag, auf Grund dessen er bedeutende Unterstützungen an Truppen, namentlich auch an Schiffen, und aufserdem 3000 Talente an Geld (c. 13 Millionen Mark) erhalten sollte, vermochte auch nicht mehr dem Unheil zu steuern, das besonders durch den Versuch der Gegner des Sertorius herbeigeführt wurde, diesen durch Meuchelmord zu beseitigen. Sertorius war hiervon genau unterrichtet, und er umgab sich zu seinem Schutze mit einer kleinen auserlesenen spanischen Leibwache, da er den feilen Römern nicht vertraute; er wurde durch diese Wandlung der Dinge aber auch in seinem Charakter ungünstig beeinflufst. Er wurde mifstrauisch und bestrafte mit gröfster Strenge diejenigen, in welchen er Verräter argwöhnte oder erkannt hatte. Auch gegen die wankelmütigen Spanier änderte er sein Verhalten und liefs sie empfinden, dafs sie seine Untergebenen waren. Diese hingegen sahen mit Unwillen, dafs alle Ämter römischen Bürgern übertragen waren und wurden, und auch sie begannen zu murren, so dafs Parteiung und Hader die Macht des Sertorius untergruben. Perpenna, den Sertorius immer noch für treu ergeben hielt, konnte es auf die Dauer nicht verwinden, dafs er unter den Befehlen jenes stehen mufste; der Ehrgeiz, die Aussicht auf den Gewinn des Blutlohns, die Hoffnung einer ehrenvollen Anerkennung seitens des römischen Senats machten ihn zur Seele der Verschwörung. 72, als Sertorius sich gerade in Osca befand, führte Perpenna seinen Plan aus. Auf seine Veranlassung wurde dem Oberfeldherrn eine gefälschte Siegesbotschaft überbracht und bei dem Festmahl, das zu Ehren des erdichteten Ereignisses gegeben wurde und bei dem

Sertorius auch erschien, wurden dieser und sein Gefolge auf ein Zeichen des Perpenna von den Verschworenen ermordet.

Perpenna liefs sich nun zum Oberfeldherrn wählen; das Gros des Heeres und namentlich die Spanier erkannten ihn in ihrer gerechten Empörung über den schmählichen Meuchelmord, den er an Sertorius begangen, gegen welchen dann jede Bitterkeit schwand, als solchen nicht an und fielen von ihm ab. Nur ein kleiner Teil der Truppen wurde durch glänzende Versprechen bewogen, sich ihm anzuschliefsen, aber es bedurfte jetzt nur geringer Anstrengung seitens der Regierungstruppen, den Widerstand Perpennas zu brechen, dem der erhoffte Lohn für seine schändliche Blutthat versagt worden war. Geschlagen und gefangen, suchte er sich jedoch noch durch Auslieferung der Briefschaften des Sertorius zu retten, die für viele sehr angesehene Römer höchst belastend waren. Pompejus erwiderte diese für den niedrigen Charakter Perpennas so bezeichnende Handlungsweise aber damit, dafs er die Briefe ungelesen ins Feuer werfen und Perpenna sowie die anderen Verschworenen, soweit er derselben habhaft wurde, dem Scharfrichter überweisen liefs.

Die Unterwerfung der Pyrenäenhalbinsel bot jetzt keine weiteren Schwierigkeiten, obgleich einige Städte wie Osma und Calagurris ihre Unabhängigkeit zu wahren suchten und erst nach hartnäckigem Widerstande erobert und zerstört werden konnten. Die letzten versprengten sertorianischen Banden wurden im jenseitigen Gallien bei Lugudunum als Colonia convenarum (St. Bertrand) angesiedelt. Im Jahre 71 konnte Pompejus dann den Rückweg nach Rom antreten, wo ihm und Metellus der übliche, den Triumphatoren gebührende glänzende Empfang bereitet wurde.

Für Iberien trat nun eine kurze Periode der Ruhe ein, wenigstens versuchten die freiheitliebenden Eingeborenen nicht,

unter gröfseren Aufstandsbewegungen das ihnen verhafste Joch abzuschütteln, und dadurch unmittelbaren Anlafs zu neuem Einschreiten ihrer Herren zu geben. Immerhin konnte es einem ehrgeizigen Statthalter und General nie an einer willkommenen Gelegenheit fehlen, den Kampf gegen die Lusitanier und namentlich gegen die Cantabrer, Asturer und Gallaeker, sobald es wünschenswert erschien, wieder zu eröffnen, denn die geringfügigste Verletzung ihres Ehrgefühls bewog die empfindlichen und kampflustigen Nordspanier, sich gegen ihre Bedrücker zu erheben.

Dies zeigte sich, als Julius Cäsar, der 69 zum erstenmal als Quästor in Spanien gewesen, in dasselbe im Jahre 61 als Proprätor einzog, teils um in dem Lande die Mittel zu gewinnen, seine furchtbaren Schuldenlasten abzuwälzen, teils um durch Bekämpfung der kriegerischsten, stets zum Aufstand geneigten Stämme sein Ansehen zu erhöhen. Beides gelang ihm nach Wunsch, und wenn er bei seiner Rückkehr nach Rom auf den ihm gebührenden Triumph für die über die Lusitanier und Gallaeker davongetragenen Siege verzichtete, so war der Grund hierfür nur ein politischer, die Erreichung höherer Ziele. Er trat unmittelbar darauf mit Crassus und Pompejus zum Dreimännerbund zusammen, um mit Hülfe dieser Schöpfung seine ehrgeizigen Zwecke zu verfolgen. Die Entwickelung der inneren politischen Verhältnisse mufste jedoch zum Bruch zwischen Cäsar und Pompejus führen, von denen jeder nach unumschränkter Allmacht strebte, und es kam hierüber zum Bürgerkriege, in dem die spanischen Truppen für Pompejus Partei ergriffen. Mitte April 49 brach Cäsar mit 9 Legionen, wozu dann später noch 6000 gallische und germanische Reiter, sowie zahlreiche ligurische und iberische Schützen kamen, von Rom über Gallien nach Spanien auf, wo die Unterfeldherren Lucius Afranius und Marcus Petrejus mit 5 Legionen die

nördliche Provinz, M. Terentius Varro mit zwei anderen die südliche zu schützen bestimmt waren. Ehe es ersteren möglich gewesen, die Pyrenäenpässe zu besetzen, hatte Cäsar, der unterwegs 3 Legionen zur Belagerung Massilias zurückgelassen hatte, sich bereits derselben bemächtigt und bedrängte Afranius und Petrejus, die bei Ilerda am Sicoris Aufstellung genommen hatten und die Ebrolinie zu decken suchten, mit so glücklichem Erfolge, dafs die beiden Generäle sich mit ihren gesamten Truppen zur Kapitulation gezwungen sahen. Da infolgedessen die meisten spanischen Städte und Völkerschaften zu Cäsar übergingen, so konnte auch Terentius nicht an ernsten Widerstand denken und schlofs mit dem bei weitem überlegenen Gegner nach kurzem vergeblichen Versuch, der Sache des Pompejus zu dienen, seinen Frieden.

Nach des Pompejus Tode, 48, bemühten sich die Söhne desselben, Sextus und Gnaeus, in Spanien dem siegreichen Machthaber in Rom Widerstand zu leisten. Cäsar zögerte jedoch nicht, sich von neuem selbst wieder dorthin zu begeben, und rückte von Sagunt aus mit einem an Truppenzahl dem der beiden Gegner kaum gewachsenen Heere gegen diese vor, welche in Corduba ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Nach mehreren unentschiedenen Gefechten kam es am 17. März 45 zum Entscheidungskampfe bei Munda. Auf beiden Seiten wurde mit furchtbarer Erbitterung gefochten, und Cäsar mufste persönlich seinen ganzen Einflufs aufbieten, um seinen Legionen endlich den Sieg zu sichern. 30000 Pompejaner, unter ihnen Gnaeus Pompejus, wurden in dieser Schlacht und auf der Flucht getötet. Sextus vermochte sich in die Gebirge des Innern zu flüchten, wo er als Räuber sein Leben gefristet haben soll.

Wiederum trat nun für Spanien eine etwas ruhigere Zeit ein, obgleich Lepidus sich nach Cäsars Tode (44) genötigt

sah, die Lusitanier im Jahre 42 wieder zu unterwerfen, und obgleich in den nächsten 15 Jahren sechs andere Statthalter Triumphe über die Spanier gefeiert haben, woraus erhellt, dafs die Eingeborenen jede Gelegenheit zu neuen Aufständen wahrnahmen, ohne indessen der festbegründeten römischen Herrschaft gegenüber irgend welchen nennenswerten Erfolg erzielen zu können. Der Erbe Cäsars, der erste römische Kaiser Octavianus Augustus, der sich um die Ordnung der Verwaltung der iberischen Halbinsel in hohem Grade verdient gemacht hat, stiefs mit seinen Mafsregeln bei den Asturern, Cantabrern und Gallaekern auf so lebhaften Widerstand, dafs er sich bewogen sah, in den Jahren 26 und 25, während deren er in Spanien weilte, in eigner Person den Kampf gegen die in ihren schwer zugänglichen Gebirgen den römischen Heeren Trotz bietenden Stämme zu führen. Entschlossen, ihre Unabhängigkeit und Freiheit um keinen Preis aufzugeben, wiesen diese stolzen, störrischen Bergvölker alle Versuche der Anbahnung von Friedensverträgen zurück, da die letzteren selbstverständlich ihre vollständige Unterwerfung voraussetzten, und da sie auch im Hinblick auf die Erfahrungen früherer Zeiten den treulosen, wortbrüchigen Römern nicht trauten, und es bedurfte noch weiterer 7 Jahre und des Aufgebots grofser Truppenmassen, um die kleinen Scharen der Gegner zur Botmäfsigkeit zu bringen. Unter der Leitung des Schwiegersohnes des Augustus, Agrippa, wurden zuerst die Asturier in ihren Bergen einer vollständigen Belagerung unterworfen und nach Abschneidung aller Zufuhr endlich durch Hunger zur Kapitulation gezwungen, doch auch dann zog es ein grofser Teil von ihnen nebst ihren Frauen und Kindern vor, sich den Tod zu geben, als sich unter das Joch der römischen Herrschaft zu beugen. Die Cantabrer, welche den Widerstand noch weiter fortsetzten, wurden durch das gleiche Mittel bezwungen, und auch von

ihnen entzogen sich die meisten durch Selbstmord der römischen Knechtschaft. Im Jahre 19 durfte somit Spanien bis in seine äufsersten nordwestlichen Teile als unumschränkter römischer Besitz betrachtet werden; trotzdem erwies es sich als notwendig, in den nördlichen Gebieten bis in späte Zeiten dauernd ein grofses stehendes Heer zu erhalten, um die stets zum Freiheitskampf geneigten Gebirgsbewohner zu verhindern, einen solchen zu beginnen.

Die Halbinsel wurde 27 von Augustus in drei Verwaltungsbezirke eingeteilt, in die Provinzen: Tarraconensis, Lusitania und Baetica. Die erstere, auch Hispania citerior genannt, hatte das günstig gelegene Tarraco zur Hauptstadt und umfafste im Westen alles Land nördlich vom Duero, also auch Calläcien, das früher zu Lusitanien gehört hatte. Es war kaiserliche Provinz, wurde durch einen kaiserlichen Legaten, der mit Prokonsulargewalt ausgestattet war, verwaltet. Die 3 Legionen, welche dort in Garnison lagen, hatten ihr Hauptquartier in dem heutigen Leon, von wo durch vorzügliche Heerstrafsen direkte Verbindungen mit den Distrikten hergestellt wurden, deren Bevölkerung am unruhigsten war. Vorübergehend vermindert wurde diese grofse Garnison unter Claudius und Nero um je 1 Legion; dauernd geschah dies erst unter Vespasian 69 n. Chr. und Domitian 81—96 n. Chr.; sie blieb dann bis zur Zeit Diocletians 284—305 auf 1 Legion, die legio VII gemina (wovon auch Leon den Namen erhalten hat) beschränkt.

Baetica, zwischen dem Mittelmeer und dem Anas (Guadiana) gelegen, wurde eine Staats- oder Senatorialprovinz und von einem Proprätor mit dem Titel eines Prokonsuls regiert, dessen Sitz in Carthago nova, zu Zeiten auch in Corduba war.

Lusitania, zwischen Guadiana und Duero gelegen, war kaiserliche Provinz, wurde von einem Legaten mit dem Titel eines Prätors mit Prokonsulargewalt verwaltet, der seinen

Sitz in Emerita Augusta (Merida) hatte, einer von Augustus aus den spanischen Veteranen gebildeten Kolonie.

Mit dieser Neueinteilung des Landes war auch eine durchgreifende Umgestaltung der Verwaltung, eine Steuerreform und Neueinteilung des Bodenbesitzes verbunden. Für letztere war der Zustand, welcher am 1. Januar 38 v. Chr. bestanden hatte, als Ausgangspunkt genommen worden, und dieser Tag galt von jener Zeit an als der des Beginns der spanischen Zeitrechnung, die sich bis in das 14. Jahrhundert erhielt und erst von Johann I. von Kastilien auf einem Reichstage in Segovia endgültig durch die christliche ersetzt wurde.

Während der folgenden Jahrhunderte, unter der Regierung der römischen Kaiser, bietet die Geschichte Spaniens, das als ein Teil des grofsen römischen Reiches überhaupt seine Selbständigkeit verloren hatte, wenige besonders hervorragende Ereignisse, während hingegen die Kulturgeschichte manche wichtige Erscheinungen daselbst zu verzeichnen hat.

Schwer war es den Römern geworden, die stolzen, freiheitliebenden Einwohner der iberischen Halbinsel zu unterjochen; nachdem dies einmal endgültig geschehen, nahmen die Spanier die römische Sprache und die römischen Einrichtungen jedoch so bereitwillig an, dafs sie neben den Galliern bald zu den kräftigsten Stützen der römischen Kultur wurden, wozu andererseits die zahlreichen Kolonien und Städte, die vorzüglichen Verkehrsstrafsen, welche die Römer schufen, die gröfseren Rechte, welche sie den Spaniern nach und nach einräumten, das Ihrige beitrugen. Damit waren indessen kleine Aufstände und selbst ausgedehntere revolutionäre Bewegungen in Spanien nicht ausgeschlossen; dieselben zeigten sich vielmehr jedesmal, wenn die Statthalter und die hohen Verwaltungsbeamten ihrer Habgier die Zügel schiefsen liefsen und ihre Bezirke in schmählicher Weise zu brandschatzen wagten.

Einflufs auf das römische Reich übte Spanien bereits unmittelbar nach Neros Tode aus, insofern als die spanischen Truppen den Prokonsul der Provincia Tarraconensis Servius Sulpicius Galba 68 zum Kaiser erwählten und den Grund zum Prätorianertum, zu der Macht legen halfen, die die römischen Soldaten sich seitdem bei der Wahl der Kaiser anmafsten. Galba war durch den Statthalter von Lusitanien, Marcus Salvius Otho, kräftig unterstützt worden, und letzterer wurde dafür 69 ebenfalls auf den Schild erhoben, freilich auch nur für kurze Zeit. Während dieser aber erweiterte er den Besitz Spaniens, im besonderen den Verwaltungsbezirk Baetica durch Hinzufügung der gegenübergelegenen afrikanischen Gebiete, die Hispania Tingitanis genannt wurden.

Vespasian 69—79 verlieh in Anbetracht der sehr grofsen wirtschaftlichen Bedeutung, die das ungemein fruchtbare Land für das ganze römische Reich hatte, der ganzen iberischen Halbinsel das Jus Latii, das latinische Recht, und von jener Zeit an fanden in Tarraco, Emerita und Corduba jährlich Provinziallandtage statt, die von Abgeordneten der selbständigen Städte beschickt wurden.

Auch unter Titus 79—81 herrschte in Spanien voller Friede. Die Statthalter des Domitian dagegen müssen durch ihre Willkür und Habgier die Geduld der Eingeborenen auf eine sehr harte Probe gestellt haben. Aufserdem wurde Spanien auch durch die Christenverfolgungen in starke Mitleidenschaft gezogen.

Das Christentum scheint in Spanien sehr früh und schnell Eingang gefunden zu haben. Bestimmtes ist trotz der Bemühungen der spanischen Kirchenhistoriker, diese Lücke auszufüllen, jedoch nicht zu ermitteln. Die Rundreisen des heiligen Jacobus, dem im Jahre 41 auch an der Stelle der heutigen Kathedrale von Zaragoza die Jungfrau Maria in Person er-

schienen und Mut zugesprochen haben soll, sind ebenso legendär wie die Geschichte der Überführung des Leichnams dieses Schutzheiligen Spaniens nach Iria Flavia in der Nähe der heutigen Wallfahrtsstätte von Santiago in Galizien, und wie die Reisen der Apostel Paulus in Spanien unter Nero. Zweifellos ist dagegen, dafs die ersten Christenverfolgungen sich auch nach Spanien erstreckten, dessen Einwohner, ihrem Grundcharakter entsprechend, zu religiösem Fanatismus neigten und für ihre stets in orthodoxesten Formen erscheinenden religiösen Glaubensbekenntnisse massenhaft ihr Leben geopfert, der christlichen Kirche zahllose Heilige und Märtyrer geliefert haben.

Nervas Regierung gewährte auch Spanien wie den übrigen Teilen des Reiches wieder gröfsere Ruhe, und seine Berufung des Marcus Ulpius Trajanus (98—117) auf den römischen Kaiserthron ist insofern von hoher Bedeutung für Spanien, als Trajan nicht nur der erste Nicht-Italiker war, der den Thron der Cäsaren bestieg, sondern dafs er auch Spanier war, aus Italica, wo er am 18. September 52 geboren wurde. Auch sein Nachfolger Publius Aelius Hadrianus (117—138) stammte, wenngleich in Rom geboren und erzogen, von einer aus Gades gebürtigen Spanierin. Beiden Kaisern verdankte Spanien sehr viel, namentlich wurden unter ihnen viele grofse Bauten ausgeführt. Unter Hadrian wurde in Tarraco ein Kongrefs abgehalten, auf dem zufolge den Berichten darüber schon etwas von dem Geist zu Tage trat, der sich später in den Cortes der ersten kleinen christlichen Staaten Spaniens so oft geltend machte. Jedenfalls wurden dem Kaiser neue Steuern, die er dem Lande auflegen wollte, versagt.

Antoninus Pius bewilligte allen freien Spaniern das römische Bürgerrecht, freilich noch mit einigen Einschränkungen, die erst unter Caracalla 216 oder 217 aufgehoben wurden,

allerdings weniger zum Zwecke, den Spaniern dadurch eine gröfsere Achtung zu beweisen, als vielmehr, um sie dadurch zu einer stärkeren Besteuerung heranzuziehen, nachdem unter seinen Vorgängern Comodus und Septimius Severus das Land einerseits durch seine Statthalter furchtbar ausgesogen, andrerseits durch die dritte Christenverfolgung schwer heimgesucht worden war. Überhaupt begann seit jener Zeit der wirtschaftliche Verfall Spaniens, das als eine der reichsten und ergiebigsten Provinzen des Reiches in schmählicher Weise ausgebeutet wurde und unter seinen habgierigen räuberischen Verwaltern sehr zu leiden hatte.

Caracalla hatte den drei Provinzen eine vierte: Hispania nova citerior hinzugefügt; unter der Regierung Diocletians 284—305 wurde das ganze Land zusammen mit Gallien und Britannien 293 der Verwaltung des Cäsar Constantius Chlorus unterstellt, um dann der von Constantinus vollzogenen Neueinteilung des Reiches entsprechend als Diöcesis Hispaniarum unter einem Vicarius der Präfektur von Gallien einverleibt und in die sieben Provinzen Tarraconensis, Cartaginensis, Baetica, Lusitania, Galaica, Balearica und Tingitana eingeteilt zu werden.

Zur Zeit Diocletians und seiner Mitregenten fand wieder eine grofse Christenverfolgung statt, die in Spanien sehr viele Opfer forderte, nachdem wahrscheinlich kurz zuvor 304 oder 305 das Kirchenkonzil in Illiberis (Granada) abgehalten worden war. Wie grofs aber auch die Zahl der Opfer war, die diese Verfolgung gefordert hatte, das Christentum befestigte sich in Spanien immer mehr, und einer der spanischen Bischöfe, Hosius von Corduba, trug nicht wenig dazu bei, auf der allgemeinen Kirchenversammlung von Nicäa 325 dem orthodoxen athanasianischen Glaubensbekenntnis zum Siege über das arrianische zu verhelfen.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurde auch Spanien von den Zügen der von Norden und Osten her gegen das römische Reich vordringenden asiatischen und germanischen Völkerscharen heimgesucht, doch gelang es den römischen Statthaltern und Truppen, die Halbinsel vor gröfserem Schaden zu bewahren.

Noch einmal wurde dann ein Spanier, der gleichnamige Sohn des in den Kriegen Valentinians ruhmreich hervorgetretenen Comes Theodosius aus Cauca, von Gratian berufen, den wankenden Cäsarenthron zu besteigen 379—394 und das Reich gegen die andringenden fremden Feinde zu verteidigen Nach seinem Tode löste sich dasselbe in die östliche und westliche Hälfte auf und verlor damit seinen letzten inneren Halt.

Die Römer waren nicht mehr im stande, Spanien gegen die Germanen zu schützen, die unter der Regierung des Honorius 395—423 in Massen in das Land eindrangen und schon 409 der römischen Herrschaft thatsächlich ein Ende machten, wenngleich dieselbe dem Namen nach in einigen Teilen des Landes bis um die Mitte des fünften Jahrhunderts als zu Recht bestehend betrachtet wurde.

Fünftes Kapitel.

Kulturgeschichte der ältesten Zeit.

Soweit nicht prähistorische Funde uns heute direkte Anhaltspunkte für die Beurteilung der Anfänge der Kultur auf der iberischen Halbinsel gewähren, sind die Mittel, uns hierüber zu unterrichten, sehr dürftig, da die einzigen Quellen, die uns Aufschlufs geben, die fremdländischen, römischen und griechischen, aus einer Zeit herstammen, in der man nur noch

wenig über die ältesten Lebensverhältnisse der iberischen Stämme wissen konnte. Die lückenhaften Mitteilungen aber, die uns gemacht werden, sind teils sehr oberflächlich, teils setzen sie vieles voraus, was wir heute nicht mehr wissen können, teils sind sie zur Verhüllung der Unkenntnis der alten Schriftsteller auf Grund zufälliger beiläufiger Erscheinungen späterer Zeit ersonnen und erdichtet, teils unter Annahme von Analogieen mit den bekannteren Zuständen Italiens, Griechenlands, Galliens, Ägyptens geschaffen.

Die vorgeschichtlichen Funde gewähren keinen sicherern Anhalt über die älteste Bevölkerung, als die in anderen Teilen Europas und Nordafrikas, immerhin weisen sie manche Merkmale und Erscheinungen auf, die dieselben von denen anderer Länder unterscheiden und als charakteristische für die iberische Halbinsel in Anspruch genommen werden können.

Ackerbau und Viehzucht müssen schon in der ältesten, überwiegend der Steinzeit angehörenden Periode von den sefshaften Bewohnern des südöstlichen Spaniens betrieben worden sein. Es sprechen hierfür die in den Wohnstätten und in den Gräbern gefundenen Werkzeuge, Knochengeräte und Überreste von Getreidearten, Hülsenfrüchten und andern Erzeugnissen der Bodenkultur. Dafs sie aber sefshaft waren, ergiebt sich aus den zwar sehr einfachen, aber doch immerhin festen Wohnungen, die derart hergestellt wurden, dafs der Boden ungefähr einen halben Meter tief ausgegraben, die Wände dieser kreisrunden Gruben mit rohen aufrechtgestellten Steinplatten bedeckt wurden, die das Dach trugen, welches vermutlich durch einen in der Mitte der Wohnung errichteten Pfahl konische Form erhielt und mittelst starker Zweige und Tierfelle hergestellt wurde. Auch die Begräbnisstätten wurden durch aufrechtstehende Steinplatten geschaffen.

In der Übergangsperiode von der Stein- zur Metallzeit

finden wir dann Häuser, die in ihrer Herstellungsart kaum von denen der heutigen Bauern der den Kulturcentren und grofsen Verkehrswegen jener Gegenden ferngelegenen Landesteile abweichen. Sie sind in primitivster Weise aus mit Lehm verbundenen Steinen errichtet. Für die Art ihrer Bedachung bieten die aus denselben Materialien in gleicher Weise erbauten heutigen Bauernhäuser den Anhalt. Starke Sparren oder Balken verbinden die Mauern und werden mit Reisig oder Zweigen bedeckt.

Besonders bemerkenswert ist für Spanien die frühe Verwendung des Kupfers. Sie erklärt sich aus seinem häufigen Vorkommen im Lande selbst. Doch wurde das Kupfer in der Übergangsperiode fast ausschliefslich für Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens verwandt, während hingegen die in den Gräbern gefundenen Schmucksachen aus Bronze gefertigt sind und ihren fremden Ursprung in ihren Formen und in ihrer feineren Ausführung bekunden. Im allgemeinen scheint die Bestattungsart der Eingebornen die des Begrabens oder Beisetzens gewesen zu sein, daneben kam jedoch auch die Leichenverbrennung vor.

In der dritten jüngsten vorgeschichtlichen Periode tritt die Eigenart der spanischen Kultur der anderer Länder gegenüber am deutlichsten in die Erscheinung.

Die Häuser wurden beinahe in gleicher Weise wie früher hergestellt, nur dauerhafter, so wie auch die Ortschaften den Charakter befestigter Plätze erhielten und auf Anhöhen angelegt wurden. Die Not der Zeit bedingte Beschränkung im Raum und damit auch die Anlage der Begräbnisstätten unter den Wohnräumen.

Aber auch die Bestattungsart zeugt von der Notwendigkeit äufserster Beschränkung in der Ausnutzung des Raums. Denn neben dem Eingraben in die Erde und der Umstellung

des Grabes mit aufrechtstehenden Steinen, und neben der Beisetzung in Steinkisten finden wir als Behälter der Leichen Thongefäfse angewandt, die den früher und zum Teil heute noch in Spanien gebrauchten gröfseren Thonfässern für Wasser, Öl und Wein ähnlich sind. Entweder wurden hiefür zweiteilige Gefäfse benutzt, bestehend aus zwei hochwandigen, wannenartigen Behältern, die mit ihren gegeneinander gekehrten Hohlräumen übereinander gesetzt wurden, oder aus einem Stück bestehende mit Deckeln versehene Fässer. In beiden Fällen wurde die Leiche dann in hockender Stellung in diese Gefäfse hineingeprefst.

Thonsachen finden sich überhaupt in grofser Masse, und es erhellt hieraus, dafs die Töpferei früh und sehr eifrig betrieben wurde, bis in die jüngsten Zeiten jedoch überwiegend ohne Anwendung der Drehscheibe.

Dafs in dieser letzten vorhistorischen Periode das Silber bereits häufig verwandt erscheint, erklärt sich aus dem Umstand, dafs dasselbe in Spanien und namentlich im südöstlichen und südlichen Teil des Landes in ungeheurer Masse vorhanden war und vielfach offen zu Tage lag. Auch das Eisen wurde in ausgedehntestem Mafse verarbeitet, und die Schwerter und Dolche jener Zeit zeigen bereits einen hohen Grad von Fertigkeit in der Herstellung von Waffen; sie weisen auch schon die Formen auf, die die der historischen Zeit angehörenden haben.

Für die Art der religiösen Vorstellungen und des Kultus bieten sich keine Anhaltspunkte, es seien denn thönerne Tierfiguren, die im allgemeinen wohl Nachbildungen von Rindern sein sollten. Diesen Stierbildern begegnen wir in Spanien so häufig, dafs man sich der Annahme nicht verschliefsen kann, dafs entweder eine Art Thierkultus daselbst seit frühesten Zeiten bestanden hat, oder dafs man sie als Symbole des Ackerbaus zu Ehren einer göttlichen Verkörperung desselben an-

gesehen hat. Stierbilder erscheinen auch sehr häufig auf den Münzen.

Es haben sich bis heute noch in der Nähe von Avila die rätselhaften, „Stiere von Guisando“ genannten, grofsen Steinskulpturen erhalten, die letzten Reste der zahlreichen, früher offenbar über weite Strecken der Halbinsel verbreitet gewesenen derartigen Bildwerke. Alle Versuche, die Bedeutung derselben zu ermitteln, sind bisher fruchtlos gewesen. Die Inschriften, welche sich auf einigen der wenigen noch vorhandenen Skulpturen dieser Art befinden, gehören zweifellos nicht der Zeit der Entstehung der letztern an und geben somit auch keinen sichern Anhalt für die Erklärung. Ob sie der vorhistorischen phönizischen, karthagischen oder römischen Zeit zuzuschreiben sind, ob sie auf den Melkartdienst, auf einheimischen Stierkultus, auf ägyptische Kultuseinflüsse hinweisen — ist nicht festzustellen. Auch die Ansicht, dafs diese Bilder vielmehr die Form von Nilpferden als von Rindern zeigen, fördert nicht ihre Erklärung.

Wenn wir absehen von den Bronzeschmucksachen der Übergangszeit, die offenbar aus andern Ländern importiert waren, so nehmen wir in der vorgeschichtlichen Zeit im übrigen schon die Grundlagen einer ganz eigenartigen einheimischen, von der des übrigen Europa wenig beeinflufsten Kultur wahr. Wie sich dieselbe weiter entwickelt hat, dafür fehlen allerdings die nötigen Materialien, denn wir sind nun für die Zeit von beinahe anderthalb Jahrtausenden auf die dürftigen Nachrichten der Alten angewiesen, die selbst bezüglich der Grenzen innerhalb deren Iberer, Kelten und Keltiberer, bezüglich des verwandtschaftlichen Verhältnisses dieser Stämme, bezüglich ihrer Sprachen, Lebensverhältnisse, geistiger und materieller Kultur, namentlich aber auch bezüglich ihrer religiösen Vorstellungen sehr viele Widersprüche enthalten.

Die Bodenbeschaffenheit der iberischen Halbinsel bedingte zu allen Zeiten eine ungleiche Kulturentwicklung. Während im Süden, Südosten und an der ganzen Ostküste eine starke Bewegung herrschte, fremde Einflüsse sich beständig geltend machten, fremde Völker und Kulturen eindrangen, blieben die Bewohner der übrigen Teile der Halbinsel, die Stämme der Hochebenen des Innern, die der Gebirgsgegenden des Nordens und Nordwestens beinahe ganz abgeschlossen von ihren einer höheren Kultur entgegengehenden Stammesbrüdern im Süden und Osten. Diese Erscheinung hat nichts Überraschendes, zeigt sie sich doch selbst heute noch in Spanien gerade ebenso wie unter der Araberherrschaft und im Zeitalter Philipps II. Von einer völligen Einheitlichkeit der Bevölkerung konnte auf der iberischen Halbinsel überdies niemals die Rede sein, und sie fehlt auch gegenwärtig und wird wahrscheinlich noch lange nicht zu erzielen sein. Als die Römer dort eindrangen, mögen zwar grofse Massen der Bevölkerung durch gleiche Sprache, Religion und Sitte miteinander verbunden gewesen sein, Gauverbände gebildet haben, aber die einzelnen Elemente derselben waren ebenso verschieden voneinander wie die heutigen Katalanen von den Portugiesen, die heutigen Basken von den Andalusiern, die Galicier von den Valencianern. Wir wissen auch, dafs sie nie auf lange Zeit miteinander Frieden halten konnten. Kelten und Iberer wurden aufserdem von den Schriftstellern römischer Zeit immer noch streng unterschieden.

Von allen Iberern wurden die Turdetaner, der angesehenste Stamm von Baetica, von den Römern als der höchst civilisierte betrachtet. Es heifst von ihnen, sie hätten Lieder aus uralter Zeit besessen, ferner ein in 6000 Versen geschriebenes Gesetzbuch und Geschichtswerke, die die Denkwürdigkeiten zweier Jahrtausende ihres Volkslebens behandelt hätten. Diese

letztere Angabe wird allerdings dadurch verständlich, dafs die Iberer nach Jahren von viermonatlicher Dauer rechneten, wie von verschiedenen Schriftstellern behauptet wird. Thatsächliche Beweise für die Richtigkeit dieser Nachrichten fehlen jedoch. Die höhere Kultur der Turdetaner, ihre eifrige Beschäftigung mit Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Industrie machen es dagegen wahrscheinlich, dafs sie, wie ebenfalls überliefert ist, friedliebend waren, für Kriegszwecke hauptsächlich Söldnerheere verwandten. Sie waren denn auch begreiflicherweise am meisten für fremde Kultureinflüsse empfänglich. Was von ihrer Religion berichtet wird, ist dunkel. Es heifst, sie glaubten an ein höheres gutes und gerechtes Wesen, an einen namenlosen Gott, dem sie Opfer aller Art, besonders solche an Tieren, aber auch an Menschen, an Kriegsgefangenen darbrachten. Ihm zu Ehren sollen in den Vollmondnächten ferner Tänze veranstaltet worden sein. Der erste Teil dieser Angabe läfst auf einen monotheistischen Glauben schliefsen; der letztere dagegen auf einen Gestirnkultus und zwar im besonderen auf den des Mondes. Dafs dieser einen tiefen Eindruck auf die eingeborenen Spanier machte, erhellt auch aus anderen Erscheinungen; so weisen viele Münzen die Mondsichel im Verein mit einem Sterne auf. Manche Vorgebirge erhielten ihre Namen vom Monde, so das Cap Roca, das bei Ptolemäus das Vorgebirge des Mondes genannt wird.

Zwei voneinander wesentlich abweichende Schriftarten werden bei den Iberern unterschieden, die des Nordens und die der andalusischen Stämme. Manche Forscher auf diesem Gebiete haben jedoch mindestens noch eine dritte selbständige Schrift feststellen zu müssen geglaubt und aufserdem starke Abweichungen innerhalb der verschiedenen Schriftarten wahrgenommen. An besonderen Eigentümlichkeiten hebt Strabo die auch bei vielen andern Völkern beobachtete Sitte her-

vor, dafs die Männer sich bei der Geburt eines Kindes an Stelle der Frauen ins Bett legten und, während diese die häuslichen Arbeiten verrichteten, die Glückwünsche der Freunde empfingen. Dieser Gebrauch wurde nach Diodor auch bei den Corsen geübt.

Im allgemeinen galten die Iberer für weniger kriegerisch als die Kelten und Keltiberer. Waren sie aber einmal zum Kampf geschritten, so standen sie hinter den anderen Stämmen nicht an tollkühnem Mut, an Todesverachtung, an Hartnäckigkeit, an Unabhängigkeitssinn zurück. Wie alle Bevölkerungselemente der iberischen Halbinsel waren sie von stärkstem Individualismus, Lokalpatriotismus, von Hafs gegen alle fremden Eindringlinge beseelt, aber auch unter ihnen selbst fehlte die Einigkeit, und dieser Mangel lähmte ihre Widerstandskraft.

Die Iberer waren sehr mäfsig im Essen wie im Trinken. Die Gebirgsstämme nährten sich den gröfsten Teil des Jahres von Brot, das aus zerriebenen Eicheln hergestellt war; das Hauptgetränk bildete Wasser, daneben eine Art Gerstenbier Zythus, das wohl nicht viel von dem Celia genannten Getränk der Keltiberer verschieden war, welche aufserdem auch Meth herstellten. Bei den Mahlzeiten lag man nicht, wie es bei den Römern Sitte war, sondern man safs auf Bänken; dasselbe war bei den spanischen Kelten der Fall. Dafs bei den civilisierten Stämmen gröfserer Aufwand getrieben wurde, ist anzunehmen, obgleich auch diesen grofse, durch ihren Geiz bedingte Mäfsigkeit nachgesagt wurde.

Viele Männer weihten ihr Leben dem einen oder dem anderen ihrer hervorragendsten Führer und Feldherren und suchten den Tod, wenn ihr Häuptling gefallen war. Um das Grab eines tapferen Kriegers pflanzte man ferner so viel Speere auf, als die Zahl der Feinde betrug, die er im Kriege getötet hatte.

Hinsichtlich ihrer Verfassung berichtet Diodorus Siculus, daſs bei einigen Stämmen, z. B. den Vaccaeern, jährliche Ackerverteilung vorgenommen wurde, daſs die Ernte Gemeingut und daſs es bei Todesstrafe verboten war, den geringsten Teil zurückzubehalten. Es scheint somit eine Art von Kommunismus bestanden zu haben.

Die Kelten bildeten auf der iberischen Halbinsel das treibende Volkselement. Sie verdrängten nicht nur die Iberer aus einem groſsen Teil ihrer Wohnsitze, sondern waren auch die streitlustigsten, beweglichsten Stämme des ganzen Landes. Ackerbau, Gewerbe, Handel kümmerten sie wenig, dagegen bildeten sie wahrscheinlich, ihrem Charakter entsprechend, die groſse Masse der spanischen Söldner in den karthagischen und später in den römischen Heeren. Leidenschaftlich, im höchsten Grade empfänglich für äuſsere Eindrücke und Einflüsse, geistig gut beanlagt, verschlagen, sehr gewandt, aber unbeständig, waren sie die ersten Meister im Guerrillakriege, die Urheber des jahrhundertelangen Widerstandes gegen die Römer. Bei den Lusitanern, Gallaekern, Asturern, Cantabrern fand denn auch die höhere Kultur der übrigen Spanier, der Phönizier, Karthager, Griechen und Römer nur in sehr geringem Maſse und sehr schwer Eingang. Ihre Sitten und Lebensgewohnheiten waren roher als die der Iberer, der eigentlichen Kulturträger unter den eingeborenen Volkselementen. Waren sie nicht durch Krieg beschäftigt, so durchzogen sie als Räuber die Halbinsel, brandschatzten die fruchtbaren industriereichen Gebiete des Südens und Ostens und machten den Verkehr im Innern so unsicher, daſs die römischen Beamten, die dasselbe bereisen muſsten, oft gezwungen waren, ein groſses, gelegentlich nach Tausenden von Soldaten zählendes Gefolge mitzunehmen.

Da die Kelten, ihrer Natur gemäſs, in den zahllosen

Kriegen überwiegend als Leichtbewaffnete kämpften, so waren auch ihre Waffen entsprechender Art. Sie bedienten sich ausschliefslich eines kleinen runden Schildes im Gegensatz zu den Keltiberern, deren Schilde grofs und lang waren. Sie benutzten ferner ein kurzes dolchartiges zweischneidiges Schwert, das für Spanien überhaupt charakteristisch wurde, und das auch die Römer für so praktisch befanden, dafs sie es bei sich einführten. Die keltischen Frauen zeichneten sich gleichfalls durch Mut, Todesverachtung und Hartnäckigkeit aus, wovon die Geschichte zahlreiche Beweise beibringt.

Über die Religion der spanischen Kelten fliefsen die Nachrichten noch spärlicher als über die der anderen Spanier. Jedenfalls war sie der ihrer gallischen und britischen Stammgenossen nicht gleich. Es wird nur von Tieropfern gesprochen, in unbestimmter Form bei Strabo von einem Herkulestempel im südlichsten Teil von Lusitanien und ferner von Steinhaufen, die offenbar religiöse Bedeutung hatten.

Von besonderen Eigentümlichkeiten mufs erwähnt werden, dafs es bei den nördlichsten Stämmen Sitte war, sich mit Urin zu waschen und die Zähne zu putzen, ein Gebrauch, den auch die als sehr reinlich bekannten Keltiberer übten und der sonach mit irgend welchen religiösen oder hygienischen Vorstellungen verbunden gewesen sein mufs.

Das Wichtigste über die Keltiberer, die den Kelten ihrem Charakter nach näher standen als den Iberern, finden wir bei Diodorus Siculus kurz zusammengestellt. Es heifst da, die Keltiberer hätten schwarze, zottige Gewänder getragen, ferner eine Art Gamaschen, die vermutlich aus ungegerbten Tierfellen hergestellt waren. Vielleicht irrt man nicht, wenn man diese letztere Angabe jedoch auf Benutzung von ledernen Beinschienen deutet, wie sie heute noch sehr viel angewandt werden. „Einige tragen Schilde wie die der Gallier, die

meisten aber gewölbte und runde wie die unsrigen.“ „Sie trugen eiserne Helme, die mit Haarbüschen von Purpurfarbe versehen sind. Ihre Schwerter sind zweischneidig und von bewunderungswürdiger Beschaffenheit; im Kampf benutzen sie auch Dolche von einem Fufs Länge. Die Art, wie sie ihre Waffen herstellen, ist eigentümlich. Sie graben die Klingen ein und lassen sie so, bis der Rost die weichsten Metallteile verzehrt hat und nur die festesten und reinsten übrig bleiben. Auf diese Weise verfertigen sie ihre ausgezeichneten Schwerter und ihre übrigen Kriegsgeräte. Diese Waffen sind so stark, dafs ihnen nichts widerstehen kann; so dafs es keinen Schild und Helm, geschweige denn einen menschlichen Knochen giebt, der ihrer scharfen Schneide Stand hielte. Sobald die keltiberische Reiterei den Feind zurückgeschlagen hat, steigen die Reiter von den Pferden, treten in die Reihen der Fufssoldaten ein und verrichten Wunder von Tapferkeit.“

„Bezüglich ihrer Naturanlage sind sie sehr grausam gegen ihre Feinde und thun ihnen viel Übles an; aber sie sind aufserordentlich gastfreundlich.“ „Sie nähren sich von verschiedenen Arten gut zubereiteten Fleisches, und ihr Getränk ist Wein und Honig, wovon sie in ihrem Lande Überflufs haben und den die Fremden exportieren.“

Die Einflüsse der Phönizier auf die Kulturentwickelung der Eingeborenen der Iberischen Halbinsel waren nur äufserst beschränkte, erstreckten sich nicht weit über die Stadtgebiete der Kolonien und über die Zone der von den Phöniziern besetzten Bergwerksbezirke hinaus.

Die phönizischen Kolonien dienten ausschliefslich den Handelszwecken der daselbst ansässigen Kaufleute; es wurden in ihnen gegen die Erzeugnisse des Mutterlandes und der übrigen namentlich nordafrikanischen Pflanzstädte die Mineralschätze Spaniens, hauptsächlich Gold und Silber, ein-

getauscht, die offenbar in sehr grofsen Massen dort vorhanden gewesen und gewonnen worden sein müssen. Mehrere Flüsse der Halbinsel führten in ihrem Sande Gold, und nach den Beschreibungen des Polybius wurde dasselbe beinahe in der gleichen Weise gewonnen, wie es um die Mitte dieses Jahrhunderts in Kalifornien, und wie es neuerdings in anderen goldreichen Gegenden geschehen ist. Verwandt wurden in den Schlämmereien am Bätis und an anderen Flüssen, sowie in den zahllosen Bergwerken der Kulturländer und des Innern ausschliefslich die Eingeborenen. Es ist kaum anzunehmen, dafs die phönizischen Kaufleute daran dachten, sich selbst damit zu befassen, oder die Bergwerke auch nur durch ihre Angestellten beaufsichtigen zu lassen. Sie hatten den Handel wie den Schiffahrtsverkehr vollständig in ihren Händen, und sie brauchten nur die Waren in Empfang zu nehmen, die die Eingeborenen ihnen brachten, welche durch eine ihnen immerhin glänzend erscheinende Bezahlung angespornt wurden, selbständig thätig zu sein und überall nach den Metallen zu suchen, die den reichen Fremden so sehr wertvoll waren. Dafs der Bergbau ganz roh und völlig unsystematisch betrieben wurde, davon können wir uns heute sogar in allen Teilen Spaniens durch den Augenschein überzeugen. Überall, hauptsächlich natürlich in den südöstlichen Teilen des Landes stofsen wir jetzt noch auf Steinhaufen, die sich bei näherer Untersuchung als Halden erweisen, deren Ursprung direkt auf die phönizische Zeit zurückzuführen ist. Wie in Kalifornien, in Südamerika, in Afrika, in Australien in neuerer und neuester Zeit, grub damals wahrscheinlich auch jeder, der sich Hacke und Spaten verschaffen konnte, planlos den Boden auf; wurde er für seine Arbeit belohnt, erwies sich der Versuch als erfolgreich, so wurde weiter gearbeitet, anderenfalls zog man an einen anderen Ort und stellte neue Versuche an.

Noch heute sollen nach Angaben von Fachmännern ungefähr 400 Minen in Spanien in dem Zustande vorhanden sein, in dem sie von den Arbeitern der phönizischen und karthagischen Zeit verlassen wurden, und wo im übrigen später Bergwerke angelegt worden, wo heute solche vorhanden sind, wo neue eröffnet werden, konnte und kann man immer auf den alten Vorarbeiten fufsen.

Dafs die Phönizier selbst in Spanien Eigenartiges geschaffen, etwa neue Industrien betrieben haben, ist nicht anzunehmen. Die Alten schildern nur den ungeheuern Reichtum und Glanz der grofsen Koloniestädte, namentlich Gadirs, berichten Wunderdinge von dem dortigen Tempel des Melkart oder Herkules und von dem blühenden Zustande, in dem sich ganz Südspanien, hauptsächlich die am Guadalquivir gelegenen Gebiete befanden.

Entwässerung der Lagunen, Kanalisierung des Landes trugen zur Fruchtbarmachung des letzteren bei. Auch die Viehzucht wurde sicher in hohem Grade befördert, hauptsächlich die der Schafe, zum Zwecke der Gewinnung der Wolle, und es ist anzunehmen, dafs auch Spinnereien, Webereien und Färbereien in Spanien eingerichtet wurden. Die Eingeborenen wurden mit der phönizischen Schrift bekannt, wozu später durch die griechischen Einwanderer die der letzteren kam.

Die Verwaltung der Kolonien lag in den Händen der aus den Einwanderen gebildeten Regierung, die ebenso war, wie die der Mutterstädte Tyrus und Sidon.

Der grofse Tempel des Melkart in Gadir enthielt keine Götterbilder, sondern nur zwei Altäre, auf denen ewiges Feuer brannte, und von denen der eine aus Bronze, der andere aus Stein war. Letzterer soll in Reliefdarstellungen die zwölf Arbeiten des Herkules aufgewiesen haben. Erwähnt wird

ferner ein aus Gold und Silber hergestellter „Olivenbaum des Pygmalion“, der dem Melkart geweiht war, und dessen Früchte aus Smaragden bestanden. Der Tempeldienst wurde von barfüſsigen, in Ehelosigkeit lebenden Priestern versehen, deren Köpfe geschoren waren. Frauen durften den Tempel nicht betreten. In der Nachbarschaft des letzern wurden keine unreinen Tiere, namentlich keine Schweine, geduldet.

Auch in karthagischer Zeit bildete dieser Tempel das Hauptheiligtum des ganzen Westens.

Der Kultureinfluſs der Karthager war ein stärkerer und nachhaltigerer als der der Phönizier, weil die Karthager nicht bloſs Handelszwecke verfolgten, sondern in Spanien eine neue Provinz schaffen wollten, die durch ihren Ertrag die Ausgaben für die groſsen Kriege decken und die Einnahmen der Mutterstadt erhöhen sollten. Die Halbinsel wurde also, soweit die Herrschaft der Karthager reichte, thatsächlich auch von denselben verwaltet. Es geschah dies natürlich in derselben Weise wie in Karthago selbst. Handel und Schiffahrt waren monopolisiert, und die Alten berichten, die Karthager hätten eifersüchtig darüber gewacht, daſs kein fremdes Schiff nach Spanien gelangte, entgegengesetzte Bemühungen wären mit dem Tode der betreffenden Schiffer bestraft, die Schiffe wären gekapert, ihre Bemannungen ins Meer gestürzt worden. Durch den Schiffahrtsvertrag zwischen Karthago und Rom vom Jahre 348 v. Chr. wurde den römischen Schiffen das Anlaufen in den Häfen Sardiniens und Libyens gestattet; 306 wurde aber diese Erlaubnis aufgehoben und den Römern nur der Hafen von Karthago zugänglich gelassen.

Ackerbau, Bergbau, Viehzucht und Industrie müssen unter karthagischer Herrschaft einen ungeheuren Aufschwung genommen haben, um die riesigen Summen herzugeben, die der

Krieg erforderte, die überdies noch an die Regierung von Karthago gesandt und nebenbei zur Bestechung der dortigen einflufsreichen Persönlichkeiten verwandt wurden.

Die Griechen traten in Spanien nicht als Eroberer, vielmehr auch nur als Kolonisten und überwiegend als Kaufleute auf. Von einem tiefgreifenden Kultureinflufs auf das ganze Land war somit keine Rede; dieser erstreckte sich nicht über die Gebiete der an der östlichen Küste gelegenen Kette von griechischen Städten hinaus. Nur vereinzelt begegnen wir in andern Teilen der Halbinsel den Einflüssen ihrer materiellen Kultur; dagegen lassen einige Nachrichten schliefsen, dafs der griechische Götterkult ziemlich weit in das Innere, ja selbst bis Galicien Eingang fand. Hauptsächlich verbreitet scheint der Dianakult gewesen zu sein, dem in Dianium (Denia) ein grofser dem von Ephesus nachgebildeter Tempel geweiht war.

Einer allgemeinen höheren Kultur wurde die Iberische Halbinsel erst durch die Römer gewonnen. Die ersten Einflüsse der römischen Kultur machten sich im Süden, in Baetica bemerkbar, das ja überhaupt von jeher am empfänglichsten für die Aufnahme fremder Eindrücke gewesen und der Kulturherd für das ganze Land geworden war. Dort wurden die ersten römischen Kolonien angelegt, und bald waren römische Sitte, römische Tracht und lateinische Sprache im ganzen Süden verbreitet. Früher als in irgend einem andern Lande hatten die römischen Münzen Eingang gefunden; die in Spanien seit 195 v. Chr. geprägten waren denen Roms nachgebildet, und während die Inschriften derselben zuerst iberische gewesen, weicht diese Sprache und Schrift der lateinischen schon gegen das Ende der Republik, um mit Beginn der Kaiserzeit fast ganz zu verschwinden. Andrerseits zeigt das spanische Geld, das im allgemeinen „oscisches“ genannt wurde, eine grofse Geschicklichkeit seiner Verfertiger. Die Bezeichnung „oscisches“

aber erklärt W. v. Humboldt mit euscisch, iberisch, da damit keineswegs nur das in Osca gefertigte benannt wurde.

Sehr viel trug zur Verbreitung römischer Kultur Sertorius bei, der innerhalb seines ganzen Herrschbereichs die römischen Institutionen eingeführt hatte. Nach der völligen Unterjochung der widerspenstigen Lusitanier, Gallaeker, Asturer, Cantabrer gelangten lateinische Sprache und Gesittung zu allgemeiner Herrschaft, und Spanien wurde so vollständig romanisiert, dafs es während der Kaiserzeit einer der Hauptträger der römischen Kultur wurde, dafs seine Einwohnerschaft lebhafteren Anteil an der Pflege und Förderung derselben nahm als selbst die Galliens.

Die alte einheimische Gauverfassung hatte in Spanien allmählich der Gemeindeverfassung Platz machen müssen und war nach der endlichen Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle Spanier ganz geschwunden. Die Verwaltung der einzelnen Gemeinden wurde von einem Senat der reichsten Männer derselben geleitet; diese Senatoren oder Decurionen erwählten aus ihrer Mitte die Zweimänner oder Viermänner und die übrigen Behörden, welche während eines Jahres die Geschäfte zu führen hatten, und diese Titel und Würden wurden auch als Ehrentitel hervorragenden Römern, fremden Fürsten und selbst den Kaisern übertragen und von diesen hoch geschätzt.

Die Grundlagen des Reichtums Spaniens, das zur Zeit der höchsten Kulturblüte unter römischer Herrschaft vielleicht von 30—35 Millionen, nach Orosius sogar, was zweifellos unrichtig, von 70 Millionen Menschen bewohnt war, bildeten Ackerbau, Viehzucht und Bergbau. Spanien war die reichste Provinz des römischen Reiches und eine der wichtigsten Kornkammern desselben, weshalb es auch den Beinamen nutrix,

die Ernährerin, erhielt; die Bodenkultur mufs somit sehr lebhaft und rationell betrieben worden sein.

Der Bergbau lieferte bedeutenden Ertrag, und zwar nicht nur an Edelmetallen, sondern auch an Eisen, Kupfer und anderen wichtigen Mineralien und an Salz, das aufserdem in Massen in den Lagunen Südspaniens gewonnen wurde.

Auch Industrie und Handel wurden eifrig betrieben. Namentlich scheint auf dem Gebiete der Weberei sehr Bedeutendes geleistet worden zu sein. Es werden besonders erwähnt die Leinenstoffe von Soetabis (Jativa), ferner Wollenstoffe, die in dem heutigen Katalonien und Nordvalencia, hauptsächlich in Tarraco gewebt wurden. In letzterer Stadt stellte man auch fertige Gewänder her, die in grofsen Massen nach Italien exportiert wurden. In Galicien wurden die lacernae, Soldatenmäntel, fabriziert, die ebenfalls über das ganze Reich Verbreitung fanden.

Die Waffenindustrie, in der die Iberer und Keltiberer sich schon früher besonders ausgezeichnet hatten, nahm bei der Wertschätzung ihrer Erzeugnisse sehr grofsen Aufschwung. Die berühmtesten Fabriken befanden sich in Bilbilis (Calatayud).

Den öffentlichen Arbeiten, dem Verkehrswesen, der Herstellung guter Verkehrsstrafsen wurde die gröfste Aufmerksamkeit der römischen Verwaltungsbehörden zugewandt. Nächst Italien hatte keine andere Provinz so kostbare und grofsartige Bauten aufzuweisen. Eine schwache Vorstellung davon geben heute noch die Überreste derselben in Tarragona, in Italica, in Merida und an vielen andern Orten. Paläste, Cirkusse, Bäder, Triumphbogen, Wasserleitungen, Brücken von jener Dauerhaftigkeit, die wir an den Bauresten aus der römischen Glanzperiode jetzt noch bewundern, wurden unter Benutzung der besten Materialien des In- und Auslandes überall hergestellt, wo

sich das Bedürfnis dafür herausstellte, und der Reichtum der grofsen Kaufleute, der Grundbesitzer und der Beamten gestattete eine Prachtentfaltung, die, namentlich soweit Gades und Tarragona in Betracht kommen, nicht weit hinter der des kaiserlichen Rom zurückstand.

Hatte man sich früher gezwungen gesehen, grofse Militärstrafsen anzulegen, so erforderte die Entfaltung des Gewerbefleifses und des Handels später die Herstellung von neuen Verkehrswegen, die diesen besondern Zwecken entsprachen. Die grofse Weltstrafse, welche, von der Porta Aurelia in Rom ausgehend, dieses mit Südgallien verband, wurde nach der iberischen Halbinsel weitergeführt, zog sich, insgesamt 6953 römische Milien oder 10234 km messend, in der Nähe des Mittelmeeres durch das heutige Katalonien und Valencia bis zur Mündung des Sucro, wandte sich von dort nach Westen, ging über Cordoba nach Sevilla und am Baetis entlang, bis zu dessen Mündung. Zahlreiche andere Strafsen verbanden die wichtigsten Orte miteinander, und römische Meilensteine zeugen noch gegenwärtig überall von der Thätigkeit der Römer auf dem Gebiete des Wegebaues.

Nahmen die Spanier und die dort ansässigen Römer lebhaften Anteil an der materiellen Kultur, so spielten sie vollends auf dem der geistigen in der Kaiserzeit eine leitende Rolle. Cicero und seine Zeitgenossen spotteten freilich noch über die Leistungen der Spanier auf dem Gebiete der schönen Litteratur, bald aber sollten die Provinzialen, und zwar gerade die Spanier, zu Führern und Lehrern der Römer werden. Allerdings lassen sich in den Schriften der römisch-spanischen Gelehrten und Dichter Charakterzüge nachweisen, die denselben durchaus eigen sind, und sie von denen der klassischen lateinischen Schriftsteller unvorteilhaft auszeichnen; aber es trug zur Ausbildung derselben auch in hohem Grade die Geistes-

richtung jener Zeit bei. Hohle Rhetorik, Lehrhaftigkeit sind überhaupt die Kennzeichen der späteren römischen, wie der griechisch-alexandrinischen Litteratur. Aus der ziemlich grofsen Zahl von namhaften spanischen Schriftstellern mögen einige hier hervorgehoben werden. Als einer der ältesten ist der spätere Präfekt der palatinischen Bibliothek des Kaisers Augustus, Cajus Julius Hyginus, zu nennen; ferner der Freund Cäsars, Cornelius Balbus aus Gades, aus welcher Stadt auch der Tragödiendichter Canius Rufus stammte. Corduba war die Geburtsstätte des Lehrers Ovids, Marcus Portius Latro, ferner des M. Annaeus Seneca, seines Sohnes Lucius, des Freundes und Opfers Neros, und seines Enkels, des Dichters der Pharsalia: Lucanus. Pomponius Mela, einer der bedeutendsten Geographen, und Columela, der den Ackerbau in einem Lehrgedicht behandelte, stammten ebenfalls aus Baetica. Der scharfe Satiriker Valerius Martialis und der Rhetor Valerius Licinianus waren aus Bilbilis (Calatayud) gebürtig, und einer der bedeutendsten Schriftsteller der Kaiserzeit, Marcus Fabius Quintilianus, aus Calagurris (Calahorra). Auch Florus, Julianus, Juvencus, Junius Moderatus sollen Spanier gewesen sein. Manche andere Namen sind uns überliefert, und aus allem erhellt, dafs das geistige Leben in Spanien unter römischer Herrschaft ein sehr reges gewesen ist. Den Reihen der christlichen Schriftsteller und Kirchenväter gehören gleichfalls zahlreiche Spanier an; es seien nur die Bischöfe S. Pacianus, S. Gregorius Beticus, Ital. Clarus, Hosius, Olimpius, Potamius, Dictinius, Craterius, S. Damasius erwähnt.

Auch auf anderen Gebieten zeichneten sich die Spanier vor allen anderen römischen Unterthanen aus, so namentlich auf dem der Musik und des Tanzes. Gaditanische Tänzerinnen und Sängerinnen mufsten die Feste und üppigen Gelage der vornehmen Römer durch ihre Kunstleistungen verherrlichen,

und die Melodien der von ihnen vorgetragenen Tanzlieder, in denen wir, den Beschreibungen der Alten nach, deutlich die Vorfahren des Fandango, der Malagueña und anderer Tänze der Gegenwart erkennen, waren der ganzen vornehmen Welt Roms bekannt und geläufig. Gesang und Tanz wurden überhaupt in ganz Spanien vom Volke eifrig gepflegt, das damals ebensolche Freude an Musik und Dichtung gehabt haben mufs wie heute. Manche Tänze, wie die danza prima der Asturer, scheinen ursprünglich sakralen Charakter gehabt zu haben, andere, wie die Schwertertänze der Cantabrer, dienten zur Belustigung der Soldaten. Manche Tanzformen und Melodien, die wir jetzt noch in den Provinzen vorfinden, weisen durchweg den Stempel sehr hohen Alters auf. Die Instrumente scheinen sich zum Teil auch nicht verändert zu haben, denn in vielen Provinzen Spaniens wird die Volksmusik noch auf sehr primitiven Flöten unter Begleitung verschiedener Arten des Tympanum, der Schellentrommel, ausgeführt. Überraschend ist es, selbst einzelne Äufserlichkeiten, die die alten Schriftsteller an den Tänzerinnen von Gades hervorheben, noch völlig unverändert bei ihren heutigen Nachkommen zu bemerken. So ist die Haartracht, namentlich die Gewohnheit der Andalusierinnen, die vorderen Haarlocken mit Hülfe kosmetischer Mittel an Stirn und Schläfen festzukleben, gegenwärtig noch ebenso herrschend, wie vor beinahe 2000 Jahren.

Der Einflufs des Christentums auf die spanische Kultur ist in den ersten Jahrhunderten nur insofern wahrnehmbar, als die Zahl der Anhänger der neuen Lehre offenbar ziemlich rasch gewachsen ist, und als die spanischen Christen, die zunächst fast ausschliefslich den niedersten Ständen angehörten, sich von vornherein durch fanatischen Glaubenseifer auszeichneten, wie aus der grofsen Zahl von Märtyrern erhellt,

die die Kirche in die Reihen ihrer Heiligen aufgenommen hat, wie der heilige Vincentius in Valencia, Laurentius in Huesca, die Kinder Justus und Pastor in Alcalá, die heilige Eulalia in Barcelona. Für die schnelle Verbreitung des Christentums sprechen ferner die Errichtung der vielen Bischofssitze und die kirchliche, von der heutigen wenig verschiedene Einteilung des Landes im vierten Jahrhundert, die Berichte über die drei Konzile von Illiberis 305, Zaragoza 380 und Toledo 400.

Der Bilderkultus drang in Spanien früh ein, er wurde jedoch auf dem Konzil von Illiberis vollständig verurteilt und verboten, um sich später freilich um so glänzender zu entwickeln.

Die Anfänge der spanischen Kultur zeigen somit, wenn wir alles zusammenfassen, schon ganz bestimmte eigenartige Grundzüge, die sie von der anderer Länder unterscheiden und später auch die bestimmenden und herrschenden blieben.

Zweites Buch.

Das westgotische Spanien.

Erstes Kapitel.

Westgotenherrschaft bis zum Tode Leovigilds.

Der sittliche und wirtschaftliche Verfall, welche die späteren Zeiten der römischen Kaiserherrschaft charakterisieren, untergruben das Weltreich, gaben es den jugendlichen frischen Volkselementen preis, die gegen dasselbe von Norden und Osten her vordrangen, und führten schliefslich zu Ende des 5. Jahrhunderts seine gänzliche Zerrüttung, den Fall des weströmischen Reiches herbei.

Die Beschleunigung dieses Zersetzungsprozesses war wesentlich das Werk der germanischen Stämme, die gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts in beträchtlichen Scharen die nördlichen Gebiete des römischen Reiches beunruhigten, seine Grenzen überschritten und innerhalb derselben Schutz und neue Wohnstätten suchten.

Die Römer waren mit den Germanen zuerst zu Anfang des zweiten Jahrhunderts vor Christus in Berührung gekommen und hatten ihre Kraft und Macht schwer genug em-

pfunden. 113 v. Chr. erschienen die Cimbern, mit denen sich bald darauf die Teutonen verbanden, und brachten den Römern bedeutende Niederlagen bei. Es bedurfte grofser Heere und eines der tüchtigsten Feldherrn jener Zeit, Marius, um sie 102 und 101 v. Chr. zu überwinden. Dieses erste Erscheinen der Germanen war wohl hauptsächlich durch Übervölkerung der armen, dürftig bebauten, wenig Ertrag liefernden germanischen Länder und der daraus resultierenden starken Bewegungen veranlafst worden. Das schnelle Wachstum der germanischen Stämme, die steigende Not derselben und der Beginn der Wanderungen asiatischer Völkerschaften nach dem Westen verschlimmerten stetig die Lage der Germanen und zwangen bald den einen, bald den andern Stamm, sich neue Heimstätten zu suchen, was ohne Kämpfe im Innern Germaniens und ohne Beschwerden für die Nachbarn nicht abging.

Erst gegen 170 n. Chr. drohten die Nordländer den Römern jedoch wieder ernstlich gefährlich zu werden. Damals drangen grofse Züge von Goten, welche ihre Ländereien an der Weichsel hatten verlassen müssen, in die Donauländer ein und begehrten daselbst Wohnsitze. Um die Wende des Jahrhunderts folgten ihnen gröfsere Massen von Landsleuten, und 214 kam es zwischen diesen und den Römern in der Nähe des Schwarzen Meeres zu blutigen Zusammenstöfsen.

Während mehrerer Jahrzehnte dauerten nun die Kämpfe zwischen den Eindringlingen und den rechtmäfsigen Besitzern der Balkanhalbinsel. In beschränktem Mafse wurde bald dem Verlangen der Germanen gewillfahrt, indem ihnen, gegen Leistung von Heeresdienst in den römischen Legionen, Wohnsitze gewährt wurden; bald wurden sie durch Vertragsbruch und schlechte Behandlung zum Aufruhr bewogen; bald wurden die anspruchslosen Fremden durch furchtbare Not gezwungen, plündernd in die römischen Provinzen einzubrechen und sich

selbst zu nehmen, was zu ihrem Unterhalt nicht gutwillig gewährt wurde. So drangen die Goten 250 in Thracien ein, so verheerten die Heruler 265 Griechenland, und Kaiser Aurelianus sah sich 270 bewogen, durch feste Verträge und Landanweisungen Frieden zu schaffen. Es wurde den Goten gestattet, sich in den zwischen Theifs und Donau gelegenen Ländern dauernd anzusiedeln. Doch die dadurch erzeugte Ruhe war nur von kurzer Dauer, denn immer mächtigere Völkerströme kamen im nächsten Jahrhundert über Mitteleuropa von Asien her und trieben die sefshaft gewordenen germanischen Stämme aus ihren Wohnsitzen. Unter dem Andrängen der Hunnen wurden die Goten in Not gebracht und veranlafst, 375 jenseits der Donau eine neue Heimat zu suchen. Die Bedingungen, unter denen Valens ihnen solche gewähren wollte, waren jedoch so harte, dafs sie zu den Waffen griffen und den Kaiser bei Adrianopel vollständig schlugen.

Diese Bewegungen blieben aber nicht auf das östliche Europa beschränkt, sondern erstreckten sich bis in die äufsersten westlichen Theile des Kontinents. Das Donauthal mit seinen angrenzenden Gebieten bildete die grofse Heerstrafse für die wandernden Völker, und in Illyricum, Noricum, Rhaetia und am Rhein kamen diese fremden Scharen in unaufhörliche Kämpfe mit den Römern, die sich ihrer nur mit Mühe erwehren und grofsen Mengen von ihnen gegen das Versprechen der Heeresfolge Eingang gewähren mufsten. Und bald sehen wir ganze Völker als Bundesgenossen der Römer erscheinen, und die wichtigsten Ämter und Posten im Heere und in der Verwaltung wurden mit Germanen besetzt.

Spanien war bis gegen das Ende des 4. Jahrhunderts vor dem Eindringen gröfserer Massen nordischer Barbaren

bewahrt geblieben, weil die Römer und die Eingeborenen Galliens im allgemeinen immer noch im stande gewesen waren, den Fremden Widerstand zu leisten und ihr Vordringen in die fruchtbaren Provinzen des Innern und des Südens zu verhindern.

Der Friede zwischen Theodosius und den Westgoten im Jahre 382 und die förmliche Ansiedelung der letztern in Thracien konnten die wachsende Bewegung nicht mehr aufhalten, und wenn der Kaiser bei seinem Tode auch seinen Söhnen Arcadius und Honorius in dem Vandalen Stilicho einen hochbegabten Berater und Minister hinterliefs, so erstand doch auch den Goten in Alarich ein nicht minder hervorragender Führer und Feldherr, der, wenn er nach der Eroberung Roms 410 nicht schon gestorben wäre, vielleicht der Schattenexistenz des römischen Kaiserreichs ein Ende gemacht und auf seinen Trümmern ein grofses Gotenreich gegründet hätte.

Ehe Alarich seine weltgeschichtlich so bedeutenden Erfolge erzielt hatte, waren die Goten unter Radagais und mit ihnen die Alanen und Vandalen jedoch von Stilicho und seinen Generälen wiederholt geschlagen und verhindert worden, in Italien einzudringen; grofse Abteilungen mufsten daher im Westen suchen, was ihnen im Süden versagt war, und am 31. Dezember 405 überschritten die Vandalen, Sueven und Alanen den Rhein, um in Gallien einzudringen, von wo Stilicho einen Teil der Truppen zum Schutze Italiens zurückgezogen hatte und das sie verheerend durchzogen. Es besteht auch die Annahme, dafs Stilicho diese ihm verwandten Stämme aus persönlichen Gründen dazu bewogen habe. Verstreute Scharen schwärmten dann sogar bis über die Pyrenäen hinaus nach Spanien, wo sie jedoch auf den Widerstand der Basken stiefsen.

Die inneren Verhältnisse des weströmischen Reiches waren der Festsetzung der Barbaren äufserst günstig, denn Stilicho

hatte nicht nur mit den vielen fremden Feinden zu kämpfen, welche das Reich bedrohten, sondern auch mit inneren Gegnern und zwar teils mit solchen, die ihn stürzen und sich an seiner Stelle zu Leitern des Staats machen wollten, teils mit solchen, die den Schwiegersohn des mächtigen Ministers, den Kaiser Honorius, seiner Würde zu entkleiden suchten. So war 407 in Britannien ein Gegenkaiser entstanden, Constantinus, den die gallischen Truppen auch anerkannten, und der unter Benutzung der zerrütteten Zustände in Gallien und Spanien mit Hülfe germanischer Hülfstruppen und Söldner schnell seine Macht über den ganzen Westen Europas ausdehnte.

Spanien, das zwar immer noch den Ruf der reichsten Provinz des Reiches hatte, infolgedessen die Begehrlichkeit der nach fruchtbaren Ländereien suchenden Nordländer besonders erregte und die Augen derselben auf sich lenkte, war in Wirklichkeit nur der Schatten von dem, was es einst vor zwei und drei Jahrhunderten gewesen. Es war verarmt, dank der schmählichen Aussaugungspolitik, welche seine Statthalter, seine Beamten und die römischen Kaiser ihm gegenüber beobachtet hatten. Es war aber aufserdem durch die Kämpfe der von blinder Glaubenswut beseelten fanatischen Sektierer verwüstet. Die Anhänger des athanasianischen Glaubensbekenntnisses verfolgten mit furchtbarer Erbitterung die Arianer und die Donatisten, und weder die einen noch die andern ordneten ihre religiösen Streitfragen der Vaterlandsliebe unter und dachten daran, sich zum Kampfe gegen diejenigen zu vereinen, welche das Land zum Spielball ihrer Interessen machten.

Dem Heere Constantins suchten die Brüder Didymus und Verinianus, nahe Verwandte des verstorbenen Kaisers Theodosius, mit einer Schar von persönlichen Anhängern und

Untergebenen Widerstand zu leisten; sie wurden jedoch überwunden und gefangen, und Constantin benutzte diesen Umstand, um von Honorius, der das Leben seiner Verwandten zu schonen wünschte, die Anerkennung seiner Kaiserwürde und das äufsere Abzeichen derselben, den Purpur, zu erhalten, was ihm auch gelang. Er selbst ernannte nun seinen Sohn Constans zum Caesar von Spanien, dessen schwacher Widerstand von seinem Feldherrn Gerontius gebrochen und das seinem gallischen Kaiserreiche einverleibt wurde. Als Constantin dann doch, wider die Verträge, Didymus und Verinianus hinrichten liefs, brach Honorius alle weiteren Beziehungen zu ihm ab und schickte ein Heer zu seiner Unterwerfung aus. Inzwischen war Constantin auch mit Gerontius zerfallen, der, verletzt durch seine Abberufung nach Gallien, einen Spanier Namens Maximus zum Gegenkaiser ernannt hatte. Während der gegen diese beiden ausgesandte neue Feldherr Edobich ein grofses Heer aus germanischen Hülfstruppen zu bilden im Begriff war, bedrängten Gerontius und Maximus den Caesar Constans in Vienne, wohin dieser sich geflüchtet hatte und wo er bei der Einnahme des Ortes 410 erschlagen wurde. Gerontius wandte sich nun gegen Constantin, der in Arles Hof hielt, schlofs ihn ein, wurde jedoch bei der Belagerung der Stadt durch ein von Honorius unter Führung des Generals Constantius abgesandtes Heer überrascht. Wohl vermochte er sich gegen die Angriffe des letzteren einige Zeit zu halten, Constantius wandte jedoch gegen seine Truppen mit Erfolg das Mittel der Bestechung an; ein grofser Teil derselben ging zu Constantius über. Geschlagen und verlassen von den Seinen gab Gerontius, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, sich selbst den Tod, nachdem er seinen treuen Sklaven und seine Gemahlin auf deren Begehr getötet hatte. Constantius wandte nun seine Waffen

siegreich gegen Edobich, der im Kampfe mit ihm fiel, und dann gegen Arles, das sich ihm bald darauf ergeben mufste. Constantin hatte nur unter der von Constantius angenommenen Bedingung, dafs ihm das Leben geschenkt würde, kapituliert; Honorius achtete diesen Vertrag jedoch nicht und liefs Constantin im November 411 hinrichten. Da auch Maximus seiner Kaiserwürde entsagt hatte, so waren die Römer wieder die nominellen Herren ganz Westeuropas, somit auch Spaniens, das über diesen Kämpfen von grofsen Scharen Vandalen, Alanen und Sueven überschwemmt worden war, die verheerend das von Truppen entblöfste, unbeschützte Land durchzogen, in dem sie sich nun niederzulassen gedachten, und in dem sie thatsächlich von 407, vollends aber nach dem Tode des Gerontius die unumschränkten Herren waren. Die Römer waren ihnen nicht gewachsen und zufrieden, noch im Besitz der nord-östlichen Provinzen zu bleiben, konnten sie es nicht hindern, dafs die Germanen das übrige Land unter sich verteilten. Die Alanen liefsen sich im Süden und in Lusitanien nieder, unter Ausschlufs von Bätica, das überwiegend von silingischen Vandalen besetzt wurde. Die asdingischen Vandalen und die Sueven nahmen dagegen den Norden und Nordwesten für sich in Anspruch.

Nach dem Tode Stilicho's, der wie sein Sohn Eucherius ein Opfer des Honorius geworden, war Constantius unumschränkter Herr an dem Hofe von Ravenna, der nach dem Tode Alarichs in dem Schwager und Nachfolger desselben in der Königswürde, Athaulf, einen neuen Bundesgenossen suchte. Da Athaulfs Bewerbung um die Hand von Honorius' Schwester Placidia, welche bei der Eroberung Roms durch Alarich 410 in die Hände der Goten gefallen war, jedoch in Constantius einen Gegner fand, so trat Athaulf mit dem neuen in Mainz erwählten Gegenkaiser Jovinus in Beziehungen. Durch die

Ernennung des Bruders des letzteren: Sebastianus, zum Mitkaiser in seinen Erwartungen offenbar getäuscht, nahm er indessen mit Honorius wieder die Verhandlungen auf, die schliefslich zu einem Vertrage führten, dem gemäfs der Kaiser sich verpflichtete, den Goten in Gallien die Niederlassung zu gewähren und ihnen Lebensmittel zu liefern, wogegen Athaulf Placidia ausliefern sollte. Diese Abmachungen wurden jedoch offenbar erst getroffen, nachdem Athaulf sich 412 durch Überwindung der beiden Gegenkaiser Sebastian und Jovin zum Herren von Süd-Gallien gemacht hatte.

Da Honorius die gegebenen Versprechungen bezüglich der Lieferungen von Lebensmitteln nicht hielt, Athaulf überdies in Wirklichkeit unumschränkter Herr in Gallien war, so glaubte er auch nicht dem Begehren des Honorius, Placidia zurückzugeben, Folge leisten zu müssen. Vielmehr vermählte er sich mit dieser im Januar 414 in Narbonne nach römischer Art und unter Entfaltung grofser Pracht. Honorius war hierüber auf das höchste empört, denn er erblickte in dieser Verbindung eine Entehrung seiner Schwester, obgleich er selbst nacheinander zwei Töchter des Stilicho geheiratet hatte, und fand in dem Nebenbuhler Athaulfs um die Hand Placidia's, Constantius, ein geeignetes Werkzeug seiner Rache. Dieser drang mit einem Heere in Gallien ein und schnitt durch Besetzung Massilias und der ganzen Südküste Athaulf die Zufuhr ab, so dafs letzterer sich endlich gezwungen sah, in Spanien seine Zuflucht zu suchen. Athaulf stiefs dort auf geringen Widerstand, nahm 415 Barcelona ein, wurde aber in dieser Stadt bald darauf von einem ehemaligen Diener seines Todfeindes Sarus, den er hatte töten lassen, ermordet. Aus manchen Nachrichten ist jedoch der Schlufs gezogen worden, dafs Athaulfs Ermordung nicht ausschliefslich eine That persönlicher Rache war, sondern auch politische Gründe

hatte, da die Mehrzahl der Goten überhaupt der Unterordnung unter die römische Macht abgeneigt war.

Des Sarus Bruder, Sigerich, der verdächtig war, den Mord Athaulfs veranlaſst zu haben, wurde an Stelle des letztern zum König erwählt und benutzte seine Macht, um Athaulfs Kinder zu töten, Placidia auf das schmählichste zu miſshandeln und die Anhänger seines Vorgängers auf das grausamste zu verfolgen. Diese Schreckensherrschaft dauerte jedoch nur sieben Tage, dann wurde auch er ermordet und an seiner Stelle Wallia, ein angesehener Gotenfürst und ebenfalls Gegner der Römer, zum König erwählt.

Da es den Goten in Spanien an den nötigen Lebensmitteln fehlte, ein Beweis dafür, daſs zu jener Zeit die einstige Fruchtbarkeit des Landes beträchtlich vermindert war, die Römer aber ihre Zusage betreffend Lieferung von Subsistenzmitteln nicht hielten, so beschloſs Wallia, sich selbst zu nehmen, was ihm gutwillig nicht gegeben wurde. Er begann einen Heereszug nach Afrika, um von dort Getreide zu holen; die Flotte scheiterte jedoch in der Meerenge, und Wallia muſste von der weiteren Ausführung seiner Absicht abstehen. Von neuem wurden nun Verhandlungen zwischen Honorius und den Goten angebahnt, und auf Grund des von ersterem mit Athaulf geschlossenen Vertrages wurde endlich der versprochene Proviant geliefert, und Wallia zögerte nunmehr auch nicht, Placidia in ihre Heimat zurückkehren zu lassen, wo sich sogleich Constantius mit ihr vermählte. Das Abhängigkeitsverhältnis der Goten zu den Römern wurde damit wieder hergestellt, und Wallia nahm jetzt den Kampf gegen die seit 407 in Spanien eingewanderten und seſshaft gewordenen Sueven, Alanen und Vandalen auf. Er wandte sich zuerst gegen die silingischen Vandalen, die er 416 vollständig schlug und deren Führer Tribidal er gefangen nach Ravenna schickte.

Auch sonst waren seine Unternehmungen erfolgreich, wie sehr die Germanen sich auch wehrten. Nach zweijährigen erbitterten Kämpfen wurden die Alanen und ihr König Alar überwunden und die Reste der fremden Einwanderer in Botmäfsigkeit gebracht, so dafs ganz Spanien noch einmal durch die Goten der Herrschaft Roms unterworfen wurde. Wallia wurde dafür durch Überlassung der Provinzen Aquitania secunda, eines Teils von Novempopulania und des Teils von Gallia Narbonensis, dessen Hauptstadt Toulouse war, als feste Wohnsitze der Goten belohnt und die letztern förmlich für Bundesgenossen der Römer erklärt. Kaum war Wallia indessen in der Hauptstadt des nunmehr fest begründeten westgotischen Reichs Toulouse eingezogen, starb er 419.

Die Ansiedelung in den den Goten überlassenen Ländereien scheint unter Leitung des Constantius und nach Verständigung mit den früheren Eingesessenen ohne Schwierigkeiten erfolgt zu sein, und zwar nach denselben Grundsätzen, die auch offenbar in Spanien hierfür zur Geltung gelangt sind: dafs zwei Drittel des Landes den neuen Ankömmlingen überlassen wurden, während ein Drittel den früheren Besitzern verblieb. Das westgotische Recht enthielt genaue Bestimmungen über alle Streitfragen, die aus dieser Verteilung des Bodens in einzelnen Fällen entstehen konnten.

Nach Wallia's Tode wurde Theodored, oder nach einigen zeitgenössischen Schriftstellern Theodorich I., zum König erwählt. Dieser war in erster Linie bemüht, den seinem Volke gewährten Besitz gegen alle Angriffe der Römer zu sichern, deren Verbündeter er blieb. Er stellte sich nach Honorius' Tod auf seiten des jungen Kaisers Valentinian III. und ergriff Partei gegen den nach dem Purpur strebenden Johannes und seinen Feldherrn Aëtius; gleichzeitig benutzte er die durch die Thronstreitigkeiten im römischen Reiche erzeugten Wirren,

um sein Reich zu erweitern, namentlich Narbonne zu nehmen, das die Römer sich bewahrt hatten, und nach Osten hin über Arles hinaus vorzudringen, das ganze Küstengebiet von der Rhonemündung bis Spanien in seine Gewalt zu bringen, worüber es während seiner langen Regierung zu häufigen Kämpfen mit Aëtius kam, der stets in Besorgnis war, die Westgoten möchten ihre Macht zur vollständigen Vernichtung des römischen Reiches benutzen.

Bald nach seiner Thronbesteigung gaben die Vandalen Spaniens Theodored Veranlassung, die Römer im Kampfe gegen dieselben zu unterstützen. Unter Führung von Gunderich hatten sie die Sueven sehr bedrängt und ihr Reich erweitert. Die verbündeten Römer und Goten besiegten sie jedoch und beschränkten ihre Macht auf Baetica. Die Vandalen hielten indessen nicht lange Ruhe, und als der römische Feldherr Castinus 422 von neuem mit einem grofsen römisch-gotischen Heere gegen sie ins Feld zog, schlugen sie ihn vollständig und zwangen ihn, mit den versprengten Resten seiner Truppen in Tarraco Zuflucht zu nehmen. Diesen glänzenden Sieg beutete Gunderich aus, um in den nächsten Jahren seine Macht über ganz Südspanien, einschliefslich Cartagenas und bis zu den Balearen auszudehnen, wodurch die Vandalen auch Herren des westlichen Teiles des Mittelmeeres wurden.

Die durch den Tod des Honorius 423 verursachten Bürgerkriege im Innern des römischen Reiches und namentlich der zwischen Aëtius und dem Statthalter von Nordafrika, Bonifacius, entbrannte Streit um die Geschäftsleitung schwächten die Römermacht in Spanien, hatten allerdings andrerseits auch die Folge, dafs die Vandalen, nach Gunderichs Tode 428 unter ihrem neuen König Geiserich, sei es von Bonifacius zu Hülfe gerufen, sei es im Hinblick auf die gröfsere Fruchtbar-

keit Nordafrikas und unter geschickter Benutzung der daselbst bestehenden Wirren die iberische Halbinsel verliefsen. Ehe dies 429 geschah, kam es jedoch noch einmal zu blutigen Zusammenstöfsen mit den Sueven, die trotz der Hülfe der Römer und Goten von den abziehenden Vandalen bei Emerita vollständig geschlagen wurden.

Die Römer suchten nun die von den Vandalen verlassenen Provinzen des Südens wieder in ihren Besitz zu bringen und überliefsen den Goten, da sie sich ihnen für ihre Hülfsleistungen erkenntlich erweisen mufsten, den Nordosten des Landes, das heutige Katalonien und einen Teil von Aragon. Die Macht der Sueven zu brechen, welche unter Hermerich die Herrschaft über das übrige Spanien an sich zu reifsen suchten, gelang indessen ihren vereinten Kräften nicht. Auch die kriegerischen Eingeborenen der Nordprovinzen, welche, wie die übrigen Spanier, den germanischen Barbaren trotz des verheerenden Auftretens derselben doch Sympathien entgegengebracht hatten, weil sie in ihnen Befreier von dem furchtbaren, die materielle Kultur beinahe vernichtenden Steuerdruck der Römer erblickt hatten, suchten nun vergebens das Joch der Suevenherrschaft abzuschütteln. 438 brach dann ein neuer Krieg zwischen den Sueven und den Römern aus, welche letztern durch König Rechila, zu dessen Gunsten Hermerich kurz zuvor der Krone entsagt hatte, am Xenilflusse eine schwere Niederlage erlitten, während Theodored nach verlustreichen Kämpfen mit Aëtius in Südgallien beinahe gleichzeitig den römischen General Litorius bei Toulouse vollständig schlug.

Hatte Theodored von je her die Sache des Bonifacius unterstützt und mit Aëtius fast unaufhörlich gekämpft, so scheint er um jene Zeit überhaupt beabsichtigt zu haben, neue politische Bahnen zu verfolgen und sich von der

römischen Oberhoheit loszusagen. Es bewogen ihn hierzu die Erkenntnis der Zerrüttung des römischen Reiches und die für seinen Zweck günstigen Bürgerkriege im Innern desselben. Er schien geneigt, sich enger mit den germanischen Stämmen zu verbinden, sei es, um mit ihnen vereint zur richtigen Zeit über die Römer herzufallen und ihrer Scheinherrschaft ein Ende zu machen, sei es, um die Oberhoheit über die im Süden verbreiteten germanischen Völker zu erlangen. So verheiratete er eine seiner Töchter mit Rechila's Sohne, Rechiar, eine andere mit des Vandalenkönigs Geiserich Sohne Hunerich. Die Grausamkeit, mit der Geiserich seine Schwiegertochter behandelte, die er schrecklich verstümmelt kurze Zeit nach ihrer Heirat dem Vater zurücksandte, führte indessen zum völligen Bruch zwischen Westgoten und Vandalen, und Theodored hätte wahrscheinlich furchtbare Rache zu nehmen gesucht, wenn nicht die Hunnen, deren Hülfe sich Aëtius wiederholt für seine Zwecke bedient hatte, um jene Zeit ihre Wohnsitze in Pannonien aufgegeben und, verletzt durch die Nichterfüllung der weitgehenden Wünsche, welche ihr König Attila an die Römer gerichtet hatte, angestachelt ferner durch den Vandalenkönig Geiserich die Westwelt überschwemmt, den Kampf gegen die Römer und die Westgoten eröffnet hätten. Zur Abwehr gegen sie verbanden sich die Römer nun mit den Franken, Burgundern und Westgoten, und es kam 451 zu jener mörderischen Völkerschlacht auf den katalaunischen Feldern, in der Nähe von Troyes, in der etwa 162000 Krieger das Leben verloren haben sollen. In diesem Kampfe fiel auch Theodored, an dessen Stelle die Westgoten noch auf dem Schlachtfelde seinen ältesten Sohn Thurismund zum König erwählten. Dieser wollte den Sieg über Attila zur Vernichtung desselben ausnutzen, wurde jedoch durch Aëtius, welcher fürchtete, die Westgoten könnten zu mächtig werden, daran verhindert.

7*

Inzwischen dauerten die Kriege der Sueven und der eingeborenen unter dem Namen der Bagauden erscheinenden Spanier gegen die Römer auf der iberischen Halbinsel fort. Rechila konnte seinem Sohne Rechiar bei seinem 448 erfolgten Tode und nachdem er noch 446 ein grofses römisch-gotisches von Vitus befehligtes Heer beinahe vernichtet hatte, ein Reich hinterlassen, das den ganzen Westen und Süden der Halbinsel umfafste. Der Übertritt Rechiars zum Christentum, seine Heirat mit Theodoreds Tochter und die Hoffnung, damit die Freundschaft der seinem Volke bisher feindlich gesinnt gewesenen Westgoten zu gewinnen, erhöhten die Thatkraft des jungen Suevenkönigs, der nun auch die östlichen und nördlichen Provinzen verheerte, die Römer auf das äufserste bedrängte und in einem 450 mit Valentinian geschlossenen Frieden diesem nur noch den Besitz der Provinz Cartagena gewährte.

Vielleicht hatte Aëtius nicht Unrecht gehabt, wenn er der Freundschaft der Westgoten mifstraute und zu verhindern suchte, dafs ihre Macht zu grofs wurde. Über Thurismunds Regierung liegen zwar nur wenige Nachrichten vor, aus diesen erhellt aber, dafs er bald nach seiner Thronbesteigung den Kampf gegen die Römer wieder aufnahm, Arles, den Regierungssitz derselben in Südgallien, von neuem belagerte, und durch grofse Geschenke, welche Aëtius ihm in der Form seines Beuteanteils an dem Siege über die Hunnen sandte, und durch die Bemühungen des Präfekten Ferreolus bewogen wurde, Frieden zu schliefsen. Seine Regierung war nur von kurzer Dauer, denn 453 wurde er von seinen Brüdern Theodorich und Friedrich ermordet.

Die inneren Verhältnisse des römischen Reiches gaben dem neuen König Theodorich (II.) Anlafs, in Verfolgung seiner eigenen Interessen, energisch in die römischen Angelegenheiten einzugreifen.

454 war Aëtius von Valentinian ermordet worden, doch bald fiel auch letzterer dem Dolch eines von ihm beleidigten römischen Senators Maximus zum Opfer, der sich nun zum Kaiser erwählen liefs. Die Macht und das Ansehen der Westgoten waren damals so bedeutend, dafs man im Reiche mit diesem wichtigen Faktor unbedingt rechnen mufste. Maximus wufste dies sehr wohl, und er sandte den früheren Präfekten von Gallien Avitus an den Hof des westgotischen Königs Theodorich nach Toulouse, um diesen für sich zu gewinnen. Kaum war der Botschafter jedoch dort eingetroffen, so langte die Nachricht an, dafs Maximus nach dreimonatlicher Regierung ermordet worden. Theodorich, dessen Vater schon mit Avitus in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte, bewog den römischen Gesandten, selbst den Kaiserthron zu besteigen, indem er ihm seine Unterstützung zusagte. Avitus ging gern auf diesen Plan ein und nahm die Wahl an.

In Spanien hatten sich 454 wieder die Bagauden erhoben, und Theodorich sandte seinen Bruder Friedrich den von den aufständischen Eingebornen hart bedrängten Römern zu Hülfe. Bald darauf verheerten die Sueven von neuem die römischen Gebiete, und da die an Rechiar gerichteten Ermahnungen nichts fruchteten, begab sich Theodorich selbst nach Spanien, und schlug im Verein mit den Römern Rechiar am 6. Oktober 456 auf dem Páramo bei Astorga vollständig. Verwundet suchte Rechiar sich über Portucale (Porto) nach Afrika zu flüchten; ungünstige Winde hinderten ihn daran, er wurde gefangen und hingerichtet.

Um dieselbe Zeit drangen Heruler von der See her im Norden Spaniens ein, verwüsteten und plünderten die Küstenstriche.

Während Theodorich in Lusitanien beschäftigt war, erhielt er die Nachricht, dafs Avitus von dem allmächtig gewordenen,

aus suevischem Stamm gebürtigen Feldherrn Ricimer gestürzt worden war, und da er für seine gallischen Besitzungen fürchtete, kehrte er eilig dorthin zurück, nachdem er Agiulf zum Statthalter in Lusitanien eingesetzt hatte. Kaum war er jedoch fort, so machte sich Agiulf zum König der Sueven, obgleich einzelne in den nördlichen Gebirgsgegenden hausende Stämme Maldras, andere Frantan auf den Schild erhoben hatten. Theodorich sandte sofort ein in Spanien zurückgelassenes Heer gegen Agiulf, der bei den Sueven nur geringe Unterstützung fand, leicht überwunden und getötet wurde.

Ricimer hatte inzwischen 457 seinen Freund Majorianus mit dem Purpur bekleidet und, um dem Vordringen der Westgoten nach Norden eine Schranke zu setzen, war Aegidius mit der Besetzung der mittleren Provinzen beauftragt und von den Galliern zum König erwählt worden, während Majorian im Süden Galliens die Westgoten bedrängte. Theodorich wandte sich nun an die Vandalen um Hülfe, wurde aber 458 nach mehreren Niederlagen zu einem Frieden gezwungen, durch den ein Teil der spanischen Besitzungen wieder den Römern überliefert wurde. Majorian wollte darauf selbst gegen die Vandalen, welche das ganze Mittelmeer beherrschten und unsicher machten, zu Felde ziehen, die in Cartagena zusammengebrachte Flotte wurde jedoch bei Elche fast ganz vernichtet.

Während dessen hatten die Sueven die beiden von Cyrila und Sunierich befehligten westgotischen Heere vollauf beschäftigt. Maldras hatte das südliche Lusitanien verheert, hatte 458 Ulyssipona (Lissabon) eingenommen; Frantans Nachfolger, Remismund, hatte Galläcien geplündert, und nach Maldras Tode war 460 Frumar an seine Stelle getreten und hatte während der Osterfeier Lucum (Lugo) erobert. Friedensverhandlungen unterbrachen für kurze Zeit die Kriege zwischen den Sueven

und Goten, kaum aber waren Verträge geschlossen, so wurden dieselben von den ersteren wieder gebrochen.

461 wurde Majorian von Ricimer wieder abgesetzt und hingerichtet und an seiner Stelle Severus zum Kaiser erwählt. Da gegen diese Wahl jedoch Aegidius Einspruch erhob, und Severus auf die Unterstützung der Westgoten angewiesen war, so benutzte Theodorich diesen günstigen Umstand, um die durch Majorian herbeigeführten Verluste an Länderbesitz wieder auszugleichen. Er gewann den Statthalter der Narbonnensischen Provinz Agrippinus, der ein Gegner des Aegidius war, für sich, besetzte ohne Mühe Narbonne und die ganze Provinz und schickte seinen Bruder Friedrich gegen Aegidius nach Armorica. In einem Kampfe bei Orléans 463 fiel jedoch Friedrich, und Aegidius wandte sich an die Vandalen um Hülfe gegen Sever. Ehe dieselbe eintraf, starb er aber 464 durch Gift, und Theodorich war damit beinahe unumschränkter Herr von ganz Südgallien. Auch mit dem Suevenkönig Remismund wurde Frieden geschlossen und derselbe durch Verträge verpflichtet, die Eingeborenen nicht zu hart zu bedrücken, die Nachbarn nicht zu belästigen. Remismund und der gröfste Teil der Sueven nahmen sogar das Arianische Glaubensbekenntnis an, um die Bande mit den Westgoten enger zu knüpfen. Freilich wurde dadurch die Ruhe nicht völlig hergestellt.

466 wurde dem thatenreichen Leben Theodorichs durch seinen Bruder Eurich ein Ziel gesetzt.

Herrschsucht hatte dem neuen König den Mordstahl in die Hand gedrückt, mit dem er sich den Weg zum Thron gebahnt hatte, und unter seiner 19jährigen Herrschaft erreichte das westgotische Reich seine gröfste Ausdehnung. Mit grofser Klugheit wufste er die unaufhörlichen Streitigkeiten um den weströmischen Thron für seine Zwecke auszubeuten.

Die Erhebung eines Griechen Anthemius zum römischen Kaiser stiefs bei den Germanen Italiens wie Galliens auf den gröfsten Widerspruch. Die Präfekten von Gallien, Arvandus und Seronatus namentlich, unterstützten gern die Sache Eurichs gegen den Kaiser, der in Ricimer auch nur so lange einen ergebenen Berater und Heermeister hatte, als er seiner grofsen Aufgabe gewachsen schien. Um die Vandalen, mit denen sich die Westgoten verbündet hatten, zu unterwerfen, zog er neben vielen andern barbarischen Stämmen auch die Briten zu seiner Unterstützung heran: Eurich trat diesen jedoch 470 bei Biturica (Bourges) entgegen und schlug sie vollständig. Der Besitzergreifung Südgalliens stand nun kein Hindernis entgegen, und im Laufe der nächsten zwei Jahre unterwarf Eurich ganz Aquitanien, so dafs bei dem Tode des Anthemius 472 sein gallisches Reich sich im Norden bis an die Loire, im Osten bis zur Rhone, im Westen bis zum Ocean erstreckte.

Die neuen Thronstreitigkeiten liefsen ihm freie Hand, seine Eroberungen weiter auszudehnen, und nach heftigem Widerstande seitens ihrer Bewohner, unterwarf er auch die Landschaft Avernum (Auvergne), die der Kaiser Julius Nepos vergebens bemüht war, ihm wieder zu entreifsen, und deren Besitz er Eurich neben dem übrigen in Gallien 475 förmlich bestätigen mufste. Doch auch damit war der König noch nicht zufrieden. Wie seine Vorgänger richtete auch er sein Begehren auf die heutige Provence, und da der Herulerfürst und König von Italien, Odoaker, nach dem Zusammensturz des weströmischen Reiches seine ganze Kraft auf Herstellung geordneter Zustände in Italien verwenden mufste, so gelang es Eurich schliefslich, auch den Widerstand der Bewohner und der schwachen römischen Besatzungen des Südostens Galliens zu brechen, Arelate und Massilia zu erobern und sein Reich 480 bis an die Seealpen auszudehnen.

Inzwischen hatte er aber auch zu wiederholten Malen nach Spanien gehen müssen, wo die unruhigen Sueven häufig Raubzüge unternahmen, die Bestrafung erheischten, und überdies durfte sich Eurich die günstigen Verhältnisse nicht entgehen lassen, um der Römerherrschaft in Spanien ein vollständiges Ende zu machen. Kaum war mit Romulus Augustulus 476 das weströmische Reich gestürzt, so schickte Eurich ein Heer nach Spanien, das in schnellem Fluge Pompelon (Pamplona) und Caesaraugusta (Zaragoza) einnahm, den aufständischen römischen Adel in der Provincia Tarraconensis niederwarf und die römischen Besitzungen dem westgotischen Reiche einverleibte. So blieb zur Zeit ein kleines suevisches Reich in Galläcien übrig, das seine Unabhängigkeit noch bewahrte.

Eurich erwies sich jedoch nicht nur als schlauer Politiker und tüchtiger Feldherr, sondern er förderte auch die Verwaltung seines Reiches wesentlich durch Herstellung eines Gesetzbuches, in dem die bisher nur mündlich verbreiteten Rechtsanschauungen zu einheitlichem Ganzen zusammengestellt wurden.

Als eifriger Arianer und von dem Gedanken beseelt, seinem Glaubensbekenntnis zu allgemeiner Geltung zu verhelfen, verfolgte er die Anhänger der athanasianischen Lehre härter als es klug war, namentlich geschah dies in Gallien, und dieser Umstand hat nicht nur zu den vielen Religionskämpfen der Folgezeit im westlichen Europa beigetragen, sondern auch den Verfall des tolosanischen Reiches in Gallien und den Verlust desselben vorbereitet.

Eurich war einer von den wenigen westgotischen Königen, der (484) nicht eines gewaltsamen Todes starb.

Er hatte sich bemüht, seinem Sohne Alarich die Nachfolge auf dem Thron zu sichern, und dieser wurde denn auch zum König erwählt. In seinem Charakter und demgemäſs in

seiner Denk- und Handlungsweise ganz abweichend von seinem Vater, trug Alarich II. nicht wenig zu den grofsen Verlusten an Länderbesitz bei, die die Westgoten erlitten.

Hatte Eurich in seiner Verfolgung der Katholiken nicht Mafs zu halten verstanden, so sündigte Alarich nach der entgegengesetzten Seite. Feige und ängstlich bemüht, ernste Verwickelungen und Kriege zu verhüten, beschränkte er sich nicht, den Katholiken gegenüber Milde und Duldsamkeit obwalten zu lassen, sondern er bewies grofse Schwäche und forderte dadurch den herrschsüchtigen streitbaren katholischen Klerus zu Anmafsungen heraus, die für die ganze Kulturentwickelung Spaniens bestimmend und verhängnisvoll werden sollten. Alarich legte durch sein Verhalten den Grund zu der Allmacht, welche die katholische Geistlichkeit später erlangt hat. Je milder er war, je mehr Zugeständnisse er machte, um so gröfser wurden die Ansprüche, die erhoben wurden, und mit desto kräftigerem Nachdruck wurde die Erfüllung derselben verfolgt und erzwungen. Da Alarich selbst aber doch nicht den Glauben seiner Väter aufgeben mochte, die Katholiken indessen im Bewufstsein ihrer wachsenden Macht und des Übergewichts, das sie schnell erlangten, nicht für die Dauer einem ketzerischen Fürsten untergeordnet sein wollten, so wandten sie sich verräterischerweise an den erst kürzlich, nach der Schlacht bei Zülpich und infolge seiner Verbindung mit einer katholischen Prinzessin vom Heidentum zum Christentum und zwar zum Katholizismus übergetretenen Frankenkönig Chlodwig, der nur zu gern bereit war, das Schwert für seine romanischen Glaubensgenossen zu ergreifen und dadurch den Grund zu einem eignen grofsen Reiche zu legen.

Chlodwig wandte zunächst seine Waffen gegen den letzten Vertreter der römischen Macht in Gallien, den in Soissons

residierenden Statthalter Syagrius, des Aegidius Sohn, und schlug ihn in der Nähe dieser Stadt im Jahre 486. Syagrius floh zu Alarich, und dieser, obgleich damals König eines grofsen Reiches, das mehr als die Hälfte Galliens und fast ganz Spanien umfafste, war schwach genug, den Flüchtling dem fränkischen Häuptling auszuliefern, welcher Syagrius hinrichten liefs, um in richtiger Würdigung dieser Handlungsweise Alarichs sich dann gegen diesen zu wenden.

Mit Besorgnis beobachtete Theodorich der Grofse, der König der Ostgoten, die Vorgänge in Gallien, und als Schwiegervater Alarichs und als Schwager Chlodwigs griff er endlich persönlich ein, um den letzteren an der Ausführung seiner auf die Vernichtung der Westgotenherrschaft abzielenden Eroberungspläne zu verhindern. Seinen energischen Ermahnungen gelang es 498, zwischen den beiden gallischen Fürsten einen Krieg zu verhüten, für welchen Chlodwig in Grenzstreitigkeiten einen Anlafs suchte. Auf die Dauer war der Frankenkönig jedoch unter den durch die Feigheit Alarichs gegebenen günstigen Umständen von der Ausführung seiner Absichten nicht abzuhalten; mühelos rifs er ein Stück des westgotischen Reiches in Gallien nach dem andern an sich, führte damit den Krieg gegen Alarich herbei und bewog dadurch freilich auch Theodorich, 506 ein Heer nach Südgallien zu schicken, um Chlodwig zu verhindern, sich in den Besitz dieser fruchtbaren Provinzen zu setzen. 507 kam es dann bei Vouglé, in der Nähe von Poitiers, zwischen Chlodwig und Alarich zu einer für die Westgoten unglücklichen Schlacht, in der Alarich fiel.

Besonders zu erwähnen ist aus der Regierungszeit Alarichs im übrigen nur noch die auf seine Veranlassung von seinem Kanzler Anianus hergestellte, unter dem Namen Breviarium Alaricianum bekannte Gesetzsammlung. Auch sie war eine schwächliche Konzession, die er den römischen und katho-

lischen Unterthanen machte, welche das römische Recht nicht aufgeben wollten. Dieses Gesetzbuch ist in der Hauptsache nichts anderes, als ein Auszug aus dem des Theodosius und einigen anderen ähnlichen Gesetzsammlungen.

Der Periode der gröfsten Machtentfaltung der Westgoten war durch Alarich II. ein Ende bereitet; er hatte einen beträchtlichen Teil seiner gallischen Besitzungen eingebüfst. Thronstreitigkeiten und ihre Folgen vollendeten den Auflösungsprozefs, dem das westgotische Reich preisgegeben war.

Zwei Bewerber stritten miteinander um die Krone. Der eine war der natürliche Sohn Alarichs, Gesalich, und der andere war der aus der Ehe des verstorbenen Königs mit Theodorichs Tochter Teudigota entsprossene damals fünfjährige Knabe Amalarich. Da ersterer über eine grofse Partei verfügte, so wurde es ihm nicht schwer, sich zum Herrscher aufzuwerfen, wodurch ihm und seinem Reiche allerdings in dem Grofsvater Amalarichs, Theodorich dem Grofsen, ein gefährlicher Gegner erwuchs. Neben letzterem verfolgte aber auch Chlodwig seine Zwecke, und die Gefahr, welche von dieser Seite her drohte, hatte nicht wenig dazu beigetragen, die Anhänger Amalarichs zu bewegen, vorläufig nicht zum offenen Kampfe für die Rechte des Knaben gegen Gesalich zu schreiten, sondern das Feld zu räumen und mit Amalarich nach Spanien zu gehen.

Gesalich war in seinem Charakter nicht viel verschieden von Alarich, und da es ihm namentlich an Mut fehlte, die grofsen Verluste des letzteren wieder auszugleichen, wurde es Chlodwig nicht schwer, seine Macht zu erweitern. Nachdem der Frankenkönig 507 das nördliche und mittlere Aquitanien unterworfen hatte, eroberte er 508 Toulouse, das seit Wallia die Hauptstadt des westgotischen Reiches gewesen war, und wo sich auch die Kronschätze befanden. Letztere wurden

grofsenteils nach Carcassonne überführt, das Chlodwig vergebens belagerte. Der Verbündete desselben, der Burgunderkönig Gundobald, rückte jedoch vor Narbonne, wo Gesalich sich aufhielt, und nahm dasselbe ein, sei es auf Grund eines geheimen Vertrages zwischen Gesalich und Chlodwig, oder weil ersterer nicht Widerstand zu leisten wagte. Gesalich floh nach Spanien, um sich den Besitz dieses Landes zu sichern, und zwar mit Hülfe der Franken.

Inzwischen hatte Theodorich ein grofses Heer unter Führung des Generals Ibbas nach Gallien geschickt, um dem schnellen Wachstum des fränkischen Reiches ein Ziel zu setzen. Ibbas schlug die verbündeten Franken und Burgunder bei Arles vollständig, entsetzte Carcassonne und entriss den Gegnern wieder einen grofsen Teil der Gebiete, die sie soeben erst erobert hatten. Nachdem Ibbas in Südgallien eine geordnete Verwaltung im Namen Theodorichs eingesetzt hatte, begab er sich nach Spanien und schlug Gesalich bei Barcelona. Der König entfloh 509 nach Afrika und ging den Vandalenkönig Thrasamund um Hülfe an. Da dieser, der mit einer Schwester Theodorichs verheiratet war, mit letzterem nicht in Konflikt kommen wollte, versagte er Gesalich Truppen und Schiffe und unterstützte ihn nur im geheimen mit Geld. Mit Hülfe des letzteren suchte Gesalich in Spanien neuen Anhang zu gewinnen, Ibbas erfuhr jedoch von seiner Anwesenheit, und der König floh zu Chlodwig, bei dem er sich beinahe ein Jahr verborgen hielt und der ihm Hülfstruppen gewährte. Mit diesen begab er sich von neuem nach Spanien, wurde von Ibbas jedoch bei Barcelona wieder geschlagen und auf der Flucht nach Frankreich von ostgotischen Soldaten getötet.

Da Amalarich immer noch zu jung war, um die Regierung selbst anzutreten, so bestellte Theodorich ihm in einem ostgotischen Waffengenossen, Theudes, einen Vormund und Re-

genten, während er in Gallien den Franken Aquitanien überliefs und für sich die Provinz Narbonne behielt, der ein in Arles residierender Statthalter vorstand.

Theodorich wurde indessen bald gewahr, dafs Theudes des Vertrauens nicht wert war, welches er in ihn gesetzt hatte, da dieser Mann selbst nach der Alleinherrschaft strebte. Trotzdem wagte er nicht, ihn abzusetzen, da er einen grofsen Anhang besafs und sich mit einer starken Leibwache umgeben hatte; ebensowenig gelang es Theodorich, Theudes nach Ravenna zu locken, um ihn dort unschädlich zu machen. Bei seinem Tode, 30. August 526, setzte er seine beiden Enkel Athalrich und Amalarich als Erben ein, und diese schlossen nun unter einander einen Vertrag, durch welchen die Rhone als Grenzflufs ihrer Reiche bestimmt, und die fernere Leistung eines Tributs der Westgoten abgeschafft wurde. Das Reich Amalarichs umfafste damals somit aufser Spanien in Gallien nur noch Septimanien.

Waren die Kinder Chlodwigs zwar nicht von dem kriegerischen Erorberergeiste ihres Vaters beseelt, so suchten doch auch sie den von jenem erworbenen Besitz nicht nur zu befestigen, sondern noch zu erweitern. Amalarich glaubte diesen Gelüsten am besten durch freundschaftliche Beziehungen zu den Franken vorbeugen zu können und bewarb sich daher um die Hand von Chlodwigs Tochter Klothilde. Diese war indessen strenge Katholikin und leistete allen Versuchen ihres Gatten, sie zum Arianismus zu bekehren, den hartnäckigsten Widerstand. Amalarich liefs sich dadurch zu Mifshandlungen Klothildens hinreifsen, und diese sah sich schliefslich gezwungen, ihren Bruder Childebert um Hülfe anzugehen, indem sie ihm als Zeichen ihrer Qualen ein mit ihrem Blut getränktes Tuch übersandte. Childebert zögerte nicht, diese willkommene Gelegenheit zu benutzen, den Kampf gegen die Westgoten auf-

zunehmen, um ihnen den letzten Rest ihrer Besitzungen in Gallien zu entreifsen. Der Frankenkönig rückte 531 gegen Narbonne, die Hauptstadt des Westgotenreichs, und vor den Mauern dieser Stadt kam es zu einer Schlacht, in der die Westgoten vollständig geschlagen wurden. Amalarich starb in demselben Jahre, und zwar nach den Berichten der einen in dieser Schlacht selbst, nach denen anderer bei einem in Barcelona stattgehabten Aufstand. Klothilde starb an den Folgen der grausamen Behandlung, die sie erfahren hatte, bald nach der Befreiung aus ihrer trostlosen Lage.

Der Tod dieses Königs bezeichnet einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte der Westgoten und Spaniens.

Bis dahin hatten westgotische Fürsten den Thron eingenommen, und die Königswürde war zum Teil auf Grund des Erbrechts verliehen worden. Der Regierungssitz war in Gallien gewesen. Nun sehen wir die Krone in den Besitz eines Ausländers übergehen und zum Gegenstande der Kämpfe der Parteien werden; wir sehen eine Wahlmonarchie entstehen, die bei jedem Wechsel der Person des Königs von mehr oder minder grofsen Unruhen erschüttert wurde. Überdies wurde der Regierungssitz jetzt nach Spanien, und zwar zuerst nach Barcelona, vorübergehend nach Sevilla und dann nach Toledo verlegt.

Der ehrgeizige und herrschsüchtige von Theodorich dem Grofsen dem verstorbenen Amalarich als Vormund und Berater zugewiesene Ostgote Theudes, der sich durch seine Heirat mit einer sehr angesehenen Spanierin einen grofsen Anhang bei den Eingeborenen zu verschaffen gewufst, und der aufserdem durch gerechte, milde Regierung und durch Toleranz in religiösen Fragen die Zuneigung eines grofsen Teiles der Westgoten gewonnen hatte, fand keine Schwierigkeiten, die Königswürde zu erlangen. Seine erste Aufgabe

war, die Franken abzuwehren, die sich nicht begnügten, die gotischen Besitzungen in Südgallien weiter zu bedrohen, sondern 532 in das nordwestliche Spanien eindrangen und unter Childebert und Chlotar II. 533 Pamplona besetzten und Zaragoza belagerten. Theudes und sein Feldherr Theudegisel zwangen sie jedoch zum Rückzug, und das Frankenheer würde bei der Flucht über die Pyrenäenpässe vollständig vernichtet worden sein, hätte Theudegisel sich nicht durch Zahlung grofser Summen bewegen lassen, ihnen 24 Stunden Frist zur Überschreitung des Gebirges zu gewähren. Immerhin waren ihre Verluste so grofs, dafs sie nicht wieder den Versuch machten, Spanien heimzusuchen.

Theudes richtete nun seine Waffen gegen die Byzantiner, die Miene machten, ihre Besitzungen nach Westen hin auszudehnen. Er unterstützte daher seinen Neffen, den Ostgotenkönig Ildebad, der von Belisar geschlagen worden, und suchte dann zu verhindern, dafs die Byzantiner sich im Nordwesten Afrikas festsetzten, den er vielmehr dem westgotischen Reiche wieder einzuverleiben wünschte. Er nahm 532 oder 533 Ceuta ein; die dort zurückgelassene Besatzung war jedoch den Byzantinern nicht gewachsen, welche den Ort 534 wieder eroberten. Als die westgotischen Truppen Ceuta dann von neuem belagerten, wurden sie, während sie eines Sonntags unbewaffnet ihrer Andacht oblagen, von den Belagerten dabei überrascht und gröfstenteils vernichtet. Gröfsere Feldzüge scheint Theudes seit jener Zeit nicht mehr unternommen zu haben, jedenfalls gelang es ihm aber, die Absichten Justinians auf die Pyrenäenhalbinsel vorläufig zu vereiteln. 548 wurde er von einem Manne, der sich wahnsinnig stellte, aus einem nicht bekannten Grunde in Sevilla ermordet.

Theudegisel wurde nunmehr zum König erwählt. Seine einflufsreichen Beziehungen zu den Ostgoten in Italien hatten

ihm den Weg zum Thron geebnet; sein lasterhaftes Leben, die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine Zwecke dem hohen Adel der Westgoten gegenüber verfolgte, machten ihn jedoch allgemein verhafst, und nach kaum anderthalbjähriger Regierung wurde er 549 bei einem Festgelage in Sevilla ermordet.

Sein Nachfolger Agila war an Charakter nicht viel von Theudegisel verschieden, und seine Sittenlosigkeit, seine Herrschsucht sowie die Härte, mit der er die Katholiken verfolgte, gaben den Parteikämpfen im Reiche Nahrung. Bald nach seiner Thronbesteigung erhoben sich die Cordobesen gegen ihn, und der Versuch, sie zu unterwerfen, mifslang. Athanagild, der sich an die Spitze seiner Gegner gestellt hatte, glaubte sich ihm aber für die Dauer doch nicht gewachsen, er bat daher Justinian um Hülfe. Der oströmische Kaiser konnte keine günstigere Gelegenheit wünschen, als diese, um seine auf Unterwerfung der pyrenäischen Halbinsel gerichteten Pläne zu verwirklichen. Der Patricius Liberius wurde mit einem Heere nach Spanien gesandt, schlug vereint mit Athanagild den Agila, der nun auch von dem gröfsten Teil seiner Anhänger verlassen und 554 in Merida ermordet wurde.

Athanagild hatte zwar erreicht, wonach er gestrebt, er wurde auf den Thron erhoben; aber er bemerkte bald, dafs diejenigen, welche ihm dazu verholfen hatten, die Byzantiner, nun nicht daran dachten, Spanien zu verlassen, dessen Süden und Südwesten sie besetzt hatten. Nur den durch den Thronwechsel in Konstantinopel herbeigeführten neuen Kämpfen im römischen Reiche und dem Einfall der Longobarden in Italien war es zu danken, dafs nicht die ganze Halbinsel demselben einverleibt wurde. Ob Athanagild, der Toledo zur Hauptstadt seines Reiches machte, wirklich zum Katholizismus neigte, ist nicht erwiesen; jedenfalls war er bemüht, die Gegensätze, welche zwischen ihm und dem Arianismus bestanden, aus-

zugleichen. Dieses Streben bewog ihn auch, seine jüngere Tochter Brunhild mit dem fränkischen König Siegbert I. von Austrasien, die ältere, Galswinde, mit Chilperich, König von Neustrien, zu vermählen, um mit den katholischen Franken, deren Macht sich so schnell ausdehnte, möglichst freundschaftliche Beziehungen anzubahnen. Er starb 567 in Toledo. Während fünf Monaten blieb der Thron nun unbesetzt, da die Parteien sich nicht über eine geeignete Persönlichkeit einigen konnten. Schliefslich wurde der Statthalter des gotischen Gallien, Liuva, zum König erwählt. Dieser fühlte sich jedoch der schwierigen Aufgabe, das von Parteiung zerrissene und von den Byzantinern bedrohte Reich zu verwalten, nicht gewachsen, um so mehr, als er genug zu thun hatte, um den Eroberungsgelüsten der Franken Schranken zu setzen. Er berief daher 569 seinen Bruder Leovigild zum Mitregenten und übertrug ihm die selbständige Regierung Spaniens, während er die Septimaniens für sich bewahrte, die nach seinem Tode 572 Leovigild ebenfalls übernahm.

Letzterer wandte nun zuerst seine Waffen gegen die Oströmer, weil er, über die Verhältnisse im byzantinischen Reiche wohl unterrichtet, den Augenblick für günstig hielt, um ihnen womöglich die Besitzungen in Spanien wieder zu entreifsen. Von 571—573 kämpfte er mit grofsem Erfolge gegen sie, nahm ihnen Malaca, Assidonia, schliefslich auch Cordoba und eine Reihe anderer wichtiger Plätze fort, und beschränkte ihre Macht auf einige untergeordnete Orte und ein kleines Küstengebiet. Sie auch aus diesen zu vertreiben, wäre ihm wohl nicht schwer geworden, wenn nicht die Franken, durch den Tod Liuvas dazu bewogen, einerseits und die Sueven andererseits Neigung gezeigt hätten, im Interesse der katholischen Religion und ihrer Anhänger im Westgotenreiche, die Sache der Oströmer zu unterstützen. Auch die Navarresen und

kantabrischen Stämme hatten sich im Vertrauen auf die Hülfe der Sueven erhoben. Letztere, die unter König Carriarich 550—559 bereits zum Katholizismus übergetreten waren, sich unter dem Nachfolger desselben, Theodomir I., in diesem Glauben befestigt hatten und damals von König Miro regiert wurden, wären nur zu gern bereit gewesen, ihre Nachbarn zu unterstützen. König Miro überzeugte sich jedoch bald, dafs es vorteilhafter sei, mit den Westgoten in gutem Einvernehmen zu leben, solange ein so kluger und schlagfertiger Fürst wie Leovigild an ihrer Spitze stand. Letzterer zog 573 gegen die aufständischen, von den Sueven im Stich gelassenen kantabrischen Stämme zu Felde, nahm Sabaria und Amaya ein und unterwarf die Bewohner jener Gegenden. Ihrer alten Gewohnheit gemäfs konnten diese Stämme aber nicht Ruhe halten, und 576 mufste Leovigild von neuem gegen sie ziehen und schliefslich durch Hinrichtung ihrer Anführer und Zerstörung ihrer Ländereien ihre Unterwerfung erzwingen. Orópeda, den Herd des Aufstandes, nahm er ein, und gründete die Stadt Reccopolis im altkastilischen Hochlande, um von dort aus die unruhigen Bergbewohner im Schach zu halten.

Die Gegensätze zwischen Arianern und Katholiken spitzten sich inzwischen um so mehr zu, als Leovigild, trotzdem er einerseits durch Zwischenheiraten ein Einvernehmen zu schaffen suchte, den beständigen Intriguen der Katholiken in seinem Reiche durch strenge Mafsregeln gegen sie, durch Verbannung von Bischöfen, durch Einziehung von Kirchengütern, durch Verfolgung der Unruhestifter begegnete. Die Verheiratung seines ältesten Sohnes Hermenegild mit der fränkischen Prinzessin Ingundis, der Tochter Siegberts und Brunhildens, sollte vollends im Gegensatz zu den Absichten Leovigilds die furchtbarsten Folgen für sein Reich haben.

Leovigild selbst hatte sich, um sein Ansehen zu erhöhen, um die Zeit seiner Thronbesteigung mit der Witwe Athanagilds, Goswinda, einer übermäfsig strengen Arianerin, verheiratet, die sich auf das eifrigste bemühte, ihre Enkelin und Schwiegertochter Ingundis zu ihrem Glauben zu bekehren, und in diesem Bemühen schliefslich zu den grausamsten Mifshandlungen schritt, da Ingundis fest bei ihrer Ansicht beharrte. Leovigild wies, um diesen Zuständen ein Ende zu machen, Hermenegild daher Sevilla zum Wohnsitz an. Dieser, der sich schon vorher als ein sehr schwacher, wenig charakterfester Mann gezeigt hatte, liefs sich nun durch Ingundis, den Bischof Leandro und die Häupter der katholischen Partei zum Übertritt zum Katholizismus und zum Widerstand gegen seinen Vater bewegen, als letzterer ihn an den Hof berief, um ihn für diesen Schritt zur Rede zu stellen. Während Leovigild sich anschickte, seinen Sohn mit Gewalt zur Unterwerfung zu bringen, scharten sich um diesen alle Katholiken, die Byzantiner unterstützten ihn, und die Sueven und Franken rüsteten sich zum Kampfe für ihn. Mit ihnen trat Leovigild nun in Unterhandlung wegen der Verheiratung seines zweiten Sohnes Reccared mit der fränkischen Prinzessin Rigunthis, um sie zu verhindern, an dem Kampfe teilzunehmen. Die Navarresen und Basken, welche sich sofort erhoben hatten, warf er nieder und gründete die Stadt Vitoria als Zwingburg für sie. Miro, der mit einem Heere nach Sevilla eilte, wurde zum Rückzug und zum Abschlufs eines Vertrages genötigt. Nachdem Merida, der erste Stützpunkt Hermenegilds gefallen, rückte Leovigild 583 vor Sevilla, zwang dies 584 zur Übergabe und folgte Hermenegild, der sich von dort hatte flüchten können, nach Cordoba, das durch Verrat der Byzantiner genommen wurde. Hermenegild wurde dort zur Unterwerfung gebracht und nach Valencia verbannt.

Der Suevenkönig Miro war 583 gestorben und hatte den Thron seinem Sohne Eborich oder Eurich hinterlassen, der den Vertrag seines Vaters mit Leovigild anerkannte. Gegen ihn erhob sich jedoch ein Verwandter: Andeca, überwand ihn und steckte ihn in ein Kloster. Sobald Leovigild hiervon Kunde erhalten, eilte er nach Galicien, entthronte Andeca und verbannte ihn ebenfalls in ein Kloster. Dem Suevenreich wurde damit 585 ein Ende gemacht, es wurde dem westgotischen einverleibt und verschwindet aus der Geschichte, wenngleich zuweilen Aufstandsversuche in Galicien stattfanden.

Die Bemühungen, Hermenegild zum alten Glauben zurückzuführen, waren vergebens, und als derselbe dann vollends den Ort seiner Verbannung verliefs und eine neue Bewegung anbahnte, liefs Leovigild ihn verfolgen, verhaften und, da er die Unterwerfung verweigerte, am 13. April 586 im Kerker von Tarragona durch Gisbert hinrichten. Die katholische Kirche hat Hermenegild daher als Blutzeugen für seinen Glauben kanonisiert. Ingundis, die sich zu ihrem Bruder Childebert hatte flüchten wollen, wurde von den Byzantinern daran verhindert und sollte nach Konstantinopel geschafft werden, starb jedoch auf dem Wege dahin. Ihre Verwandten, Childebert von Austrasien und Guntram von Burgund, eröffneten, nachdem der Heiratsplan zwischen Reccared und Rigunthis sich zerschlagen hatte, 585 einen Rachezug gegen die gotischen Besitzungen in Gallien, nahmen Carcassonne und belagerten Nîmes. Leovigild schickte aber Reccared mit einem Heere gegen sie, und diesem gelang es, ihnen die Orte, die sie bereits besetzt hatten, wieder abzunehmen und sie über die Grenzen zu drängen.

Während dies in Gallien geschah, starb Leovigild in Toledo 586.

Seine Regierung war eine in jeder Beziehung bedeutsame gewesen. Denn trotz der vielen Kriege, die er zu führen gezwungen war, hatte er doch auch die Verwaltung des Landes nicht vernachlässigt. Er hatte Spanien 579 in die 8 Provinzen: Galecia, Asturia, Autrigonia, Iberia, Lusitania, Betica, Hispalis und Aurariola geteilt, an deren Spitze er Herzöge stellte, die dieselben verwalteten und vielen althergebrachten Übelständen abhalfen. Er hatte einen Staatsschatz gegründet, das Ansehen der Krone erhöht durch Einführung des Gebrauchs der königlichen Insignien: Scepter, Krone und Königsmantel, so wie eines Thronsessels. Die von ihm geschlagenen Münzen trugen sein Bildnis und seinen Namen. Unter seiner geordneten Verwaltung scheint der Wohlstand sich wieder gehoben zu haben. Er war der letzte arianische König, und wenn die spanischen Chronisten die Ansicht geäufsert haben, er sei kurz vor seinem Tode zum Katholizismus übergetreten, so liegt doch kein Beweis für diese in jeder Hinsicht unwahrscheinliche Meinungsänderung vor.

Zweites Kapitel.

Westgotenherrschaft bis 711.

Die religiösen Streitigkeiten hatten zur Zeit des Regierungsantritts Reccareds I. einen solchen Charakter angenommen, dafs sie für die Fortdauer des westgotischen Reiches gefährlich zu werden drohten, und der König sah sich vor die Notwendigkeit gestellt, sie auf die eine oder die andere Weise beizulegen. Sein Bruder war ihnen zum Opfer gefallen, die politische Parteiung wurde durch sie bedingt und

entwickelt; ein Religionskrieg drohte im Innern des Landes auszubrechen.

Obgleich nun Reccared selbst in den Bürgerkriegen wie in den übrigen Feldzügen der Regierungszeit Leovigilds auf Seiten des letztern gestanden und somit das arianische Glaubensbekenntnis verfochten hatte, ist es doch zweifelhaft, ob er demselben voll und ganz anhing. Er wie Hermenegild waren die Söhne Leovigilds aus erster Ehe mit Theodosia, der im athanasianischen Glauben erzogenen Tochter des byzantinischen Statthalters der Cartaginensischen Provinz, und waren in ihrer frühesten Jugend wahrscheinlich in dem Glauben ihrer Mutter unterrichtet worden, solange Leovigild nicht durch die politischen Rücksichten seines hohen Amtes gezwungen gewesen war, für den Glauben seines Volkes mit ganzer Kraft einzutreten und den religiösen Bestrebungen der Romanen, Byzantiner, Sueven und Franken zu begegnen, zu verhindern, dafs die Sieger, die Herren, den Glauben der Besiegten, der Untergebenen annahmen. Wahrscheinlich war Reccared später — geradeso wie es Hermenegild gewesen war, ehe er den Einflüssen seiner Gemahlin und ihrer geistlichen Berater nachgab — religiös ziemlich indifferent gewesen; vielleicht auch hatte er aus politischen Gründen seine Neigung für den Katholizismus unterdrückt; jedenfalls war er nun, da er an die Spitze des Reiches berufen worden, genötigt, eine endgültige Entscheidung zu treffen.

Die Westgoten, welche den Herrenstand bildeten und, durch strenge Rassegesetze an der ehelichen Verbindung mit ihren romanischen Unterthanen gehindert, sich nicht derart vermehrt hatten, dafs sie etwa das numerische Übergewicht in der Bevölkerung hätten erlangen können, befanden sich als Arianer in der verschwindenden Minderheit gegenüber den katholischen Romanen, Sueven und Byzantinern. Die be-

nachbarten Mächte waren katholisch; das Haupt dieser Kirche, der Bischof von Rom, der Papst, hatte sehr bedeutenden Einfluſs auf die christliche Welt erlangt; die wenigen dem arianischen Glauben noch anhängenden Völker konnten nicht hoffen, denselben auf die Dauer gegen die Übermacht des Katholizismus zu verteidigen; eine einheitliche Staatsreligion muſste die Gefahr der Bürgerkriege, innerer Unruhen vermindern, dem Reiche gröſsere Kraft verleihen, und wenn die Staatsreligion die katholische war, so durfte man hoffen, daſs die Kriege mit den Franken und Byzantinern aufhören würden. Solche Erwägungen veranlaſsten sicherlich Reccared, der den Sevillaner Erzbischof Leandro zu seinem Berater erkoren hatte, sich für den Übertritt zum Katholizismus zu entscheiden. Der König erwies sich jedoch auch in diesem Punkte als kluger Politiker. Er vollzog diesen Schritt nicht ohne weiteres, sondern wollte vor seinem Volke, vor der Welt den Schein wahren, daſs er nur klaren, überzeugenden Gründen wich, wenn er that, wozu er in seinem Innern längst entschlossen war. Er berief nach Toledo ein Konzil von arianischen und katholischen Bischöfen und veranstaltete ein Religionsgespräch, in dem die Vertreter der beiden Glaubensbekenntnisse ihre betreffenden Lehren vortragen und gegen einander verteidigen sollten. Dies geschah, und nach ihrer Anhörung entschied sich Reccared zur Annahme des katholischen Glaubens, weil dieser seiner Ansicht nach der richtigere war.

Er vollzog diesen wichtigen, für das Schicksal des westgotischen Reiches und man kann sagen Spaniens entscheidenden Schritt 10 Monate nach seinem Regierungsantritt. In alle Teile des Reiches wurden nun Missionäre geschickt, um die arianischen Gemeinden zur Befolgung des Beispiels des Königs und seines Hofstaates zu bewegen. Die von Leovigild verbannten und ihres Besitzes beraubten katholischen Bischöfe,

Fürsten und Staatsbürger wurden zurückberufen und für ihre Verluste entschädigt; die strenggläubigen arianischen Grofsen und die Geistlichen wurden durch ansehnliche Geschenke, die Massen durch Verteilung von Almosen zum Übertritt verlockt.

Auch an die fränkischen Fürsten sandte Reccared Botschafter, um ihnen das Ereignis zu melden und sie zu dauernden Freundschaftsbündnissen aufzufordern, jedoch nur Childebert ging auf ein solches ein. Der Papst, gleichfalls von dem grofsen Siege unterrichtet, den der Katholizismus errungen, verfehlte nicht, den westgotischen König hiefür zu beloben.

Traten zwar viele Westgoten zur Staatsreligion über, so beharrten doch auch zahlreiche bei ihrem alten Glauben und suchten Verschwörungen und Aufstände gegen den abtrünnigen Fürsten zu erregen. Es gelang aber Reccared, alle diese Versuche im Keime zu ersticken, und um den katholischen Glauben zu befestigen, hielt er auch eine engere Verbindung der Westgoten mit den Romanen für praktisch. Die bis dahin streng beobachteten Rassegesetze, welche dies verboten, scheinen bereits unter Reccared, wenngleich nicht völlig aufgehoben, so doch gemildert worden zu sein. Er selbst gab den Plan, eine fränkische Prinzessin zu heiraten, wahrscheinlich aus diesem Grunde auf und nahm eine vornehme Spanierin Badda zur Frau.

Dieser letztere Umstand führte 588 auch einen neuen Krieg mit den Franken herbei, der allerdings in der Hauptsache dem arianischen Bischof Athalocus zuzuschreiben ist, welcher den durch das Scheitern des erwähnten Heiratsplanes noch mehr erzürnten Guntram zum Einfall in Septimanien bewog. Die Aufständischen aber wie die Franken wurden von dem General Claudius vollständig geschlagen.

589 wurde dann ein neues, das dritte, Konzil nach Toledo berufen, wo sich 67 hohe Geistliche einfanden, eine veränderte Kirchenordnung beraten, festgestellt und von dem König

unterzeichnet wurde, und wo die Festsetzung der katholischen als der Staatskirche, die Ausschliefsung anderer Glaubensbekenntnisse aus dem westgotischen Reiche ihre eigentliche Weihe erhielten. Zugleich wurde auf diesem Konzil der Grund zu der Allmacht gelegt, die der Klerus von jener Zeit an in Spanien besafs.

Die Vasconen, welche die durch den Übertritt Reccareds erzeugten Unruhen doch nicht vorübergehen lassen konnten, ohne sich auch zu empören, wurden schnell niedergeworfen. Die Byzantiner, welche ebenfalls hofften, unter diesen Umständen ihren Länderbesitz zu erweitern, wurden daran verhindert.

Im allgemeinen war Reccareds Regierung eine milde und segensreiche, da der König auch auf Hebung der Bildung und Kultur bedacht war. Vor allem aber, und darin erkannten die spanischen Geschichtsschreiber aller Zeiten seinen Hauptwert, erhob er den katholischen Klerus zum bestimmenden Faktor im spanischen Staatsleben, machte die Bestätigung, ja selbst die Verleihung der Königswürde von ihm abhängig, ordnete den Adel demselben unter und arbeitete somit in Spanien der praktischen Durchführung des von seinem Zeitgenossen Gregor dem Grofsen aufgestellten Grundsatzes vor, dafs die weltliche Macht der geistlichen untergeordnet sein sollte. Die spanischen Konzile, welche in gewissem Sinne die Vorläufer der Cortes waren und Ständeversammlungen sein sollten, erhielten von nun ab völlig geistlichen Charakter, dienten fast ausschliefslich den materiellen Interessen, der Machtentfaltung des Klerus, der Unterdrückung aller diesen absolutistischen Bestrebungen etwa entgegengesetzten Faktoren und Ansichten. Der westgotische Adel war auf den Versammlungen in solcher Minderzahl vertreten, dafs es ihm nicht möglich gewesen wäre, irgend eine seiner Forderungen durch-

zusetzen, wenn er es überhaupt gewagt hätte, dem Klerus Opposition zu machen. Die unabhängiger Gesinnten, vollends die andersgläubigen Grafen und Adligen hielten sich wohl überhaupt von diesen Konzilen fern, auf denen sie doch nur eine ihrer nicht würdige Rolle spielen konnten.

Religiöse Meinungsverschiedenheiten waren während der nächsten Zeit die Hauptursachen der häufigen Thronwechsel, der beständigen Gährung im Reiche.

Reccared hatte wohl gehofft, mit Hülfe des Klerus, dem er zu unumschränkter Herrschaft verholfen, dem Wahlreiche ein Ende zu machen und die Thronfolge seiner Familie durch das Erbrecht zu sichern. Nur so ist es zu begreifen, dafs bei seinem Tode 601 sein, nach den zuverlässigsten Quellen neunjähriger Sohn Liuva II. auf den Thron erhoben wurde. Die geistlichen Chronisten loben die hohe staatsmännische Begabung, die Milde und den frommen Sinn dieses Königs und bestätigen damit, dafs er nur ein ohnmächtiges Werkzeug der Geistlichkeit war, denn wenn er wirklich erst neun Jahre zählte, so konnte bei einem solchen Kinde doch noch nicht von entwickeltem Charakter, der einen Schlufs auf die Zukunft zuliefs, die Rede sein. Er war eben nur der Vertreter eines vom Klerus gebilligten politischen Prinzips, und daher fiel er auch bereits nach 2 Jahren dem arianischen Adel zum Opfer, der weder von der Erblichkeit der Monarchie noch von der Allmacht des katholischen Klerus etwas wissen wollte. Witterich, welcher schon 587 einer der adligen Leiter der Aufstände gegen Reccared gewesen war, erhob sich nun wieder, stellte sich an die Spitze der Arianer, bemächtigte sich Liuvas, liefs diesem zum Zeichen, dafs er unfähig sei, den Staat zu regieren, die Rechte abhauen, ihn dann töten und sich durch seinen Anhang selbst auf den Thron erheben.

Da wir für die ganze westgotische Geschichte nur auf die

Schriften katholischer Geistlicher als die alleinigen Quellen hingewiesen sind, so ist es begreiflich, daſs diese Berichte alle Gegner des zur Herrschaft gebrachten Glaubens in den schwärzesten Farben schildern. Witterich erscheint demgemäſs als ein Tyrann, der sich durch seine Grausamkeiten den Haſs des Volkes zuzog, als ein eifriger Vertreter seines Glaubens, den er wieder zur Geltung zu bringen suchte, was natürlich ein vergebliches Bemühen war.

Auch in seinen Kriegen war Witterich nicht sehr glücklich. Den Byzantinern vermochte er zwar wenigstens die wichtige Stadt Seguntia (Sigüenza) abzunehmen, aber gegen die Franken, welche ihn schwer beleidigt hatten, indem Theodorich von Burgund seine Tochter Ermenberga, um welche er angehalten hatte, unter Zurückbehaltung der Aussteuer ihm wieder zurückschickte, scheint Witterich nichts haben ausrichten können.

Die Katholiken vergalten ihm endlich, was er an Liuva II. gethan; im Jahre 610 wurde er bei einem Gastmahl ermordet und von den Verschworenen durch die Straſsen geschleift, um auſserhalb Toledos auf offenem Felde seine letzte Ruhestätte zu finden.

Es wurde nunmehr abermals ein Katholik, wohl einer der gegen Witterich Verschworenen: Gundemar, auf den Thron erhoben, und in zwei Konzilien, 610 und 611, suchte die Geistlichkeit wieder Ersatz zu finden für das, was sie während der vorigen Regierung eingebüſst haben mochte. Toledo wurde nunmehr auch zur kirchlichen Hauptstadt des Landes gemacht.

Gundemars Regierung war eine sehr unruhige. Schwere Beleidigungen, welche seine zum Zweck dauernden Friedensschlusses zu den Franken geschickten Gesandten erlitten hatten, zwangen ihn zunächst, die begangene Verletzung des Völker-

rechts zu sühnen. Die kantabrischen Bergbewohner, welche plündernd in die Nachbarprovinzen eindrangen, mufsten wieder gedemütigt werden. Auch gegen die Byzantiner richtete Gundemar seine Waffen, wurde darüber aber bereits 612 vom Tode ereilt.

Bei der neuen Königswahl siegte wiederum die katholische Partei, und Sisebut wird von den spanischen Chronisten als der beste von allen westgotischen Königen gefeiert, denn allerdings wurde unter seiner Regierung die Macht des Klerus auf das höchste gesteigert.

Aus unbekannten Gründen hatten sich damals die Basken, Asturier und Buconen erhoben, doch wurden sie von Sisebuts Generälen bald wieder zur Unterwerfung gebracht. Der König selbst wandte sich darauf mit einem starken Heere nach Süden, um den Versuch zu machen, die Byzantiner aus dem Lande zu verdrängen, wozu die äufseren und inneren Kriege des oströmischen Reiches eine besonders günstige Gelegenheit zu bieten schienen. In zwei Schlachten besiegte er den römischen Statthalter Caesarius so vollständig, dafs dieser sich zum Frieden gezwungen sah. Kaiser Heraklius willigte in denselben, trat 616 alle Besitzungen ab, welche die Byzantiner noch an der Südostküste besafsen und bewahrte sich nur das heutige Algarbien, den südwestlichsten Teil der Halbinsel. In beiden Kriegen, namentlich aber in dem letzteren hatte sich Sisebut, im Gegensatz zu den kriegerischen Gewohnheiten jener Zeit, aufserordentlich milde gezeigt, ja, es wird berichtet, dafs er für die gefangenen Byzantiner selbst das Lösegeld entrichtet habe, damit seine Soldaten desselben nicht verlustig gehen sollten, wenn er es den Gegnern, wie er wünschte, völlig erliefse. Damit ist dann aber das Verfahren nicht in Einklang zu bringen, welches er darauf den Juden gegenüber beobachtete. Er schuf nämlich ein Gesetz, durch

welches den zu jener Zeit nach mehreren Hunderttausenden zählenden Israeliten die Wahl gelassen wurde zwischen dem Übertritt zum Christentum, oder der damals beliebten Strafe der Decalvation (der Skalpierung), der Geifselung, der Vertreibung aus dem Reiche, der Einziehung ihrer Güter, des Verkaufs als Sklaven u. dergl. mehr. Und diese Verfügung wurde mit furchtbarster Grausamkeit vollzogen. Manche Schriftsteller haben sich bemüht, diese Mafsregel von Sisebut auf Heraklius abzuwälzen, der sie in die Friedensbedingungen aufgenommen haben soll, weil er durch eine auf die Juden gedeutete Weissagung von ihnen seinen Sturz erwartete. Dieser Versuch der Beschönigung der Eröffnung der Judenverfolgungen im westgotischen Spanien ist jedoch an sich hinfällig, und wäre er es selbst nicht, so würde Sisebut dadurch in keiner Weise entlastet werden, sondern man würde es als Charakterlosigkeit und Feigheit brandmarken müssen, wenn ein von dem Geiste christlicher Liebe angeblich erfüllter König sich durch einen von ihm überwundenen Gegner hätte zwingen lassen sollen, wider seinen Willen eine Barbarei zu begehen, wie die war, welche wir hier sehen. Thatsächlich waren etwa 90 000 Juden gezwungen, sich der Taufe zu unterwerfen; der weitaus gröfste Teil aber konnte sich hierzu nicht entschliefsen, und an 100 000 flüchteten nach Gallien, weitere 100 000 nach Afrika angesichts der grausamen Behandlung, welche diejenigen erlitten, die, ohne binnen Jahresfrist zum Christentum überzutreten, in Spanien blieben.

Diese wie alle späteren Judenverfolgungen in Spanien sind nicht auf den Wunsch des Kaisers Heraklius, sondern auf die Habgier des Klerus und des mit ihm verbündeten Adels zurückzuführen. Die Israeliten, welche damals schon sehr grofse Gemeinden in Spanien bildeten, waren den Christen nicht nur wegen ihres Glaubens, sondern auch und haupt-

sächlich wegen des grofsen materiellen Erfolges ihres Gewerbfleifses verhafst. Der Klerus wie der Adel bildeten keine produktiven, sondern ausschliefslich konsumierende Faktoren im Staate; Handel und Gewerbe waren dem germanischen Adel verhafst, der in gleicher Weise, wie der Klerus, seine Ländereien durch Sklaven oder Leibeigene für sich bewirtschaften liefs. Die Juden aber waren die Vermittler des Handels, die Träger der spärlichen Industrie, verdienten damit sehr viel Geld und waren bei weitem die reichsten Einwohner des Landes. Ihre Reichtümer an barem Geld wie an Grundbesitz mufsten die Begehrlichkeit der Machthaber, des Klerus, des Adels, der Krone um so mehr reizen, als die Einnahmen dieser Bevölkerungselemente für ihren Aufwand unzureichend waren. Aus religiösen wie aus materiellen Gründen wurde daher dem König die Mafsregel angeraten, und mit unnachsichtlicher Strenge wurde ihre Ausführung überwacht. Bei dem Charakter der Israeliten wie der semitischen Rasse überhaupt ist anzunehmen, dass zum Christentum nur diejenigen übertraten, welche durch ihre Flucht alles eingebüfst hätten, und auch sie werden zweifellos nicht zu überzeugungstreuen Christen geworden sein. Dieser Umstand mufste dann später noch der unersättlichen Habgier der Machthaber als Vorwand für neue Verfolgungen der Juden dienen, wenn die Ebbe in den Kassen der kirchlichen und weltlichen Fürsten zu grofs geworden war.

Übrigens mufs erwähnt werden, dafs diese erste Judenverfolgung doch auch bei manchen Zeitgenossen und späteren Schriftstellern Mifsbilligung fand, so bei San Isidoro, dem Bischof von Sevilla, einem der gelehrtesten Männer jener Zeiten.

Sisebut scheint, mehreren späteren Nachrichten zufolge, auch darauf bedacht gewesen zu sein, die Westgoten seetüchtig

zu machen. Er soll den Schiffsbau gefördert und nach einigen auch Expeditionen nach Nordafrika unternommen haben, bei denen Tanger und Ceuta erobert wurden. Diese Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, doch erscheint Ceuta mindestens später wiederum in byzantinischem Besitz.

Sisebut starb 621 an den Folgen einer Medizin oder wahrscheinlicher von Gift, betrauert, wie es heifst, von dem ganzen Volke, das seine Verehrung für ihn auch noch dadurch bekundete, dass es in die Erhebung seines Sohnes Reccared II. auf den Thron willigte. Als dieser aber nach drei Monaten starb, wurde einer der tüchtigsten Heerführer Sisebuts: Swintila, zum König erwählt. Unerwiesen ist, ob er, wie aus einigen Nachrichten geschlossen worden, ein Sohn Reccareds I. und ein Schwiegersohn Sisebuts war.

Swintila, der sich in dem Kriege gegen die Byzantiner besonders ausgezeichnet hatte, kannte die Lage, in der sich die letzten Reste derselben in Algarbien befanden, nur zu gut, um nicht den Versuch zu machen, sie auch von dort zu vertreiben, da sie von Byzanz her keine Unterstützung zu erwarten hatten. Es kostete ihn keine Mühe, seinen Zweck zu erreichen, und endlich wurde somit die ganze Halbinsel 624 unter seinem Scepter vereint. Auch ein Feldzug gegen die ewig unruhigen Bewohner der kantabrischen Gebirgsländer lief glücklich ab. Die Aufständischen mufsten die gemachte Beute wieder herausgeben und selbst eine Zwingburg bauen, von der aus sie beobachtet und gezügelt werden sollten; es war Obligitum (Olite).

Die Ordnung, welche er in die Staatsverwaltung brachte, die Milde und Freigebigkeit, welche er dem Volke gegenüber bekundete, trugen ihm den Beinamen des „Vaters der Armen“ und die Liebe der Massen ein. Im Vertrauen auf diese Zuneigung mochte er den Plan fassen, die Monarchie erblich zu

machen und seiner Familie das Erbrecht auf die Krone zu sichern. Dem Beispiel Leovigilds folgend, erhob er seinen Sohn Riccimer 626 zum Mitregenten. Adel und Klerus waren damit aber nicht zufrieden und suchten ihm die freundliche Gesinnung des Volkes zu entziehen, dasselbe gegen ihn einzunehmen. Es scheint, dafs Swintila die nunmehr entworfenen Pläne zu seinem Sturz entdeckte, ihre Ausführung verhinderte und die Schuldigen bestrafte, jedenfalls wird er während des zweiten Teils seiner Regierung von den geistlichen Geschichtschreibern ebenso sehr getadelt, wie er früher gelobt worden war. Das Bestreben, die Königswahl dem bestimmenden Einflufs des Klerus zu entziehen, vielleicht auch Versuche, sich von der Bevormundung durch die Geistlichkeit zu befreien, zogen ihm den Hafs derselben zu. An die Spitze der Unzufriedenen trat dann Sisenand, um in offenem Kampfe den einst so geliebten König zu stürzen. Da Sisenand sich Swintila aber doch nicht gewachsen glaubte, rief er den Frankenkönig Dagobert zu Hülfe, dem er hierfür das wertvollste Stück des westgotischen Kronschatzes, eine 500 Pfund schwere goldene Schale versprach, die Aëtius nach dem Siege über die Hunnen dem König Thurismund geschenkt hatte. Dagobert entsprach dem Hülferuf, sandte ein Heer nach Spanien, und wenn auch Swintila eine grofse Truppenmacht zusammenbrachte, so mufste er doch bei einem Treffen bei Zaragoza die traurige Erfahrung machen, dafs das Gold der Gegner mächtiger war als langjährige Freundschaft. Die von Sisenand bestochenen Generäle Swintila's verliefsen diesen 631 in schmählichster Weise und erhoben jenen auf den Thron.

Die Auslieferung der goldenen Schale an Dagobert wurde aber von den Goten selbst verhindert und die Franken mit einer — allerdings noch viel gröfseren — Entschädigung von 200 000 Solidi abgefunden.

In den grofsen Massen des Volkes war die Erinnerung an das Gute, was Swintila gethan, jedoch nicht erloschen, und da es geneigt schien, eine von der Gemahlin Swintila's Theodora und seinem Bruder Geila gegen Sisenand gerichtete Bewegung zu unterstützen, so beeilte sich der letztere, ein Konzil nach Toledo zu berufen, um sich durch dasselbe sein Recht auf die geraubte Krone förmlich bestätigen zu lassen. Unter dem Vorsitz des Bischofs Isidoro von Sevilla trat die von 69 Prälaten besuchte Versammlung am 5. Dezember 633 zusammen — der Adel scheint auf derselben gar nicht erschienen oder nicht zugelassen worden zu sein. Sisenand warf sich vor ihnen auf die Knie und bat sie um ihren Schutz und die Bestätigung seiner Würde. Diese Demütigung des weltlichen Machthabers vor ihnen, diese bedingungslose Unterwerfung unter ihren Schiedsspruch genügte indessen den frommen Herren noch nicht. Sie liefsen den König noch etwas in Ungewifsheit über ihre Entscheidung und beschäftigten sich zunächst mit kirchlichen Angelegenheiten. Dann erst traten sie in die Beratung der Thronfolge ein, erklärten Swintila der Krone unwürdig, ihn und alle Glieder seiner Familie unfähig, irgend welche Ehrenämter zu bekleiden. Um fernerhin Thronstreitigkeiten vorzubeugen, wurde bestimmt, dafs in Zukunft nach dem Tode jedes Königs die Geistlichkeit und der Adel den Nachfolger wählen sollten. Ausgeschlossen von der Königswahl und aus der christlichen Gesellschaft sollten diejenigen sein, welche durch Bürgerkriege und Verrat den Thron zu usurpieren suchten. Diese Satzungen wurden mit wiederholten Verfluchungen derjenigen bekräftigt, welche es wagen würden, ihnen entgegenzuhandeln. Sisenand aber wurde dringend ermahnt, „die ihm durch sie von Gott zu ihrer Beherrschung anvertrauten Völker mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren“.

Sisenand belohnte die Kirchenfürsten für die ihm bewilligte Bestätigung seiner Würde durch Befreiung der Geistlichkeit von allen Steuern. Dafs er sich während seiner kurzen Regierung auch sonst als getreuer Diener des Klerus bewährte, bezeugt der Beiname des Strenggläubigen. Er starb 636 in Toledo.

Die Frage der Thronfolge mufs nun wiederum grofse Unruhen im Lande erzeugt haben, denn Chintila, auf den die Wahl gefallen war, berief sofort ein Konzil ein, auf dem die früheren Bestimmungen über die Königswahl nachdrücklich wiederholt und verschärft wurden. Doch auch dann scheint gegen den neuen König beständig intriguiert worden zu sein, denn bereits 638 trat wiederum ein Konzil, das sechste, zusammen, auf dem der hohe Klerus ziemlich vollständig erschien, während der Adel nur sehr schwach vertreten war. Auf dieser Versammlung wurde namentlich die Verwünschung derjenigen wiederholt, welche durch Zauberei oder andere Mittel dem Könige nach dem Leben trachteten oder sonst denselben bekämpften und die Krone an sich zu reifsen suchten. Endete ein König durch gewaltsamen Tod, so sollte sein Nachfolger, um sich von dem Verdacht der Teilnahme an der That zu reinigen, dieselbe in gleicher Weise rächen, als ob sie an seinem Vater begangen sei. Dagegen wurde verfügt, dafs diejenigen, welche einem König treu gedient hätten und dafür durch Verleihung von Gütern belohnt worden seien, auch nach dem Tode des Königs im Besitz derselben bleiben sollten; ebenso wurde den Nachkommen eines Königs der Besitz ihrer Güter gesichert. Von der Thronfolge wurden alle ausgeschlossen, die nicht westgotischen Ursprungs und nicht unbescholten seien. Aufserdem wurden auf diesem Konzil die Verfügungen gegen die Juden erneuert und verschärft. Es wurde die Bestimmung getroffen, dafs jeder König

bei seiner Thronbesteigung die gegen die Juden erlassenen Gesetze beschwören und sich zur strengen Befolgung derselben verpflichten sollte. Juden und Nichtkatholiken waren aus dem Reiche ausgeschlossen.

Nach seinem Tode 640 wurde sein Sohn Tulga zum König erwählt. Doch von neuem entbrannte der Parteienkampf im Reiche, und der schwache Jüngling erwies sich als unfähig, denselben zu beschwichtigen und der Krone Ansehen zu verleihen, um so mehr, als sich im Adel eine starke Reaktion gegen die Macht der Geistlichkeit Bahn brach. 642 bemächtigte sich der greise Chindaswinth des jugendlichen Königs, liefs ihm das Haar scheren und ihn in ein Kloster einschliefsen, wodurch er nach den Bestimmungen des sechsten Konzils unfähig gemacht wurde, länger die Krone zu tragen. Der grofse Anhang Chindaswinths setzte die Wahl des letztern durch, und der neue König bemühte sich durch Anwendung von Gewalt und Strenge zu erreichen, was durch alle die geistlichen Konzilbeschlüsse nicht zu ermöglichen gewesen war. Er begnügte sich nicht damit, diejenigen zu verfolgen, welche seine Wahl bekämpft hatten und ihn dann zu stürzen suchten, sondern zog auch die zur Verantwortung, welche bei früheren Thronwechseln Aufruhr gestiftet hatten. Beinahe 700 Mitglieder der höchsten Stände wurden hingerichtet, die weniger Strafbaren wurden verbannt unter Verlust ihrer Habe, ihrer Frauen und Kinder, die den Anhängern des Königs überwiesen wurden. Eine grofse Zahl von Adligen, Geistlichen und Bürgern entzogen sich durch die Flucht dem furchtbaren Strafgericht, das Chindaswinth über alle ergehen liefs, die zu der Untergrabung des Staatsgebäudes durch Nährung des Parteistreits, durch Verfolgung selbstischer Zwecke, durch Herrschgelüste beigetragen hatten. Um vor den Flüchtlingen sicher zu sein, verhing er furchtbare Strafen über diejenigen, welche ver-

suchen würden, zurückzukehren und Unruhen zu stiften, und auf der für diesen Zweck 646 einberufenen Synode wurden auch gegen alle Geistlichen, welche die politischen Umtriebe im Inlande wie vom Auslande in irgend welcher Weise fördern und unterstützen würden, die strengsten Gesetze erlassen.

Durch diese Schreckensherrschaft gelang es nicht nur, die unruhigen Grofsen, welche sich gegen Chindaswinth erhoben hatten, unschädlich zu machen, sondern auch im ganzen Reiche Ruhe zu schaffen. Wie es mehrere seiner Vorgänger gethan, wollte jedoch auch Chindaswinth die Thronfolge in seiner Familie erblich machen. Da die schlimmen Erfahrungen Liuva's und Swintila's ihn aber zur Vorsicht mahnten und er befürchtete, dafs die herrschsüchtigen Grofsen an seinem Sohne rächen könnten, was er selbst an Tulga gethan, suchte und fand er einen Ausweg, durch den er und sein Nachfolger vor jeder Gefahr geschützt waren. Bischof Braulio von Cäsaraugusta (Zaragoza) richtete scheinbar aus eignem Antriebe und im Namen des Klerus an den König das Ansuchen, in Anbetracht seines Alters, und um für die Zukunft dem Lande die Wohlthaten seiner Gesetzgebung und seiner Mafsnahmen zu sichern, einen jüngeren Mann zum Mitregenten zu erwählen, und man schlug ihm hierfür in Ermangelung einer geeigneteren Persönlichkeit seinen Sohn Receswinth vor. Natürlich zögerte Chindaswinth nicht, diesem Wunsche zu entsprechen, und überliefs bis zu seinem im 90. Lebensjahre 652 erfolgten Tode seinem Sohne Receswinth schon von 649 an die Hauptlasten der Regierung.

652 berief Receswinth sogleich ein Konzil nach Toledo, wo sich neben 16 Grofsen 52 Bischöfe, 12 Äbte und 10 bischöfliche Vikare einfanden, um die Gegenstände der von ihm aufgestellten Tagesordnung zu beraten.

Um in etwas die Wirkung zu mildern, welche die furcht-

bare Strenge seines Vaters in der Verfolgung der ehrgeizigen Adligen hervorgerufen hatte, liefs er sich von dem Schwur entbinden, nie mit einem gegen die Krone verschworen gewesenen Granden Frieden zu schliefsen. Im Falle, dafs der König seinen Unterthanen Ursache zur Unzufriedenheit gäbe, sollte das Konzil ein Schiedsgericht einsetzen, um in der Sache zu entscheiden. Ferner wurden auf diesem und den drei späteren unter seiner Regierung einberufenen Reichsversammlungen von 653, 655 und 656 neben sehr vielen andern einige Beschlüsse gefafst und Gesetze erlassen, die wir wegen ihrer hohen Bedeutung für die Folgezeit besonders hervorheben müssen.

Zunächst wurden die Gesetze über die Königswahl einer Durchsicht unterworfen und durch manche gegen die Wahlumtriebe und den Ehrgeiz der Grofsen gerichteten Bestimmungen noch erweitert. Aufserdem wurde zu gleichem Zwecke verfügt, dafs der jedesmal erwählte König zwar in den vollen Besitz der Krongüter eintreten, seine Nachkommen und Verwandten auf diese jedoch keinerlei Erbansprüche haben sollten, sondern nur auf diejenigen, welche er vor seiner Erwählung zu eigen besessen hatte.

Die bis dahin in Kraft gewesenen Rassengesetze wurden völlig und förmlich aufgehoben, die Heiraten zwischen Westgoten und Romanen fortan gestattet; die bürgerliche Gleichberechtigung dieser beiden Volkselemente in ausgedehnterem Mafse als bisher anerkannt. Dafür wurde das römische Recht gänzlich aufgehoben und das Fuero juzgo, die Sammlung der von ihm und seinen Vorgängern geschaffenen westgotischen Gesetze, für die Zukunft als allein gültig erklärt. War dasselbe auch sehr stark durch das römische Recht beeinflufst, aus demselben gewissermafsen entstanden, so sollte doch durch seine ausschliefsliche Anwendung den Westgoten

das politische Übergewicht über die Romanen gesichert werden.

Auch gegen die Juden wurden auf diesen Konzilen noch härtere Verfügungen erlassen, und namentlich wurde eine strenge Bewachung der zum Christentum übergetretenen angeordnet, da man wohl nicht ohne Grund argwöhnte, daſs diese im geheimen ihrem alten Glauben anhingen.

War die ungewöhnlich lange Regierung Receswinths im allgemeinen offenbar eine friedliche, so fehlte es doch auch während derselben nicht ganz an aufständischen Bewegungen, die aber ohne groſse Mühe niedergeworfen wurden. Die bedeutendste unter ihnen war die von einem nordspanischen Granden Namens Froya mit Hülfe der Kantabrer angestellte. Froya wurde jedoch auch besiegt und büſste das Leben ein.

Receswinth starb 672 auf einem seiner Güter in Gerticos.

Dem Gesetz gemäſs, welches bestimmte, daſs die Wahl eines neuen Königs an dem Orte erfolgen sollte, an welchem der vorangegangene gestorben war, schritten die Adligen, Geistlichen und Höflinge, welche sich an der Bahre Receswinths eingefunden hatten, zur Wahl des neuen Königs, und dieselbe fiel, offenbar einstimmig, auf einen Mann, der nach den Einen nichts anderes als ein armer Bauer gewesen war, nach den Andern aber, und dies ist wohl die richtige Annahme, einem alten angesehenen Adelsgeschlecht angehörte, auf Wamba. Sicherlich hatte sich derselbe als Krieger wie als Politiker unter den Beratern und Freunden Receswinths ausgezeichnet und die allgemeine Achtung erworben. Er weigerte sich jedoch entschieden, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen, und erst als einer der Anwesenden das Schwert zog und Miene machte, ihn als Vaterlandsverräter niederzustoſsen, wenn er darauf beharrte, dem Rufe derer nicht zu folgen, welche ihn auf den Thron erhoben, willigte der bereits

in hohem Alter stehende Mann ein, die Krone und die schwere Bürde der Regierung auf sich zu nehmen. Er begab sich nun nach Toledo, wo der Metropolitan Quiritius die kirchliche Krönungsfeier vollzog.

Dieser Thronwechsel fand jedoch nicht überall Billigung. Während die Kantabrer ihn benutzten, um die Abgaben zu verweigern, und Wamba zwangen, sich zu einem Heereszuge gegen sie zu rüsten, kam aus Septimanien die Kunde, dafs der Statthalter von Nîmes, Graf Hilderich, der selbst nach der Krone gestrebt hatte, sich gegen ihn erhoben habe und, unterstützt von dem Bischof von Magalona, Gunild, und dem an Stelle des Aregius zum Bischof von Nîmes erhobenen Abt Ranimir die Bewohner der gallischen Provinz zum Aufruhr anstifte. Hilderich hatte überdies den Juden daselbst eine Freistätte gewährt und sie nun zur Teilnahme an der Empörung bewogen.

Wamba schickte sogleich den als tüchtigen Feldherrn erprobten Griechen Paulus mit grofsem Heere gegen Hilderich, da er selbst gegen die aufsässigen Bewohner der nordwestlichen Gebirgsgegenden zu Felde ziehen wollte. Paulus sann indessen Verrat, verband sich auf dem Zuge durch die tarraconensische Provinz mit dem für seine Pläne gewonnenen Statthalter Ranosind und andern einflufsreichen Männern, die mit der Thronerhebung Wamba's unzufrieden waren, drang dann in Gallien ein, bemächtigte sich schnell Narbonnes, das der dortige Metropolitan Argebald vergebens gegen ihn zu schützen suchte, erklärte in öffentlicher Ratsversammlung Wamba des Thrones für unwürdig und abgesetzt und liefs sich auf Vorschlag des Herzogs Ranosind selbst zum König wählen und mit einer zu diesem Zweck aus einer Kirche Geronas entwendeten goldenen Krone sein Haupt zieren. Hilderich und sein Gefolge glaubten sich Paulus gegenüber

nicht gewachsen, traten daher zu ihm über. Aus fränkischen Landen kam starker Zuzug, auch mit den Basken setzte sich Paulus in Verbindung und rüstete sich, Wamba in Spanien zu bekämpfen. Der König erfuhr von diesen Vorgängen 673 im Feldlager, und da er die Gefahr seiner Lage nicht verkannte, die Notwendigkeit einsah, selbst nach Septimanien zu gehen, und zwar ohne vorher nach Toledo zurückzukehren und grofse Rüstungen vorzunehmen, wie seine Berater vorschlugen, den gegen die aufrührerischen Bergbewohner unternommenen Feldzug aber auch nicht unbeendet lassen wollte, so ermahnte er seine Truppen, ihre ganze Kraft aufzubieten, und begeisterte sie derart, dafs sie unter seiner Führung in wenigen Tagen die Kantabrer zu völliger Unterwerfung und zum Friedensschlufs zwangen. Unter Mitnahme von Geiseln, um sie durch dieselben vor neuem Abfall zu bewahren, und nachdem er wahrscheinlich sein Heer durch Kantabrer und Basken bedeutend vergröfsert hatte, zog er nun über Calagurris (Calahorra) und Osca (Huesca) nach Katalonien, brachte dasselbe dank der Schnelligkeit seiner Bewegungen und der Schlagfertigkeit seiner Truppen rasch wieder zur Unterwerfung, teilte das Heer dann in drei Kolonnen und liefs sie über Julia Livia (Llivia), Clausuras und über die längs dem Meere sich hinziehende alte römische Heerstrafse die Pyrenäen überschreiten. Die Besatzungen, welche die Pässe verteidigten, wurden überwunden, ihre Führer Ranosind und Hildigis wurden gefangen, und Wamba schickte sich an, Paulus persönlich die Antwort auf den herausfordernden Brief zu geben, den dieser im Vollbewufstsein seiner usurpierten Macht an ihn gerichtet hatte.

Bei dem Herannahen der gegen Narbonne geschickten Truppen flüchtete sich Paulus von dort, und trotz des verzweifelten Widerstandes Wittimirs wurde die Stadt bald ge-

nommen; auch Beziers, Agde und Magalona wurden ohne Mühe besetzt, und nur vor und in Nîmes, wo Paulus Zuflucht gesucht und in dessen Amphitheater er sich schliefslich verschanzt hatte, kam es zu erbitterten Kämpfen, die aber gleichfalls mit dem Siege der Truppen Wamba's und der Gefangennahme des Paulus endeten. Die Aufrührer wurden von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt, von Wamba jedoch zur Decalvation (Skalpierung) und andern entehrenden Strafen begnadigt.

Beide Unternehmungen waren äufserst glücklich abgelaufen, Wamba hatte aber doch dabei die Erfahrung gemacht, dafs die Wehrkraft unter der allgemeinen Sittenlosigkeit, Prunkliebe und Verweichlichung, die Klerus, Adel und Volk beherrschten, sehr geschwunden war; dafs man nur ungern Heeresfolge leistete; dafs die Manneszucht nur mit äufserster Strenge herzustellen war; er erliefs daher bald nach seiner Rückkehr nach Toledo ein sehr strenges Gesetz, durch welches die waffenfähigen Adligen, Geistlichen und Bürger unter Androhung der Verbannung, Einziehung der Güter und entehrender Strafen gezwungen wurden, in jedem Falle, wenn der König und die Statthalter der Provinzen es geböten, sofort und unweigerlich Heeresfolge zu leisten.

Zwischen 675 und 677 sollen wiederum Araber an den Küsten Spaniens erschienen, ihre 270 Schiffe aber von der westgotischen Flotte vernichtet worden sein. Diese aus späteren Quellen stammende Nachricht ist jedoch nicht erwiesen, und es ist auch wenig glaubhaft, dafs die Araber mit einer so grofsen Flotte und in so grofser Zahl damals einen Vorstofs gegen Spanien gemacht haben, da ihre Herrschaft im mittleren Nordafrika in jener Zeit noch gar nicht befestigt war, die kleinen arabischen Heere dort und im Osten genug zu thun hatten, um ihre Feinde niederzuwerfen. Es konnten somit

überhaupt nicht Araber, höchstens berberische Piraten sein, welche zu allen Zeiten die südlichen Küsten Spaniens heimgesucht und schon unter den Römern gebrandschatzt hatten.

Besonderer Gunst des Königs Wamba erfreute sich Erwig, der jugendliche Sohn eines unter der Regierung Chindaswinths aus Ostrom verbannten Griechen Ardabast, der auch mit einer nahen Verwandten des Königs verheiratet war, und den spanische Chronisten auf Grund unerwiesener Nachrichten auch zum Enkel Hermenegilds gemacht haben. Von zügellosem Ehrgeiz erfüllt, strebte Erwig, obgleich er wohl überzeugt sein mochte, daſs Wamba ihn seiner Zeit den Groſsen seines Reiches zu seinem Nachfolger vorschlagen würde, doch bei Lebzeiten des Königs nach der Krone und brachte Wamba 680 einen Schlaftrunk bei, durch den derselbe in einen mehrere Tage dauernden, dem Tode ähnlichen Zustand versetzt wurde. Da seine Umgebung ihn für tot hielt, so wurde ihm auf Betreiben Erwigs schnell das Haar geschoren und ein Mönchsgewand angelegt. Als Wamba dann aus der Letargie erwachte und sich seiner königlichen Abzeichen beraubt sah, verzichtete er 680 schriftlich zu Gunsten Erwigs, der inzwischen einen groſsen Anhang um sich versammelt hatte, auf die Krone und ging in das Kloster von Pampliega.

Das Bewuſstsein seiner Schuld und die Gesetzwidrigkeit seiner Erhebung auf den Thron bewogen Erwig, sogleich ein Konzil, das zwölfte, einzuberufen, um sich durch dasselbe vor allem in seiner unrechtmäſsig erlangten Würde als König bestätigen zu lassen. Er stieſs hierin auf keine Schwierigkeiten, da er von vornherein seine Geneigtheit bekundete, sich auf den Klerus zu stützen, dessen Machtfülle er auf diesem und dem folgenden Konzil beträchtlich erhöhte, und zwar um so mehr, als er sich auch aus politischen Gründen gezwungen sah, dem Adel einige Konzessionen zu machen.

Um sein eigenes Ansehen zu erhöhen und womöglich seinen Vorgänger zu verdunkeln, liefs er zunächst Paulus und die übrigen während Wamba's Regierung zu schweren Strafen, zu Gefängnis und Verbannung Verurteilten in ihre früheren Rechte wieder einsetzen, ferner die Strenge der von seinem Vorgänger erlassenen Gesetze bezüglich der Heeresfolge mildern, und um sich auch die Zuneigung der Massen zu erwerben, verordnete er, dafs die rückständigen Steuern der seinem Regierungsantritt vorangegangenen Jahre nicht erhoben werden sollten. In steter Besorgnis um seine und der Seinen Sicherheit; befürchtend, er könnte in gleicher oder ähnlicher Weise gestürzt werden, wie er es mit Wamba gethan; um auch gegen die Rache des letzteren und seiner Verwandten geschützt zu sein, hatte er unter andern Gesetze erlassen, durch welche er und seine Familienglieder für unantastbar erklärt und jeder Versuch ihrer Schädigung mit Verbannung und anderen schweren Strafen belegt wurde. Trotzdem konnte er seine Furcht nicht überwinden, und um sich vor der Rache Wamba's zu sichern, gab er einem nahen Verwandten desselben, Egica, nicht nur seine Tochter zur Frau, sondern sicherte ihm auch förmlich die Thronfolge zu, wogegen Egica sich verpflichten mufste, nichts gegen seine Familie zu unternehmen und gegen alle seine Unterthanen die gleiche Gerechtigkeit zu üben. Schon 687 trat Erwig Egica die Krone ab und starb kurz darauf in einem Kloster, in das er sich zurückgezogen hatte.

Egica zögerte nicht, auf einem sogleich einberufenen Konzil durch den ihm ergebenen Klerus seiner unrechtmäfsigen Ernennung die erforderliche Weihe geben und sich von den Eiden entbinden zu lassen, die er Erwig geleistet hatte, um dadurch das Recht zu erlangen, an der Familie Erwigs den von letzterem an Wamba begangenen Verrat zu sühnen. Die Mitglieder des Konzils bewilligten ihm alles, was er verlangte,

aber es ist nicht erwiesen, dafs er dann von dem Recht der Verfolgung der Verwandten Erwigs Gebrauch gemacht hat. Es kam ihm wohl vielmehr darauf an, sich dem Volke gegenüber als ein ungemein gewissenhafter, auf treueste Erfüllung seiner Herrscherpflichten haltender Fürst zu zeigen und sich völlige Freiheit der Entscheidung und des Handelns zu sichern, falls Erwigs Verwandte und Partei Ansprüche erheben sollten, die seinen Interessen zuwiderliefen. Er war nämlich darauf bedacht, die Krone in seiner Familie erblich zu machen. Die von dem vorigen König über die Parteigänger Wamba's verhängten Strafen wurden für ungesetzlich erklärt und aufgehoben. Um die Volksmassen zu gewinnen, die unter furchtbarem Steuerdruck seufzten, wurden die Abgaben vermindert, und durch Frömmigkeit und Milde suchte er sich Geistlichkeit und Adel geneigt zu machen. Beide Faktoren aber waren in sich gespalten und untereinander entzweit; Herrschsucht, Parteiung und Sittenlosigkeit zerrütteten die Grundlagen des Staats, der rasch seinem inneren Verfall entgegenging. Es fehlte natürlich nicht an Unzufriedenen, die beständig Unruhe zu stiften geneigt waren und jede Bewegung unterstützten, welche gegen den Träger der Krone gerichtet war, um die sich dann neuer Streit erhoben hätte. An die Spitze dieser Aufrührer stellte sich 692 das aus hohem gotischen Adelsgeschlecht stammende Oberhaupt der spanischen Kirche, der Metropolit von Toledo, Sisbert, der eine Verschwörung zum Sturz des Königs anstiftete. Egica wurde jedoch rechtzeitig hievon benachrichtigt, liefs Sisbert gefangen nehmen und berief 693 ein Konzil zu seiner Aburteilung. Sisbert wurde seines Amtes für verlustig erklärt, sein Besitz eingezogen und er verbannt.

694 sah sich Egica aber von neuem veranlafst, einen Reichstag einzuberufen, denn eine neue Verschwörung war

entdeckt worden. Es wurde den Juden vorgeworfen, dafs sie Verrat am Vaterlande zu üben versucht und ihre in Afrika lebenden Glaubensgenossen und die Araber aufgefordert hätten, ihnen zu Hülfe zu kommen. Das Konzil beschlofs nun die völlige Ausrottung der Juden. Sie sollten aller Habe beraubt und als Sklaven den Christen übergeben werden; die Kinder sollten nach vollendetem sechsten Jahr ihren Eltern weggenommen, in christlichen Häusern untergebracht, im christlichen Glauben erzogen werden; Heiraten von Juden und Jüdinnen miteinander wurden verboten, jüdische Mädchen sollten mit strengen Christen, jüdische Jünglinge mit strengen Christinnen verheiratet werden.

Die rücksichtslose Durchführung dieser Gesetze beseitigte zwar scheinbar die letzten Reste des Judentums in Spanien, aber sie trug zur Beschleunigung des Falls des westgotischen Reiches bei.

698 vollzog Egica den seit lange gehegten Plan, seiner Familie das Erbrecht auf die Krone zu sichern, er ernannte seinen Sohn Witiza zum Statthalter von Galicien und zum Mitregenten.

701 starb Egica, worauf Witiza sich in Toledo feierlich zum König krönen liefs.

Die Geschichte dieses Königs ist sehr dunkel und voller Gegensätze, die schwer miteinander zu vereinbaren sind. Denn während die ihm zeitlich näherstehenden Chronisten ihn als einen durchaus milden und staatsklugen Fürsten schildern, zeichnen ihn die späteren Geschichtschreiber als einen von den niedrigsten Leidenschaften und Lastern beherrschten Tyrannen, der gewissermafsen durch seine Regierung den Fall des westgotischen Reiches, den Einbruch der Araber und des Islam herbeigeführt hat. Wir dürfen indessen wohl vielmehr den Berichten der älteren als denen der jüngeren Schriftsteller

vertrauen, welche letzteren ihm nicht verzeihen konnten, dafs er offenbar bemüht gewesen ist, der im Klerus seiner Zeit eingerissenen furchtbaren Sittenlosigkeit einige Schranken zu setzen, und dem die Geistlichkeit deshalb nicht sonderlich gewogen war.

Auch er befolgte die Beispiele seiner Vorgänger. Er suchte sich die Unzufriedenen, diejenigen, welche unter der Regierung seines Vaters Strafen erlitten hatten, zu versöhnen und erliefs eine weitgehende Amnestie für die christlichen Unterthanen. Er ging darin soweit, dafs er öffentlich die betreffenden belastenden Aktenstücke verbrennen liefs. Auch die dem Staate gemachten Schuldverschreibungen wurden kassiert. Aus allem, was über ihn bekannt geworden, erhellt jedenfalls soviel, dafs er nicht blind war für die Gefahren, welche dem westgotischen Reiche drohten, dafs er aber auch die Ursachen der furchtbaren Mifsstände, welche dasselbe untergruben, deutlich erkannte und sie zu beseitigen suchte. Adel und Klerus stritten sich um die Krone, um die Beherrschung und Beeinflussung der Träger derselben; eine Versöhnung zwischen ihnen, eine Verschmelzung ihrer Interessen erwies sich als ebenso schwierig wie ihre Unterordnung unter den Willen der Könige. Sollte das Reich nicht unter ihren beständigen Kämpfen untergehen, so mufste die Macht beider bedeutend beschränkt werden, besonders aber die des Klerus, wenngleich gerade der Umstand, dafs die Krone in dem Hause, dem Witiza angehörte, erblich zu werden schien, den einflufsreichen Adelsgeschlechtern begründeten Anlafs gab, ihrerseits auch alle ihre Macht gegen Krone und Klerus zur Geltung zu bringen. Es ist daher nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich und natürlich, dafs Witiza gegen diese beiden Faktoren, deren Hochmuth und Herrschsucht keine Grenzen kannten, auf die Dauer mit milden Mafsregeln nicht durchkommen konnte,

sondern sich gezwungen sah, grofse, ja gelegentlich vielleicht die äufserte Strenge walten zu lassen. Wir kennen nicht die Beschlüsse, welche auf dem achtzehnten Reichstage zu Toledo gefafst worden sind, denn die Akten desselben sind verloren gegangen, sei es, dafs sie bei der grofsen Umwälzung, die bald eintrat, zufällig vernichtet, sei es, dafs sie durch die Geistlichen beseitigt wurden. Es scheint nämlich, dafs auf diesem Konzil allerdings die übermäfsigen Vorrechte des Klerus beträchtlich eingeschränkt worden sind, und dafs auch ein gut Teil ihrer Güter eingezogen und an die Adligen verteilt wurde. Während er einerseits dem Klerus Freiheiten gewährt haben soll, die später auch von strenggläubigen Geistlichen als äufserst verwerflich verurteilt wurden, wie die Erlaubnis, dafs die Geistlichen heiraten durften, berichten doch selbst die ältesten Schriftsteller von strengen Verfolgungen, zu denen er den damaligen Metropolitan von Toledo, Sindered, gegen Kleriker veranlafst habe.

Beide Nachrichten sind aber auch wiederum völlig vereinbar und verständlich, denn beide Mafsnahmen waren gegen die Sittenlosigkeit des Klerus gerichtet, doch bedurfte es nicht, wie angenommen worden, einer ausnahmsweisen Aufhebung des Cölibats, da derselbe für die Geistlichkeit zu jener Zeit noch nicht zu allgemein gültigem Gesetz erhoben worden war.

Setzte er andrerseits viele von seinem Vater ihrer Ämter, Ehrenstellungen und Besitztümer beraubte Granden wieder in den vollen Genufs derselben ein, um sich dadurch die Gunst einflufsreicher Kreise zu erwerben, so ist es doch auch begreiflich, dafs er solche Männer, die ihn nicht nur nicht unterstützten, sondern an seinem Sturze arbeiteten, unschädlich zu machen suchte. Wenn er während seiner Regentschaft in Galicien oder später als König den Herzog Favila umbringen liefs und auch seinen Sohn Pelayo verfolgte, der sich aber

durch die Flucht nach Asturien dem Zorn des Königs entzog; wenn er einen andern Grofsen, Theodofred, blenden liefs, so sind dies Thatsachen, die doch nicht vereinzelt in der Geschichte der Westgoten dastehen. Über die Ereignisse der Regierungen der verschiedenen Könige wissen wir nur äufserst wenig, wenn aber bei Thronwechseln mehrmals unter anderem berichtet wird, dafs die neuen Fürsten Amnestie erliefsen und viele von ihren Vorgängern bestrafte Granden und ihre Familien wieder in Gnaden aufnahmen, so erhellt schon hieraus, dafs die Könige von ihrem Recht der Bestrafung selbst sehr hochgestellten Männern gegenüber den ergiebigsten Gebrauch machten. Die Zeiten waren rauh, und die verhängten Strafen waren nach unsern Begriffen furchtbar barbarisch; Morde, die Beseitigung unbequemer Personen durch Waffengewalt waren nichts Ungewöhnliches, und die Chronisten sahen sich in den seltensten Fällen bewogen, derartige Dinge ausführlich zu berichten. Wenn dies nun bezüglich Favilas und Theodofreds geschah, so war der Grund hierfür, dafs die Nachkommen dieser Männer in der nächsten Zeit bedeutende Rollen zu spielen berufen waren, und dafs infolgedessen auch dem Schicksal ihrer Väter erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt wurde.

Wenn Witiza von den Geschichtschreibern späterer Zeit beschuldigt wurde, in seiner Furcht vor Aufständen die Waffen in Ackergeräte verwandelt und die Befestigungen der Städte geschleift, dadurch zur Verminderung der Wehrkraft der Westgoten beigetragen, dem Sturz des Reiches durch die Araber vorgearbeitet zu haben, so gehört diese Behauptung sicherlich in das Reich der Fabel und der Verleumdung. In einzelnen Fällen mag er vielleicht die Waffen Aufständischer vernichtet, für die Herstellung von Ackergeräten verwandt, ihre Burgen und Festungen gebrochen und niedergelegt haben; dafs das

aber im allgemeinen geschehen, wird durch die Einzelheiten der Geschichte der Eroberung Spaniens durch die Araber sogar direkt widerlegt.

Witiza wird nun auch noch besonders von den jüngeren Chronisten vorgeworfen, dafs er auf dem achtzehnten toledanischen Konzil die Gesetze gegen die Juden teilweise oder ganz aufgehoben habe. Wenn dies wirklich geschah, wofür Beweise nicht vorliegen, so würde es nur von der politischen Klugheit dieses Königs zeugen. Denn so wenig, wie er im Unklaren darüber sein konnte, dafs die Verweltlichung der Kirche, die Habgier, die Reichtümer und die Sittenlosigkeit des Klerus den Verfall des Reiches beschleunigten; dafs der Ehrgeiz des Adels, das Wahlkönigtum die staatlichen Grundlagen erschütterten; ebensowenig konnte er darüber im Zweifel sein, dafs die ungerechtfertigte Knechtung arbeitsamer Volkselemente diese notwendigerweise zur Unterstützung aller Bestrebungen veranlassen mufste, die sich gegen ihre grausamen Bedrücker richteten.

Mochte Witizas Regierung nun eine überwiegend milde oder strenge sein, die Verhältnisse, welche sich im westgotischen Reiche ausgebildet hatten, würden von selbst dank den Umtrieben der nach der Macht strebenden und gegen die Einführung der erblichen Monarchie eingenommenen weltlichen und geistlichen Fürsten Parteikämpfe und Unruhen mit sich gebracht haben. Da Witiza aber zweifellos gezwungen war, allmählich gröfsere Strenge walten zu lassen und sich gegen diejenigen zu schützen, welche ihn bedrohten, ihn der Krone zu berauben und zu verhindern suchten, dafs er sie auf einen seiner Söhne übertrug, so wuchs die Zahl der Unzufriedenen vollends sehr schnell, und ein gewisser Rodrigo, den die späteren Chronisten zum Sohn des in Cordoba geblendeten und gestorbenen Theodofred machten, fand keine Schwierig-

keit, einen grofsen Anhang um sich zu sammeln und Witiza mit Hülfe derjenigen Geistlichen und Prälaten, welche seine Strenge gefühlt hatten, zu stürzen. Denn die Geistlichkeit war offenbar vollständig in zwei Parteien gespalten, von denen die eine unter Führung des Bruders Witizas, des Bischofs von Sevilla, Oppas, auf Seiten des Königs, die andere auf der seiner Gegner stand. Ob Witiza bald darauf natürlichen Todes gestorben oder, wie allgemein angenommen wird, auf irgend welche Weise ums Leben gebracht worden, ist nicht festzustellen.

Kurz zuvor, 709, scheinen die Araber den Versuch einer Landung in Spanien gemacht zu haben, wurden aber durch den Grafen Theodemir daran gehindert.

Rodrigo, der bis dahin offenbar Statthalter einer Provinz gewesen, wurde nun 710 zum König gewählt und war der erste weltliche Fürst, der die Bezeichnung Don (aus Dominus, der Herr), die bisher nur seitens des Papstes und der Prälaten angewandt wurde, seinem Namen vorsetzte.

Die Söhne Witizas, der Erzbischof Oppas und ihr Anhang erhoben Einspruch gegen diese Wahl, die den bestehenden Gesetzen zuwiderlief, und die Partei des vorigen Königs war mächtig genug, um Don Rodrigo seine Würde streitig zu machen. Letzterer, von niederen Leidenschaften beherrscht und überdies geneigt, sein Recht in rücksichtslosester Weise zu verteidigen, scheint auch durch seine Lasterhaftigkeit, durch die Härte, mit der er seine Gegner verfolgte, die Zahl derselben vermehrt zu haben.

Ob nun Witizas Söhne und Oppas die Araber zu Hülfe gerufen haben, um den Thronräuber zu stürzen, oder ob dies seitens des Statthalters von Ceuta, Graf Julian, geschehen, ist nicht mit Sicherheit erwiesen, jedenfalls aber waren es diese

Vertreter eines neuen Glaubens, welche dem westgotischen Reiche 711 ein Ende und sich selbst zu Herren Spaniens machten.

Drittes Kapitel.

Die Kultur im westgotischen Spanien.

Als die germanischen Stämme in Spanien eindrangen, das Land besetzten und dort Reiche gründeten, entbehrten sie einer höheren Kultur, welche die daselbst vorhandene römische hätte beeinflussen oder verdrängen können. Die Verhältnisse, unter denen die Vandalen, Sueven, Alanen in der ersten Zeit ihres Aufenthalts auf der iberischen Halbinsel lebten, waren wenig verschieden von denen, welche die alten griechischen und römischen Schriftsteller, namentlich aber Caesar und Tacitus in ihren Werken über die der germanischen Stämme, welche sie kennen lernten, geschildert haben. Die Sitten waren rauh und einfach, das Auftreten von zerstörender und nicht von kulturfördernder Wirkung. Das Recht war auf die Spitze des Schwertes gegründet, solange die Eroberung, die Zeit der Niederlassung dauerte, solange die verschiedenen Stämme miteinander und gegen die früheren Beherrscher des Landes um die Herrschaft über dasselbe, um feste Wohnsitze rangen. Neben der Pflege der Kriegskunst, neben Waffenspielen und anderen Leibesübungen in den Zeiten der Ruhe, neben dem Streit um die Führerschaft und neben der Rechtsprechung war es nur die Viehzucht, welche jene Barbaren bis zu gewissem Grade in Anspruch nahm. Sie lebten auf Kosten der Eingeborenen vom Ertrage der Arbeit derselben.

Erst nachdem die Vandalen Spanien verlassen, die Sueven und Westgoten sich in den Besitz des Landes, soweit es nicht

in römisch-byzantinischen Händen war, gesetzt und Staaten gegründet hatten, konnte der Boden zu einer selbständigen Kultur geschaffen werden. Über diese Anfänge derselben fliefsen die Nachrichten jedoch nur sehr spärlich, und einen genauen Einblick in die herrschenden Verhältnisse gewinnen wir erst durch die westgotischen Gesetzbücher, durch die Akten der geistlichen Synoden, der toledanischen Konzile und Reichstage und durch die geschichtlichen Aufzeichnungen der wenigen geistlichen Schriftsteller des sechsten und siebenten Jahrhunderts.

Die Verfassungsform war bei allen germanischen Stämmen immer eine monarchische und die Führerschaft meist an ein hervorragendes Adelsgeschlecht geknüpft gewesen, ohne indessen erblich zu sein, obgleich seitens der herrschenden Familie begreiflicherweise dahin gestrebt wurde. Das Wachstum des Ansehens der Könige, das mit der Vergröfserung ihrer Reiche gleichen Schritt hielt, trug aber vielmehr dazu bei, den Ehrgeiz aller untereinander gleichberechtigten Adelsgeschlechter zu wecken und sie zu veranlassen, den Bestrebungen, die Fürstenwürde erblich zu machen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzuwirken. Diese Gegensätze bildeten sich namentlich im westgotischen Reiche aus und brachten Einrichtungen mit sich, die sich weit über die Dauer der Westgotenherrschaft hinaus in Spanien erhalten haben.

Die Macht des Königs war unumschränkt. Heer, Verwaltung, Rechtspflege standen unter seiner Leitung, ja selbst die Kirchenordnung war ursprünglich von ihm völlig abhängig gewesen, und auch nachdem das athanasianische Glaubensbekenntnis zum herrschenden gemacht, eine Staatskirche gegründet worden war, wurden die Bischöfe noch von ihm ernannt. Die Herrschsucht des Adels und des Klerus hatte allmählich aber der königlichen Macht Schranken gestellt, die

einer Willkürherrschaft vorbeugen sollten, und diese Schranken wurden gröfser, je mehr sich der Einflufs der hohen Geistlichkeit steigerte. In allen wichtigen Angelegenheiten wagten die Könige schliefslich keine Entscheidung zu treffen, ohne sie auf den toledanischen Reichstagen mit denjenigen beraten zu haben, welche zur Teilnahme an denselben berufen waren. Diese Reichstage aber waren aus den Synoden hervorgegangen, auf denen vor Reccared fast ausschliefslich Kirchenangelegenheiten besprochen worden waren, und zu denen bis dahin lediglich die hohen Prälaten Zutritt gehabt hatten. Diesen Synoden oder Kirchenkonzilen haftete aber andrerseits von vorn herein etwas von den Provinziallandtagen der römischen Zeit an, es herrschte auf ihnen noch etwas von dem republikanischen Geist der Römer. Welche Wandlungen auch diese Vereinigungen durchmachten, immer behielten sie den Charakter von Ratsversammlungen, deren Mitglieder einen mehr oder minder grofsen Einflufs auf die Beschlüsse über die Vorlagen des Königs ausübten. Diese Beschränkung der königlichen Macht war nebenbei auch in der altgermanischen Staatsverfassung von Ursprung an vorhanden gewesen, und während die Überlieferung der freien römischen durch den Klerus wach erhalten wurde, sorgte der hohe stolze gotische Adel dafür, dafs seine alten Rechte und die der Gemeinschaft der germanischen Stämme und Völker nicht vollständig vernichtet würden. Auf den toledanischen Konzilen befand sich ja freilich der Adel in der verschwindenden Minderheit gegenüber dem Klerus, trotzdem hatten die höchsten staatlichen Würdenträger: die Palatine, Herzöge und Grafen, soweit sie kraft ihrer Ämter zur Teilnahme zugelassen wurden, doch immer beratende Stimme und konnten unter Umständen den König gegen die Anmafsung des Klerus schützen, darüber wachen, dafs die Monarchie nicht zur Hierarchie wurde.

Diese Konzile bildeten eine gesetzgebende Körperschaft, ohne deren Zustimmung und Beihülfe die Grundgesetze des Staats nicht Gültigkeit erlangten. Sie waren somit die direkten Vorläufer der späteren spanischen Ständeversammlungen, der Cortes, die eine so aufserordentlich bedeutende Rolle im spanischen Staatsleben zu spielen berufen waren. Jene im Fuero Juzgo enthaltene Formel der Anerkennung des Königs unter der Voraussetzung, dafs er Recht thun soll, und dafs er nicht König sein wird, wenn er nicht Recht thun sollte — blieb in den Grundverfassungen der kleinen nordspanischen Königreiche späterer Zeit und der des geeinten Königreichs in Kraft, bis Philipp II. zu der Überzeugung gelangte, dafs dieser bedingte Treuschwur der Vasallen, wie er sich noch bei den Aragonesen bis zu seiner Zeit — allerdings in veränderter Form — erhalten hatte, mit seiner Würde nicht vereinbar sei.

Die Königswahl, wie alle Haupt- und Staatsaktionen waren früher bei den Germanen von der Gesamtheit der Volksmassen beschlossen worden. Bei den Westgoten war von einer Teilnahme des Volks an der Wahlhandlung jedoch keine Rede mehr. Diese wurde, wie wir in den vorigen Kapiteln mitgeteilt haben, von dem Adel und dem Klerus vollzogen. Es schlofs sich daran die feierliche Krönung und Salbung seitens des Metropoliten von Toledo, und dann wurde allerdings, einzelnen Berichten zufolge, die Erinnerung an die altgermanische Volkswahl noch insoweit wach erhalten, als der erwählte König auf den Schild erhoben und, umgeben von der Leibwache und gefolgt von den Grofsen seines Reiches, durch die Hauptstrafsen der Stadt zu seinem Palast getragen wurde. Bei dieser Gelegenheit gaben dann die versammelten Volksmassen ihre Befriedigung über die Wahl zu erkennen, was als „Huldigung“ galt.

Auch bei manchen andern wichtigen Gelegenheiten wurde offenbar dem Volk, das heifst, der auf dem Platze vor der

Kathedrale versammelten Menge, ein Konzilbeschlufs zur Bestätigung mitgeteilt, denn bei manchen Gesetzen und in den Akten über verschiedene wichtige Vorgänge und Beschlüsse heifst es ausdrücklich, dafs dieselben unter Beistimmung oder mit Genehmigung des Volks vollzogen worden sind. Dafs in solchen Fällen nicht etwa die Ansicht aller über ganz Spanien verbreiteten Mitglieder des westgotischen Stammes eingeholt worden, bedarf kaum der Erwähnung.

Solange die westgotischen Könige in Vasallenverhältnis zu den weströmischen Kaisern standen, war ihre gesetzgeberische Thätigkeit keine selbständige; diese begann erst nach 476, und die nach jener Zeit im römischen Reiche erlassenen Gesetze wurden auch nicht mehr in die westgotische Gesetzsammlung aufgenommen. Dann legten sich die Könige auch den Zunamen Flavius bei, den die römischen Kaiser getragen hatten, und den Odoaker und Theodorich der Grofse gleichfalls führten; er scheint zuerst von Theudes benutzt worden zu sein.

Die Münzen wurden ganz nach byzantinischen Mustern hergestellt, und Leovigild war der erste, der dieselben mit seinem Bilde zieren und mit seinem Namen versehen liefs.

Das am Hofe herrschende Ceremoniell war dem an den Höfen von Ravenna und Byzanz im wesentlichen gleich, nur fehlte daselbst die grofse Prachtentfaltung der letztern. Bis zur Zeit Leovigilds unterschieden sich die Könige in ihrem Auftreten und ihrer Gewandung kaum von den andern Grofsen des Reichs.

Königliche Erlasse, Gesetze, amtliche Aktenstücke wurden mit dem königlichen Siegel versehen, und je ein Exemplar im Staatsarchiv niedergelegt. Die Bekanntgebung neuer Gesetze erfolgte durch Anschlag von Abschriften derselben auf dazu bestimmten metallenen Tafeln in der Reichshauptstadt

und in den gröfsten Provinzialstädten. Denn Unkenntnis der Gesetze schützte nicht vor Bestrafung für Übertretung derselben. Das von Chindaswinth und Receswinth abgeschlossene westgotische Gesetzbuch wurde dann sogar, um seine allgemeine Kenntnis zu ermöglichen, in zahlreichen Abschriften zu einem aufserordentlich geringen Preis zum Verkauf gestellt. Bei schweren Strafen war es den Händlern verboten, diesen niedrigen Preis zu erhöhen und das nützliche Werk zum Gegenstande verwerflicher Spekulation und Übervorteilung zu machen.

Der König war von einem Hofstaat umgeben, der sich aus den höchsten Beamten zusammensetzte, den Palatinen, die das officium palatinum bildeten, wozu dann noch die Mitglieder der höchsten Adelsklassen kamen, die Herzöge, Grafen und Gardinge, soweit sie sich am Hofe aufhielten. Der engere Hofstaat bestand aus dem comes scantiarum, dem Obermundschenk; dem comes thesaurorum, dem Schatzmeister; dem comes patrimonii, dem Verwalter des königlichen Hauses und Vermögens; dem comes notariorum, dem Kanzleichef; dem comes spathariorum, dem Führer der Leibwache; dem comes cubiculi, dem Oberkämmerer; dem comes stabuli, dem Oberhofstallmeister, woraus der bekannte Titel Condestable entstanden ist. Die meisten dieser Ämter wurden erst von Leovigild geschaffen, der überhaupt auf die Regelung der Verwaltung grofse Sorgfalt verwandte und darauf bedacht war, das Ansehen der Krone zu heben.

An der Spitze der Verwaltung der Provinzen standen die Herzöge, die Freigeborene sein mufsten, wohl mit seltenen Ausnahmen dem höchsten Adel angehörten und wie alle übrigen Würdenträger von dem König ernannt wurden. Ihre Amtsdauer hing von dem Willen des Königs ab, doch behielten sie ihren Herzogstitel — der indessen nicht erblich war — auch

nach dem Abschlufs ihrer Thätigkeit bei, wie dies aus mehreren Aktenstücken erhellt, in denen der Herzogstitel mit dem des Comes, des Grafen verbunden erscheint. Der Herzog bildete auch die höchste juristische Berufungsinstanz der Provinz, und ebenso unterstanden ihm die Truppen derselben. Er war der Vertreter des Königs in seinem Amtsbezirk und berechtigt, an den Beratungen der toledanischen Reichstage teilzunehmen.

Die Rechtsprechung und Verwaltung in den einzelnen Bezirken und in den gröfseren Ortschaften besorgten die Comites civitatis, die Grafen, denen Comites patrimonii zur Seite standen, welche die obersten Finanz- und Steuerbeamten waren und die Verwaltung der königlichen und fiskalischen Besitzungen zu überwachen hatten.

Die Gemeindeverwaltung war ursprünglich die römische, und sie blieb im allgemeinen bis zum Untergang des westgotischen Reiches in gleicher Weise geordnet. Aus der Mitte der aus allgemeiner Wahl hervorgegangenen Curia, der Ratsversammlung, wurde jährlich ein Defensor erwählt, der in seiner Würde durch den Bischof des Ortes bestätigt werden mufste. Ihm standen Assessores, Beisitzer oder Schöffen zur Seite, und ihnen lag auch die Rechtsprechung in Bagatellsachen ob, während in schwierigeren Rechtsstreitigkeiten der comes civitatis, der oberste königliche Beamte, zu entscheiden hatte. Aus den Gesetzsammlungen sowohl wie aus den Berichten der zeitgenössischen Schriftsteller erhellt jedoch, dafs die für die Gemeindeverwaltung festgestellten Verfügungen nicht sehr genau beobachtet wurden. Weder wurden die obersten städtischen Beamten regelmäfsig jährlich gewählt, noch auch war die Geschäftsleitung immer im Einklang mit den Interessen der Bürgerschaft. Die Bestimmung, dafs der Defensor civitatis von dem obersten geistlichen Würdenträger des Ortes bestätigt werden mufste, gab der Geistlichkeit auch

in der Gemeindeverwaltung allmählich ebenso das Übergewicht wie in der des Staats. Die obersten Ämter wurden den Verwandten der Geistlichen übertragen, und auf Kosten der Gemeinden wurden die Sonderinteressen des Klerus, der Kirche, der Klöster gefördert. Namentlich wird den Defensores, den „Verteidigern" der Stadtrechte, häufig Erpressung, Bestechlichkeit und ungerechte Parteilichkeit vorgeworfen. In kleineren Orten lag die ganze Gemeindeverwaltung in den Händen des Villicus, des Schulzen.

Die Erhebung der Steuern wurde im allgemeinen von einem numerarius besorgt, der wie seine Berufsgenossen in anderen Ländern und zu anderen Zeiten der Gegenstand der besonderen Abneigung der Steuerzahler, der Bürgerschaft gewesen zu sein scheint.

Das Steuerwesen war zwar von den Römern übernommen, aber die erdrückenden Lasten und Härten desselben waren offenbar gemildert worden, denn aus manchen Nachrichten erhellt, daſs nicht nur die beständigen Klagen, welche vorher gegen die römischen Statthalter und Beamten wegen des von ihnen in schamloser Weise betriebenen Ausbeutungssystems erhoben wurden, verstummten, sondern daſs sich freiwillig römische und byzantinische Unterthanen in das westgotische Reich begaben, weil der Steuerdruck daselbst ein geringerer war. Und doch wurden die Romanen noch mit Abgaben belastet, von denen die Westgoten befreit waren. Die Lebensansprüche der letzteren waren und blieben immer geringer als die der römischen Würdenträger und Beamten und wurden groſsenteils durch den Ertrag des Ackerbaues und der Viehzucht gedeckt. Der geringere Steuerdruck erhöhte andrerseits die Arbeitsfreudigkeit der Unterthanen, steigerte den Ertrag der Thätigkeit derselben und machte ihnen die Leistung der auferlegten Abgaben weniger empfindlich.

Genaue Mitteilungen über die Art der Steuern sind nicht auf uns gekommen. Die wichtigste war eine Grundsteuer, welche nach Mafsgabe des alle fünf Jahre erneuerten oder durchgesehenen Katasters erhoben wurde. Überhaupt war ja der Grundbesitz die Hauptquelle des nationalen Reichtums, und das gesamte öffentliche Leben hing auf das engste mit der Ausbeutung desselben, mit seiner Regelung, mit der Art des Betriebes der Bodenkultur und der Arbeitsteilung der überwiegend Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung zusammen.

Als die Westgoten sich auf spanischem Boden dauernd niederliefsen, traten sie unmittelbar das Erbe der Römer überall da an, wo sie dieselben aus dem Besitz des Landes verdrängen konnten. Die sozialen Verhältnisse wurden durch diesen Wechsel nicht wesentlich verändert, die Besitzungen der römischen Grofsgrundbesitzer, der Reichen, wurden parzelliert und gingen mit ihren Bewohnern und Bebauern, den Pächtern, den Leibeigenen und Sklaven in den Besitz der neuen Herren über. Ein Mittelstand, der sich eines allgemeinen höheren Ansehens erfreut hätte, existierte seit lange nicht mehr, als die ersten Germanenzüge nach der Iberischen Halbinsel kamen. Die Bevölkerung zerfiel damals in die zwei Klassen der reichen Grundbesitzer und der Massen, die in mehr oder minder grofse Abhängigkeit von ihnen geraten waren, in ihrem Dienste arbeiten mufsten. Unter westgotischer Herrschaft nahmen diese Verhältnisse kaum eine neue Gestalt an; an Stelle der römischen Reichen trat die Gesamtheit der Westgoten, die gegenüber den Eingeborenen den Herrenstand bildete, in sich allerdings eine strenge Ständeordnung zeigte. Die Eingeborenen blieben, was sie in der letzten Zeit der römischen Herrschaft gewesen waren, der Arbeiterstand, der freilich auch keine einheitliche, gleichartige Masse war, sondern

sich ebenfalls in zahlreiche Klassen gliederte, deren Rechte und Pflichten verschieden waren. Und nur die römischen Grofsen, die einstigen Herren des Landes, bewahrten eine Art von Mittelstellung, bildeten, soweit sie nicht Spanien verlassen hatten oder in der grofsen Masse der Unfreien aufgegangen waren, einen Mittelstand, der nicht ohne Einflufs auf die Ausgestaltung der inneren Verhältnisse des Reiches blieb. Der niedere Landadel, die kleinen Grundbesitzer gehörten ihm an, und man wird sicher nicht irren, wenn man annimmt, dafs auch der spanische Klerus überwiegend romanisch und nicht gotisch war. Die Erlangung der Königswürde war den Romanen gesetzlich verschlossen, vermutlich hielt der hohe gotische Adel auch darauf, die Romanen von den höchsten Ämtern fern zu halten; dafür erlangten dieselben aber, dank dem Übergewicht, das der Klerus sich schliefslich über alle anderen Stände im Reiche zu verschaffen wufste, bedeutenden Einflufs auf die Krone und die politische Entwickelung des Reiches. Erst seitdem Receswinth endgültig das Rassegesetz aufgehoben hatte, durch welches eheliche Verbindungen zwischen Westgoten und Romanen verboten gewesen waren, wurde ein Ausgleich zwischen den beiden Bevölkerungselementen geschaffen, ein einheitliches Volk gebildet, ohne dafs dadurch aber die strenge Ständeeinteilung beseitigt worden wäre, welche in Übereinstimmung mit dem germanischen Grundcharakter entstanden war.

Den höchsten Stand bildete der alte gotische Geburtsadel, aus dem die Könige und die ersten Würdenträger und Beamten gewählt wurden, die primores gentes gothicae. Er genofs grofse Vorrechte, war ebenso wie der hohe Klerus vor der Verhängung gewisser entehrender Strafen bewahrt. Dem Geburtsadel gehörten wohl die meisten Herzöge, die Grafen und Gardinge an. Ihnen zunächst im Range standen die-

jenigen, welche durch Verleihung von hohen Würden und Ämtern in den Adelstand erhoben worden waren. Sie gingen aus der Masse der Freigeborenen hervor, die in der Mehrheit aus den Westgoten gebildet wurde.

Diesen Klassen standen die Unfreien gegenüber, die in der Sprache der Gesetze als servi, Sklaven oder Hörige bezeichnet wurden. Sie waren Unfreie entweder von Geburt, oder wurden es infolge von Vergehen und Verbrechen, die sie begangen hatten. Auch die Kriegsgefangenen wurden im allgemeinen zu Unfreien gemacht. Sie hatten nicht dieselben Rechte wie die Freigeborenen, konnten nicht gegen letztere Zeugnis ablegen, nicht selbständig Verträge schliefsen und hatten nicht die Verfügung über den Ertrag ihrer Arbeit, durften aber von ihren Herren nicht verstümmelt oder getödtet werden, doch waren andrerseits die Herren für ihre Thaten verantwortlich. Wurden sie von den Patronen freigelassen, so erlangten sie damit noch keineswegs die Rechte der Freigeborenen, doch wurden dieselben ihren Kindern zu teil, sofern letztere mit Freigeborenen erzeugt worden waren.

Die gröfsten Freiheiten genossen die Hörigen des Königs; sie wurden sogar mit niederen Hofämtern betraut. Auch der Klerus hatte seine Hörigen, denen die Bebauung der grofsen Besitzungen desselben und alle übrigen Dienstleistungen oblagen.

Die Verhältnisse der Freien zu ihren Hörigen waren sehr verschieden und bedingt sowohl durch die Leistungsfähigkeit wie durch Verträge oder besondere Umstände, daher denn auch die verschiedenen Namen, mit denen die Hörigen bezeichnet wurden. Die niedrigste Klasse derselben bildeten die Sklaven, die mancipia, denen die schwersten Feldarbeiten zufielen.

Nicht gerade im Verhältnis der Unfreiheit und Hörigkeit standen die Bucellarii, welche im westgotischem Reiche den

Clienten der Römer entsprachen. Es waren dies Leute, welche aus Mangel an den nötigen Existenzmitteln, oder weil sie ihren kleinen Besitz unter dem Druck der Steuern nicht ertragsfähig machen konnten, sich unter den Schutz irgend eines Grofsen stellten und ihm dafür im Kriege Heeresfolge, im Frieden irgend welche geeignete Dienste leisteten. Der Bucellarius war nicht gezwungen, bei seinem Patron zu bleiben, wenn dieser ihm nicht gewährte, was er von ihm erwartete, mufste jedoch dann herausgeben, was er von ihm erhalten hatte. Seine Nachkommen konnten in demselben Schutzverhältnis bleiben. Hinterliefs der Bucellarius Töchter, so war der Patron gehalten, für ihre ebenbürtige Verheiratung zu sorgen und ihnen zu lassen, was er den Eltern gegeben hatte.

Ähnlich war das Verhältnis derjenigen, welchen von Grofsgrundbesitzern, von dem König oder den Prälaten, als den Verwaltern der Besitzungen der Kirche, Güter zur Nutzniefsung verliehen wurden. Diese Lehnsmannen bildeten einen sehr wichtigen politischen Faktor, da sie, insoweit sie vom König oder von denjenigen abhingen, welche nach der Krone strebten, eine bedeutende Rolle in den Parteikämpfen spielten, denn ihr eignes Interesse zwang sie, ihren Patronen Treue zu wahren und mit ihren eignen Dienstleuten und Hörigen die Sache derselben in Krieg und Frieden zu unterstützen.

Da die Besitzer gröfserer Ländereien diese nicht selbst bewirtschaften konnten, so verpachteten sie sie, und auch die Pächter verliehen die ihnen unterstehenden Güter an Bauern, welche mit ihren Leibeigenen oder Sklaven die Felder bestellten.

Auf das engste mit der Ordnung der Staatsverwaltung und mit den zwischen Freigeborenen und Unfreien, zwischen Patronen und Bucellarien, zwischen der Krone, dem Adel, dem Klerus und ihren Lehnsleuten bestehenden Verhältnissen war die Heeresorganisation verbunden.

Der oberste Kriegsherr war der König. Ihm unterstanden die Herzöge, diesen die Grafen und letzteren die untergeordneten Offiziere, die Tiufades, die Führer der Tiufadien, der Abteilungen von 1000 Mann, die Quingentenarien, die Centenarien und Decenarien, die Führer der Unterabteilungen von 500, 100 und 10 Soldaten. Zur Heeresfolge war jeder waffenfähige Mann verpflichtet, und solange die Zeit der Eroberung dauerte, waren die Westgoten ein tapferes Kriegervolk. Nachdem sie aber sefshaft geworden, nachdem sich die Einflüsse der höheren römischen Kultur, welche sie in Gallien wie in Spanien vorfanden, auf sie geltend zu machen begonnen hatten, trat allmählich Verweichlichung ein, es schwand die Lust am Kriege, an Waffen- und Leibesübungen, man zog das bequemere häusliche Leben den Anstrengungen des Kriegslebens vor, die Widerstandsfähigkeit der Truppen verminderte sich, ihr Mut liefs nach, und die vielen strengen Gesetze, welche gegen diejenigen erlassen werden mufsten, welche sich dem Heeresdienste zu entziehen, die Offiziere zu bestechen suchten, um durch sie vom Dienste befreit zu werden, zeugen von den bedenklichen Zuständen, welche im Heereswesen einrissen. Die Manneszucht war nur mit Mühe und unter Aufgebot grofser Strenge, wie sich unter Wambas Regierung zeigte, aufrecht zu erhalten oder wiederherzustellen. Schwere Leibes- und Geldstrafen mufsten über solche Offiziere verhängt werden, welche ihre Truppenabteilungen vor oder in der Schlacht feige im Stiche liefsen.

Wamba sah sich daher genötigt, allgemeine strenge Gesetze zu erlassen, durch welche diesem Verfall der Wehrkraft gesteuert wurde, und er ging in seinen neuen Verfügungen so weit, wie wir oben gesehen haben, auch den Klerus, der bis dahin vom Militärdienste befreit gewesen, zu diesem zu zwingen. Verlust aller Würden und Ämter, Verfall in niedrigste Knecht-

schaft wurde denen angedroht, welche im Kriegsfall, sobald die Hörigen des Königs zum Aufbruch mahnten, nicht gebührend ausgerüstet Folge leisten würden.

War die Ausdehnung des Kriegsdienstes auf den Klerus auf der einen Seite ganz gerechtfertigt und zweckmäſsig, so wurde damit aber auch andererseits der Geistlichkeit ein neues Feld eröffnet, auf dem sie ihren Einfluſs ausüben konnte, und sie versäumte nicht, dies zu thun. Wenn wir in späterer Zeit den spanischen Klerus in Kriegen nach auſsen hin und in Revolutionen und Bürgerkriegen mit dem Adel wetteifern sehen, wenn bereits unter Egica der erste kirchliche Würdenträger Spaniens, der Metropolit von Toledo, als Kronprätendent auftrat, einen Bürgerkrieg zu entfachen suchte, so waren das Folgen der Heranziehung des Klerus zum Kriegsdienste. War derselbe schon durch das Übergewicht, welches er auf den Reichstagen hatte, zu einem bestimmenden Faktor im politischen Leben geworden, so geschah dies nun vollends dadurch, daſs er mit seiner persönlichen Kraft für politische Zwecke eintreten muſste.

Daſs die Neigung zur Teilnahme am öffentlichen Leben dem spanischen Klerus seitdem immer eigen gewesen, das zeigt die Geschichte des Mittelalters und selbst die der allerneuesten Zeit.

Die Versorgung des Heeres im Kriegsfall erfolgte innerhalb des Reiches durch den König, dessen Beamte überall die geeigneten Maſsnahmen für Verpflegung der Truppen ergreifen muſsten. In Freundesland zu plündern und zu brandschatzen, war verboten; die in Feindesland gemachte Beute fiel dagegen den Soldaten zu.

Die Bewaffnung und Bekleidung der Truppen war sehr einfach. Die letztere bestand in Röcken aus Pelz oder grobem Wollstoff und weiten Beinkleidern. Lederne Harnische und

Panzerhemden, grofse lederne Schilde, eiserne Helme schützten den Körper. Zweischneidige breite und lange Schwerter, Bogen, Lanzen und Dolchmesser bildeten die hauptsächlichsten Angriffs- und Verteidigungswaffen.

Der Rechtsverfassung war im westgotischen Reiche eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt worden, und eine Reihe von Gesetzbüchern giebt ein ziemlich vollständiges Bild ihrer Entwickelung. Die Bevölkerungsverhältnisse in den von den Westgoten besetzten Gebieten, die Verteilung der letzteren unter die alten und die neuen Herren, die Schwierigkeiten und Gegensätze, welche das Nebeneinanderbestehen zweier ganz ungleicher Kulturen mit sich brachte, mufsten notwendigerweise zahllose Rechtsstreitigkeiten hervorrufen, deren Beilegung eine stete Erweiterung der Gesetzbücher bedingte.

Die Westgoten hatten zu Anfang Streitfragen nach den unter ihnen überlieferten Rechtsanschauungen entschieden. Diese wurden dann unter Eurich zuerst niedergeschrieben und zusammengestellt. Die Gründung des tolosanischen Reichs, die Erweiterung der Westgotenherrschaft über den gröfsten Teil der von Romanen bewohnten iberischen Halbinsel machten eine Regelung der Beziehungen zwischen den beiden Volksstämmen notwendig, und Alarich II. liefs von Anianus das oben erwähnte Breviarium herstellen, welches alle wichtigen römischen Gesetze enthielt, die bei der Rechtsprechung innerhalb des Reiches in Kraft bleiben sollten. Die engeren Verbindungen, welche zwischen den beiden Volkselementen entstanden und durch die von Reccared herbeigeführte Einheitlichkeit des Glaubens befestigt wurden, machten allmählich aber auch ein für beide Teile gültiges Gesetzbuch notwendig, das in Gemäfsheit der Entwickelung des öffentlichen Lebens im Reiche immer mehr vervollständigt wurde. Die Aufhebung der Rassengesetze sollte eine gänzliche Verschmelzung aller Volkselemente

anbahnen, und Chindaswinth und Receswinth hielten hierfür auch die Aufhebung der bis dahin in Kraft gewesenen römischen Gesetze für so notwendig und förderlich, dafs sie die fernere Anwendung derselben schliefslich unter Androhung sehr strenger Strafen verboten.

Das alte öffentliche Gerichtsverfahren der germanischen Stämme war von den Westgoten schon aufgegeben, als sie gallischen und iberischen Boden betraten, und die Rechtsprechung wurde nach und nach eine der Hauptaufgaben der vom König ernannten Verwaltungsbeamten, im besonderen der Comites, der Grafen, welche die königliche Gewalt in den gröfseren Gemeinden vertraten. Die Einleitung des Verfahrens erfolgte auf schriftlichem Wege, die Verhandlungen wurden öffentlich geführt, die Zulassung zu denselben lag jedoch im Belieben der Richter, die selbständig und ohne Berufung an die öffentliche Meinung ihr Urteil fällten, dieses aber den Klägern wie den Beklagten schriftlich geben und Kopie davon auch den Akten beilegen mufsten.

Wurde dieses Urteil seitens einer der Parteien beanstandet, so war Berufung an die höheren Instanzen, den Herzog und schliefslich sogar an den König statthaft. Daneben aber war auch die an die Tiufaden üblich, welche selbst in Friedenszeiten von den ihren Heeresabteilungen angehörenden Mitgliedern mit Vorliebe bei Entscheidung in Streitfragen in Anspruch genommen wurden; namentlich aber auch die an die Bischöfe, welche mit ihrem Stabe von höheren Geistlichen ja geradezu beauftragt waren, der städtischen Verwaltung ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihren Einflufs dahin geltend zu machen, dafs die bestehenden Gesetze pünktlich erfüllt wurden. Die Stadtrichter, die Häupter der städtischen Verwaltung, die defensores civitatis und die Sajos, die Unterbeamten der Gerichte, bedurften vollends der bischöflichen Bestätigung, ehe sie die

ihnen von der Gemeinde übertragenen Ämter übernehmen konnten. Die Berufung von den Stadtrichtern an die Bischöfe war daher ganz natürlich. Die zahlreichen sehr strengen Gesetze gegen die Parteilichkeit der Richter, gegen die unrechtmäſsige Steigerung der Geldstrafen und andere Überschreitungen ihrer Befugnisse zum Zwecke der Erlangung persönlicher Vorteile und Erhöhung ihrer Gehälter und anderweitigen Einnahmen liefern den Beweis, daſs die Rechtsprechung trotz aller Bemühungen der Könige, sie sicher zu regeln, doch durch die Habgier der zu ihrer Ausübung eingesetzten Beamten stark beeinträchtigt wurde.

Bei Ausländern wurden die in ihrer Heimat bestehenden Gesetze angewandt, was so zu verstehen ist, daſs ihre in Spanien lebenden Landsleute wahrscheinlich in Streitfällen untereinander nach ihrem eigenen Gutdünken oder ihren Gesetzen Recht sprachen.

Auch das Vorkommen von Gottesgerichten ist im westgotischen Reiche verbürgt.

Die Strafen waren in Gemäſsheit der Rauheit jener Zeiten nach modernen Begriffen zum Teil übermäſsig streng und unmenschlich; ihre Bemessung erscheint häufig willkürlich und in keinem richtigen Verhältniss zu den Vergehen und Verbrechen. Derartige Widersprüche wurzelten jedoch in der Auffassung der damals Lebenden.

Die Todesstrafe wurde seltener als bei den Römern angewandt. An ihre Stelle traten vielfach Skalpierung, Abhauen einer Hand, der Nase oder andere körperliche Verstümmelungen. Bei leichten Verletzungen wurden gewöhnlich Geldstrafen verhängt, die überhaupt für zahlreiche Vergehen festgestellt waren. Die Ungleichheit der Unfreien und der Freien, der Christen und der Juden vor dem Gesetz trat besonders bei der Bemessung der Strafen deutlich zu Tage.

Mit welcher Strenge gegen die Juden verfahren wurde, ist in dem vorigen Kapitel mitgeteilt worden.

Die privatrechtlichen Verhältnisse waren ebenfalls sorgfältig geregelt. Innerhalb des Hauses war der Familienvater unumschränkter Herr und konnte nach seinem Belieben die Vergehen der Familienglieder bestrafen. Die strengen Grundsätze über die Heiligkeit der Ehe erhellen aus den schweren Strafen, mit denen jede Übertretung der bezüglichen Gesetze geahndet wurde. Bei dem Eheschlusse wurde besonders auf Standesgemäſsheit Gewicht gelegt. Ein Mädchen — das dem Gesetze gemäſs jünger sein muſste als ihr Auserwählter — das sich mit einem Manne niedrigerer Herkunft vermählte, ging des väterlichen Erbes verlustig. Förmliche Verlobung vor Zeugen und unter Feststellung und Zahlung der von dem Bräutigam zu entrichtenden Aussteuer oder Kaufsumme muſste der Heirat vorangehen. Die Höhe dieser Aussteuer durfte ein Zehntel des Besitzes des Mannes nicht übersteigen. Die Verlobung gab dem Verlobten volles Strafrecht über die Braut, die er im Falle der Untreue selbst töten durfte. Die Lösung der Verlobung war nicht statthaft, die Scheidung nur infolge erwiesener Untreue, bei dem Eintritt der Frau in ein Kloster und in seltenen anderen Fällen zulässig.

Die gesetzlichen Bestimmungen über die Bestellung von Vormündern, über das Erbrecht, über den Abschluſs von Verträgen ordneten auch diese Verhältnisse, und es ergiebt sich hieraus, mit welchem Eifer die gesetzgebenden Faktoren im Reiche bedacht waren, nicht nur die Grundlage eines gesunden Staatslebens: das Familienleben, vor der moralischen Zerrüttung zu bewahren, sondern auch die Achtung vor dem Eigentum im Volke zu erzeugen und zu erhalten.

Über die kirchlichen Verhältnisse ist in den vorstehenden

Kapiteln schon das Wichtigste mitgeteilt worden, nur über die Kirchenordnung sei hier noch einiges nachgetragen.

Während das arianische Glaubensbekenntnis das herrschende war, erfreuten sich doch die Katholiken so lange ungestörter Religionsfreiheit, als sie die in religiöser Beziehung sehr toleranten Westgoten nicht durch Teilnahme an den Parteikämpfen, durch Intriguen gegen sie, durch Untergrabung ihrer Herrschaft, durch Anrufung und Unterstützung ausländischer katholischer Mächte zu ihrer Verfolgung, zur Beschränkung ihrer Freiheiten zwangen. Die Angelegenheiten der katholischen Kirche und Gemeinden wurden auf Konzilien beraten, deren Abhaltung die arianischen Könige kein Hindernis in den Weg legten. Seitdem Reccared dem Katholizismus zur Herrschaft verholfen, erlangten diese Kirchenversammlungen alsbald auch politische Bedeutung, wurden zu Reichstagen. Daneben aber wurden in den verschiedenen Diöcesen Synoden abgehalten, in denen die Angelegenheiten der Kirche, die Verfassung und Ordnung derselben beraten wurden. Spanien war nämlich in die fünf geistlichen Provinzen: tarraconensis, carthaginensis, baetica, lusitana, gallaecia eingeteilt, wozu im westgotischen Gallien noch die provincia narbonensis kam. An der Spitze jeder derselben stand ein Metropolit, dessen Macht und Ansehen die der übrigen Bischöfe überragten, und unter dessen Vorsitz die jährlich von ihm einberufenen Provinzialsynoden tagten. Die Metropolitane waren einander an Rang zwar gleich, bei der Bedeutung, die die Stadt Toledo aber später als Königssitz und als Ort der Reichstage gewann, konnte es nicht ausbleiben, dafs auch der Metropolitan der politischen Hauptstadt des Landes dahin strebte, zum geistlichen Oberhaupt des letzteren zu werden, besonders seitdem ihm die Befugnis erteilt worden, den König bei der Besetzung erledigter Bistümer aller Diöcesen zu be-

raten. Denn die eigentliche Ernennung der Bischöfe, die ursprünglich von den Gemeinden, seit dem Anfang des siebenten Jahrhunderts jedoch von der Geistlichkeit der betreffenden Kirchsprengel erwählt oder vorgeschlagen wurden, blieb dem König vorbehalten. Die Absetzung eines Bischofs konnte aber nicht durch den König herbeigeführt werden, sondern nur durch einen betreffenden Synodalbeschlufs. Die Weihe des neuen Bischofs vollzog der Metropolitan seiner Diöcese. Die Zahl der Bistümer mufs Ende des siebenten Jahrhunderts mindestens 80 betragen haben; die Masse aller Geistlichen und Kirchendiener mufs daher damals schon sehr grofs gewesen sein, da die hierarchische Ordnung eine vielgliedrige war.

Das westgotische Kirchenwesen war in sich ein sehr gefestigtes und von dem römischen beinahe ganz unabhängig, obgleich es die römischen Bischöfe oder Päpste nicht an Bemühungen fehlen liefsen, auf dasselbe ihren Einflufs auszudehnen, nachdem die westgotischen Katholiken in der Zeit der von ihnen selbst heraufbeschworenen Bedrängnis durch die arianischen Fürsten sich um Rat und Hülfe an sie gewandt hatten. Während dieser Zeit der Verfolgung hatten die Päpste sogar ihre Vertreter, Vikare, nach Spanien gesandt, um durch diese die Beziehungen der unabhängigen gotischen Bischöfe zu der römischen Kurie enger zu knüpfen. Sobald indessen die Alleinherrschaft des Katholizismus in Spanien gesichert war, suchte der dortige Klerus sich der päpstlichen Vikare wieder zu entledigen, obgleich er keineswegs wünschte, die Fühlung mit den römischen Päpsten zu verlieren, die in der übrigen Christenheit denselben Einflufs erstrebten, wie die Prälaten Spaniens gegenüber der weltlichen Macht des Landes. In streitigen Fragen wandte man sich daher gern an die Päpste und holte ihr Urteil ein.

Die Einkünfte der Kirche Spaniens bestanden in der

Hauptsache aus dem Ertrag des grofsen Grundbesitzes, den sie durch Schenkungen der Könige und Grossen oder durch einfache Besitzergreifung herrenlosen Gutes erworben hatte, aufserdem aber in Legaten und Geldspenden, die seitens der reichen Adeligen der Kirche zugewandt wurden. Die frommen, strenggläubigen westgotischen wie romanischen Gemeindeglieder zu solchen gottgefälligen Werken zu ermahnen und dadurch das stete Wachstum der Reichtümer der Kirche zu befördern, war eine Aufgabe, die sich die Geistlichen aus eigenem Interesse natürlich besonders angelegen sein liefsen.

Die Verwaltung der Kirchengüter und die Verwendung der Einkünfte lag den Bischöfen ob, denen jedoch schon seit dem chalcedonischen Konzil, um sie vor Versuchungen zu bewahren und um ihnen die damit verbundenen Arbeiten zu erleichtern, Intendanten zur Seite gestellt waren, die sogenannten Ökonomen, die ebenfalls Geistliche waren, deren Thätigkeit indessen lediglich auf die Verwaltung der Kirchengüter und die Buchführung beschränkt war, und die in regelmäfsigen Zwischenräumen Rechnung abzulegen hatten.

Der Kirchenbesitz war unveräufserlich, und wenn auch die Bischöfe und Pfründner die Nutzniefsung desselben während ihrer Lebzeiten hatten, so war doch durch gesetzliche Bestimmungen dafür gesorgt, dafs dieser allgemeine Besitz nicht ganz oder teilweise in den privaten der Geistlichen und Prälaten und von ihnen auf ihre Erben überging. Freilich waren diese Verordnungen ebensowenig imstande, Mifsbräuche zu verhüten und der Habgier zu steuern, wie es die weltlichen Gesetze dem Adel und den Beamten gegenüber waren.

Die Kirchengüter waren ursprünglich steuerfrei gewesen, wie überhaupt die Geistlichkeit neben anderen Privilegien sich das der Freiheit von Abgaben und von Dienstleistungen irgend welcher Art zu sichern gewufst hatte. In späterer Zeit

wurde jedoch hierin Wandlung geschaffen, die Erfordernisse des öffentlichen Lebens, der Staatsverwaltung machten die Heranziehung der Geistlichkeit zur Leistung von — allerdings nur geringfügigen — Abgaben notwendig, und Wamba verordnete dann schliefslich auch, dafs die Geistlichen im Falle eines Krieges im Heere Dienste leisten sollten.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts fand auch das Mönchswesen Eingang nach Spanien und nahm daselbst sehr rasch einen bedeutenden Aufschwung. Das erste Kloster wurde von Martinus von Ungarn während der Regierungszeit des von ihm zum Katholizismus überführten suevischen Königs Theodomir I. um 560 in Galäcien, in der Nähe von Bracara bei Dumium, gegründet.

Beinahe gleichzeitig entstand an der Ostküste Spaniens ein anderes, das „servitanische“ Kloster. Es wurde von Donatus, der mit etwa 70 Mönchen aus Afrika nach der heutigen Provinz Valencia geflüchtet war, daselbst geschaffen.

Auch das von Johannes, dem unter Leovigild von den Arianern verfolgten Bischof von Gerundum, in Aragonien gegründete Kloster von Biclaro gehört mit seiner Entstehungszeit jener selben Periode an.

Diese und die zahllosen anderen Klöster, welche seitdem in Spanien entstanden, wurden der Oberaufsicht der Kirche und der hohen Geistlichkeit unterstellt und bildeten zum Teil die Pflegestätten der ungemein dürftigen Geisteskultur im westgotischen Reiche.

Die Grundlagen der materiellen Kultur des Reiches waren in erster Linie Ackerbau, in zweiter Viehzucht. Beiden wurde grofse Aufmerksamkeit zugewandt, und nach allem, was wir wissen, erholte sich Spanien schon um die Mitte des fünften Jahrhunderts so weit von dem wirtschaftlichen Verfall, in den

es unter der Mifswirtschaft der Römer gesunken war, dafs es bedeutende Mengen von Weizen ausführen konnte. Auch Weinbau, Oliven, Obstbaumkultur wurden gefördert. Der Bergbau ist dagegen offenbar nur äufserst spärlich betrieben worden. Wie bei anderen deutschen Stämmen scheint auch bei den Westgoten die Bienenzucht besonders gepflegt worden zu sein.

Das Gewerbe lag danieder. Weberei, Waffenfabrikation, Glasfabrikation waren die einzigen Zweige, die nicht ganz vernachlässigt wurden. Man irrt wohl nicht, wenn man die Juden für die Träger der dürftigen Industrie hält; jedenfalls beschäftigten sie sich fast ausschliefslich mit der Herstellung von Gold- und Silberarbeiten und anderen Schmucksachen, soweit dergleichen im Lande selbst gefertigt wurde. In ihren Händen lag ferner der Handelsverkehr mit dem Auslande. Bei der Einfachheit der Sitten, die in der ersten Zeit bei den Westgoten herrschte, konnte von einem Aufschwung des Handels keine Rede sein. Später, als unter dem Einflusse der römischen und byzantinischen Kultur die Lebensansprüche sich steigerten, an dem Hofe, in den Palästen der weltlichen und geistlichen Fürsten die Prachtliebe sich zu entfalten begann, wuchs auch der Handelsverkehr, denn was man an Luxusartikeln brauchte, mufste aus dem Orient importiert werden, und zwar für schweres Geld, da die Unsicherheit des Seeverkehrs die Preise der Waren sehr steigerte.

Der Geldverkehr wird auch ausschliefslich von den Juden betrieben worden sein, die vor der Zeit der gegen sie gerichteten Verfolgungen in grofser Wohlhabenheit lebten. Der gewöhnliche Zinsfufs war damals ungefähr acht Prozent.

Die geistigen und künstlerischen Bestrebungen waren aufserordentlich dürftig. Der einzige Stand, welcher über eine geringfügige wissenschaftliche Bildung verfügte, war der geist-

liche, und aus ihm gingen auch die einzigen Schriftsteller hervor, welche jene Zeit aufzuweisen hat. Ihre Schriften waren fast ausschliefslich theologische, soweit es nicht Berichte der Konzile waren. Aufserdem wurden einige Chroniken abgefafst, die neben den Gesetzbüchern die Hauptquelle für die Kenntnis der Ereignisse während der westgotischen Herrschaft bilden. Zu höherer Bedeutung erhob sich nur der Bischof von Hispalis Isidro, der eine Art Encyclopädie des Wissens seiner Zeit schuf und auch in anderen Schriften eine Fülle von Kenntnissen bekundet, die selbst den gelehrtesten Männern jener Periode der Geistesnacht abgingen. Eine Art Seminare waren bei den Metropolitankirchen zur Heranbildung von Geistlichen eingerichtet; sie waren die einzigen im Reiche vorhandenen Schulen. Die in denselben erzielten Leistungen müssen aber auch nicht sehr bedeutend gewesen sein, wenn der Bischof von Cartagena Licinian dem Papst Gregor dem Grofsen auf dessen Wunsch, keinen ungelehrten Geistlichen die höheren Weihen zu teil werden zu lassen, antworten mufste, dafs, „wenn es nicht hinreiche zu wissen, Christus sei am Kreuze für die Welt gestorben, niemand in seiner Provinz den Namen eines Gelehrten verdiene und die Kirche an Priestern verwaist sein würde".

Von einer Pflege der Künste oder beachtenswerten Leistungen auf dem Gebiete derselben kann man während der westgotischen Periode kaum sprechen. Die wenigen nachweislich aus jener Zeit stammenden Skulpturen sind sehr roh und wahrscheinlich obendrein nur zum kleineren Teil in Spanien entstanden. Die Baukunst hatte die Aufgabe, den rauhen Zeiten gemäfs, auf Festigkeit derjenigen Gebäude, die sie schuf, ihr Augenmerk zu richten, nicht aber auf Schönheit der Formen.

Die Entwickelung der physischen, nicht der geistigen Kräfte

charakterisiert diese Periode der spanischen Kulturgeschichte — aber auch nur während ihrer Blütezeit. Nach der Zeit der Gründung der Staatskirche, der Verschmelzung der Westgoten mit den Romanen griff der sittliche Verfall so rasch um sich, daſs die auf solche Weise geschaffene Nation ein Jahrhundert später einem neuen Volkselement nicht mehr standhalten konnte.

Drittes Buch.

Halbmond und Kreuz.

Erstes Kapitel.

Von der Eroberung Spaniens durch die Araber bis zum Erscheinen Abderrachmans I.

Während das westgotische Reich seinem vollständigen Verfall entgegenging, erschien im fernen Osten ein Volkselement, das, bis dahin fast unbekannt, plötzlich wie ein Wüstensturm in die Kulturreiche der alten Welt eindrang, mit unwiderstehlicher Gewalt die festgefügten Staatsgebäude des Orients niederwarf, die Grundlagen für eine neue Weltordnung schuf und bestimmend auf die geschichtliche Fortentwickelung der Menschheit einwirkte.

Es war das Volk der Araber, mit dem auf der Weltbühne wieder die semitische Rasse zur Geltung gelangte, die teils allein, teils im Verein mit der hamitischen zwar den Grund zu den ältesten Kulturreichen des mittleren und westlichen Asien und des nordöstlichen Afrika gelegt hatte, während eines vollen Jahrtausends aber der indogermanischen Rasse die Weltherrschaft zu überlassen gezwungen gewesen war.

Die Bewohner der arabischen Halbinsel bildeten, soweit wir in die Geschichte derselben zurückblicken können, nie ein geschlossenes Ganzes, ein einheitlich geordnetes und regiertes Volk. In uralten Zeiten war Arabien wohl von hamitischen Stämmen bevölkert worden, deren Nachkommen noch in den Himyariten zu erkennen sind. Dann, als die grofse semitische Völkerwanderung begann, drangen verschiedene Zweige dieses Stammes in die Halbinsel ein und liefsen sich auf ihr nieder: die Ismaeliten im Norden, die Joktaniden im Süden. Diese Familiengruppen, welche sich immer mehr oder minder feindlich gegenüberstanden und miteinander um die Oberherrschaft rangen, nahmen im Laufe der Zeit andere Namen an und erscheinen in der, welche uns beschäftigt, als Jemeniten und Maaditen.

Die Unfruchtbarkeit der ungeheuren Ländermassen, welche die unter dem Gesamtnamen der Araber bekannten Nomaden bewohnten; die geringe Zahl der Weideplätze, der Oasen und der Quellen erklären hinlänglich das Entstehen der Zwistigkeiten zwischen den grofsen Stammgenossenschaften sowohl wie zwischen den einzelnen Gliedern und Familien derselben. Das von Alters her überlieferte Gebot der Blutrache that das Seinige dazu, diese Gegensätze beständig wach zu erhalten, den Kleinkrieg zu einem ununterbrochenen zu machen.

Bei der hohen Bedeutung, welche die Araberherrschaft über Spanien erlangt hat, zum Verständnis der Geschichte derselben, der beständigen Bürgerkriege in den mohammedanischen Reichen der iberischen Halbinsel und des grofsen Einflusses, den die spanischen Araber und Mauren auf die gesamte Kulturentwickelung der Welt ausgeübt haben, müssen wir flüchtig die Ursachen betrachten, welche das Erscheinen der Araber im römischen Reiche und in Spanien veranlafsten.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. hatten die politischen wie die religiösen Verhältnisse, unter denen die Bewohner der arabischen Halbinsel lebten, sich so trostlos gestaltet, dafs die einsichtigeren unter den Führern der grofsen Stämme von gerechter und begründeter Sorge für die Zukunft derselben erfüllt waren. Unaufhörliche Kämpfe drohten die Vernichtung des arabischen Volkes herbeizuführen, erzeugten Verwilderung, Verrohung der einfachen Sitten.

Der ursprüngliche Glaube an eine einzige übermenschliche göttliche Kraft war einem vielgestaltigen Götzendienst und Fetischismus niedrigster Art gewichen.

Unter solchen Umständen war 571 Mohammed geboren worden, ein Spröfsling des mächtigen Stammes der Koreischiten, bei denen das Priesteramt seit lange erblich gewesen war.

Von Natur zum Nachdenken über religiöse Fragen neigend, wurde er unter dem Einflufs krankhafter Körperdisposition zum religiösen Schwärmer, der im Zustand der Ekstase sich von Allah, dem Eingott, an den er glaubte, berufen fühlte, als Prophet sein Volk aus dem Bann des rohesten Götzendienstes zur Höhe des wahren Glaubens an eine einzige göttliche, nur mit dem Geiste, nicht aber mit den Sinnen vorstellbare Kraft zu erheben. Dieser Aufgabe widmete er sich, und nach schweren, langen Kämpfen gegen seine eignen Stammesgenossen und die eingewurzelten rohen religiösen Vorstellungen gelang es ihm, dem Islam zur Herrschaft zu verhelfen, die Götzen zu stürzen, die Stämme durch die strengsten Gebote von dem Fluch der Blutrache zu befreien, sie zu einem Volke zu verbinden, das durch gleiche Sprache und gleichen Glauben zu einem einzigen einheitlichen Ganzen umgeschaffen wurde, eine Macht bildete, welche den Kampf gegen die gröfsten Reiche jener Zeit, das byzantinische, das persische aufzunehmen wagen durfte.

Kaum war Mohammed am 8. Juni 632 gestorben, so unternahm es sein Nachfolger, der erste Kalif Abu Bekr, seinen verwegenen Plan auszuführen und die Beleidigungen zu rächen, die dem Propheten von den Fürsten jener Reiche zugefügt worden waren. Begeistert von ihrem Glauben, im Besitz ihrer vollen ungeschwächten Jugendkraft stürmten die Araber über die Grenzen der Halbinsel hinaus, drangen in Syrien ein und warfen die Heere nieder, die der Kaiser von Byzanz gegen sie aussandte. Unter den folgenden Kalifen, die weit davon entfernt waren, Fürsten im gewöhnlichen Sinne des Worts zu sein, sondern eben nur Nachfolger im Prophetenamt, Vorbeter in der Moschee, und für das geeinte Volk nichts anderes bedeuteten, als die Scheiche für die einzelnen Stämme und Familien, wurde der Islam im Sturme bis in das Herz von Asien, nach Ägypten und Nordafrika verbreitet.

Die Araber vermochten aber doch nicht, ihre Natur zu verleugnen, ihr stolzer, unabhängiger, demokratischer Sinn konnte sich nicht lange einem einzigen Willen unterwerfen, und schon unter Osman und vollends unter Ali machte sich der alte Gegensatz zwischen Südarabern und Nordarabern geltend, zwischen den Anhängern derjenigen, welche sich berechtigt glaubten, die Kalifenwürde zu erlangen, die zwar nicht erblich sein, aber doch nur auf Mitglieder des Stammes Koreisch übertragen werden sollte.

Im Kampfe gegen den letztern, gegen die Bewohner von Mekka, gegen alle Wüstenstämme war Mohammed von den Medinesen auf das nachdrücklichste unterstützt worden, die ihm auch Schutz gewährten, als er 622 die Flucht vor seinen eignen Stammesgenossen ergreifen mufste. Es war natürlich, dafs der Prophet diese „Verteidiger“ seiner Sache und ihren Anhang auch bevorzugte, als er mit ihrer Hülfe zu unumschränkter Macht gelangt war. Der Umstand aber und das

daraus resultierende Entstehen eines neuen Adels erzeugten die furchtbarste Erbitterung des koreischitischen und überhaupt des alten Beduinenadels, und die erbittertsten Kämpfe entstanden zwischen diesen beiden Elementen nicht nur in Arabien selbst, sondern in allen Teilen des grofsen Reiches, wo Medinesen, Verteidiger und Familienglieder derselben mit Jemeniten in Berührung kamen. Nur die vollständige Vernichtung der ersteren setzte sehr viel später diesen Streitigkeiten ein Ziel.

Ebenso grofser Hafs bestand zwischen den Arabern und den Syrern, welche letzteren zu den thatkräftigsten Verfechtern des Islam gehörten. Aber die in Syrien angesiedelten Araber übertrugen dorthin aufserdem noch den Zwiespalt zwischen Jemeniten und Maaditen, die hier allerdings andre Namen annahmen. Erstere finden wir wieder in den Kelbiten, welche jemenitischer Abstammung waren und die Mehrheit bildeten; letztere erscheinen hauptsächlich unter der Bezeichnung der Kaisiten oder auch Modhariten und Nizariten.

Dieselben schroffen, durch nichts zu überbrückenden Spaltungen bestanden auch zwischen den arabischen und syrischen Elementen in allen übrigen Ländern des Kalifats, namentlich aber in Spanien, das dadurch sehr häufig dem Bürgerkriege preisgegeben wurde. Besondere Interessenfragen veranlafsten überdies immer noch Kämpfe der einzelnen Familien dieser feindlichen Bevölkerungselemente untereinander.

Syrer, Ägypter, Perser und Berber konnten und wollten es auch nicht dulden, dafs nur den eigentlichen Arabern und ihren direkten Nachkommen alle materiellen Vorteile zu gute kommen sollten, die das Wachstum des Reiches, die Vergröfserung der Staatseinnahmen mit sich brachten. Sie mochten es nicht ruhig ansehen, dafs der grofse Verwaltungsapparat, den die Ausbreitung des Kalifats erforderte, ausschliefslich den

Arabern überliefert, dafs alle wichtigen Ämter nur diesen übertragen, dafs sie durch die aus kommunistischen Verfassungsgrundsätzen hervorgegangenen Dotationen aus der Staatskasse vor allen übrigen Gläubigen bevorzugt werden sollten.

Nur der dem Wesen und Charakter der Orientalen und Afrikaner so vortrefflich angepafste Glaube, der Islam, erwies sich neben der gemeinsamen Sprache schliefslich trotz alles dieses Zwiespalts zwischen den zahllosen verschiedenartigen Volkselementen, aus denen sich die Massen der Gläubigen zusammensetzten, als haltbares Bindemittel für die ganze mohammedanische Welt.

In Nordafrika kamen die Araber und Syrer nun mit einem ethnischen Faktor in Berührung, der ihnen an Störrigkeit und Widerstandskraft in nichts nachstand, mit dem Berberstamm, der bereits eine wichtige Rolle in der Weltgeschichte gespielt, in die Kämpfe zwischen Rom und Karthago eingegriffen hatte und besonders für Spanien von Bedeutung werden sollte.

Bestochen durch die äufsere Erscheinung der Araber, durch die Ähnlichkeit, welche die Lebensgewohnheiten und politischen Einrichtungen derselben mit den ihrigen hatten, betrachteten sie in ihnen zuerst Befreier von dem lästigen Joch der Byzantiner und unterstützten sie gegen letztere. Als sie dann aber wahrnahmen, dafs die Araber nur an Stelle ihrer Bedrücker treten, sich zu ihren Herren aufwerfen wollten, da empörte sich ihr Freiheitssinn gegen die neue Knechtschaft, und mit Erfolg schlugen sie die Araber wiederholt zurück, verdrängten sie immer wieder aus den Gebieten, die diese schon erobert hatten. Den Berbern kamen hierbei die beständigen inneren Wirren im Kalifenreiche zu gute, denn häufig mufsten die arabischen Heere, wenn sie eben einen entscheidenden Sieg erfochten, unter furchtbaren Opfern die

Macht der Berber gebrochen hatten, mit Zurücklassung ganz ungenügender Besatzungen in den eroberten Städten nach Ägypten und Syrien eilen, um teilzunehmen an den dortigen Kämpfen der Parteien gegeneinander. Waren die Araber bereits 648 bis in die Gegenden von Karthago vorgedrungen, so unterwarfen sie dieselben dauernd doch erst 45 Jahre später, nachdem Hassan Ibn Noman die Priesterin und Königin Kahina Damia geschlagen und getötet hatte, welche die kriegerischen Bergstämme Numidiens und Mauretaniens noch einmal unter ihrem Befehl vereinigt und den Arabern viele schwere Niederlagen bereitet hatte. Erst der Nachfolger Hassans, Musa Ibn Noseir, ein Jemenite, ein Freigelassener und Klient der Familie des Kalifen Abdelmelik, drang bis an den Atlantischen Ozean vor, nahm Tanger, besetzte die Susgebiete und die Oase Ssidschilmessa und vollendete somit die Eroberung Nordafrikas, das dadurch dauernd dem Islam gewonnen wurde.

Diese Unterwerfung der Berber war in religiöser Beziehung zum Teil eine so vollständige, dafs der Islam in ihnen später seine orthodoxesten, fanatischsten Verfechter fand, ein Umstand, der gerade für Spanien von einschneidender Wichtigkeit werden sollte. Grofse Gruppen von Berberstämmen freilich nahmen den neuen Glauben nur äufserlich an, blieben den Arabern stets als Ketzer verdächtig, oder veränderten ihn durch seine Verbindung mit ihren eigenen religiösen Vorstellungen und beförderten damit die Entwickelung des Sektenwesens, zu dem die Schwierigkeit der Erklärung des Koran, die Unsicherheit der Überlieferungen über die Lehrmeinungen Mohammeds den fruchtbarsten Boden schufen.

Scheinbar war auch die politische Unterordnung der Berber unter die Araber eine rückhaltlose, nachdem ihr Widerstand einmal gebrochen war, nur die Stämme des Maghreb al Aksa, des äufsersten Westens, des heutigen Marokko wurden

in Wirklichkeit niemals zu vollständiger Botmäfsigkeit gebracht, revoltierten unaufhörlich und schüttelten schon 741 die staatliche Abhängigkeit von den orientalischen Kalifen endgültig und für alle Zeiten ab. Der Preis, um den die übrigen Berber die Oberhoheit der Araber anerkannten, war der der politischen Selbstverwaltung, der Beibehaltung aller ihrer Institutionen und Gebräuche. Viele Stämme haben immer und zwar bis auf den heutigen Tag die eheliche Verbindung mit den Arabern auf das sorgfältigste vermieden und sie ebenso gehafst wie die Phönizier, die Karthager, die Römer, die Vandalen und die Byzantiner, wie später die Türken und heute die Franzosen, d. h. wie alle, welche sich zu ihren Herren aufgeworfen haben.

Autonomie wurde von den Arabern ihren Unterthanen überall bereitwilligst gewährt, und daher wurde denn auch in ganz Nordafrika zwischen ihnen und den im Grunde feindlich gesinnten Berbern ein ganz gutes Einvernehmen erzielt, das in der Gemeinsamkeit des Glaubens ein sicheres Unterpfand hatte und durch die Habgier der Berber immer wieder hergestellt wurde, wenn es einmal Einbufse erlitt. Denn die Zahl der echten Araber, welche sich nach der Eroberung Nordafrikas dort niederliefsen, als Beamte daselbst lebten oder als Generäle und Offiziere von jenen Ländern aus die kriegerischen Unternehmungen gegen Spanien, Sizilien und die Inseln des Mittelmeers leiteten, war verschwindend klein im Vergleich zu den grofsen Massen der Eingeborenen. Das Gros der Heere, welche von Afrika aus nach Norden vordrangen, mufste aus Berbern gebildet werden, die infolge des beispiellosen Glücks der arabischen Feldherren und angesichts der grofsen Beute, die meist gemacht wurde, stets bereit waren, Kriegsdienste gegen die Glaubensfeinde zu leisten, gegen welche zu kämpfen überdies noch als ein besonderes Verdienst

galt und den Lehren Mohammeds gemäfs im Jenseits auf das glänzendste belohnt wurde.

Berber oder Mauren waren es ferner auch, die in der Zeit der Araberherrschaft das Mittelmeer als Seeräuber unsicher machten, wie sie dies unter den Römern gethan, häufig die Südküsten Spaniens heimgesucht, das Land gebrandschatzt und dann wiederholt die Westgoten bewogen hatten, Flotten gegen sie auszusenden.

Allerdings waren auch die orientalischen Kalifen frühzeitig gezwungen worden, dem Seewesen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, und gerade die Befestigung der Araberherrschaft über Nordafrika hatte sie hierzu veranlafst, denn nur unter Aufgebot einer ansehnlichen Flotte war es möglich gewesen, die Byzantiner aus dem Felde zu schlagen, den letzten von Byzanz dort unterhaltenen Besatzungen die Zufuhr abzuschneiden. War die Bemannung dieser Kriegsschiffe anfangs von Syrern, Palästinensern und Ägyptern gestellt worden, so werden später sowohl die nordafrikanischen wie die andalusischen Flotten hauptsächlich von den seetüchtigen berberischen Küstenbewohnern ausgerüstet worden sein, und letztere waren es vermutlich, welche unter Führung arabischer Befehlshaber schon um 710 Vorstöfse gegen Sizilien, Sardinien und die Balearen machten.

Was Musa veranlafste, seine Waffen gegen Spanien zu richten, können wir nur vermuten. Die unmittelbaren Ursachen dieses Ereignisses sind ebenso wie die Regierung des Königs Roderich und alle den Einfall der Araber in Spanien begleitenden Umstände in ein Dunkel gehüllt, das nur durch unverbürgte Sagen und die ungenauen Berichte späterer Chronisten ein wenig gelichtet wird.

Zu allen Zeiten hatte zwischen den Bewohnern des westlichen Mauretanien und des südlichen Spanien ein reger Ver-

kehr bestanden; die Geschicke beider Gebiete waren wiederholentlich eng miteinander verbunden gewesen; die Westgoten hatten nicht lange zuvor den Versuch gemacht, die Provincia Tingitana wieder ihrem Reiche einzuverleiben. Als nun die Araber Herren derselben geworden, konnten ihnen die Zustände des Landes nicht unbekannt bleiben, dessen Südküsten sie deutlich sahen; und die grofse Fruchtbarkeit Spaniens mufste sie reizen, die schmale Wasserstrafse zu überschreiten und auch das Land jenseits desselben dem Islam zu gewinnen. Viele spanische Juden hatten sich infolge der gegen sie ergriffenen Mafsregeln nach Nordafrika geflüchtet, und wenn unter Witiza vielleicht die gegen sie geschaffenen Ausnahmegesetze aufgehoben wurden — was nicht erwiesen ist — so werden doch viele aus Furcht vor der Erneuerung dieser Verfügungen nicht in ihre frühere Heimat zurückgekehrt sein. Jedenfalls hatten die spanischen wie die mauretanischen Juden Grund genug, die Westgoten, welche so grausam gegen sie verfahren waren, zu hassen, und es ist begreiflich, dafs sie geneigt sein mufsten, eine Macht zu unterstützen, welche die bestehende Ordnung der Dinge im westgotischen Reiche umstürzen wollte. Juden wie Mauretanier konnten den arabischen Statthalter genau über die Zerrüttung unterrichten, in der sich das westgotische Reich seit lange und namentlich in dem Augenblick befand, in welchem Rodrigo den rechtmäfsigen König beseitigt und die Krone an sich gerissen hatte. Diese Zustände waren für den Versuch, in Spanien einzudringen, äufserst günstig, und sie allein würden denselben hinlänglich erklären.

Der Sturz Witizas drohte aber auch, einen Bürgerkrieg heraufzubeschwören, wenn ein solcher gegen Ende 710 oder zu Anfang 711 noch nicht ausgebrochen war, und die Söhne Witizas, welche nach den einen Olemundo, Romulo und Ardabast, nach andern Quellen Sisebert und Eba oder Oppas hiefsen,

ferner der Bruder Witizas, der Metropolitan von Hispalis (Sevilla) Oppas und die ganze grofse Partei des verdrängten Königs warteten nur auf einen günstigen Augenblick, den Kampf gegen Rodrigo zu eröffnen.

Zu den erbittertsten Gegnern des letztern gehörte endlich der Statthalter der damals vermutlich in byzantinischem Besitz befindlichen Festung Ceuta, Graf Julian, dessen Existenz allerdings nicht völlig sicher erwiesen, aber wohl nicht zu bezweifeln ist, und der in den sagenhaften Berichten und den Romanzen über jene Ereignisse als Verwandter Rodrigos erscheint. Von ihm heifst es, dafs er gegen den König besonders eingenommen war, weil dieser sich an seiner am Hofe von Toledo weilenden Tochter Florinda, oder wie sie in vielen Sagen heifst: la Cava, schwer vergangen hatte. Um sich für die damit seiner Familie zugefügte Schmach an Rodrigo zu rächen, von dem es übrigens nicht erwiesen ist, dafs er damals wirklich schon den Königstitel angenommen hatte oder förmlich zum König erwählt war, soll Graf Julian den erfolgreichen Widerstand, welchen er den arabischen Truppen in Ceuta längere Zeit geleistet hatte, plötzlich aufgegeben und die Stadt auf Grund eines Vertrages überliefert haben, demzufolge Musa ihn im Kampfe gegen Don Rodrigo unterstützen sollte. Den unsicheren Überlieferungen gemäfs habe er hierbei im Einvernehmen mit den Verwandten und Parteigängern Witizas gehandelt, die nach manchen Berichten die eigentlichen Anstifter des verräterischen Planes gewesen seien und sich des Grafen Julian nur als Vermittler und Unterhändler bedient hätten. Zu ihrer Entschuldigung haben die späteren christlichen Geschichtschreiber ihnen die Absicht untergeschoben, die Mohammedaner nur als Hülfstruppen benutzen zu wollen in der Voraussetzung, dafs die Araber dann wieder, nachdem sie ihren gebührenden Lohn erhalten haben, nach Afrika zurückgehen oder sich viel-

leicht mit einem kleinen Strich Landes in Spanien begnügen würden.

Da der Statthalter des Westens einen so verantwortlichen Schritt, wie die Sendung eines Heeres nach Spanien, nicht ohne Genehmigung des Kalifen in Damaskus thun konnte, vorher aber genügende Sicherheit für die Zuverlässigkeit der Nachrichten über Spanien und für die Glaubwürdigkeit Julians haben wollte, so soll letzterer selbst einen Streifzug durch Südandalusien gemacht und die reiche Beute dem Musa übergeben, ihm auch zwei seiner Töchter als Geiseln gestellt haben und sogar selbst zum Islam übergetreten sein. Sicher erscheint indessen, den besten und ältesten arabischen Chroniken zufolge, nur, dafs einer seiner Enkel Mohammedaner war, und dieser Umstand bietet der heutigen wissenschaftlichen Kritik auch den einzigen zuverlässigen Anhalt für die thatsächliche Existenz des im übrigen ziemlich sagenhaften Grafen Julian.

Geschichtlich verbürgt ist ferner eine Expedition, welche im Juli 710 von einem gewissen Abu Zora Tarif nach Spanien unternommen wurde und offenbar den Zweck hatte, genaue Kunde über Land und Leute und Gewifsheit über die politischen Zustände Spaniens zu erlangen. Begleitet von ungefähr 400 Fufssoldaten und 100 Reitern soll Tarif auf den vier Schiffen, welche Graf Julian besafs und dazu hergegeben hatte, nach Spanien übergesetzt und in der Nähe des später nach ihm Tarifa benannten Ortes gelandet sein. Auf einer von dort aus unternommenen Razzia erbeutete er viele Schätze, knüpfte vielleicht auch mit den Juden oder den Anhängern Witizas Unterhandlungen an, und die Reichtümer sowohl wie der Bericht, den er dem Statthalter des Maghreb erstattete, und in dem er Spanien als ein Paradies schilderte, welches die Vorzüge Syriens, Arabiens, Griechenlands, Ägyptens und Indiens in sich vereinte, waren sicher geeignet, die Begehrlichkeit der

Araber und Berber auf das höchste zu steigern. Auch die Zweifel bezüglich der Ausführbarkeit des geplanten Unternehmens waren zerstreut, und es wurde nicht schwer, die Einwilligung des Kalifen zu erlangen, der sich über die traditionellen Vorurteile gegen Kriegszüge, bei denen das Meer zu passieren war, in diesem Falle hinwegsetzte.

Musa, der seinen Wohnsitz in Kairawan genommen hatte, war indessen zu sehr beschäftigt, hielt es vielleicht auch für unter seiner Würde, persönlich die Expedition zu leiten, deren Aufgabe wahrscheinlich von vorn herein nicht die Eroberung Spaniens war. Denn das Heer, mit dem der Unterstatthalter des Maghreb al Aksa, des äufsersten Westens, Tarik Ben Zejad, im Frühjahr 711, wiederum auf den Schiffen Julians, nach der jenseitigen Küste übersetzte, bestand etwa aus 7000 Mann, unter denen sich nach einigen Chronisten nur 17 Araber befanden, die somit zweifellos überwiegend Berber waren. Am 28. April 711 landete Tarik mit den ersten Truppen in der Nähe des heutigen Algeciras und bemächtigte sich sofort des jenem Orte gegenübergelegenen Calpeberges, der dann nach ihm Dschebel al Tarik (Gibraltar) genannt worden ist. Nach den ersten sehr erfolgreichen Streifzügen in der Nachbarschaft erhielt er von Musa noch eine Verstärkung von 5000 Mann; aufserdem soll sich auch gleich von Anfang an Graf Julian mit zahlreichem spanischem Gefolge zu ihm gesellt und ihn in seinen Unternehmungen beraten und unterstützt haben. Dem Vordringen dieser Scharen suchte Graf Theodemir, der in jenem Teile Andalusiens den Oberbefehl führte, mit seinen 1500 Soldaten ein Ziel zu setzen, er wurde jedoch zurückgeschlagen, und nur die Langsamkeit der Übersetzung der afrikanischen Truppen auf wenigen kleinen Schiffen und die Notwendigkeit, das Eintreffen aller zu erwarten, ehe gröfsere Streifzüge unternommen wurden, verhinderten Tarik, so rasch

vorzugehen, wie er und seine beutelustigen Glaubensgenossen es wünschten.

Sobald Rodrigo, der sich in jenem Augenblick im Norden befand und Pamplona belagerte, von diesen Ereignissen Kunde erhalten hatte, zog er sofort alle Truppen des Landes zusammen und eilte mit einem Heere, das sich schliefslich auf ungefähr 90000 Mann belaufen mochte, nach dem Süden. Tarik zog angesichts dieser Übermacht noch einige Verstärkungen vom Maghreb heran, wozu dann zahlreiche Juden und unzufriedene iberische Eingeborene kamen, welche in den Mohammedanern ihre Befreier von dem drückenden und verhafsten Joch der Westgoten betrachteten. Die Gesamtzahl der Soldaten, über die der arabische General schliefslich verfügte, überstieg schwerlich 25000.

Über den Ort, an dem die beiden Heere im Juli 711 zusammenstiefsen, sind die Meinungen wiederum verschieden. Während den früheren Annahmen gemäfs die für die Geschicke des spanischen Volkes so entscheidende Schlacht in der Nähe von Jerez de la Frontera stattgefunden haben soll, hat die neuere Forschung mit ziemlicher Sicherheit erwiesen, dafs sie sich nahe bei der Mündung des kleinen Flusses Salado, des Wadi Bekka der Araber, zwischen Conil und Vejer de la Frontera, nicht fern von Cadiz abgespielt hat. Sie begann am 19. Juli und dauerte nach den einen acht, nach den andern drei Tage, ehe sie mit dem vollen Siege der Araber endete, die dabei allerdings die Hälfte ihrer Truppen einbüfsten.

Über den Verlauf dieses weltgeschichtlich so wichtigen Kampfes weifs auch nur die Sage, nicht die Geschichte zu berichten. Spanischen Quellen zufolge sollen Witizas Söhne und andere Führer der Rodrigo feindlichen Partei durch ihren Verrat schliefslich die Entscheidung der Schlacht herbeigeführt haben. Sie hatten danach nämlich den Oberbefehl über grofse

Abteilungen des christlichen Heeres, gingen aber nach mehrtägigen Kämpfen mit ihren Truppen zu Tarik über, freilich ohne den erwarteten Erfolg zu erzielen, denn sie wurden in den letzten Schlachten getötet. Dem arabischen Feldherrn wurde der Sieg jedenfalls nicht leicht, denn ihm wird eine sehr energische Ansprache zugeschrieben, durch die er seinen Glaubensgenossen Mut einflöfste, sie an die grofsen Siege erinnerte, die die Vertreter des Islam bisher erfochten hatten, sie durch die paradiesischen Freuden anfeuerte, welche die im Glaubenskriege gegen die Christen gefallenen Krieger erwarten, und ihnen zum Bewufstsein brachte, dafs ihre Vernichtung sicher war, wenn sie nicht den Sieg davontrugen.

Auch über König Roderich weifs die Sage vieles zu berichten, wie er erst in voller königlicher Pracht auf herrlichem Kriegswagen von Elfenbein den Angriff geleitet, dann später ein schnelles Pferd bestiegen und sich geflüchtet habe, dabei aber im Rio Salado ertrunken sei, und dafs man seinen Leichnam nie habe auffinden können.

Zweifellos ist nur, dafs das Heer der Christen vollständig geschlagen und gröfstenteils vernichtet wurde, dafs die Überreste desselben aufser Stande waren, dem Vordringen der Mohammedaner Halt zu gebieten, und in den Gebirgen des Nordens Spaniens Zuflucht suchten, nachdem sie auch aus einigen festen Plätzen des Innern vertrieben worden waren.

Wenngleich die thatsächliche Besetzung der ganzen Halbinsel bei der verhältnismäfsigen Kleinheit der arabischen Heere noch ungefähr zwei Jahre in Anspruch nahm, so ist es doch sicher, dafs die eine grofse Schlacht am Salado entscheidend war und die Araber zu unumschränkten Herren Spaniens machte. Dafs dies möglich war, dafs die Bevölkerung sich gegen diesen Wechsel nicht auflehnte, kaum den Versuch machte, sich der Herrschaft der Mohammedaner zu erwehren,

ist nur dadurch zu erklären, dafs es den Westgoten trotz der Aufhebung der Rassengesetze nicht möglich gewesen war, sich die Zuneigung ihrer Unterthanen zu erwerben. Letztere rächten sich nun für den aristokratischen Hochmut, für die schmähliche Bedrückung, die sie seitens der Krone, des Adels und der Geistlichkeit drei Jahrhunderte erduldet hatten, dadurch, dafs sie keine Hand für sie rührten, als eine Macht erschien, die der der stolzen, herrschsüchtigen, entarteten Westgoten überlegen war.

Tarik zögerte nicht, den schwer errungenen Sieg auszunutzen, der ihm aus Afrika überdies Scharen von neuen Kämpfern zuführte. Er durfte den versprengten Resten des Gotenheeres nicht Zeit lassen, sich wieder zu sammeln. Er teilte seine Truppen in drei Armeekorps, von denen das eine unter Zaid Ben Kesadi das südöstliche, ein zweites unter Mogith das nördliche Andalusien eroberte, während er selbst sich zuerst nach Medina Sidonia wandte, dieses besetzte, dann die bei Ecija vereinigten Heerestrümmer der Christen schlug und darauf den letzten Flüchtlingen nach Toledo folgte. Mogith nahm inzwischen Cordova, dessen kleine Besatzung sich freilich noch in der aufserhalb der Stadt gelegenen Kirche und dem Kloster des heiligen Acisclus verschanzte und den Mohammedanern drei Monate Widerstand leistete, bis ihr die Lebensmittel ausgingen und sie sich zur Übergabe gezwungen sah. Ungefähr gleichzeitig wurden auch die Provinz Reiya mit ihrer Hauptstadt Málaga, aufserdem von einem andern Streifkorps Elvira und Granada besetzt, welche meist jüdische Garnisonen erhielten.

Die Bewohner sehr vieler Orte hatten diese, dem Beispiel der Behörden und der königlichen Beamten folgend, verlassen; die anderer wagten keinen Widerstand, und da die Araber von vornherein die gröfste Milde und Toleranz ihren neuen Unter-

thanen gegenüber beobachteten, keinen schweren Druck auf sie ausübten, ihnen gestatteten, nach ihrem Glauben, ihren Gesetzen, unter ihren eignen selbsterwählten Grafen und ihren früheren Gewohnheiten gemäſs weiterzuleben, so dachten schlieſslich nur wenige Eingeborene daran, sich durch Flucht den neuen Herren zu entziehen. Auch die Besatzung Toledos, das die festeste Zufluchtstätte der Christen bildete, und das sich zu energischstem Widerstande gerüstet hatte, kapitulierte, als Tarik mit dem Gros des Heeres vor ihr erschien, sich anschickte, die Stadt zu belagern, und ihr die Zufuhr abschnitt.

Sobald Musa in Kairawan von diesen selbst in der ersten Zeit der Ausbreitung des Islam beispiellosen groſsen Erfolgen seines Unterfeldherrn Kunde erhielt, wurde er von Neid gegen Tarik erfüllt und sandte ihm durch einen Botschafter den Befehl, nicht eher weiter vorzurücken, als bis er selbst in Spanien eintreffen würde. Da Tarik jedoch durch Befolgung dieses Verbots das ganze von ihm vollendete Werk gefährdet und den Westgoten die Gelegenheit geboten haben würde, den Kampf gegen die Araber aufzunehmen, so scheint es einer zweiten strengeren Ermahnung des Statthalters Musa bedurft zu haben, um Tarik zu veranlassen, von weiteren Unternehmungen abzustehen.

Im Juni 712 traf Musa mit einem groſsen Gefolge von vornehmen Arabern und einem Heere von 18 000 Mann in Andalusien ein. Um nicht den Schein zu wecken, als ob er nur die Trophäen Tariks einsammeln wollte, wandte er sich jedoch in Gebiete, die von jenem und seinen Unterfeldherren noch nicht betreten und erobert worden waren. Er besetzte Carmona, das keinen Widerstand leistete, nahm eine Reihe von kleinen Ortschaften und schritt dann zur Belagerung von Sevilla, dessen Metropolitan Oppas ihm schlieſslich die Thore der Stadt öffnete. Gröſsere Schwierigkeiten bereitete Merida,

dessen Besatzung, treu den Überlieferungen seiner frühesten Bewohner, sich längere Zeit zu halten vermochte, endlich aber, Juni 713, kapitulieren mufste. Jetzt erst brach Musa nach Toledo auf, wo Tarik ihn in demütigster Haltung erwartete, jedoch mit Peitschenhieben und Kerkerhaft für seinen Ungehorsam bestraft wurde. Diese schmähliche Behandlung des thatsächlichen Eroberers Spaniens, eines ungemein verdienstvollen und tüchtigen Mannes, der einen mächtigen Anhang besafs, setzte Musa aber Gefahren aus, die ihn wahrscheinlich zwangen, sich bald wieder mit Tarik auszusöhnen, da er der Kraft desselben bei dem grofsen Ansehen, das er bei seinen Truppen genofs, nicht entbehren konnte. Kurze Zeit darauf sehen wir jedenfalls beide Männer gemeinsam das Werk der vollständigen Eroberung Spaniens fortsetzen.

Während Musas Sohn, Abdelaziz, nachdem er einen von den Sevillanern während der Belagerung Meridas begonnenen Aufstand niedergeschlagen hatte, mit der Besetzung des südöstlichen Küstengebietes beschäftigt war, wo Theodemir sich bis dahin unabhängig erhalten hatte, unterwarf Tarik die Ebroländer, Musa aber Lusitanien, von wo er sich dann nach dem Norden begab, um auch die kantabrischen Gebirgsländer zu erobern. Schliefslich scheint ihm die vollständige Vernichtung der in denselben hausenden flüchtigen Goten jedoch nicht wichtig genug erschienen zu sein, um dieser schwierigen Aufgabe grofse Opfer an Menschen zu bringen; vielleicht erforderte auch der heftige Widerstand Zaragozas seine Hülfe, denn dort traf er wieder mit Tarik zusammen. Nach dem Fall dieser Stadt begab sich Musa nach dem heutigen Katalonien, nahm Tarragona, Barcelona, Gerona, und scheint sogar die Absicht gehabt zu haben, die Pyrenäen zu überschreiten, während Tarik inzwischen die Provinz Valencia unterwarf. Der mutige und erfolgreiche Widerstand Theodemirs bewog

Musa, nachdem Abdelaziz ersterem bei Lorca eine empfindliche Niederlage bereitet hatte, mit diesem tapfern Gotenfürsten am 5. April 713 einen Vertrag zu schliefsen, auf Grund dessen Theodomir (oder Todmir nach arabischer Sprechweise) unter arabischer Oberhoheit und Zahlung eines Tributs in unumschränktem Besitz der von ihm verteidigten Gebiete von Aurariola (Orihuela), Alicante, Lorca und deren Nachbarschaft blieb.

Aufser diesem beinahe unabhängigen, nach seinem Fürsten mit Todmir bezeichneten Vasallenstaat und aufser einigen kleinen Distrikten in den asturischen Bergländern war gegen Ende 713 die ganze Halbinsel den Moslemin unterworfen.

Es war Musa jedoch ebensowenig vergönnt, die Früchte seiner Arbeit zu geniefsen, wie er dies Tarik hatte gestatten wollen. Sein Verhalten gegen diesen und die Genossen desselben wurde trotz der inzwischen erfolgten Versöhnung von ihnen nicht vergessen, und da der Kalif Walid von Besorgnis erfüllt war, dafs Musa sich etwa in Afrika und Spanien, über die sich die Statthalterschaft ausdehnte, ein unabhängiges Reich schaffen könnte, so scheint er den Intriguen, die von Spanien aus gesponnen wurden, gern sein Ohr geliehen zu haben. Es stellte sich auch heraus, dafs Musa in früheren Jahren andre ihm untergeordnete Bezirke nicht ganz selbstlos verwaltet hatte, und daraufhin wurde er 714 aus Spanien abberufen. Wohl ahnend, was ihm bevorstand, konnte er sich doch nicht dem wiederholten Befehl des Kalifen widersetzen, suchte indessen soviel Zeit als möglich zu gewinnen, besonders nachdem er erfahren hatte, dafs Walid voraussichtlich sehr bald sterben würde. Auch Tarik wurde vermutlich um die gleiche Zeit nach Damaskus zur Verantwortung beordert, oder er hatte sich dorthin begeben, um persönlich über Musa Klage zu führen.

Letzterer setzte seinen Sohn Abdelaziz, der sich, um seinen Einfluſs auf die Spanier zu erhöhen, mit der schönen Witwe Rodrigos, Egilona, vermählt hatte, als Statthalter von Spanien in Sevilla ein. Einen andern seiner Söhne, Abdelmelik, ernannte Musa zum Statthalter des Maghreb al Aksa, dessen Hauptstadt Tanger war. Einem dritten, Abdallah, übertrug er die Verwaltung von Ifrikyia oder Maghreb al Ausath, dessen Regierungssitz Kairawan war.

In Ägypten hörte Musa, daſs Walid im Sterben liege, und da der Bruder und Nachfolger desselben, Suleiman, ihm früher befreundet gewesen, auch seinem Stamme gewogen war, so hoffte er, der ihm von Walid zugedachten Strafe zu entgehen. Dem Wunsche Suleimans entgegen reiste er aber weiter, traf vor Walids Tode in Damaskus ein, übergab dem Kalifen einen groſsen Teil der Schätze, die er aus Spanien mitgebracht hatte, und diese fielen nun den Erben des gleich darauf verstorbenen Kalifen zu, entgingen somit dem an seine Stelle tretenden Suleiman. In seinen Erwartungen getäuscht und vielleicht auch aus anderen Gründen, die sich unserer Kenntnis entziehen, änderte der neue Kalif nun seine Haltung gegen Musa, lieſs diesen wegen Unterschlagung vor Gericht stellen und ihn auf Grund des gefällten Urteils einkerkern, seiner Güter berauben und ihm eine unerschwingliche Geldstrafe als Deckung für die veruntreuten Staatsgelder auferlegen. Vor seinem Tode, der 716 oder 717 erfolgte, sollte ihm jedoch noch ein andrer, der furchtbarste Seelenschmerz bereitet werden, der ihn überhaupt treffen konnte.

Die Söhne Musas schienen nämlich Suleiman auch verdächtig, nach Unabhängigkeit zu streben. Abdallah und Abdelmelik lieſs er daher durch einen neuen Statthalter des Maghreb absetzen und ins Gefängnis werfen, Abdelaziz aber durch gedungene Mörder umbringen. Das Haupt des letztern

wurde nach Damaskus gesandt, und der Kalif war so unmenschlich, es dem greisen Vater zu zeigen und ihn zu fragen, ob er es kenne. „Ich kenne es," erwiderte Musa, „es war das eines Mannes, der sich frühe zum Gebet erhob und viel fastete. Möge Gott gerechte Vergeltung an seinen Mördern üben."

Abdelaziz war während der kurzen Zeit seiner Regierung bemüht gewesen, die Verwaltung Spaniens gut zu ordnen, der Habgier der Beamten zu steuern, welche die unsicheren Zustände für ihre Bereicherung ausbeuteten. Eine Verteilung der Ländereien, welche ihren früheren Eigentümern abgenommen worden waren, nämlich der Besitzungen der Kirche und derjenigen Adligen, welche sich am Kriege gegen die Araber beteiligt, und sich nicht gleich unterworfen hatten, wurde angebahnt, zugleich wurden die Steuern geregelt. Seine Heirat mit Egilona, der Einfluſs, den letztere auf die Regierung erlangte, und die Milde, welche der Emir den Christen gegenüber beobachtete, schufen ihm indessen unter seinen strengen Glaubensgenossen viele Feinde, und diese Umstände wurden von den Anhängern und Sendlingen des Kalifen benutzt, um ihn zu beseitigen.

Ein des Mordes des Abdelaziz verdächtiger Vetter desselben, Ajub, wurde nun vom Volke zum Statthalter ernannt, und er verlegte den Regierungssitz nach Cordova. Es war ihm jedoch nicht lange vergönnt, seine Macht zu genieſsen, denn schon 717 wurde El Horr oder Alahor von dem Statthalter des Maghreb als Wali nach Spanien gesandt. Der wilde kriegerische Charakter dieses unternehmungslustigen Mannes schien dem Kalifen wohl besonders geeignet, die Ausführung des Planes zu fördern, die früher den römischen Kaisern unterworfenen Länder Europas dem groſsen arabischen Reiche einzuverleiben und dem Islam zur Weltherrschaft zu verhelfen.

Während im Orient Konstantinopel bedroht wurde, benutzte Alahor die zwischen den fränkischen und gotischen Fürsten Galliens ausgebrochenen Streitigkeiten, um in den Süden dieses Landes einzudringen und seine verheerenden Streifzüge bis in die Nähe von Lyon auszudehnen.

Die Erhebung der asturischen Goten unter Pelagius und der Erfolg der von ihnen angewandten altbewährten Kampfart des Guerrillakrieges gegen den Unterfeldherrn Munusa zwang Alahor zur Rückkehr nach Spanien, wo er den Aufstand schnell und in grausamster Weise dämpfte, ohne indessen die störrischen Gegner völlig vernichten und sie aus ihren Zufluchtstätten in den wilden Gebirgsgegenden des kantabrischen Berglandes vertreiben zu können. Die Härte, welche Alahor in der Verwaltung des Landes und selbst allen Beamten gegenüber beobachtete, die nicht die strengste Redlichkeit bewiesen, machte ihn aber der Gegenpartei verhafst, die 718 seine Abberufung und Ersetzung durch den milderen Samah Ibn Malek bewirkten.

Letzterer liefs sich die Regelung der Verwaltung, der Gerichtsbarkeit, der Wohlfahrt des Landes angelegen sein, sorgte für Verbesserung der Wege, für gerechte gleichmäfsige Verteilung der Ländereien und sandte dem Kalifen Jesid eine genaue Statistik Spaniens. Dann aber nahm er das von Alahor begonnene Werk der Eroberung Galliens auf, drang in Septimanien ein, eroberte Narbonne, liefs dieses stark befestigen und rückte darauf vor Toulouse. Herzog Eudo von Aquitanien langte jedoch zur rechten Zeit zum Entsatz dieses Ortes an, und nach mehrfachen Kämpfen kam es im Mai 721 vor den Mauern desselben zu einer grofsen Schlacht, in der Al Samah fiel. An seiner Stelle wurde Abderrachman al Gafeki zum Oberbefehlshaber ernannt, der die Araber vor völliger Vernichtung bewahrte und in Narbonne Zuflucht suchte. Der

neue, durch seine Strenggläubigkeit ausgezeichnete Statthalter widmete sich mit grofsem Eifer den Staatsangelegenheiten; da er jedoch die Araber vor den Berbern bevorzugte, so fing bereits unter seiner Regierung der Gegensatz, welcher zwischen diesen beiden Volkselementen von je her bestand, an, sich zuzuspitzen, und es gelang seinen Gegnern, ihn zu stürzen. Ambasa wurde zum Wali Spaniens ernannt, und seine Unternehmungen gegen die Franken waren von solchem Erfolg begleitet, dafs er die Araberherrschaft in Frankreich beträchtlich erweiterte. Lyon wurde erobert, Burgund verwüstet und selbst Autun bedroht. Die Verwaltung wurde dort in gleicher Weise wie in Spanien geordnet, den Christen Religionsfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit, Autonomie gewährt. 725 wurde er jedoch in einer Schlacht getötet und das arabische Gallien in der Folge wieder auf die Provinz Narbonne beschränkt. Es trugen hierzu die Umstände bei, welche um jene Zeit in Spanien herrschten und nicht nur die Fortsetzung der Kämpfe in Gallien unmöglich machten, sondern wiederholentlich sogar die Fortdauer des spanischen Reiches in Frage stellten.

Die oben (S. 177) geschilderten Rassengegensätze und Familienzwistigkeiten fingen nun auch in Andalus an, sich geltend und das Zusammenwirken aller Mohammedaner unmöglich zu machen, einen ununterbrochenen Bürgerkrieg herbeizuführen. Nordaraber und Südaraber, Jemeniten und Kaisiten oder Maaditen, Medinesen, Ägypter, Syrer begannen einander mit der Erbitterung von Todfeinden zu bekämpfen, und jeder Streit, jedes Scharmützel, jeder Kampf, jede Verwundung, jeder Todschlag steigerten den Hafs, das Rachegefühl, die alle gegeneinander beseelten.

Die arabischen Volkselemente wurden überdies den anderen vorgezogen und die nicht-arabischen dadurch in ihrer nationalen Würde und Ehre, sowie in ihren Interessen um so

mehr verletzt und zum Kampfe gegen jene herausgefordert, als sie das Meiste zur Eroberung Spaniens und Südgalliens beigetragen hatten. Hauptsächlich aber wuchs der Zwiespalt zwischen Arabern und Berbern, und zwar namentlich deshalb, weil letztere sich bei der Verteilung des Landes auf das äufserste benachteiligt glaubten. Darin hatten sie nicht unrecht, denn während die Araber für sich die fruchtbaren südlichen und östlichen Provinzen besetzten, wiesen sie jenen die überwiegend wüsten, klimatisch sehr rauhen und daneben sterilen Gegenden des mittleren Hochlandes, die beiden Kastilien, Estremadura, Galicien, Mancha und die benachbarten Gebiete an, welche aufserdem den beständigen Einfällen der kantabrischen Eingeborenen und der dort ansässig gewordenen Goten ausgesetzt waren.

Die durch diese ethnischen Gegensätze, Partei- und Rassenkämpfe, an denen dann auch noch die Christen, die zum Islam übergetretenen Romanen, die Renegaten und die Juden teilnahmen und die durch die zahllosen, einander widerstreitenden Interessen herbeigeführten Wirren und Unruhen im Innern des arabischen Spanien hemmten einerseits jede fruchtbringende Befestigung und Fortentwickelung des Reiches und forderten andrerseits die im Norden hausenden kleinen Gotengemeinden und die ewig zum Aufruhr geneigten Basken, Asturer, Galläker und die übrigen Bergvölker zum Kampf gegen die neuen Herren des Landes heraus. Hätte zwischen den christlichen Stämmen, welche den Norden innehielten und sich von dort aus auf Kosten der Mohammedaner rasch nach Süden auszubreiten begannen, volle Eintracht bestanden, hätten sie sich entschliefsen können, sich alle einem einzigen Führer unterzuordnen, hätten nicht vielmehr dort geradeso wie im arabischen Spanien die uralten ethnischen Gegensätze fortgedauert, wären nicht die Überlieferungen von den berechtigten Ansprüchen

eines jeden ethnischen Faktors auf den Besitz Spaniens wach erhalten worden, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs bereits 50 oder 100 Jahre nach der Schlacht am Guadalete die Mohammedaner wieder aus Spanien verdrängt worden wären. Da waren nun aber die Nachkommen der alten Iberer, der Kelten, der Keltiberer, der Mischlinge von Phöniziern, Karthagern, Griechen und Römern, der Sueven, der Westgoten auf einen engen Raum zusammengedrängt, und die Spröfslinge der alten Fürsten- und Adelsgeschlechter suchten sich nicht nur unabhängig zu erhalten, sondern auch ihre Nachbarn zu unterwerfen. In Asturien, bei den Basken, in allen Teilen der kantabrischen Küsten- und Gebirgsländer standen sich also auch zahllose Interessen feindselig gegenüber und machten ein Zusammenwirken der dort hausenden Elemente unmöglich.

Diese Zustände retteten das arabische Reich in Spanien vor seinem schnellen Verfall, obgleich aufser den oben geschilderten ethnischen Ursachen auch noch andere vorhanden waren, welche den Sturz zu beschleunigen drohten.

Die Statthalter nämlich, welche auf Ambasa folgten, entbehrten durchweg des nötigen Ansehens und waren den Schwierigkeiten, die die trostlosen inneren Verhältnisse boten, nicht gewachsen. Denn sie alle verdankten die Erhebung zu ihrer Würde doch nur den vorübergehenden Erfolgen der einen oder der andern Partei. Hodeira, Jahia, Hodeyfa, Osman, Al Heitham, Mohammed führten die Regierung immer nur wenige Monate, und erst als Abderrachman Ibn Abdallah mit dem Beinamen El Gafeki, der 721 schon Wali gewesen war, vom Kalifen Hischam 730 von neuem zum Statthalter von Spanien ernannt wurde, begann wieder eine bessere Zeit.

Kaum hatte er mit starker Hand die Ordnung hergestellt, so mufste er zuerst gegen den Berberhäuptling Munusa (Osman Ben Abi Nesa) die Waffen ergreifen. Dieser hatte mit Herzog

Eudo von Aquitanien, nachdem letzterer ihm seine Tochter zur Frau gegeben, Frieden geschlossen und war in eine Art Vasallenverhältnis zu ihm getreten. Es war nicht leicht, des abtrünnigen Berbers habhaft zu werden; er wurde jedoch von den Truppen Abderrachmans in den Pyrenäen verfolgt und schliefslich so in die Enge getrieben, dafs ihm nichts übrig blieb, als sich durch Selbstmord, durch den Sprung in eine Schlucht, der Rache seiner Verfolger zu entziehen. Sein Kopf und seine gefangene Gattin wurden dem Kalifen nach Damaskus übersandt.

Abderrachman überschritt nun die Pyrenäen und zwar mit einem Heere, das wohl übertriebenermafsen auf 400 000 Mann beziffert worden ist. Nachdem Bordeaux genommen, kam es in der Dordogne zu einem Kampfe, der den spärlichen Berichten christlicher Chronisten zufolge furchtbar blutig gewesen sein mufs, und in der Herzog Eudo vollständig geschlagen wurde. Das arabische Heer drang nun verheerend nach dem Norden vor, unterwegs unermefsliche Beute machend. Inzwischen sammelte aber der Hausmeier des Frankenkönigs, Karl, zu dem Eudo Zuflucht genommen, langsam ein grofses Heer und zog dem Feinde entgegen. Zwischen Tours und Poitiers wurde dann endlich im Jahre 732 eine Schlacht geliefert, welche für das westliche Europa und die Geschichte der Menschheit von Bedeutung werden sollte. Denn nach mehrtägigen Gefechten errangen die Franken einen entscheidenden Sieg über die Muslimen, welche ihren Oberfeldherrn Abderrachman verloren, und denen nicht nur die grofse Beute, die sie bis dahin gemacht, abgenommen, sondern auch alles Land, das sie erobert hatten, wieder entrissen wurde. Nur die Provinz Narbonne blieb noch im Besitz der Araber. Im Westen Europas war aufserhalb der Pyrenäenhalbinsel die Herrschaft des Christentums durch diese Schlacht, die Karl

den Namen des Hammers, Martell, des Zertrümmerers der Arabermacht, eintrug, fernerhin gesichert. Den errungenen Sieg auszunutzen, die Araber nach Spanien zu verfolgen, war Karl aber bei den furchtbaren Verlusten, die sein Heer erlitten hatte, nicht im stande.

Dafs die Muslimen hingegen nicht den Versuch machten, sich für diese schwere Niederlage zu rächen, lag an den Verhältnissen, welche in Spanien und in Nordafrika zu jener Zeit eintraten. Der Interessenstreit zwischen allen den Elementen, welche die Masse der Bevölkerung dieser Länder bildeten, namentlich aber die Eifersucht der Berber auf die Araber zogen langdauernde Wirren und Bürgerkriege nach sich, die jedes gröfsere Unternehmen ausschlossen. Trotzdem wurden von den Muslimen Galliens noch Streifzüge unternommen, die sich bis in die Rhätischen Alpen und an den Genfer See hin ausdehnten. 738 wurden sie bei Avignon von neuem geschlagen, aber erst Karl Martells Sohn: Pipin, gelang es 759, Narbonne, den festen Stützpunkt der Mohammedaner in Gallien, nach siebenjähriger Belagerung zu erobern und die Araber dauernd von französischem Boden zu verdrängen.

Zum Nachfolger Abderrachmans wurde der Medinese Abdelmelik ernannt, der die Trümmer des bei Poitiers geschlagenen Heeres sammelte und die Absicht hegte, die Verluste wieder auszugleichen. Als er jedoch die Pyrenäen überschreiten wollte, wurde er in den Engpässen von den Basken überfallen, zum Rückzug nach den Ebrogegenden gezwungen und bald nachher auf Betreiben seiner Gegner abgesetzt. An seiner Stelle wurde Okba Ibn Haddschadsch zum Statthalter ernannt, der den Parteiumtrieben ein Ende zu machen, die Ordnung wiederherzustellen suchte. Der Ausbruch eines Bürgerkrieges im Maghreb zwang ihn aber, nachdem er die aufständischen Christen im Norden Spaniens von neuem unterworfen

und in ihre Gebirge zurückgedrängt hatte, persönlich in die afrikanischen Verhältnisse einzugreifen. Inmitten dieser Kämpfe, die mit dem vollständigen Siege der Marokkaner über die Truppen des Kalifen und mit der Erlangung der dauernden Unabhängigkeit des Maghreb von dem Kalifat endeten, wurde Okba 741 wieder durch Abdelmelik ersetzt. Vergebens bemühte sich dieser, den allgemeinen Aufstand der spanischen Berber zu unterdrücken, die auch in Andalusien die Herrschaft der Araber abzuschütteln suchten. Er sah sich daher endlich gezwungen, die ihm verhafsten syrischen Truppen zu Hülfe zu rufen, welche der Kalif zum Kampf gegen die Marokkaner gesandt hatte, von diesen aber gänzlich geschlagen waren und in Ceuta im Schach gehalten wurden. Vergebens hatten die auf das äufserste bedrängten Syrer sich bisher an den Wali von Spanien gewandt und von ihm Hülfe, Lebensmittel und Schiffe erbeten, um sich der vollständigen Vernichtung durch die maghrebinischen Berber zu entziehen, Abdelmelik hatte ihnen jede Unterstützung versagt. Erst als er selbst sich und die Araberherrschaft in Spanien durch die dort ansässigen Berber bedroht und nirgends mehr Hülfe gegen sie sah, änderte er sein Verhalten gegen die Syrer und schlofs mit Baldsch, ihrem Führer, einen Vertrag, auf Grund dessen jene sich verpflichteten, Spanien wieder zu verlassen, wenn der Aufstand daselbst niedergeschlagen sei, während Abdelmelik versprach, sie dann nach einem Orte überzusetzen, an dem sie nicht den Angriffen der ihnen überlegenen afrikanischen Maghrebiner preisgegeben sein würden.

Daraufhin und nach Stellung von Geiseln in Algeciras gelandet, wandten die Syrer sich, unterstützt von den Truppen Abdelmeliks, zuerst gegen dasjenige Berberheer, welches in Andalusien eingedrungen war und Medina Sidonia besetzt hatte,

und zerstreuten dasselbe, nachdem sie ihm eine schwere Niederlage beigebracht hatten. Von dort zogen die vereinten Araber und Syrer nach Cordova, das von einer zweiten Abteilung von Berbern hart bedrängt wurde. Nach heftigem Widerstande wurde auch dieses Heer überwunden, und beladen mit reicher Beute marschierte Baldsch gegen das dritte, welches Toledo bedrohte, schlug es gänzlich und rächte sich an den flüchtigen Berbern für die Niederlagen, welche ihre afrikanischen Brüder seinen Landsleuten bereitet hatten.

Herren des Landes, verspürten die Syrer nun keine Lust, dasselbe zu verlassen, und in dem Streit, in den sie darüber mit Abdelmelik gerieten, welcher, durch ihr Auftreten gereizt, schliefslich auch die seinerseits übernommenen Verpflichtungen nicht streng erfüllen wollte, machten sie von dem Recht des Stärkeren Gebrauch, setzten Abdelmelik ab und ernannten am 20. September 741 ihren eignen Führer Baldsch zum Emir von Spanien. Erbittert über das Verhalten Abdelmeliks, wollten sich die syrischen Truppen jedoch nicht mit seiner Beseitigung begnügen, sondern fielen über ihn her und ermordeten ihn auf barbarische Weise. Darüber entbrannte natürlich ein blutiger Krieg, und wenn in der entscheidenden Schlacht bei Aqua Portora im August 742 die Syrer Sieger blieben, so wurde doch der Emir Baldsch in derselben so schwer verwundet, dafs er bald darauf starb.

An seiner Stelle wurde der Jemenite Thalaba zum Wali ernannt, der die Partei der Medinesen mit furchtbarer Grausamkeit verfolgte. Da sich indessen nachgerade bei allen Volkselementen das Bedürfnis nach Ruhe und Beendigung des verheerenden Bürgerkrieges geltend machte, um so mehr, als die Christen im Norden Spaniens diese Wirren im Süden mit Erfolg zu benutzen begannen, so wurde von den Gegnern Thalabas die Hülfe des Statthalters des Maghreb angerufen,

der den grausamen Emir absetzen liefs und den Kelbiten Abulkatar nach Spanien schickte.

Dieser befreite zunächst seine in Cordova gefangen gehaltenen arabischen Landsleute, suchte dann Ordnung zu schaffen und das Land von der Herrschaft der Syrer zu befreien. Da er sie indessen nicht forttreiben konnte, so siedelte er sie auf Staatsländereien an, deren Charakter dem ihres Heimatlandes entsprach und machte sie damit unschädlich. Doch auch die Verwandten von Abdelmelik und seine Parteigenossen wurden bewogen, sich auf ihre Besitzungen zurückzuziehen und sich der Kultur derselben zu widmen.

Die Parteikämpfe wurden damit aber keineswegs beendet, sie entbrannten vielmehr unmittelbar nachher von neuem, allerdings aus andern Ursachen und unter Führung anderer Personen, und Spanien wurde von neuem für lange Jahre völliger Anarchie preisgegeben, die lediglich den Christen im Norden zu gute kam.

Dem kelbitischen Stamme angehörig hatte Abulkatar die Gegner desselben, die Kaisiten, sehr bedrückt, und ihr Führer, Somail, der aufserdem auch persönlich die Härte des Emirs erfahren hatte, verband sich mit Thoaba, dem Oberhaupt der verwandten dschodhamitischen und mit andern maaditischen Stämmen zum Kampf gegen Abulkatar, welcher, in einem Treffen am Guadalete (745) von den Jemeniten verlassen und, nur auf seine Kelbiten angewiesen, geschlagen, gefangen genommen und durch Thoaba ersetzt wurde. Bald darauf freigelassen, vereinte Abulkatar schnell wieder eine grofse Zahl Parteigänger und begann den Kampf gegen Somail und den Emir von neuem. Da seine Truppen jedoch, bestochen von Somail, gegen die Stammverwandten des Feindes nicht kämpfen mochten, so zwangen sie ihn zur Rückkehr und verliefsen ihn.

Der bald darauf, 746, erfolgte Tod Thoabas erhöhte die Schwierigkeiten. Somail wollte zwar nicht selbst die Emirwürde übernehmen, sie aber nur einem ihm unbedingt Ergebenen übertragen. Er fand einen solchen in Jusuf, der einer Zweiglinie der Koreischiten, dem Stamm der Fihriten angehörte, aufserdem von dem Eroberer Nordafrikas, Okba, abstammte und aus diesen Gründen ein grofses Ansehen genofs. Indem er Ibn Horaith, einen Mitbewerber um die Emirwürde, durch die Statthalterschaft der Provinz Málaga befriedigte, setzte Somail im Januar 747 die Wahl Jusufs zum Emir von Spanien durch. Unumschränkter Herrscher im Lande, wollte Somail auch die Gegner seines Stammes, die Jemeniten, allen Einflusses berauben, erwirkte daher die Absetzung Ibn Horaiths und gab damit Anlafs zu neuen Kämpfen. Denn der bisherige Statthalter von Málaga verband sich jetzt mit Abulkatar gegen Jusuf und Somail, und es kam bei Secunda zu einer Schlacht, in der die letztern siegten. Ein furchtbares Strafgericht erging nun über die Jemeniten; Abulkatar, Ibn Horaith und etwa 70 andre wurden in Cordova hingerichtet.

Somail übernahm darauf die Statthalterschaft von Zaragoza und suchte mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln die schreckliche Hungersnot zu mildern, welche während mehrerer Jahre in den hauptsächlich von den Berbern und den Jemeniten bewohnten Provinzen herrschte. Die ewigen Bürgerkriege hatten hierzu wahrscheinlich wesentlich beigetragen. Eine starke Auswanderung und auch eine friedlichere Stimmung zwischen den Gegnern, die sich so lange bekämpft und die Grundlagen des Staats dadurch erschüttert hatten, waren die Folge. Kaum hatte sich die Lage jedoch etwas gebessert, so begann der Kampf von neuem, und wiederum

waren es andere Ursachen, die ihn, wenn auch nicht veranlafsten, so doch in seinem Verlauf beeinflufsten.

Im Orient hatten nämlich die inneren Unruhen einen vollständigen Umschwung herbeigeführt. Die Dynastie der Omaijaden war 750 von den Abbassiden gestürzt, und bei einem von letzteren veranstalteten Morden waren fast alle Glieder jenes Geschlechts getötet worden. In Spanien suchte daraufhin ein Sprösling der Koreischiten: Amir, unter dem Vorgeben, dafs er von dem neuen Kalifen zum Emir von Andalusien ernannt worden, Jusuf, der ihm den Oberbefehl über die gegen die Christen operierenden Truppen abgenommen hatte, zu stürzen. Er stellte sich, als der Emir ihn dafür züchtigen wollte, an die Spitze der Jemeniten und zog, im Vertrauen darauf, dafs auch die in Somails Provinz ansässigen Jemeniten zu ihm stofsen würden, sobald er dort erschiene, nach Zaragoza. Unterwegs gesellte sich zu ihm noch ein andrer Koreischite, Hobab, und zahlreiche Berber. Da Somail diesen vereinten Scharen nicht gewachsen war, wandte er sich an seine kaisitischen Stammesgenossen in Jaen und Elvira, überhaupt in Nordandalusien, und begab sich mit den ihm gewährten Truppen und begleitet von einer kleinen Schar omaijadischer Flüchtlinge, die eben aus dem Orient eingetroffen waren, nach Zaragoza, die Gegner vom Rücken her bedrohend. Amir und Hobab gaben unter diesen Umständen die Belagerung auf, was einem Siege Somails gleich kam, der bei dieser Gelegenheit von Jusuf im Stich gelassen und daher mit ihm entzweit war. Die Anhänger der Omaijaden, welche den Kaisiten gewogen schienen, wurden von Somail und den Zaragozanern mit grofsen Ehren aufgenommen. Die Zwecke, welche sie bei der Unterstützung Somails verfolgt hatten, waren jedoch ganz andere, als ihm gegen seine persönlichen Feinde beizustehen. Sie beabsichtigten vielmehr, sich

dieses einflufsreichen Mannes als Werkzeug für den letzten, dem Blutbade von Damaskus entronnenen Sprösling des Omaijadengeschlechts zu bedienen und denselben mit Somails Hülfe zum Emir von Spanien zu machen. Wir werden in der Folge sehen, wie sie diesen Plan ausführten.

In dem Vasallenreich Theodemirs war nach dem Tode des letztern, 743, Atanaild an seiner Statt erwählt und von dem Kalifen Mervan II. bestätigt worden. Dieses kleine Reich war zwar durch die im arabischen Spanien herrschenden Kämpfe in Mitleidenschaft gezogen worden, hatte sich aber noch seine Unabhängigkeit zu erhalten gewufst, wenngleich es wahrscheinlich nicht lange nach Abderrachmans I. Regierungsantritt in dem arabischen Reiche aufging.

Zweites Kapitel.

Von Abderrachman I. bis Abderrachman III.

Eines der jüngsten männlichen Mitglieder des Omaijadengeschlechts, der Enkel des Kalifen Hischam (724—743), Abderrachman, der Sohn Moawijas, war durch eine glückliche Fügung des Schicksals dem furchtbaren Blutbade entgangen, durch das der Begründer der Abbassidendynastie, der Kalif Abu-l Abbas, das Geschlecht der Omaijaden 750 ausgerottet hatte. Seiner persönlichen Kraft verdankte er es, dafs er den Verfolgern, welchen es noch gelang, seinen einzigen überlebenden jüngeren Bruder zu fangen und vor seinen Augen zu morden, entkam und in Begleitung eines Freigelassenen, Bedr, sowie eines andern Klienten seines Hauses, Salim, nach Ägypten fliehen konnte. Doch dort war er seines Lebens nicht sicher, ebensowenig bei den westlich wohnenden Araber-

und Berberstämmen, denn der Kalif scheute keine Mittel, seiner habhaft zu werden. Erst in Kairawan fand er einige Ruhe, da der dortige Statthalter, der Fihrite Abderrachman Ibn Habib, die Abbassiden nicht anerkannt hatte und nach Unabhängigkeit strebte. Bald begann der Fihrite aber in dem Omaijaden einen gefährlichen Nebenbuhler zu argwöhnen, und Abderrachman sah sich gezwungen, auch diese Zufluchtstätte zu verlassen und sich bei den Berbern des äufsersten Maghreb vor den Mördern zu verbergen, die im Auftrage des Kalifen überall nach ihm forschten.

Fünf Jahre war der letzte Spröfsling des noch kurz zuvor so mächtigen Fürstenhauses in den Wüsteneien Nordafrikas umhergeirrt, als er, schliefslich auch von Salim verlassen und nur noch von Bedr begleitet, bei dem Stamme der Nafza Schutz fand, dem seine Mutter angehört hatte und der in der Nähe von Ceuta hauste.

Alten Weissagungen vertrauend, von Rache gegen den Mörder seiner Familie erfüllt, mochte der ehrgeizige Jüngling sich nicht damit begnügen, sein Dasein kümmerlich zu fristen. Er hoffte vielmehr, sich irgendwo ein unabhängiges Reich zu gründen, bemühte sich, überall Anhänger zu gewinnen und suchte nach einer Gelegenheit, seine geheimen Pläne auszuführen. Gerade diese Umstände aber hatten seine berberischen Gastfreunde oft genug mit Mifstrauen gegen ihn erfüllt und bewogen, ihm, nach kurzem Aufenthalt bei ihnen, ihren Schutz zu versagen.

Bei den Nafza konnte Abderrachman Genaues über die Zustände in Andalus erfahren, und diese Nachrichten veranlafsten ihn, den Versuch zu machen, bei den zahlreichen dort lebenden Klienten seines Hauses Hülfe zu suchen. Er sandte daher seinen treuen Fluchtgenossen Bedr nach Spanien hinüber, um daselbst Erkundigungen über die politischen Ver-

hältnisse einzuziehen, und die Stimmung der Omaijaden und der damals mafsgebenden syrischen Elemente zu ermitteln.

Bedr erfüllte den ihm erteilten Auftrag mit grofsem Geschick und Erfolg. Die in den Gebieten von Jaen und Elvira lebenden Omaijaden hatten als Klienten dieser Familie gewissermafsen die Pflicht, das letzte Mitglied derselben zu unterstützen, aber sie erklärten sich auch sofort freiwillig dazu bereit, denn sie wufsten wohl, welche Vorteile sie zu erwarten hatten, wenn sie durch ihre Hülfe das Ansehen Abderrachmans und des gestürzten Herrscherhauses wiederherstellen konnten. Ihre Führer Obeidallah Ibn Othman und Abdallah Ibn Chalid verkannten jedoch nicht die Schwierigkeiten, die sich jedem gröfseren Unternehmen Abderrachmans in Spanien bieten würden, wenn es nicht möglich war, eine der grofsen Parteien für seine Sache zu gewinnen, denn ihre kleinen Scharen zählten nur wenige hundert Mann und entbehrten jedes leitenden politischen Einflusses. Gezwungen, dem Aufgebot Somails Folge zu leisten und mit den Kaisiten zum Entsatz Zaragozas dorthin zu gehen, beschlossen die omaijadischen Häuptlinge, zuerst zu versuchen, Somail, der damals gerade mit dem Emir Jusuf entzweit war, für Abderrachman zu gewinnen. Der schlaue Syrer erkannte sofort die grofse Bedeutung der Sache und schwankte lange, ehe er sich endgültig dahin entschied, den Omaijaden nicht zu unterstützen; denn Jusuf beherrschte er vollkommen, es war aber nicht abzusehen, welche Wendung die Verhältnisse nehmen würden, wenn Abderrachman sich zum Emir von Andalusien aufwarf.

Unter Wahrung des Scheins vollständiger Botmäfsigkeit gegen den Emir, und nachdem sie von diesem noch eine ansehnliche Geldsumme erlangt hatten, wandten die Omaijadenführer sich nun an die Feinde Somails und Jusufs, an diejenigen jemenitischen Stämme, welche in der Nähe Sevillas

ihre Wohnsitze hatten und auf eine günstige Gelegenheit hofften, sich an ihren Gegnern für die Niederlage bei Secunda (747) und für das Blutbad zu rächen, dem ihre Häuptlinge in Cordova auf Somails Befehl zum Opfer gefallen waren. Es hielt unter diesen Umständen nicht schwer, sie für Abderrachman zu gewinnen, welcher ungeduldig in der Nähe von Ceuta auf die Rückkehr Bedrs wartete, der durch diese Unterhandlungen mehrere Monate in Anspruch genommen worden war.

Während die Kämpfe um Zaragoza noch fortdauerten, setzte Bedr mit einigen omaijadischen und jemenitischen Häuptlingen Anfang September 755 nach Afrika über, um Abderrachman abzuholen, welcher sofort mit ihnen zurückkehrte und bei Almuñecar nahe bei Málaga spanischen Boden betrat. Er nahm seinen Wohnsitz zunächst in dem festen, auf dem Gebiete von Elvira gelegenen Schlosse Torrox, das Obeidallah ihm zur Verfügung gestellt hatte.

Die Nachricht von der Landung des damals 24jährigen Spröfslings des Hauses Omaijas rief eine grofse Bewegung in ganz Andalus hervor — diesen Namen führte das muslimische Spanien seit seiner Besitzergreifung durch Tarik und Musa.

Die anziehende, glänzende Erscheinung Abderrachmans, der romantische Zauber, welcher den erlauchten Fürstensohn umgab, der auf so wunderbare Weise dem Schicksal seiner übrigen Familienglieder und den vielen gegen ihn ausgesandten Mördern entgangen war; der ungewöhnliche Mut, den er in den Jahren seiner Wanderschaft von Bagdad bis zum Maghreb stets bewiesen hatte, liefsen ihn als zu etwas Aufserordentlichem berufen erscheinen, erhöhten sein Ansehen in den Augen der abergläubischen Araber, welche in ihm ein von Allah besonders bevorzugtes Wesen erblickten. Als äufserst geschickter Politiker und Diplomat, als vorzüglicher Menschenkenner, zu denen ihn die schwere Schule des Leidens, der Verkehr mit

den verschiedensten Gesellschaftsklassen und Völkerstämmen gemacht hatten, wufste Abderrachman auch seiner nächsten Umgebung seine geheimsten Absichten zu verbergen, gab zunächst nur vor, in Spanien eine Zuflucht vor den Abbassiden und ihren Mordgesellen zu suchen, benutzte aber doch mit gröfstem Geschick jeden Umstand, der seinen Interessen dienen und die Macht derjenigen brechen konnte, welche sich der Ausführung seiner Pläne widersetzen würden.

Jusuf und Somail waren auf der Rückkehr von Zaragoza begriffen, an dessen Belagerern der grausame Statthalter jener Provinz wieder furchtbare Rache geübt hatte, als sie, in der Nähe des heutigen Aranjuez ausruhend, Kunde von dem Erscheinen Abderrachmans und von der Niederlage erhielten, die der Befehlshaber von Elvira erlitten hatte, als er sich dem Eindringen des Omaijaden in sein Gebiet widersetzen wollte. Jusuf neigte zur Anbahnung von Verhandlungen mit dem Manne, in dem er sofort einen Nebenbuhler um die Oberhoheit in Andalus vermutete; Somail dagegen wollte dem Prätendenten keine Zeit lassen, ein gröfseres Heer zu sammeln, sondern entschied sich dafür, mit seinen Truppen sofort nach der Provinz Elvira zu gehen und einer allgemeinen Erhebung zu Gunsten des Omaijaden zuvorzukommen. Kaum hatte jedoch das Heer Somails von dem wichtigen Ereignis und den Beschlüssen seines Führers gehört, so zerstreute sich das Gros desselben, da die meisten Stämme von den Anstrengungen des eben beendeten Feldzuges ermüdet waren, sich den Strapazen eines neuen Krieges zu Anfang des Winters nicht aussetzen, zum Teil auch nicht gegen die Omaijaden und die sevillaner Jemeniten kämpfen wollten. Von seinen Truppen verlassen, konnte Somail mit der kleinen Schar ihm ergebener Kaisiten, die bei ihm geblieben waren, nicht daran denken, einen grofsen Kriegszug zu unternehmen, denn es war zu erwarten, und so

geschah es auch, dafs angesichts der feindlichen Haltung Somails gegen Abderrachman die zahlreichen Gegner des ersteren sich sofort auf die Seite des letzteren stellen würden. Die Koreischiten, welche nur eben erst die Strenge des Machthabers in Andalus erfahren hatten und von Rache gegen ihn entbrannt waren, erklärten sich gleich für Abderrachman, ebenso die Jemeniten und die Kaabiten der anderen Provinzen, und der Prätendent und seine omaijadischen Berater rüsteten sich mit allem Nachdruck zum Widerstand, falls der Emir und Somail doch noch gegen sie ins Feld rücken sollten. Jusuf dachte aber nicht daran, sondern leitete vielmehr Verhandlungen ein, die Abderrachmans eigentliche Pläne zu durchkreuzen und vielleicht zu zerstören drohten. Er liefs ihm durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze sich sein Staatssekretär Chalid Ibn Seid, ein sehr gewandter spanischer Renegat befand, ein von letzterem aufgesetztes, schön stilisiertes Schreiben überreichen, in dem er ihm Frieden und Freundschaft, eine seiner Töchter zur Frau und grofsen Landbesitz anbieten liefs.

Das war mehr, als Abderrachman selbst verlangt hatte, und da sein omaijadisches und jemenitisches Gefolge keineswegs seine Kriegslust teilte, sondern froh war, einen schweren Kampf vermeiden zu können, der entstehen mufste, wenn dem Prinzen sein Begehr nach einer friedlichen Zufluchtstätte abgeschlagen wurde, so sah Abderrachman schon die Erfüllung seiner Träume von grofser Macht in weite Ferne hinausgerückt, als ein Zufall den Verhältnissen wieder eine andere, seinen Zwecken günstigere Wendung gab. Ohne sich über den Inhalt des Schreibens Jusufs weiter zu äufsern, liefs er dasselbe dem anwesenden Obaidallah überreichen mit dem Auftrage, es zu beantworten. Die Zumutung, dafs dieser alte Kriegsmann ein diplomatisches Aktenstück von der Form-

vollendung des von Chalid abgefafsten aufsetzen sollte, bewog den letzteren zu einer spöttischen Bemerkung darüber, die Obaidallah derart erzürnte, dafs er das Schreiben des Emir zerrifs, dem Verfasser vor die Füfse warf, diesen verhaften liefs und erklärte, dem Schwerte die Beantwortung zu überlassen.

Abderrachmans Wunsch war damit erfüllt. Während des Winters wurden die Rüstungen eifrig betrieben, und im März 756 rückten die Omaijaden mit einem kleinen Heer vor Sevilla, dessen ganze Nachbarschaft in den Händen der befreundeten Jemeniten und das selbst hauptsächlich von Muladies, von Spaniern, die den Islam angenommen hatten, und von Mozarabern, von christlichen Spaniern, besetzt war. Ehe noch Jusuf und Somail, die inzwischen ebenfalls ein Heer zusammengezogen hatten, nach dem bedrängten Sevilla aufbrachen, war dieses schon von Abderrachman besetzt, und es war ihm von den Bewohnern als dem Emir von Spanien gehuldigt worden.

Auf dem Wege von dort nach Cordova trafen sich die Gegner, waren jedoch durch den Guadalquivir getrennt, der infolge der Schneeschmelze sehr stark angeschwollen und unpassierbar war. Abderrachmans Versuche, Jusuf durch seine Bewegungen zu täuschen, ihm einen Vorsprung abzugewinnen und vor ihm nach Cordova zu kommen, waren vergebens. Die Nachbarschaft der Hauptstadt bot dem Prätendenten auch nicht die nötigen Lebensmittel, sodafs sein Heer schliefslich furchtbare Not litt, ohne bei der Wasserfülle des Guadalquivir denselben überschreiten und einen Angriff auf die jenseits des Flusses gelegene Stadt machen zu können. Abderrachman nahm unter diesen Umständen Zuflucht zu einer List. Er liefs Jusuf durch einen Boten sagen, er sei bereit, über die ihm früher gemachten Vorschläge in Unterhandlung zu treten; der Emir möge ihm aber zuvor etwas Vieh für seine Truppen und dann die nötigen Fahrzeuge zum Übersetzen senden.

Beides geschah; am 13. Mai 756 passierte Abderrachman den Guadalquivir bei Al Mossara, bezog dort ein Lager, rückte aber am folgenden Tage in Kriegsordnung vor Cordova, wo es zu einem Treffen kam, in dem Jusuf und Somail geschlagen wurden. Ein grofser Teil ihrer Truppen ging zu dem vom Glück begünstigten Sieger über, der sich ohne weitere Schwierigkeiten der Stadt bemächtigte, an demselben Freitag in der Hauptmoschee das Gebet verrichtete und sich als Emir ganz Spaniens huldigen liefs. Als solcher hat er 32 Jahre, von 756—788, über Andalus geherrscht. So glücklich er aber auch in der Begründung der Omaijadenherrschaft in Spanien war, so hatte er doch während der ganzen Dauer seiner Regierung unaufhörlich gegen die vielen Feinde zu kämpfen, die sich gegen ihn erhoben, und es bedurfte der rücksichtslosesten Energie, des Aufgebots der gröfsten Geschicklichkeit des Emirs, nicht zu erliegen. Was er erreichte, verdankte er seinen aufsergewöhnlichen persönlichen Fähigkeiten, seiner eisernen Charakterfestigkeit, dem Zielbewufstsein, dem er alles unterordnete, und den bedeutenden Herrschergaben, die er während seines ganzen Lebens bekundete. Er durfte allerdings nicht wählerisch sein in den Mitteln, die er anwandte, um seine Absichten auszuführen, aber seine Gegner waren es meist noch viel weniger, und in jenen rauhen Zeiten herrschten andere Anschauungen von Recht und Menschlichkeit als heute, namentlich in den grofsen Massen der Völker. Wenn er als Despot sein Leben endete, so waren es die wechselvollen Schicksale seiner bewegten Regierung und die Notwendigkeit, mit roher Gewalt die zahllosen Aufstände wider ihn niederzuwerfen, die ihn dazu machten. Von seinen furchtbarsten Gegnern, den abbassidischen Kalifen, als „Falke der Koreisch", als der Gewaltigste unter allen den grofsen Männern anerkannt und bewundert, die aus dem Stamme der Koreischiten, dem

höchsten arabischen Adelsgeschlecht, hervorgegangen; beneidet als der glücklichste und erfolgreichste Fürst jener Zeiten, der sich durch eigne Kraft von dem gehetzten Wild des blutgierigen Begründers der Abbassidendynastie zu dem Herrn eines grofsen, unabhängigen, glänzenden Reiches erhoben hatte — starb er doch vereinsamt, gehafst, gemieden von allen, die um ihn waren; von Argwohn erfüllt gegen diejenigen, die ihm alles verdankten, denen er vieles schuldete, und die seinem Herzen am nächsten standen. Das war die Frucht des ereignisreichen Lebens, das wir im folgenden noch in seinen markierendsten Zügen und Ereignissen schildern wollen.

Am Tage des Einzugs in Cordova wurde schon ein Anschlag gegen sein Leben geplant. Denn da er der Raubgier seiner Krieger entgegentrat, die die Stadt plündern wollten, da er den Frauen des vertriebenen Emirs Jusuf Schutz gewährte, da er die Truppen um die erhoffte grofse Beute brachte, so fafsten diese den Plan, sich seiner sogleich zu entledigen, und nur der Verrat eines jemenitischen Scheichs, der mit den andern aus persönlichen Gründen entzweit war und die Gelegenheit wahrnahm, sich an ihnen zu rächen, bewahrte Abderrachman vor der Gefahr, die ihm gedroht hatte. Es begann nun aber der mehr oder minder offene Kampf der unter den vorigen Emiren zu grofser Unabhängigkeit gelangten arabischen Aristokratie gegen diesen Fürsten, welcher zur Sicherung des von ihm gegründeten Reiches die Unterwerfung aller Volkselemente unter seine Macht und die einheitliche Organisation des Staats für notwendig hielt. Mit grofsem Geschick wufste er den Widerstand der arabischen und der berberischen Stämme gegen seine straffe, monarchische Herrschaft zu brechen, indem er die von jeher zwischen ihnen bestehende Zwietracht förderte und sie sich gegenseitig bekämpfen liefs, denn ihm selbst blieb mehr als genug zu thun, um sich den zahllosen

Feinden gegenüber zu behaupten. Er zog zu diesem Zwecke aufserdem viele Klienten und Verwandte seines Hauses aus dem Orient heran, um an ihnen eine annähernd zuverlässige Stütze zu erhalten. Doch das genügte nicht; als in dem Mafse, wie er seine Macht den stets nach Unabhängigkeit strebenden Kräften gegenüber erfolgreicher geltend machte, auch der Widerstand immer heftiger wurde, sah er sich gezwungen, sich eine Leibwache zu schaffen, auf die er sich unbedingt verlassen konnte, die möglichst wenig Fühlung mit der übrigen Bevölkerung hatte und ohne verwandtschaftliche Rücksichten und Bedenken gegen jeden der Gegner des Emirs kämpfte. Er nahm dazu teils Neger aus dem Innern des Maghreb, teils europäische Söldner, die die Abenteurerlust und Habgier nach Spanien geführt hatten. Abderrachman legte damit den Grund zu der Militärherrschaft, die sich dort allmählich und naturgemäfs in gleicher Weise entwickelte, wie die der Prätorianer im kaiserlichen Rom, der Janitscharen, der Türken und der Mamlucken in den mohammedanischen Reichen des Ostens.

Jusuf und Somail sammelten unmittelbar nach der Niederlage, die sie vor Cordova erlitten hatten, neue Streitkräfte. Ersterer begab sich nach dem Norden, um seine Anhänger in den Provinzen von Toledo und Zaragoza zur Gefolgschaft aufzubieten. Somail that dasselbe in der Provinz Jaen, und beide vereinten sich dann zu gemeinsamem Kampfe gegen den Usurpator ihrer Macht. Kaum hatte Abderrachman seine Hauptstadt verlassen, um ihnen entgegenzugehen, so schickte Jusuf seinen Sohn Abu Zaid mit einer kleinen Truppenabteilung auf Umwegen nach Cordova, um sich des Ortes zu bemächtigen, den Emir zur Rückkehr dorthin zu zwingen und damit Zeit zur Vergröfserung seines eignen Heeres zu gewinnen. Der Handstreich Abu Zaids gelang vollkommen, aber Abderrachman, der dadurch in der That genötigt war, sich wieder dort-

hin zu begeben, vertrieb Abu Zaid schneller, als seine Gegner erwartet hatten, und als er von neuem gegen diese vorrückte, hielten Jusuf und Somail es für klüger, sich dem vom Glück begünstigten jungen Fürsten zu unterwerfen und jeden weiteren Widerstand aufzugeben. Abderrachman nahm Jusufs Söhne als Geiseln, bewilligte die Forderungen des früheren Emirs und des eigentlichen Leiters desselben und schenkte ihnen so grofses Vertrauen, dafs er sie als Mitglieder in seinen Staatsrat aufnahm.

Damit war Abderrachman im Jahre 756 unumschränkter Herr des ganzen mohammedanischen Spanien geworden, und entschlofs sich auf das Drängen eines Verwandten, des von ihm zum Statthalter von Sevilla eingesetzten Enkels des Kalifen Merwan, Abdelmelik Ibn Omar, sich förmlich von dem Kalifat loszusagen. Er verbot, dafs fernerhin in den spanischen Moscheen das Gebet für den abbassidischen Herrscher gesprochen, und bestimmte, dafs sein Name statt desjenigen des Kalifen eingesetzt würde.

Die Bevorzugung seiner Verwandten vor den wenig zuverlässigen, aus den geringsten Gründen zum Aufruhr neigenden, in Spanien ansässigen arabischen Aristokraten bei Besetzung der wichtigen Ämter war eine der Hauptursachen der vielen Erhebungen, welche unter Abderrachmans Regierung stattfanden. Wären alle diese selbstsüchtigen, nach grofser Macht strebenden Adligen und ihre Familien nicht immer untereinander entzweit gewesen, hätten sie sich vielmehr zu gemeinsamem Kampfe gegen den Emir jemals verbunden, so ist es zweifelhaft, ob der letztere ihnen auf die Dauer hätte Widerstand leisten können.

Mifsgunst war es auch, die Jusuf 758 von neuem veranlafste, den Kampf gegen die Omaijaden aufzunehmen, obgleich Somail ihn nicht unterstützte. Der frühere Emir suchte von

Merida aus die jemenitischen Stämme zum Aufstand zu bewegen und wandte sich von dort nach Sevilla, um dieses zu erobern. Von Abdelmelik geschlagen, floh er in der Richtung nach Toledo, wurde aber in der Nähe dieser Stadt von Medinesen, die von früher her Groll gegen ihn hegten, ermordet. Somail konnte Abderrachman zwar beweisen, dafs er an der Bewegung keinen Teil genommen, sie auch nicht unterstützt hatte, trotzdem war der Argwohn des Emir gegen ihn geweckt worden, er wurde ins Gefängnis geworfen und starb dort bald darauf am Herzschlag, wie es hiefs, in Wahrheit aber wohl unnatürlichen Todes. Einer der Söhne Jusufs wurde hingerichtet, ein zweiter eingekerkert.

Wenige Jahre später drohte dem Fürsten eine neue gröfsere Gefahr, nachdem er inzwischen einige kleine Fehden ausgefochten hatte.

Während er 763 in eine derselben verwickelt war, erschien in der Provinz Beja ein Südaraber, Alá Ibn Mogith, ein Anhänger des Kalifen Mansur, entrollte die schwarze Fahne der Abbassiden und rief seine Stammesgenossen zum Kampfe gegen die Omaijaden auf. Viele Unzufriedene scharten sich um ihn, sodafs der Emir sich schliefslich seinem Gegner nicht gewachsen sah, in Carmona Zuflucht nehmen mufste und dort von Ibn Mogith belagert wurde. Vergebens wartete Abderrachman auf Entsatz; als nach zweimonatlicher Belagerung die Lebensmittel ausgingen, und der Mut der Truppen zu schwinden begann, erwählte der Emir aus ihrer Mitte 700 der tapfersten, schwur, seinen Degen nicht wieder in die Scheide zu stecken, bis er gesiegt habe, und machte mit dieser kleinen, von Begeisterung erfafsten und auf den glücklichen Stern ihres Führers vertrauenden Schar einen Ausfall. Die Massen der Belagerer wurden durch den unerwarteten, stürmischen Angriff in Unordnung gebracht, und ein furchtbares Gemetzel

begann, in dem Ibn Mogith und die meisten andern Führer fielen. Ihre Häupter wurden, wie die Sage erzählt, mit Zetteln versehen, auf denen ihre Namen standen, und zusammen mit der schwarzen Fahne und der Bestallungsurkunde Alás in einem Sacke an den Kalifen nach Bagdad geschickt, der sich bei dem Empfange dieser Sendung beglückwünschte, dafs ein Meer ihn von dem furchtbaren Feinde trennte.

Es war der erste und der letzte ernstliche Versuch der Kalifen des Ostens, das mohammedanische Reich Andalus wieder unter ihre Botmäfsigkeit zu bringen.

Ein allgemeiner Berberaufstand, der 10 Jahre dauerte und während einiger Zeit ganz Spanien in Mitleidenschaft zog, setzte Abderrachman und sein Reich einer neuen, grofsen Gefahr aus.

Die Berber hatten sich von jeher durch die Araber benachteiligt gesehen, denn zum Aufenthalte waren ihnen die unfruchtbarsten Gegenden angewiesen, in denen sie obendrein beständig von den nordspanischen Christen bedrängt wurden. Wiederholt waren sie von Hungersnot heimgesucht worden, und wenn infolge dieser Zustände zwar grofse Scharen ausgewandert, nach dem Maghreb zurückgekehrt waren, so hatte sich die Lage der Zurückbleibenden darum doch nicht gebessert. Als 767 unter ihnen nun ein Mahdi, ein angeblicher Nachkomme der Tochter und des Schwiegersohns des Propheten erstand, ein Marabut Namens Schakja oder Ssofjan, und durch seine Predigten seine Stammesgenossen gegen den Emir aufhetzte, bemächtigten sich diese Meridas und traten für ihre Unabhängigkeit mit den Waffen ein. Die Truppen, welche Abderrachman gegen Schakja aussandte, wurden fast immer geschlagen, und als der Emir 770 selbst gegen sie ins Feld rückte, konnte er auch keine Erfolge erzielen. Zudem hatten die Jemeniten, welche in dem Aufstande Ibn Mogiths

furchtbare Verluste an Menschenleben erlitten hatten, diese günstige Gelegenheit benutzt, um sich mit den Berbern, trotz des Rassenhasses, der zwischen den beiden Elementen bestand, wiederholt zu gemeinsamem Kampfe gegen den Emir zu verbünden, welcher sich, wenn er gegen die Berber zog, von den Jemeniten im Rücken bedroht sah. Erst als es ihm gelang, Zwietracht zwischen beiden Verbündeten und unter den Berberstämmen zu erzeugen, besserten sich seine Aussichten, und während er selbst die Kämpfe gegen Schakja fortsetzte, brachte Abdelmelik 773 den isolierten Jemeniten am Bembezarflusse in der Nähe von Sevilla eine neue, furchtbare Niederlage bei.

Infolge derselben nahm der Bürgerkrieg aber eine andere, viel bedenklichere Wendung.

Die Jemeniten sannen auf Rache und fanden einen geeigneten Führer in ihrem Stammesgenossen, dem Statthalter von Barcelona, Suleiman El Arabi, der nach Unabhängigkeit von der Herrschaft des Emirs strebte. Mit ihm verbanden sich der Schwiegersohn Jusufs, Abderrachman Ibn Habib, mit dem Beinamen der Slave, wegen seines blonden Haares und seiner grofsen Gestalt so genannt, und der Sohn Jusufs, Abul Aswad, der dank dem konsequent durchgeführten Schein der Blindheit aus dem Gefängnis hatte entfliehen können. Den Verwandten Jusufs gesellten sich natürlich ihre fihritischen Stammesgenossen zu.

Trotz des Hasses, der zwischen Jemeniten und Fihriten bestand, vereinigten diese drei Häuptlinge sich zu gemeinsamem Kampfe gegen Abderrachman und beschlossen, König Karl den Grofsen zu ihrer Hülfe herbeizurufen, da sie sich dem Emir allein nicht gewachsen fühlten und in dem mit den abbassidischen Kalifen in freundlichen Beziehungen stehenden Frankenkönig einen Gegner des Omaijadenfürsten ver-

muteten. Während König Karl im Jahre 777, nach Besiegung der Sachsen, in Paderborn ein Maifeld abhielt, erschienen die drei Verbündeten vor ihm, um seine Hülfe zu erbitten, die er ihnen zusagte. Man kam nun dahin überein, dafs Arabi im Norden Spaniens sich mit König Karl vereinen sollte, sobald dieser 778 dort erschien, und dafs die Fihriten gleichzeitig im Südosten der Halbinsel, in Todmir, mit berberischen Truppen, die sie aus dem Maghreb herbeiholen wollten, einen Aufstand herbeiführen sollten. Vielleicht rechneten die Verbündeten auch mit den westspanischen Berbern Schakjas, doch hatte Abderrachman diese inzwischen, nachdem der Marabut ermordet worden war, zu völliger Unterwerfung gebracht.

Noch hatte König Karl die Pyrenäen nicht überschritten, als die Fihriten sich bereits in der Provinz Murcia erhoben und von Arabi Hülfe verlangten. Der Jemenite erklärte jedoch, der Übereinkunft gemäfs auf die Franken warten zu müssen. Erzürnt hierüber rückten die Aufständischen nun gegen die bisherigen Bundesgenossen, wurden aber von diesen in den ersten Treffen geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Da ihr Führer, Ibn Habib, bald darauf von einem Sendling des Emirs ermordet wurde, so zerstreuten sich die Truppen desselben sehr bald. Abul Ahwaz mufs von Abderrachman auch beseitigt oder so im Schach gehalten worden sein, dafs er nichts Bemerkenswertes leisten konnte. Als dann König Karl in Spanien erschien, fand er zwar bei Arabi und den mohammedanischen und christlichen Statthaltern des Nordostens Unterstützung, die Einwohner der festen Stadt Zaragoza aber, welche Arabi für sich gewonnen und dem Befehl eines ihm ergebenen Medinesen, Hussein, unterstellt hatte, versagten dem christlichen Fürsten den Eintritt, sodafs Karl sich gezwungen sah, zur Belagerung des Ortes zu schreiten. Während

er hiermit beschäftigt war, erhielt er die Nachricht von einer neuen Erhebung der Sachsen unter Wittekind, und sah sich dadurch gezwungen, sofort nach Deutschland zurückzukehren. Auf diesem Zuge erlitt er dann noch eine schwere Niederlage seitens der unabhängigen, kampflustigen und räuberischen Basken in dem Engpafs von Roncevalles, in dem der von dem sagenberühmten Grafen Ruotland oder Roland geführte Nachtrab fast vollständig vernichtet wurde.

Auch die gröfste Gefahr, welche vielleicht je dem Emir gedroht hatte, war somit beseitigt, ohne dafs Abderrachman nötig gehabt hatte, persönlich mit grofsem Nachdruck einzugreifen. Selbst als er sich nach dem Abzuge Karls nach Zaragoza begab, um Al Arabi und die andern aufständischen Häuptlinge zu züchtigen, kam Hussein seinem Strafgericht zuvor, indem er Arabi, den er des Verrats am Islam verdächtig hielt, in einer Moschee ermorden liefs. Damit war der eigentliche Urheber des Aufstandes beseitigt, und auch Hussein und die andern Verbündeten Karls des Grofsen unterwarfen sich bald dem Emir von Cordova.

Konnte sich Abderrachman in den letzten zehn Jahren seines Lebens zwar mit gröfserer Ruhe dem politischen Ausbau seines Reiches, der Befestigung seiner Macht und der Sicherung der Herrschaft seines Hauses widmen, that er daneben aufserordentlich viel zur Hebung der Kultur, so war doch auch diese Zeit nicht frei von Kämpfen. Es lag in der Natur der Bevölkerungselemente, aus denen sich seine Unterthanen zusammensetzten, dafs in dem Reiche von einer längeren Ruhepause nie die Rede sein konnte. Die früher erwähnten Ursachen zu unaufhörlichen Reibungen zwischen den verschiedenen Araberstämmen, Syrern und Berbern blieben immer dieselben, und dazu kamen noch die wachsenden Gegensätze zwischen den romanisch-spanischen, westgotischen, baskischen

Eingeborenen und den semitischen und hamitischen Einwanderern, zwischen Christen und Muslimen, zwischen Renegaten oder neuen Mohammedanern und den alten, eigentlichen Trägern des Islam. Jeder Eingriff in diese Fehden seitens des Emirs trug letzterem den Hafs der von ihm Bestraften ein, weckte ihre Rache, bewog sie zum Kampfe gegen ihn. Seine dynastischen Bestrebungen vollends forderten alle Aristokraten zu unaufhörlichem Widerstand gegen ihn auf, denn das monarchische Prinzip war den Arabern wie Berbern gleich verhafst, deren Grundverfassungen stets demokratisch gewesen waren, die niemandem das Recht zustanden, die Macht in seiner Familie erblich zu machen, deren Scheiche sich dem Emir nur in seiner Eigenschaft als Vorbeter in der Moschee untergeordnet betrachteten.

Als auch seine nächsten Verwandten und treuesten Anhänger an den Aufständen gegen ihn teilnahmen, als er sich überall von Verrätern umgeben sah, verlor er den Mafsstab für das, was recht ist. Sein Argwohn erstreckte sich auf alle, und selbst der treue freigelassene und inzwischen zu hohen Ehren gelangte Bedr mufste des Emirs Zorn fühlen, als er ihm einmal anmafsender, als es das Klientenverhältnis erlaubte, seine Meinung sagte.

Die ewigen Bürgerkriege in Andalus hatten es den Christen der kleinen im Norden entstandenen Staaten ermöglicht, zu erstarken und die Grenzen der letzteren bis an die des heutigen Neukastilien zu erweitern. Doch auch das Emirat, welches 755 in zahllose kleine Einzelstaaten zu zerfallen drohte, war unter der kräftigen Hand Abderrachmans zu einem festen, einheitlich geordneten Organismus gemacht worden. Als solchen hinterliefs er das Reich, als er 788 starb, seinem von ihm zum Nachfolger bestimmten Sohne Hischam I., welcher von 788 bis 796 regierte.

Die beiden ältesten Brüder des neuen Emir, Suleiman und Abdallah, versuchten ihm zwar den Thron streitig zu machen, Hischam konnte sich jedoch gegen sie behaupten und wandte nun zunächst seine ganze Aufmerksamkeit der Abwehr der nordspanischen Christen zu, welche im Verein mit den Basken und den Franken immer tiefer in sein Reich eindrangen.

Im höchsten Grade strenggläubig, legte er den Grund zu der Macht eines Faktors, der in der Folge eine sehr einflufsreiche Rolle in Andalusien spielen sollte.

Der Islam entbehrte ursprünglich des Standes der Geistlichen vollständig; die Amtshandlungen in den Moscheen wurden von Personen vollzogen, die kraft ihrer socialen Stellung oder auf Grund ihrer Frömmigkeit dazu berufen waren. Die Schwierigkeiten des Studiums des Koran und der religiösen Überlieferungen führten aber die Entfaltung der Theologie und die Sektenbildung herbei, und die hervorragenden Lehrer und Interpreten der Glaubenssatzungen Mohammeds erlangten nach und nach eine Macht, welche die der Geistlichen und Priester anderer Religionen bald übertraf. Die Strenggläubigkeit Hischams war der Förderung des theologischen Studiums, dem Wachstum des Ansehens und der Macht der geistlichen Lehrer und der im Geruch der Heiligkeit stehenden Mekkapilger und Marabuts sehr förderlich, welche an seinem Hofe grofsen Einflufs gewannen, dann den heiligen Krieg gegen die Christen Nordspaniens predigten und den Emir in seinem Bemühen unterstützten, dem Islam und der arabischen Sprache in ganz Spanien zu unumschränkter Herrschaft zu verhelfen. War das Arabische schon unter Abderrachman die allgemeine Verkehrssprache auch unter den romanischen und germanischen Eingeborenen des mohammedanischen Spanien gewesen, so wurde nun verfügt, dafs

selbst in den Schulen der christlichen Unterthanen der Must-Arabin oder Mozaraber das Arabische fortan statt des Lateinischen als Lehrsprache eingeführt werden sollte. Hischam liefs auch die grofse Moschee von Cordova beenden, deren Bau sein Vater Abderrachman begonnen hatte.

Drei Heere wurden gegen die nordländischen Christen ausgesandt, eins gegen Galicien und Asturien, ein zweites gegen die Basken, ein drittes gegen die christlichen Einwohner des heutigen nördlichen Katalonien. Erlitten sie zwar manche kleine Niederlage, so waren sie doch im allgemeinen durchweg erfolgreich. Zweimal, 794 und 795, wurde die Hauptstadt Asturiens, Oviedo, eingenommen, obgleich Alfons II. die Basken und die Aquitanier zu seiner Hülfe gerufen hatte. Die Aquitanier hatten 793 schon die kräftige Hand eines der Feldherren Hischams in ihrem eignen Lande gefühlt, Narbonne war zerstört worden, und die Araber waren reich beladen mit Beute von ihrem Streifzuge nach Südfrankreich zurückgekehrt.

Ein vollständiger Umschwung vollzog sich aber, als El Hakam I. (796—822) die Regierung antrat.

Die Notwendigkeit, erst die Aufstände seiner Oheime und andrer Gegner niederzuschlagen, die ihm den Thron streitig machten, bot den nordspanischen Christen und ihren fränkischen Bundesgenossen Gelegenheit, sich wieder nach Süden auszubreiten. Ludwig der Fromme drang 797 in Spanien ein, besetzte 800 und 801 Lerida und Barcelona, gründete die spanische Mark, während Alfons II. von Asturien gleichzeitig im Westen kräftige Vorstöfse machte und 798 vorübergehend sogar Lissabon besetzte. Später konnte Hakam zwar die Christen wieder etwas mehr einschränken, aber die dann ausbrechenden inneren Unruhen verhinderten ihn doch, den

Kampf gegen dieselben mit dem Nachdruck aufzunehmen, der erforderlich gewesen wäre.

Hakam war zwar nicht, wie die meisten echten Araber und Syrer — mit Ausnahme der Medinesen —, religiös sehr frei oder indifferent, aber er war nicht so strenggläubig wie sein Vater Hischam und wollte von einem Einfluſs der Theologen auf die Politik nichts wissen, duldete sie nicht in seiner nächsten Umgebung. Er war auſserdem auch lebenslustig und kümmerte sich nicht um diejenigen Vorschriften, welche ihn in der Verfolgung seiner persönlichen Interessen beschränkten. Dadurch erregte er natürlich groſsen Anstoſs bei den strenggläubigen Muslimen, und während sich in verschiedenen Provinzen die Statthalter unabhängig zu machen, die Bürger mehrerer Städte die Herrschaft des Emirs abzuschütteln suchten, bereitete sich in der Hauptstadt Cordova ein groſser Aufstand vor.

Das Haupt der Fakihs, der orthodoxen Theologen, welche mit ihren groſsen Scharen von Schülern in einer Gesamtzahl von ungefähr 4000 in der jenseits des Guadalquivir gelegenen südlichen Vorstadt Cordovas hausten, war ein Berber, Jachja Ibn Jachja, der im Orient seine Studien gemacht hatte, im Westen als der gelehrteste Erklärer des Koran galt und dem Emir um so mehr zürnte, als er bei seinem Vorgänger eine sehr einfluſsreiche Rolle gespielt hatte. Unermüdlich gegen den von ihm als gottlos gebrandmarkten Emir hetzend, gelang es ihm 805, einen Aufstand in der Hauptstadt selbst zu seinem Sturz herbeizuführen. Hakam aber schlug denselben sofort nieder und lieſs 72 der angesehensten Fakihs kreuzigen. Jachja selbst entkam jedoch und suchte in Toleitola (Toledo) Zuflucht, das sich kurz zuvor unter republikanischer Verfassungsform von dem Emirat losgesagt hatte und erst 807 wieder infolge einer List Hakams und des von ihm dorthin gesandten, zu-

verlässigen Statthalters Amru zur Botmäſsigkeit gebracht wurde. 700, nach andern unwahrscheinlichen Berichten sogar 5000 der vornehmsten Toledaner sollen bei der Gelegenheit getötet worden sein.

Die furchtbaren Strafgerichte, die Hakam über die Orthodoxen wie über die mit den Christen in Verbindung stehenden und nach Unabhängigkeit strebenden Einwohner Toledos ergehen lieſs, hatten jedoch nur eine vorübergehende Wirkung.

Im Mai 814 erhoben sich die Fakihs unter Jachjas Führung von neuem, griffen das Schloſs des Emirs an, schlugen die erlesene, 1000 Mann zählende Hauswache desselben zurück und waren im Begriff, den Palast einzunehmen, als Hakam wiederum durch seine Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit einen vollständigen Sieg über die von religiösem Fanatismus erfüllten Massen seiner Gegner davontrug. Er vermochte, seinen Vetter Obaidallah Ibn Abdallah mit einer kleinen Truppe nach dem Guadalquivir zu schicken und das jenseits gelegene Stadtviertel der Geistlichen in Brand stecken zu lassen. Diese Nachricht bewog die Scharen Jachjas zum Rückzug, um ihre Habe und ihre Familien zu retten, und die inzwischen aus den ferner gelegenen Kasernen herbeibeorderten Truppen richteten nun in den engen Straſsen unter den Theologen ein furchtbares Blutbad an. 300 Gefangene wurden gekreuzigt, die Südvorstadt vollständig vernichtet und ihre Bewohner, die sich auf ungefähr 60 000 beliefen, aus Andalusien verbannt. Binnen 3 Tagen muſsten sie den Boden Spaniens verlassen. 15 000 wandten sich nach dem Orient und lieſsen sich in Ägypten, später in Kreta nieder, die übrigen verteilten sich über die groſsen Städte Nordafrikas; 8000 Familien wurden von Idris II. in Fes angesiedelt. Jachja selbst entkam wieder, zahlreiche Araber, die an dem Aufstande teilgenommen hatten, wurden begnadigt.

In demselben Jahre erhoben sich auch die Toledaner von neuem, vertrieben die Regierungstruppen und machten sich unabhängig. Abermals aber vermochte Hakam, sie zu züchtigen. Während er scheinbar einen Feldzug nach Murcia unternahm, um sich von dort gegen die spanische Mark und die Franken zu wenden, begab er sich in Eilmärschen nach Toledo und überraschte die Stadt so vollständig, dafs ihre Einwohner keinen Widerstand leisten konnten. Die Befestigungen wurden zum Teil geschleift, eine grofse Zahl Häuser zerstört und viele Einwohner in den Ebenen der Nachbarschaft angesiedelt.

Die Beni Kassi, welche sich in dem heutigen Aragonien ein unabhängiges Reich geschaffen hatten, zur Botmäfsigkeit zu bringen, gelang Hakam nicht.

Die Prachtliebe des Emirs, seine persönlichen Bedürfnisse, das Bestreben, die Kultur zu heben, die vielen Bürgerkriege, die Notwendigkeit, die Schar seiner Söldner zu vergröfsern, bedingten eine stärkere Belastung des Reiches mit Steuern, und da er den christlichen Unterthanen sehr wenig gewogen war, weil sie sich häufig geneigt erwiesen hatten, seine Gegner zu unterstützen, liefs er sie auch seine Macht mehr fühlen, als es seine Vorgänger gethan hatten. Dadurch wurde unter den Christen, welche bisher keinen Grund gehabt hatten, sich im geringsten über ihre Lage zu beklagen, eine gewisse Unzufriedenheit erzeugt, welche unter den folgenden Herrschern eine eigenartige religiöse Bewegung und den Eintritt sehr ernster Ereignisse beförderte.

Hakams Sohn und Nachfolger, Abderrachman II. (822 bis 852), hatte mehr Interesse an der Pflege der Kultur, als an den Staatsangelegenheiten. Es fehlte ihm an der eisernen Energie, die nötig war, um die vielen nach Selbständigkeit strebenden Elemente unter seine Macht zu beugen. Während die materielle und die geistige Kultur sich unter seiner

milden Herrschaft glänzend entfalteten, wurde die Einheit des Reiches ernstlich bedroht, und nur der Umstand, dafs er nicht den Versuch machte, die unruhigen Elemente mit Nachdruck zu bekämpfen, bewahrte das Reich vor grofsen Krisen, wie sie unter seinen Nachfolgern eintraten, und für die er gewissermafsen verantwortlich war. Bigott, verliebt, für Poesie und Musik begeistert und diese Künste selbst ausübend, bestrebt, an Glanz seiner Hofhaltung mit den Kalifen des Orients zu wetteifern, war er der Spielball seiner Höflinge und seiner Gattin Tarub, die in dem Ehrgeiz, ihrem Sohne Abdallah die Thronfolge zu sichern, selbst nicht davor zurückscheute, dem sie schwärmerisch liebenden Emir einen Gifttrank reichen zu lassen, ohne allerdings den gewünschten Erfolg zu erzielen. Der fanatische Jachja, der Eunuche Nasr und der persische berühmte Sänger Siryab beherrschten ihn vollständig und bestärkten ihn, zu ihrem Vorteil, in seiner Verschwendungsucht.

Während Abderrachman sich den Freuden des Lebens an seinem Hofe hingab, befestigte Musa, der Häuptling der Beni Kassi von Zaragoza, sein unabhängiges Reich und brachte mit Hülfe der Navarresen den Regierungstruppen eine empfindliche Niederlage bei, als der Emir den Versuch machte, ihn wieder zu unterwerfen. Merida, dessen christliche Bevölkerung mit Ludwig dem Frommen in Beziehungen stand, machte sich abermals für eine Reihe von Jahren unabhängig. Auch Toledo benutzte die günstigen Verhältnisse, um sich von neuem von dem Kalifat Cordova loszusagen. Es war von 829 bis 837 selbständig und stellte sich später auf Grund eines Vertrages mit Ordoño I. von Asturien unter den Schutz der Fürsten dieses kleinen Königreichs. In der Provinz Murcia wütete von 822 bis 829 ein Bürgerkrieg zwischen Jemeniten und Kaisiten. 844 plünderten Normannen die Küstenstriche bei Lissabon und Sevilla.

Zwar wurden Feldzüge gegen die aufständischen Städte und gegen die nordspanischen Christen unternommen, 846 wurde sogar vorübergehend Leon von den Muslimen besetzt, aber es fehlte Abderrachman doch an der Thatkraft, die den Begründer der Omaijadendynastie ausgezeichnet hatte, und nur durch rücksichtslose Strenge wäre es möglich gewesen, dem Vorschreiten der Christen und den Selbständigkeitsgelüsten der arabischen Statthalter zu steuern.

Das Wachstum der Macht der Christen im Norden und Nordosten der Halbinsel und die Beziehungen, welche dieselben zu den unter arabischer Herrschaft lebenden Mozarabern erhielten, bestärkten auch die letztern, sich gegen den schwerer werdenden Druck — die natürliche Folge ihrer gegen die Regierung gerichteten aufrührerischen Bestrebungen und ihrer Unterstützung der nordländischen Glaubensgenossen — aufzulehnen. Mehrere asketische und fanatische Priester und Mönche fingen an, gegen die Lebenslust, die glänzende Kultur, die wissenschaftlichen Interessen der höfischen und der gebildeten Kreise der mohammedanischen Bevölkerung zu predigen und ihre Gemeinden und Beichtkinder gegen den Islam und seine Vertreter aufzuhetzen, die ihnen doch die denkbar gröfste religiöse Toleranz entgegenbrachten, sie in der Ausübung ihres Kultus in keiner Weise behinderten. An die Spitze dieser Strenggläubigen stellte sich der Priester Eulogius, der den Hafs seiner Glaubensgenossen zum blinden Fanatismus zu steigern und sie zu bewegen suchte, den grofsen Vorbildern der früheren Märtyrer nachzueifern, das Bekehrungswerk der Ungläubigen eifrig zu betreiben und nötigenfalls ihr Leben dieser Aufgabe zu opfern. Proselytismus wurde mit Peitschung bestraft, auf Verspottung des Islam und des Propheten aber stand von jeher in mohammedanischen Ländern die Todesstrafe. Viele Männer und Jungfrauen, die durch des Eulogius

Beredsamkeit bethört worden waren, suchten nun geradezu den Märtyrertod, indem sie öffentlich die Gesetze übertraten, die Religion Mohammeds verspotteten, ja, vor den Kadi gingen, um diesem die furchtbarsten Lästerungen gegen den Propheten ins Gesicht zu sagen. Der Stadtrichter von Cordova, ein im äufsersten Grade toleranter Mann, suchte, in richtiger Würdigung der Geistesverfassung dieser von einer Art religiösen Wahnsinns erfafsten Jungfrauen und Mönche, zuerst die Verblendeten zur Vernunft zu bringen, dann sie durch kurze Haft und andere leichte Strafen von ihrer Krankheit zu befreien; als diese aber epidemischen Charakter annahm, die Masse derer, welche danach strebten, als Blutzeugen für ihren Glauben zu sterben, immer gröfser wurde, da blieb den Behörden endlich nichts übrig, als einen Priester, Namens Perfectus, zum Tode zu verurteilen und durch dieses Beispiel abschreckend zu wirken. Am 18. April 850, einem hohen mohammedanischen Festtage, wurde Perfectus in Cordova hingerichtet. Seine Leiche wurde darauf von der gesamten Priesterschaft der Hauptstadt und unter Beteiligung der fanatischen Orthodoxen nach der Kirche des heiligen Acisclus überführt, und der von seinen Glaubensgenossen als Märtyrer gefeierte Priester, der in Wahrheit nur ein Selbstmörder war, heilig gesprochen.

Diese Hinrichtung hatte eine ihrem Zwecke entgegengesetzte Wirkung. Die Zahl der religiösen Schwärmer, welche den Märtyrertod suchten, wuchs, obgleich der hohe Klerus diese Bewegung auf das schärfste verurteilte und ihr Einhalt zu thun suchte. Im Mai 851 mufste ein Mönch, Isaac, hingerichtet werden, im Juni und Juli desselben Jahres 11 andere Personen. Der Emir wandte sich nun an den Erzbischof von Sevilla, Rekkafred, um diesen zu bewegen, durch ein Kirchenkonzil die Mittel erwägen zu lassen, dieser immer weiter um

sich greifenden Geisteskrankheit ein Ende zu machen. Das Konzil erliefs das strenge Verbot, mutwillig durch Lästerung des Islam den Tod zu suchen, und verfügte die Verhaftung des Eulogius, welcher die Beschlüsse der Versammlung öffentlich verurteilte, sowie die Einkerkerung von andern Zeloten, die sich den Verordnungen nicht fügen wollten. Unter diesen befand sich auch ein junges Mädchen, Flora, für das Eulogius von mystischer Liebe erfüllt war, und eine andere Jungfrau, die Schwester Isaacs, Maria. Beide waren schon etwas entnüchtert durch die Haft, als Eulogius sie in dem Gefängnis fand und ihren religiösen Fanatismus von neuem anfachte, sodafs sie unmittelbar nach ihrer Freilassung nichts Eiligeres zu thun hatten, als wieder vor den Richter zu treten und seinen Glauben zu verlästern. Sie erreichten denn schliefslich, was sie erstrebt hatten, und wurden am 24. November 851 hingerichtet. Eulogius aber, die eigentliche Seele dieser ganzen Bewegung, entzog sich der Bestrafung und wurde bald darauf von den Toledanern zum Erzbischof erwählt — als solcher freilich nicht von dem Nachfolger Abderrachmans bestätigt —, setzte aber sein unheilvolles Werk fort, bis er endlich desselben schuldig erwiesen werden konnte und zusammen mit Leocritia, die er dem Islam entfremdet und die seine Lehren gewissenhaft befolgt hatte, am 11. März 859 hingerichtet wurde.

Es ist selbstverständlich, dafs dieses Verhalten eines Teils der Christen die Regierung zwingen mufste, der Gesamtheit derselben und ihrem Glauben gegenüber fortan um so gröfsere Strenge zu beobachten, als sie unaufhörlich mit den Christen des Nordens Verschwörungen gegen die Emire anstifteten, obgleich sie alle Vorteile der glänzenden Kultur Andalusiens genossen und auch im allgemeinen so vollständig arabisiert waren, dafs die meisten von ihnen zu des Eulogius und des Alvaro — eines andern Führers der antimohammedanischen

Bewegung — Zeiten nicht mehr lateinisch verstanden, weshalb die Bibel und andere religiöse Werke für sie ins Arabische übersetzt werden mufsten. Der übertriebenen Märtyrersucht war durch den Tod des Eulogius ein Ende gemacht.

Den Bemühungen der Sultanin Tarub entgegen wurde nicht ihr Sohn Abdallah, sondern ein anderer, Mohammed I., 852—886, zum Emir erwählt. Dieser war in vielen Beziehungen das volle Gegenteil seines Vaters, sparsam, ja sogar geizig, thatkräftig, kalt berechnend, sehr strenggläubig und daher von den Fakihs geliebt, um so mehr, als er angesichts der Haltung der Christen gegen diese gröfsere Strenge als bisher walten liefs, auch den Kampf gegen die Kleinstaaten des Nordens aufnahm, wobei es ihm gelang, Ordoño I. wiederholt schwere Niederlagen beizubringen. Seine Bemühungen, Toledo zu unterwerfen, waren jedoch vergeblich, und bei Musas Lebzeiten blieb auch das kleine aragonesiche Reich desselben unabhängig. Nach Musas Tode 862 nahm er den Söhnen desselben zwar ihre Hauptstädte, seine Truppen wurden aber 872 wieder aus Zaragoza vertrieben, und es begann dann ein langer Kampf, bis er 884 mit Hülfe der Tudschibiden von Calatayud die Stadt von neuem besetzte.

875 erhob sich in der Gegend von Badajoz ein angesehener Renegat, Abderrachman Ibn Merwan, gegen den Emir, der nach vergeblichen Versuchen, ihn zu unterwerfen, gezwungen war, ihm seine Unabhängigkeit zu lassen.

Da auch Toledo und die Provinz Merida sich von dem Reiche losgesagt hatten, war dieses damals nur auf den Süden und Südosten der Halbinsel beschränkt. Aber auch hier brach dann ein Bürgerkrieg aus, der 48 Jahre währte, und während dessen die Macht der Omaijadenfürsten wiederholentlich von völliger Vernichtung bedroht schien.

Um 880 folgte ein Renegat des Berglandes von Ronda,

durch private Verhältnisse gezwungen, in den wilden Schluchten jener Gegend Zuflucht zu suchen, dem Beispiel der im Norden und Westen hausenden Christen und Mozaraber, und bemühte sich, eine unabhängige Herrschaft zu gründen. Es war Omar Ibn Hafss oder Hafssun, dessen Vater grofse Ländereien bei Malaga besafs, aber seinen Sohn wegen eines Totschlags, den dieser begangen, verstofsen hatte. Omar war vorübergehend in Regierungsdienste getreten, hatte vor Zaragoza mit Auszeichnung gekämpft; der reizbare Mann war jedoch dann durch eine Beleidigung eines Beamten bewogen worden, mit den seinem Befehl unterstehenden Truppen davonzuziehen, und hatte sich in dem von ihm schon früher besetzt gehaltenen und befestigten Bergschlofs Bobastro bei Antequera und nicht fern von dem heutigen Granada niedergelassen, die Umgegend gebrandschatzt und sich zum Herrn von Ronda, Archidona und zahlreichen andern Orten jener Gegend gemacht. Verbündet mit dem unabhängigen Fürsten von Alhama, erstreckte sich die Macht dieser beiden bald bis Jaen. 886 rückte nun Mondhir, des Emirs Sohn, gegen die Aufständischen ins Feld; im Begriffe aber, einen entscheidenden Erfolg über Omar zu erzielen, erhielt er die Nachricht von seines Vaters Tode und mufste nach Cordova eilen, um die Regierung zu übernehmen, die von 886—888 währte. Nach Erledigung der wichtigsten Angelegenheiten begab er sich von neuem nach der Provinz Elvira, wo Omar inzwischen seine Herrschaft bedeutend erweitert hatte, nahm ihm Archidona und begann eben, ihn in Bobastro zu belagern, als er plötzlich starb, vergiftet von seinem Bruder Abdallah, der an seine Stelle trat und von 888—912 regierte.

Ein Feigling, ein hinterlistiger, charakterloser Mann, war Abdallah doch ein Günstling der Orthodoxen und Theologen, denn er zeichnete sich durch Bigotterie aus. Gerade aus

diesem Grunde aber war er den freigeistigen und toleranten Arabern verhafst, und da er von Anfang an keinen persönlichen Mut zeigte, nur mit den verwerflichsten Mitteln seine Ziele erstrebte, war es nicht überraschend, dafs die Aristokraten sich in allen Teilen des ohnehin schon sehr zusammengeschrumpften Reiches erhoben, um sich selbständig zu machen. Überall gärte es, und da die Christen von den Arabern hart bedrängt wurden, so fingen auch sie an, sich wieder zu rühren und Intriguen mit den nordländischen Fürsten zu spinnen.

Die jemenitischen Stämme bei Sevilla wollten die Gelegenheit benutzen, um sich diese Stadt zu unterwerfen, in der die Renegaten das Übergewicht hatten, und da sie allein mit ihnen nicht fertig wurden, riefen sie die rohen Berber von Merida zu Hülfe, zu denen sich auch Ibn Merwan mit den Renegaten von Badajoz gesellte, welche hofften, in dem blühenden Thale des Guadalquivir und in der glänzenden Grofsstadt reiche Beute zu machen. Die Regierung war zu schwach, den Ort zu schützen, und nach langen Kämpfen wurde er 889 von den Arabern und Berbern genommen und geplündert. Viele Renegaten kamen um, ein Teil der Überlebenden wurde vertrieben. Diese Ereignisse riefen auch an anderen Orten Kämpfe zwischen Renegaten und Arabern hervor. So fielen die erstern in Elvira über die letztern her und wurden dafür von dem Kaisiten Ssauwar durch ein furchtbares Blutbad gestraft. Omar konnte inzwischen sein Reich immer mehr vergröfsern, und jeder Angriff gegen ihn wurde siegreich zurückgewiesen. Überall, bis nach dem Süden Portugals, bildeten sich kleine unabhängige Renegaten-, Berber- oder Araberstaaten. In Aragonien, wo der Tudschibide Ankar als Statthalter eingesetzt war, dauerte der Kampf zwischen diesem und den Beni Kassi fort, bis schliefslich 889 ein

Vertrag zwischen den Gegnern geschlossen wurde, die sich in das Land teilten. Die mittleren Provinzen waren von den unabhängigen Araberhäuptlingen und ihren Stämmen besetzt, und um 890 reichte die Macht des Omaijadenemirs kaum über den Stadtbezirk von Cordova hinaus.

Die Araber schienen unter der Führung des thatkräftigen Ssauwar das Übergewicht in Andalusien zu gewinnen, denn auch Omar Ibn Hafssun hatte seine Kraft gefühlt. In den Kämpfen um Elvira wurde Ssauwar jedoch getötet, und Ssaid Ibn Dschudi übernahm an seiner Stelle die Leitung. Ssaid, ein in den ritterlichen Künsten zwar sehr ausgezeichneter Mann, war den schweren Aufgaben des Kleinkrieges gegen mehrere Gegner nicht gewachsen, und dieser Umstand kam auch dem Emir Abdallah zu statten. In unmittelbarer Nähe von Cordova, in dem nur sechs Meilen entfernten Orte Polei, hatten sich nämlich die Christen erhoben und Omar um Hülfe gebeten. Abdallah, dessen Leibwache damals auf 4000 Mann zurückgegangen war, konnte mit dieser allein dem mächtigen Gegner nicht die Spitze bieten, der eben neue Erfolge erzielt hatte. Er sammelte ein Heer von 10000 Freiwilligen, und mit diesen und seinen Haustruppen zog er nach Polei, in dessen Nachbarschaft es im April 891 zu einer Schlacht kam, die für den Emir siegreich war und den Fall von Ejica, Archidona, Elvira und Jaen nach sich zog. Omar, der kurz zuvor mit den Aghlabiten Afrikas in Beziehungen getreten war, um von ihnen Hülfe zu erbitten, hielt es nun für vorteilhafter, mit Abdallah Frieden zu schliefsen, der ihm auch bewilligt wurde. Omar war aber nicht willens, seine Unabhängigkeit zu opfern, und schon 892 eröffnete er wieder den Krieg durch die Einnahme von Archidona und Elvira, wo die Renegaten Tausende von Arabern hinmetzelten. Elvira wurde

jedoch 893 von dem Sohne des Emirs, von Motarrif, von neuem besetzt.

Es trat jetzt eine beinahe fünfjährige Pause in dem Kriege zwischen Omar und Abdallah ein, denn erst 897 erscheint jener wieder als Angreifer im Felde und verbündet sich zunächst mit den Jemeniten Sevillas, das von Motarrif vergebens zu erobern gesucht wurde. Da Omar wahrnahm, dafs unter den Renegaten eine gewisse Ermüdung eingetreten war und seine Reihen sich zu lichten begannen, eröffnete er 898 mit den Beni Kassi und mit König Alfons III. von Asturien Unterhandlungen, nachdem er selbst zum Christentum übergetreten war. Dieser Schritt wurde jedoch verhängnisvoll für ihn, denn die Renegaten fielen nun in Massen von dem Abtrünnigen ab, und auch die Araber scheuten sich fernerhin mit ihm gemeinsam zu kämpfen, weil er durch den Abfall vom Islam ein Verbrechen begangen hatte, das nach mohammedanischen Satzungen mit dem Tode bestraft wurde. Die Verhältnisse in Aragon machten es den dortigen Machthabern unmöglich, ihn zu unterstützen, König Alfons III. konnte um so weniger daran denken, ihm Truppen zu senden, als bei den Berbern Estremaduras ein neuer Machdi erstanden war und den heiligen Krieg gegen die Christen predigte.

Nun wandte sich Omar an das Haupt der damaligen jemenitischen Machthaber in Sevilla, Ibrahim Ibn Haddschadsch, der sich wirklich mit ihm verband und gegen Abdallah zog, doch bald darauf, 902, dieses Bündnis löste und mit dem Emir einen Vertrag schlofs, durch welchen Sevilla seiner Familie als erbliches Lehen zuerteilt wurde.

Damit wurde die Macht des Abdallah wieder beträchtlich vergröfsert, und er vermochte mit mehr Nachdruck als bisher den Kampf gegen Omar aufzunehmen, dem er in den folgenden Jahren wiederholt Niederlagen bereitete und

907 auch einen der Hauptorte seines Reiches, Archidona, abnahm.

Trotzdem war der Widerstand des unermüdlichen mutigen Häuptlings der Serranía noch nicht gebrochen, der sich in den wilden Bergnestern seiner Heimat bis zu dem Jahre seines Todes, 917, hielt, und dessen kleines Reich auch dann noch nicht zusammenstürzte, sondern von den Generälen des grofsen Abderrachman III. erobert werden mufste.

Drittes Kapitel.

Die Anfänge der christlichen Staaten.

Die Urgeschichte der kantabrischen und der pyrenäischen kleinen christlichen Staaten, welche die Grundlage der später mächtigen Bestandteile des aus ihrer Verbindung dann hervorgegangenen einheitlichen Reiches Spanien bildeten, ist ebenso dunkel wie die der ersten Periode des Lebens der iberischen Völker überhaupt und wie die Geschichte der letzten Zeiten des Westgotenreichs. Zeitgenössische Aufzeichnungen der Vorgänge im Norden der Halbinsel haben sich nicht erhalten, die ältesten christlichen gehören dem neunten Jahrhundert an, sind völlig sagenhaft und weichen in zahlreichen Einzelheiten von den ungleich zuverlässigeren frühesten arabischen Chroniken ab. Die mittelalterliche Dichtung hat die hervorragenden Gestalten der Sagengeschichte mit einem grofsen Kreis von Romanzen umgeben; die späteren geistlichen Schriftsteller haben durch die Schöpfung zahlloser Legenden das ihrige dazu beigetragen, die thatsächlichen Ereignisse zu verdunkeln, und der heutigen Forschung ist es in vielen Fällen nicht mehr möglich, das Wahre von dem Erdichteten zu

trennen, ein sicheres Bild der Geschichte der pyrenäischen Kleinstaaten, namentlich während der ältesten Perioden derselben, zu geben.

Die versprengten Überreste der Westgotenheere, welche von den Arabern 711 und 712 überwunden worden waren, hatten in den wilden Gebirgsgegenden Asturiens und Vasconiens Zuflucht gesucht. Besonders aber war dies seitens der Mitglieder der hohen Adelsfamilien geschehen, welche sich der Herrschaft der Araber nicht hatten unterwerfen wollen und es vorzogen, in den unzugänglichen, nur den Einheimischen bekannten Schluchten der kantabrischen Gebirgskette ein entbehrungsvolles Leben zu führen, als in ein Vasallenverhältnis zu den mohammedanischen Statthaltern Spaniens zu treten.

Wir wissen, dafs die Galaeker, die Vasconen, vor allen aber die Asturier sich immer durch ihren Freiheitsdrang auszeichneten, dafs es namentlich von ihnen galt, was die Römer schon von den Spaniern sagten, „dafs man sie wohl besiegen, aber nicht beherrschen kann“.

Auch die Araber sollten die Wahrheit dieses Ausspruchs in ihren Kämpfen gegen die nordländischen Stämme unaufhörlich erfahren, denn teils gelang es ihnen überhaupt nicht, sie zur Botmäfsigkeit zu bringen — und das war mit der asturischen Bevölkerung der Fall —, teils sahen sie sich auch nach den gröfsten Siegen über ihre Gegner sehr rasch des unter bedeutenden Blutopfern errungenen Vorteils beraubt, denn sowie sie den Rücken wandten, kamen die Vasconen, Navarresen, Aragonesen, und wie diese Stämme sonst heifsen mochten, aus ihren Schlupfwinkeln wieder hervor, metzelten die arabischen Garnisonen nieder, verjagten die Statthalter und Gouverneure, machten sich unabhängig und drangen verheerend in die benachbarten arabischen Gebiete ein.

Der Geist, der diese Bergvölker beseelte, teilte sich auch den verweichlichten gotischen Flüchtlingen mit, die unter den rauhen Lebensverhältnissen wieder wie ihre Vorfahren ganz auf ihre physische Kraft und auf ihr Schwert angewiesen waren. In dem christlichen Glauben aber fanden sie eine Stütze in der Zeit der Not, und durch denselben wurden sie ermutigt und begeistert zum Kampfe gegen die verhafsten Andersgläubigen, von welchen sie um ihren Wohlstand, um ihre Habe, um ihre Lebensgenüsse gebracht worden waren.

Ob die äufsersten nördlichen Küstenplätze am Golf von Biscaya von den Arabern überhaupt besetzt waren, ist nicht festzustellen. Die Sagengeschichte Asturiens in der von den Christen überlieferten Form läfst es schliefsen, denn es heifst da, dafs der Berberhäuptling Othman Ben Abu Neza, bekannter unter dem Namen Munuza, Gouverneur von Gegio (Gijon) war und als solcher die Schwester des Pelagius kennen und lieben lernte, und dafs dies den Anlafs zu den folgenschweren Ereignissen in Asturien gegeben hat. Pelagius, den die Sage zu dem Sohne des von Witiza verfolgten Herzogs Favila, eines angeblichen Nachkommen Receswinths, gemacht hat, erfreute sich unter seinen Fluchtgenossen so hohen Ansehens, dafs sie ihn zu ihrem Häuptling erkoren. Dieser wollte nun aber von einer Verbindung seiner Schwester mit einem Ungläubigen nichts wissen, und Munuza rächte sich dafür, indem er den damaligen Emir Alahor zu einem Kriegszuge gegen die in den asturischen Gebirgen hausenden Westgoten aufforderte. Der Statthalter entsprach, den christlichen Sagen zufolge, diesem Wunsche Munuzas, sandte ein ungeheures Heer unter den Befehlen des Generals Alkamah, den auch der Erzbischof Oppas begleitet haben soll, nach Asturien. Pelagius oder Pelayo, wie die Spanier ihn nennen, mufste sich vor dieser nach Hunderttausenden zählenden Truppenmacht in

das Thal des Deva und in eine hoch über dem Erdboden gelegene, mehrere hundert Menschen fassende Höhle des Ausebaberges, in die Höhle von Covadonga, flüchten und vernichtete von hier aus mit seiner kleinen Schar auf wunderbare Weise dank der Hülfe Gottes das ganze mohammedanische Heer.

Dieses Ereignis, für welches zweifellose Beweise nicht vorhanden, das aber durch die romantischen Dichtungen, welche in späteren Jahrhunderten darüber geschaffen worden sind, geschichtlichen Wert erhalten hat, als eine der gröfsten Heldenthaten der christlichen Spanier, gewissermafsen als der erste Anlafs zur Bildung des christlich spanischen Staatsgebäudes zu allen Zeiten betrachtet worden ist, wird in das Jahr 718 gesetzt. Anzunehmen ist natürlich, dafs dieser Sage irgendwelche geschichtliche Thatsachen zu Grunde liegen, dafs zwischen den Christen und den Arabern bei Covadonga Gefechte stattgefunden, die Araber auch Niederlagen erlitten haben mögen, doch waren es dann sicher nur kleine Streifcorps, die in den wilden, ihnen unbekannten Bergschluchten, in die sie bei der Verfolgung ihrer Gegner geraten oder von diesen gelockt waren, ihren Untergang fanden.

Die christlichen Chroniken erzählen dann noch, Munuza, der sich nach diesem grofsen Siege der Christen und der Erwählung Pelayos zum König in Gijon nicht sicher fühlte, sei 718 nach Vasconien geflohen und auf dem Wege dahin mit seinem ganzen Gefolge erschlagen worden.

Damit stimmt jedoch nicht überein, dafs derselbe Munuza, beglaubigten Nachrichten zufolge, wie in einem der vorigen Kapitel mitgeteilt, 732 als Schwiegersohn des Herzogs Eudo von Aquitanien im Aufstande gegen den Emir Abderrachman el Gafeki im östlichen Teile der Pyrenäen, bei dem heutigen

Puycerda, gestorben ist, indem er sich, um seinen Verfolgern zu entgehen, in einen Abgrund stürzte.

Pelayo soll Canicas, das jetzige Cangas de Onis, in dessen Nähe sich die sagenberühmte Höhle von Covadonga befindet, zur Hauptstadt seines kleinen Reiches gemacht und über letzteres bis 737 geherrscht haben.

Die Regierung ging dann auf seinen Sohn Favila über, der bis 739 lebte, und von dem die Sage nur zu berichten weifs, dafs er die Jagd sehr liebte und bei einer solchen von einem Bären zerrissen worden ist.

Mit seinem Nachfolger Alonzo oder Alfonso I., dem Katholischen, treten wir schon in eine Periode ein, deren Ereignisse durch zuverlässige Geschichtsquellen im allgemeinen festgestellt sind.

Alfonso wurde als Sohn des über Kantabrien herrschenden Herzogs Pedro betrachtet, der sich unter den Königen Egica und Witiza im Kriege ausgezeichnet und sich in Vasconien unabhängig von den Arabern erhalten haben soll. Alfonso vermählte sich mit Pelayos Tochter Ermesinda und wurde, da Favila kinderlos gestorben war, von den asturischen Grofsen auf den Thron erhoben. Damit wurde zunächst das kleine Reich nach Osten hin beträchtlich erweitert. Die damals im Emirat Cordova bestehenden anarchischen Zustände und verschiedene andere Ursachen boten aber dem jedenfalls sehr thatkräftigen und für seinen Glauben auf das höchste begeisterten kriegerischen König die günstigste Gelegenheit, seine Herrschaft auf Kosten der Araber weit über die Grenzen der kantabrischen Bergländer auszudehnen.

Der Bürgerkrieg in Andalus nahm alle Kräfte in Anspruch, und die Emire konnten sich nicht um die Christen im Norden kümmern, ihrem Vordringen nicht mit dem gehörigen Nachdruck begegnen. Um jene Zeit brach aber auch

im Maghreb der grofse Berberaufstand aus, der mit der Erlangung der Unabhängigkeit dieses afrikanischen Reiches endete. Die Bewegung griff, wie oben ausgeführt, nach Spanien hinüber, wo den Berbern die unfruchtbarsten Gebiete des Landes, Galicien, der ganze Nordwesten, die Hochebenen des heutigen Altkastilien zum Aufenthalt angewiesen waren. 750 trat dann noch die furchtbare fünfjährige Hungersnot ein, und diese Umstände veranlafsten grofse Massen von Berbern zur Rückwanderung nach Afrika und andrerseits zum Kampf gegen die Araber. Darüber entvölkerten sich die von ihnen bis dahin besetzten Gegenden, die nunmehr mühelos von den Christen Asturiens besetzt werden konnten. So ist es begreiflich, dafs Alfonso trotz seiner zweifellos nur kleinen Heerscharen Galicien einnehmen, den Minho überschreiten, bis zum Duero vordringen, die Provinz Leon unterwerfen und Bardulien, das nachherige Kastilien, durchstreifen konnte. Seine Streitkräfte reichten jedoch nicht aus, um diese grofsen Gebiete etwa erfolgreich gegen die arabischen Heere verteidigen zu können, sobald die Emire von Andalus Gelegenheit fanden, den Kampf gegen ihn aufzunehmen. Er zog daher die waffenfähigen Männer und wahrscheinlich überhaupt einen grofsen Teil der Bevölkerung dieser von ihm eroberten Länderstrecken in sein Königreich Asturien und nach Galicien, um letztere widerstandsfähiger und durch Förderung des Ackerbaues ergiebiger zu machen. Hier entwickelte er auch eine bedeutende Bauthätigkeit. Viele Ortschaften, welche noch von der Zeit der arabischen Eroberung her in Trümmern lagen, wurden wieder bevölkert; die in Moscheen verwandelten Kirchen für den ursprünglichen Zweck hergestellt; Klöster wurden gegründet. Asturien wurde auf solche Weise nicht nur die starke Veste der zu neuem politischen Leben erwachenden germanisch-iberischen nordspanischen Bevölkerung,

sondern auch der sichere Hort des orthodoxen, katholischen Glaubens. Denn ebenso wie alle waffenfähigen, von Unabhängigkeitssinn und Freiheitsdrang erfüllten Westgoten und Romanen sich dort sammelten und die Wiedereroberung Spaniens, die Vertreibung der Araber und Berber zur politischen Aufgabe des neuen Reiches machten, so kamen auch von allen Seiten die Priester herbei und suchten den Einfluſs wiederzugewinnen, den sie unter den westgotischen Königen erlangt hatten. Sie verstanden es, die physische Kraft und das Schwert der Bevölkerung in ihren und der Kirche Dienst zu nehmen, die Wiedereroberung Spaniens zu einem Gebot der Religion, zu einem Glaubensartikel zu machen, auf den jeder Christ verpflichtet wurde. Zum Dank für seine Beratung und geistliche Fürsorge verlangte der Klerus aber auch den entsprechenden materiellen Lohn, und da er dort in verhältnismäſsig sehr groſser Masse vorhanden war, so waren nicht nur zahllose Kirchen und Klöster nötig, sondern es muſste auch durch die reichsten Schenkungen und Vermächtnisse für seinen glänzenden Unterhalt gesorgt werden. Damit wurde der Grund zu der Strenggläubigkeit der Spanier und zu der späteren Allmacht der Kirche und ihrer Diener bereits in dieser frühesten Periode der Geschichte Asturiens, der Wiege des jetzigen Spanien, gelegt. Da Alfonso nicht nur ein sehr frommer Mann war und aus eignem Antriebe viele Kirchen, so die in der Höhle von Covadonga, gründete, sondern auch den Forderungen der Geistlichkeit in jeder Hinsicht entsprach, ihren Einfluſs auf das nachdrücklichste kräftigte, so wurde er dafür mit dem Beinamen des Katholischen geehrt.

Die südlichsten Teile der von Alfonso eroberten Länder wurden entvölkert und verwüstet, um den mohammedanischen Gegnern nicht als Stützpunkte im Kampfe gegen das wachsende Königreich Asturien dienen zu können. Auf solche Weise

wurde eine breite Zone geschaffen, die beinahe unfruchtbar war und beiden Gegnern gewissermaſsen als Tummel- und Turnierplatz diente, auf dem ihre Truppen sich häufig trafen und miteinander kämpften. Es gehörten hierzu namentlich die Campi Gothici, die Gotenfelder, welche sich ungefähr von Leon bis zum Carrion und Pisuerga im Osten und dem Duero im Süden erstreckten.

Die wichtigsten Grenzfestungen der Araber aber waren zur Zeit von Alfonsos Tode: Pamplona im Osten, Tudela, Guadalajara, Toledo, Talavera, Coria im Süden und im heutigen Portugal Coimbra.

Die Regierung Fruelas I., des Sohnes und Nachfolgers Alfonsos, 757—768, ist wiederum dunkel, muſs aber jedenfalls sehr stürmisch gewesen sein. Zunächst scheint Abderrachman I. den Kampf gegen den jungen Fürsten aufgenommen und wiederholt Heere gegen ihn ausgesandt zu haben, die 761 und 765 auch bis tief in das Herz von Galicien und Asturien eingedrungen sind und dort groſse Beute gemacht haben. Dagegen berichten christliche Chroniken von einem Siege Fruelas über die Araber bei Pontumium in Galicien, wobei über 50 000 Mohammedaner erschlagen wurden, der Truppenführer Omar von Fruela gefangen und hingerichtet sein soll.

Aber auch in Asturien selbst brachen überall Bürgerkriege aus, und manche Nachrichten darüber lassen schlieſsen, daſs dabei der Klerus seine Hand im Spiel hatte, der, vielleicht zu Gunsten der Thronfolge von Fruelas Bruder Vimarano, ersteren zur Ehelosigkeit zwingen wollte. Auſserdem aber rührte sich zweifellos damals schon der westgotische Adel, dessen Mitglieder ja hauptsächlich im Norden Zuflucht gesucht hatten und in dem Maſse, wie das Reich wuchs, nach Unabhängigkeit strebten, das Übergewicht eines besondern

Geschlechts und die Bemühungen desselben, die Thronfolge erblich zu machen, zu verhindern suchten.

Auf einem siegreichen Kriegszuge gegen die aufständischen Basken fiel auch ein durch Schönheit ausgezeichnetes Mädchen, Munia, in Fruelas Hand und wurde von diesem zu seiner Gattin erhoben. Die Furcht, dafs das Kind, welches dieser Ehe entsprofs, bei seinem Tode einst in seinem Bruder Vimarano einen Nebenbuhler um die Krone finden könnte, mag wohl Fruela dazu bewogen haben, sich des letzteren persönlich durch Mord zu entledigen. Zu diesem Entschlufs trug wahrscheinlich auch der Umstand bei, dafs Vimarano sich der allgemeinen Gunst des Volkes erfreute, während der König demselben verhafst war.

Auch die Galicier, welche sich empört hatten, wurden niedergeworfen.

Von Fruela wurde, der allgemeinen Annahme gemäfs, der Grund zu Ovetum, der späteren Hauptstadt Asturiens, Oviedo, gelegt, und zwar an der Stelle, welche von den Römern Lucus Asturum genannt worden war, und den ein Geistlicher, Maximus, und der Abt Fromistano wegen seiner Fruchtbarkeit, seiner schönen Lage und der herrlichen Luft für ein dem heiligen Märtyrer Vincentius geweihtes Kloster und Gotteshaus erwählt hatten. Fruela liefs hier viele Paläste und auch eine dem Heiland gewidmete grofse Kirche errichten, deren zwölf Altäre dem Kultus der zwölf Apostel dienten.

Der Tod Vimaranos wurde schon im folgenden Jahre, 868, von asturischen Granden gerächt, die den König in Cangas erschlugen und bei der Jugend Alfonsos den Vetter Fruelas, Aurelius, auf den Thron erhoben. Über die sechsjährige Regierung dieses Königs ist nichts Hervorragendes bekannt; erwähnt wird nur die Unterdrückung eines Aufstandes der Sklaven gegen ihre Herren. Mit den Arabern

scheint er wie seine Nachfolger keine Kriege geführt zu haben, ja diese Könige waren den christlichen Chronisten sogar friedlicher Verträge mit den Muslimen in so hohem Grade verdächtig, dafs sie die Fabel von einem jährlichen Tribut von hundert Jungfrauen an den Hof von Cordova erdichteten.

Des Aurelius Nachfolger, Silo, der die Tochter Alfonsos I., Adosinda, geheiratet hatte, mufste wieder die aufrührerischen Galicier zur Botmäfsigkeit bringen. Er hatte Pravia zur Hauptstadt des Reiches gemacht und soll gegen das Ende seiner neunjährigen Regierung (von 774 bis 783) seinen Neffen, Fruelas I. Sohn, Alfonso, zum Mitregenten erwählt haben.

Nach seinem Tode griff Adosinda, statt der Sitte gemäfs in ein Kloster zu gehen, in die Politik ein und bemühte sich für die Wahl Alfonsos zum König, um dann während seiner Minderjährigkeit für ihn die Regierung zu führen. Adel und Klerus vereitelten jedoch ihre Absichten, zwangen sie zum Eintritt in ein Kloster und ernannten den Bastard Maurecat einen Halbbruder Adosindas, den Sohn Alfonsos I. von der Sklavin Sisalda, zum König. Der Prinz Alfonso suchte Zuflucht bei den Verwandten seiner Mutter Munia, den Basken Alavas oder Navarras.

Bei Maurecats Tode, 791, scheinen die Anhänger des Prinzen die Erhebung desselben für kurze Zeit durchgesetzt zu haben. Adel und Geistlichkeit trugen jedoch wieder den Sieg davon, zwangen Alfonso zum Eintritt in ein Kloster und erwählten Veremundo oder Bermudo (I.), den Bruder des Aurelius, zum König, obgleich derselbe ordinierter Priester war. Er war unter dem Beinamen „der Diakon“ bekannt.

Um diese Zeit nun nahm Hischam I. den Kampf gegen Asturien auf und sandte zwei Heere gegen dasselbe aus, eins unter Jusuf Ibn Bokhtan gegen Galicien, das andere unter Abu Othman nach Bardulien und Alava, um die Kriegsmacht

Bermudos zu zersplittern. Beide errangen grofse Siege über die Christen, Bermudo wurde von Jusuf sogar persönlich geschlagen und in die Berge zurückgedrängt, und der König, der nun, wie die Chroniken berichten, sich erinnerte, dafs er Diakon war und als solcher weder König sein, noch Kriege führen durfte, hauptsächlich aber wohl auch einsah, dafs er den Aufgaben, welche an ihn herantraten, in keiner Weise gewachsen war, entschlofs sich, zu Gunsten des Prinzen Alfonso abzudanken.

Dieser, der zweite seines Namens und „der Keusche" bezeichnet, weil er unverheiratet blieb, verlegte den Regierungssitz nach Oviedo, das glänzend aufgebaut wurde, und führte während seiner beinahe 50 Jahre dauernden Herrschaft, von c. 793 bis 842, zahlreiche Kriege mit den Muslimen.

Schon 794 sandte Hischam wieder zwei neue Heere unter den Brüdern Abdelkerim und Abdelmelik, den Söhnen Abdelwahid Ibn Mughiths, gegen den König von Asturien. Während der erstere in Bardulien und Vasconien einen glücklichen Streifzug ausführte, drang Abdelmelik bis in das Innere Asturiens ein, plünderte die Hauptstadt, welche damals wahrscheinlich schon Oviedo war, erlitt aber auf dem Rückwege in dem Berglande, in welchem er sich verirrt hatte, bei Lutos nahe dem Narceaflusse und Cangas de Tineo eine empfindliche Niederlage, in der er selbst den Tod gefunden haben soll. Um dieses Ereignis zu sühnen, zog Abdelkerim 795 von neuem nach Galicien und Asturien, dessen König Basken und Aquitanier zu Hülfe gerufen hatte, denn Alfonso hatte damals offenbar schon mit Karl dem Grofsen, Ludwig dem Frommen und den kleinen christlichen Fürsten Navarras und der anderen pyrenäischen Grafschaften der spanischen Mark Verträge zum Schutz und Kampf gegen die Muslimen geschlossen. Trotz dieser Hülfstruppen wurde der König doch auf das äufserste

bedrängt und Oviedo wieder genommen und geplündert. Das geschah Ende September, und da der Winter somit nahte, konnte Abdelkerim diesen Sieg nicht weiter verfolgen, sondern zog unbehelligt wieder zurück. Der bald darauf eingetretene Tod Hischams brachte eine groſse Wandlung hervor.

Hakam I. schickte zwar Abdelkerim 796 von neuem gegen Alfonso, aber die Unruhen im Reiche, die Gefahr einer Invasion Karls des Groſsen zwangen ihn, den General zurückzurufen, und der asturische König benutzte die Gunst der Verhältnisse, um nun Streifzüge zu unternehmen, die er schlieſslich bis Lissabon ausdehnte, das er vorübergehend besetzte und plünderte. Er teilte dem Kaiser Karl diese Erfolge mit in Begleitung eines Geschenkes, das in sieben vornehmen Muslimen, ihrer Rüstung, ihren Maultieren und in einem kostbaren Zelt bestand, das er erbeutet hatte.

Über eine um 816 stattgefundene Schlacht am Aronflusse zwischen Alfonso und den Truppen Hakams weichen die Nachrichten wieder vollständig voneinander ab. Während die christlichen Chroniken von einem auſserordentlichen Siege der Asturier sprechen, wissen die arabischen davon nichts, obgleich sie die Vorgänge am Nahr Aron sehr genau schildern und angeben, daſs Abdelkerim am 8. Juni wieder in Cordova einzog, während die christlichen Chroniken ihn in der Schlacht sterben lassen. Von einem am Anceoflusse stattgehabten Kampfe, in dem der Chronik Sebastians zufolge der zweite General auch gefallen ist, schweigen die arabischen Quellen ganz.

Während der späteren Bürgerkriege unter Hakam und Abderrachman II. kam es wiederholt vor, daſs aufständische Muslimen sich um Schutz gegen die Emire an Alfonso II. wandten, der gern diese Gelegenheiten benutzte, um seine Macht auf Kosten der Omaijaden zu erweitern. So nahm er

auch einen gewissen Mahmud von Mérida, der sich vor dem Zorn des Emirs zu ihm geflüchtet hatte, in seinem Reiche auf und gab ihm und seinen Anhängern Besitzungen in Galicien. Nach einigen Jahren (um 840) scheint dieser Mahmud aber dahin gestrebt zu haben, seinen Besitz zu erweitern, jedenfalls sah sich Alfonso veranlafst, Truppen gegen ihn auszusenden, und bei einem Treffen sollen Mahmud und seine Gefolgschaft dann umgekommen sein.

Aus alledem erhellt, dafs während der ganzen Regierungszeit Alfonsos häufig Kriege zwischen ihm und den Emiren von Cordova geführt wurden, und wir wissen auch von förmlichen Friedensverträgen, welche zwischen beiden Gegnern abgeschlossen wurden. Es geht hieraus hervor, dafs das Königreich Asturien unter Alfons II. jedenfalls bereits von den Emiren als ein selbständiges Reich und als eine bedeutende politische Macht anerkannt war.

Auch der inneren Entwickelung und Verwaltung Asturiens hat Alfonso offenbar besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Die Kirche erfreute sich aber nicht geringerer Fürsorge. Unter seiner Regierung entdeckte man denn auch 829 in der Nähe des suevischen Bischofssitzes Iria Flavia infolge wunderbarer Lichterscheinungen über denselben die vermeintliche Grabkapelle und den weifsen Marmorsarg des Apostels Jakobus. An dem nach diesem Ereignis Campus Apostoli (Compostela) genannten Orte wurde nun eine Wallfahrtskirche und ein Palast zum Aufenthalt für den Bischof errichtet, dessen Sitz dorthin verlegt wurde. Eine Landschenkung von drei Meilen im Umkreise dieses Heiligtums war damit verbunden. Alfonsos II. Nachfolger war es vorbehalten, den Apostel Jakobus zum Nationalheiligen zu erheben, und ihm haben auch die geistlichen Schriftsteller des 13. Jahrhunderts die Institution des „Gelübdes für Santiago“ zugeschrieben, auf

Grund dessen dem Wallfahrtsorte jährliche beträchtliche Spenden gemacht werden mufsten, eine fromme Fälschung, die als solche erst in diesem Jahrhundert erwiesen wurde. 1834 machte man infolgedessen dem Mifsbrauch der auf Grund des „voto de Santiago“ Jahrhunderte lang erfolgten Jahresspende ein Ende.

Da Alfonso keinen Thronerben hinterliefs, wurde Ramiro, ein Sohn des Diakonen Bermudo, zum König erwählt und regierte als erster seines Namens von 842—850.

Ramiro mufste sofort mit dem Schwerte für sein Recht eintreten, denn da er zur Zeit des Todes Alfonsos in Bardulien weilte, hatte ein Verwandter desselben, der Pfalzgraf Nepotianus, diesen günstigen Umstand ausgenutzt und sich von seinem Anhang auf den Schild erheben lassen. Ramiro sammelte sogleich ein Heer und zog gegen den Usurpator zu Felde, schlug ihn nahe bei Pravia am Narceaflusse, nahm ihn gefangen, liefs ihn blenden und für den Rest seines Lebens in ein Kloster sperren. Das hinderte jedoch nicht andere Grofse des Reiches, sich gegen ihn zu erheben. Schon 845 stiftete der Amtsnachfolger des Nepotian, der Comes palatii Aldroito, eine neue Verschwörung an und erfuhr dasselbe Schicksal wie jener. Der nächste Inhaber dieses hohen Hofamtes, Peniolo, leitete kurz darauf wieder eine Umsturzbewegung ein, an der auch seine Söhne teilnahmen. Sie alle wurden hingerichtet.

843 mufste Ramiro die Küsten seines Landes gegen Normannen verteidigen, welche in das Land eingefallen waren und es brandschatzten. Er vernichtete angeblich 60 ihrer Schiffe, tötete viele von ihnen und zwang die Überlebenden, sich auf den wenigen Fahrzeugen, welche ihnen geblieben waren, zu flüchten.

Die vielen Unruhen, denen das Reich unter seiner Re-

gierung ausgesetzt war, verhinderten eine bedeutende Machtentfaltung nach aufsen hin. Wenn ihm trotzdem von späten christlichen Chronisten ein grofsartiger Sieg über die Muslimen bei Clavijo zugeschrieben wird, der, diesen Nachrichten zufolge, dank dem Erscheinen und Eingreifen des Apostels Jakobus errungen wurde und den König bewog, demselben das obenerwähnte Gelübde darzubringen, so erregen gerade diese Verbindungen den gegründeten Verdacht, dafs, ebenso wie das voto de Santiago, auch diese grofse Schlacht, in der 70 000 Mohammedaner getötet worden sein sollen, und über die im übrigen kein irgendwie beglaubigter Bericht vorhanden ist, von den frommen, selbstsüchtigen Dichtern jenes Gelübdes erfunden worden ist.

Die Königswürde war im Laufe der Zeit in der Familie, der die früheren Herrscher angehört hatten, thatsächlich erblich geworden, wenngleich der Schein der Wahl noch aufrecht erhalten wurde. So folgte Ramiro I. nach dessen Tode sein Sohn Ordoño I. (850—866), der sich in den Kämpfen gegen Musa von Zaragoza, namentlich in der Schlacht von Albelda, auszeichnete und auch in andern Kriegen, so unter anderm in dem gegen die aufrührerischen Basken, stets siegreich war. Unter seiner Regierung machten die Normannen wiederum einen Versuch, an den Küsten Asturiens zu landen. Graf Pedro aber brachte ihnen eine empfindliche Niederlage bei und zwang sie, jene Gegenden zu verlassen.

Hauptsächlich liefs sich Ordoño den inneren Ausbau seines Reiches und die Verwaltung desselben angelegen sein. Viele Städte der Gotenfelder und der neutralen Zone, welche von früheren unruhigen Zeiten her noch in Trümmern lagen und unbewohnt waren, weil ihre Bürger nach Asturien verpflanzt oder erschlagen worden waren, wurden wieder erbaut und bevölkert. Feste Schlösser wurden an allen wichtigen strate-

gischen Punkten errichtet, besonders in Bardulien, das wegen der zahlreichen Kastelle, welche dort entstanden, im Laufe der nächsten Zeiten den Namen Kastilien annahm. Damit wurden auch die von Alfonso I. vorübergehend besetzten oder durch Verwüstung unbewohnbar gemachten Ländergebiete dem Königreich Asturien enger angegliedert und dauernd der Macht der Emire von Cordova entzogen. Gleichzeitig aber nahm aus denselben Gründen auch das Lehnswesen einen bedeutenden Aufschwung, denn die einzelnen Ortschaften und festen Schlösser der den Angriffen der Mohammedaner stets ausgesetzten Grenzgebiete mufsten der Fürsorge und Verwaltung tapferer Adliger anvertraut werden, die oft auf ihre eigne und die Kraft ihrer kleinen Gefolgschaften im Kampfe gegen die Feinde angewiesen waren, daher nach Erweiterung ihrer Besitzungen, nach gröfserer Unabhängigkeit von der königlichen Centralgewalt strebten und sich gegen dieselbe empörten, wenn sie ihnen zu lästig wurde. Fehden der Grafen, Barone und Herzöge gegen sie und untereinander schwächten dann die Macht der christlichen Fürsten Nordspaniens in den nächsten Jahrhunderten ebenso, wie die der Stämme und Statthalter des mohammedanischen Spanien die Macht der Emire und Kalifen von Cordova und der Fürsten der kleinen Reiche, in welche das Kalifat sich auflöste.

Ordoño I. hatte schon in den letzten Jahren seines Lebens seinen Sohn Alfonso an der Regierung des Landes teilnehmen lassen, und dieser wurde nach des Königs Tode auf den Thron erhoben, den er von 866 bis 910 einnahm.

Alfonso III., der Grofse, mufste zunächst mit den Waffen seine Stellung sichern, denn kaum war Ordoño gestorben, so suchte der Statthalter von Galicien, Graf Fruela, sich der Herrschaft über das Reich zu bemächtigen, und Alfonso mufste Zuflucht in Alava suchen, da er seinem Gegner nicht

gewachsen war. Fruela wurde indessen von den dem jungen König ergebenen Grofsen bald getötet, und Alfonso konnte nunmehr die Zügel der Regierung ergreifen. Allerdings fehlte es auch in der Folge nicht an Aufständen in seinem Reiche. Eben hatte der König sich nach Leon begeben, um in jener Provinz Ordnung zu schaffen, da empörten sich die Alavesen, die überhaupt immer bestrebt waren, sich von Asturien unabhängig zu machen, und hierin wohl von den Navarresen bestärkt wurden. Vielleicht waren es daher politische Erwägungen, welche den jungen König veranlassten, sich um die Hand von Ximena, der Tochter des Fürsten von Navarra, Garcias Iñiguez, zu bewerben, um sich durch diese Verbindung die unruhigen Navarresen freundlich zu stimmen und seine Herrschaft über Vasconien zu befestigen. In seiner eignen Familie aber machte sich nun der Geist des Aufruhrs bemerkbar, seine Brüder erhoben sich 870 gegen ihn und mufsten furchtbar bestraft werden. Später, 885, brach in Galicien ein neuer Aufruhr aus, der Anführer desselben, Hanno, erhielt den gebührenden Lohn ebenso wie im folgenden Jahre aus gleichem Anlafs ein anderer Unruhestifter, Hermenegild. Ernster noch war der Aufstand Witizas in Galicien, denn Jahre lang wurde durch denselben diese Provinz der Schauplatz erbitterter Kämpfe.

Daneben aber stritt Alfonso unermüdlich mit den Muslimen, unterstützte die Gegner der Emire von Cordova, griff zu Gunsten der Christen in die Bürgerkriege Andalusiens und zwar meist mit bestem Erfolge ein, sodafs das aufständische Toledo sich ganz unter seinen Schutz stellte, Merida es wagen konnte, den Angriffen der Truppen der Emire Widerstand zu leisten, Omar Ibn Haffsun und andere mohammedanische Häuptlinge und Statthalter ihn um Hülfstruppen angingen und mit ihm Schutz- und Trutzbündnisse schlossen.

Darüber vernachlässigte Alfonso aber keineswegs die Verwaltung seines Reiches. Er setzte die Thätigkeit seines Vaters fort, indem er die verfallenen Ortschaften der Grenzprovinzen wieder bewohnbar machte und bevölkerte, wozu die wachsende Einwanderung der Christen aus dem mohammedanischen Spanien ihm sehr förderlich war. Hauptsächlich wandte er der Hebung und Befestigung von Leon und Burgos seine Aufmerksamkeit zu. Der Verfall der Arabermacht unter Mohammed I., Almonhir und Abdallah ermöglichte es ihm, Bardulien und die neutrale Zone seinem Reiche vollständig einzuverleiben und die Grenzen desselben weiter hinaus zu stecken, als es irgend einer seiner Vorgänger gethan hatte, sodafs seine Macht sich über die Sierra Guadarrama hinaus bis in das Thal des Tajo erstreckte. Bis Coimbra war die ganze Westküste der Halbinsel in seinem sicheren Besitz.

Trotz dieser grofsen Erfolge waren ihm doch noch in seinen letzten Lebensjahren nicht die schmerzlichsten Erfahrungen erspart, denn seine eigne Gattin und seine Kinder erhoben sich schliefslich gegen ihn. Als sich der älteste seiner Söhne, Garcia, in Zamora um 907 gegen ihn empörte, demütigte er ihn zwar, bemächtigte sich seiner und liefs ihn in die Festung Gauzo bringen. Nun aber trat Garcias Schwiegervater, der Graf von Kastilien, Nuño Fernandez, für denselben ein; Ximena sowie die andern Söhne schlossen sich dem Grafen an, und es kam zum offenen Kampf des Königs mit diesen seinen nächsten Verwandten. Zwei Jahre hatte der hieraus entstandene Bürgerkrieg gewütet, als Alfonso sich aus Rücksicht auf die Wohlfahrt seines Landes entschlofs, der Krone zu entsagen. In Gegenwart der Grofsen seines Reiches und der aufständischen Söhne vollzog er diesen Akt in dem kleinen Orte Boides. Die Abtretung der Regierung an den ältesten Sohn Garcia hätte indessen die Habgier der Brüder

desselben gereizt, wenn sie nicht auch befriedigt worden wären. Alfonso teilte daher sein Reich, übertrug Garcia die Herrschaft über Leon, Ordoño die über Galicien, Fruela die über die Provinz Oviedo; sich selbst behielt er bis zu seinem Tode die Stadt Zamora vor.

Der an stete Thätigkeit gewöhnte König mochte sich jedoch nicht träger Ruhe überlassen. Ein neuer Krieg mit den Mohammedanern bewog ihn, Garcia um ein Heer zu bitten, das ihm bewilligt wurde, und mit dem er nun einen Feldzug in das Gebiet von Toledo unternahm. Siegreich und beutebeladen kehrte er von dort zurück, kurze Zeit darauf erkrankte er und starb am 20. Dezember 910 in Zamora.

Das kleine Königreich Asturien ging jetzt in dem gröſseren Leon auf, dessen Schicksale wir in einem späteren Kapitel betrachten werden.

In den südlichen Abhängen der Pyrenäenkette waren inzwischen auch kleine christliche Staaten entstanden, die gegen das Ende der im vorstehenden behandelten Periode bereits feste Gestalt angenommen hatten, und deren Leiter sie mit gröſster Tapferkeit gegen alle Feinde verteidigten.

Die älteste Geschichte dieser Pyrenäenreiche ist allerdings noch viel dunkler als die Asturiens, und die Bemühungen späterer Historiker, aus den dürftigen, vereinzelten und beiläufigen Bemerkungen älterer Chronisten ein Bild der Entwickelung dieser winzigen Staatskörper zu konstruieren, haben nicht nur nicht zur Aufhellung beigetragen, sondern vielmehr gröſsere Verwirrung erzeugt.

Der Stolz und die Vaterlandsliebe der Navarresen erfüllten diese mit Unwillen darüber, daſs ein andrer Volksstamm als der ihrige, der baskische, das Werk der Wiedereroberung der Pyrenäenhalbinsel begonnen haben sollte, und ihre Eifersucht auf die Asturier veranlaſste sie, unermüdlich

nach alten Aktenstücken zu forschen, welche dies erwiesen. Da sie aber nichts Zuverlässiges darüber ermitteln konnten, so stützten sie ihre Behauptung über das Primat der Eröffnung des Kampfes der christlichen Spanier gegen die Muslimen darauf, dafs sie überhaupt von keinem Oberervolke jemals unterworfen worden sind. Das ist allerdings auch für manche Teile der von Basken bewohnten Länderstriche durchaus zutreffend. Die in den für Fremde unzugänglichen Gebirgsgegenden hausenden Vasconen haben in denselben zu allen Zeiten in unumschränkter Freiheit gelebt, nie eine Fremdherrschaft geduldet. Die der letztern unterworfenen, weniger durch die Natur geschützten Gebiete ihrer Landsleute waren sie stets bereit von den Eindringlingen zu befreien. Selbst über diejenigen, welche sie notgedrungen vorübergehend als Bundesgenossen annehmen mufsten, fielen sie her, sobald sich Gelegenheit dazu bot und sie glaubten, dieses Verhältnis lösen zu können.

Alles dies gilt namentlich von den Navarresen, welche in ihrem wilden Gebirgslande zwar ein kümmerliches, entbehrungsvolles Leben führten, aber völlig unabhängig waren.

Wahrscheinlich ist, dafs auch in ihren Bergnestern und Höhlen Scharen westgotischer oder andrer christlicher Flüchtlinge zur Zeit der Eroberung Spaniens durch die Araber Schutz suchten und fanden, und dafs auf navarresischem Boden um die Mitte des achten Jahrhunderts in den Bergdistrikten von Jaca der Grund zu dem kleinen Staate Navarra gelegt worden ist. Auch hier spielt eine Höhle, die von San Juan de la Peña im Berge Uruel, eine bedeutende Rolle, denn um 724, heifst es, hätten dort 600 Männer Garcia Jimenez zu ihrem Herzog erwählt und dann den Arabern den festen Ort Ainsa, die spätere Hauptstadt von Sobrarbe, weggenommen.

759 soll ferner Graf Aznar den Arabern Jaca entrissen

und damit den Grund zu dem kleinen Staate Aragon gelegt haben, der ursprünglich das Gebiet zwischen den beiden Flüfschen dieses Namens umfafste, gegen Ende des neunten Jahrhunderts aber als selbständige Grafschaft erscheint.

Die Hauptstadt Navarras, Pamplona, war zwar 778 von Karl dem Grofsen erobert worden, als er, dem Rufe der arabischen Aufständischen entsprechend, nach Spanien kam. Doch blieb die Stadt nicht in fränkischem Besitz, denn nach dem Abzuge Karls und der Niederlage, die die Vasconen und Navarresen dem Kaiser im Pafs von Roncevalles beigebracht hatten, war von einer Unterordnung Pamplonas und des Landes unter den Frankenkönig nicht mehr die Rede. Auch Ludwig der Fromme konnte 812 den Ort nur vorübergehend zur Botmäfsigkeit bringen, und die Grafen Eblus und Asinarius, welche 824 beauftragt wurden, dies zu thun, wurden auf der Rückkehr von den eben besiegten Navarresen im Thal von Roncevalles überfallen und ihre Truppen grofsenteils vernichtet. Asinarius wurde nur aus dem Grunde nicht getötet, weil er selbst Baske war. Wahrscheinlich leitete sein Bruder Sancho Sanchez dann um 850 den Aufstand der Basken gegen den Frankenkönig.

Später, als die inneren Zustände im Frankenreiche den Fürsten desselben nicht erlaubten, sich weiter um Vasconien zu kümmern, war die Unabhängigkeit Navarras von dieser Seite überhaupt nicht mehr gefährdet. Verbindungen mit den Königen Asturiens, den Grafen der östlichen Kleinstaaten und der spanischen Mark erhöhten die Macht und das Ansehen der Grafen und Herzöge Navarras gegenüber den Mohammedanern, auf deren Kosten sie ihren Besitz zu vergröfsern suchten. Wir wissen dann, dafs Alfonso III., wahrscheinlich aus politischen Gründen, eine Tochter des Herzogs Garcia Iñiguez von Navarra heiratete, woraus erhellt, dafs die Fürsten

dieses Landes zu Ende des neunten Jahrhunderts schon eine bedeutende politische Machtstellung einnahmen. Des Iñiguez Sohn, Fortun, der Jahre lang in arabischer Gefangenschaft gewesen war, übernahm nach dem Tode des Herzogs die Regierung, trat dieselbe jedoch 905 aus unbekannten Gründen an seinen Bruder Sancho García ab, der sich den Königstitel beilegte, bis 925 herrschte und sein Reich beträchtlich erweiterte, wobei er von Ordoño von Leon unterstützt wurde, dem er dafür die Stadt Najera überliefs.

Etwas bestimmtere Nachrichten über Aragon erhalten wir erst aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts, als Graf Vandregisel, der mit einer Tochter des Grafen Aznar oder Asinarius von Jaca vermählt war, als Statthalter Ludwigs des Frommen daselbst mit dem arabischen Statthalter von Zaragoza Krieg führte. Der älteste von Vandregisels Söhnen, Bernard, erbte darauf diese Statthalterschaft und entrifs den Muslimen mit fränkischer Hülfe Ribagorza, dessen Grafentitel er auch annahm, sowie die Gebiete von Pallas und Sobrarbe. Aragon ging auf Aznars Sohn Galindo über, der als der zweite Graf dieses kleinen Staates bezeichnet wird. Bernard teilte bei seinem Tode das Reich, welches er wesentlich erweitert hatte, unter seine Söhne. Die einzelnen Bruchstücke desselben aber fielen nach manchen Wechselfällen und dem Aussterben der betreffenden Familien an Navarra.

Im Nordosten Spaniens endlich war anläfslich des Eingreifens der Franken die spanische Mark entstanden, welche zuerst zu Aquitanien gehörte, 817 mit dem gröfsten Teil Septimaniens von jenem abgetrennt wurde und unter Karl dem Kahlen als Grafschaft Selbständigkeit erhielt.

Karl der Grofse hatte zu diesem Reiche den Grund gelegt, es war jedoch seinem Sohne Ludwig dem Frommen vorbehalten gewesen, den Arabern dieses fruchtbare Stück Landes

abzunehmen. Allerdings war die spanische Mark damit noch keineswegs für die Dauer dem Christentum und dem fränkischen Reiche gewonnen, es währte vielmehr noch lange, bis die Muslimen vollständig aus jenem Teil Spaniens verdrängt wurden.

801 hatte Ludwig Barcelona eingenommen und Bera zum Herzog von Septimanien und ersten Grafen dieser Hauptstadt der spanischen Mark, die allmählich den Namen Catalonien annahm, ernannt. 822 war Barcelona aber ebenso wie Urgel und andere Städte der Mark wieder von Abderrachman II. besetzt worden, freilich nur für kurze Zeit, denn erstere Stadt sehen wir bald darauf von neuem in christlichen Händen und als den Herd eines mehrjährigen Aufstandes eines Gotenführers Aizo gegen die fränkische Macht. Als zweiter Graf von Barcelona erscheint Bernardo, der mit manchen Unterbrechungen, welche durch die Parteiung und die beständigen Unruhen in der Mark herbeigeführt wurden, bis 844 die Verwaltung derselben führte. Auch unter seinen Nachfolgern Sunifred, Aledran, Udalrich und Hunfrid war das Land Schauplatz unaufhörlicher Kämpfe. Nach Abberufung Hunfrids 865 wurden Septimanien und die Mark endlich ganz voneinander getrennt. Zugleich wurde dem ersten unabhängigen Grafen von Barcelona, Wifried dem Haarigen, offenbar wegen seiner Auszeichnung in dem damals von neuem entbrannten Kampfe zwischen Christen und Mohammedanern, die Erblichkeit seiner Würde in seiner Familie zugesichert. Er soll die Regierung bis zu seinem Tode, 907, geführt haben.

So war denn zur Zeit, als Abderrachman III. die Herrschaft über Andalus antrat, der ganze Norden Spaniens dem Christentum gewonnen, und es war dort eine Reihe von Staaten entstanden, die, untereinander wetteifernd und sich gerade dadurch oft genug gegenseitig schädigend und

schwächend, den Kampf gegen den Islam und seine Vertreter im südlichen Spanien mit unermüdlichem Eifer betrieben.

Viertes Kapitel.

Das Kalifat Cordova.

In den letzten Jahren der Regierung des Emirs Abdallah hatten sich die inneren politischen Verhältnisse Andalusiens allerdings etwas gebessert, trotzdem war das Reich durch die Bürgerkriege derart in seinen Grundfesten erschüttert, daſs es kräftigen Angriffen von auſsen her auf längere Zeit nicht hätte Widerstand leisten können. Es bedurfte einer auſsergewöhnlichen Kraft, wenn die Herrschaft des Islam in Spanien vor ihrem gänzlichen Verfall bewahrt werden sollte.

Mit richtigem Blick hatte Abdallah in seinem Enkel Abderrachman, dem Sohne des 891 hingerichteten Prinzen Mohammed, die hohen Gaben erkannt, welche ihm unter den schwierigen Zeitverhältnissen für die Staatsleitung erforderlich erschienen, und unter Übergehung aller andern zur Thronfolge berechtigten Mitglieder seines Hauses hatte er ihn zu seinem Nachfolger auserkoren.

Die glänzende äuſsere Erscheinung, die in seiner frühesten Jugend schon bekundete Thatkraft des neuen Emirs müssen auf die Hofkreise wie auf die hohen Würdenträger und Walis des Reiches auch einen bedeutenden Eindruck gemacht, ihr Vertrauen zu ihm auf das höchste gesteigert haben, denn als Abdallah das Zeitliche gesegnet, und nachdem der mächtigste unter allen Prinzen und Generälen des Reiches, der Oheim Abderrachmans, der Oberfeldherr Abderrachman el Modhaffer, ihm den Huldigungseid geleistet hatte, erhob sich keine Stimme gegen die Thronfolge des damals 21jährigen Jünglings.

Zunächst galt es, im Innern Ruhe und geordnete Verhältnisse zu schaffen. Die Verwilderung hatte einen sehr hohen Grad erreicht, von Sicherheit war keine Rede, dem Beispiel Omar Ibn Hafssuns waren viele andere Männer gefolgt, welche die Brandschatzung der Städte, den eigenmächtigen Erwerb kleiner unabhängiger Besitzungen dem Staatsdienst vorzogen. Die Statthalter der Provinzen und der gröfseren Städte schalteten ganz unumschränkt. Sie scheuten sich nicht, die christlichen Fürsten des Nordens gegen die Emire von Cordova um Hülfe zu bitten und mit ihnen ihre Glaubensgenossen zu bekämpfen. Die christlichen Unterthanen arbeiteten mit aller Kraft an dem Sturz der Omaijadendynastie, und die Könige der nordländischen christlichen Kleinstaaten beuteten in ergiebigster und rücksichtslosester Weise die Zerrüttung des mohammedanischen Reiches, die Bedrängnis der Emire von Cordova zu ihrem Vorteil aus, vergröfserten unter beständigen Einfällen in die Grenzprovinzen von Andalus ihre Reiche.

Es waren somit ungewöhnlich schwierige Verhältnisse, unter denen Abderrachman III. (912—961) die Regierung aus den Händen seines sterbenden Grofsvaters übernahm, aber schon sein erstes mutiges Auftreten liefs keinen Zweifel darüber, dafs er nicht gesonnen sei, Unbotmäfsigkeit fernerhin in seinem Reiche zu dulden. Viele der Statthalter, welche noch kurz zuvor dem schwachen Abdallah gegenüber eine unabhängige Stellung eingenommen, mit Ibn Hafssun und den Christen gegen ihn intriguiert hatten, zogen es vor, der energischen Aufforderung des jungen Fürsten zu folgen und sich an seinem Hofe zum Huldigungseide einzufinden. Und bei dieser Gelegenheit bekundete er auch bereits seine grofse staatsmännische Begabung, der er viele seiner gröfsten Erfolge in der Zukunft zu verdanken hatte. Er war ein sehr

geschickter Diplomat und suchte durch Nachgiebigkeit, Milde, Gunstbezeugungen, kleine Zugeständnisse zu erreichen, was andere nur in blutigen langen Kriegen, unter grofsen Opfern an Menschen, Zeit und Geld erzielt haben würden. Er wufste durch seine Liebenswürdigkeit diejenigen, welche mit ihm verkehrten, nicht nur für sich einzunehmen, sondern verstand es auch, sie an sich zu fesseln, sie mit Begeisterung für sich und seine Sache zu erfüllen. Diese Wirkung seiner Persönlichkeit mufs sich sogar auf die grofsen Massen erstreckt haben, denn trotz der Ermüdung, welche die unaufhörlichen Kriege der vergangenen Jahrzehnte in der Bevölkerung des Landes erzeugt hatten, strömten im Vertrauen auf den Glücksstern des anziehenden, hochgebildeten Fürsten, aufser den zur Heeresfolge Gezwungenen, Scharen von Freiwilligen und Söldnern herbei, sobald Abderrachman sich zum Beginn neuer Feldzüge gezwungen sah. Sein ritterliches Wesen wurde sogar mafsgebend für das Verhalten seiner Truppen, für die Art der Kriegsführung, die vorteilhaft abstachen von der Grausamkeit, der barbarischen Roheit, mit der die christlichen Fürsten, Feldherren und Soldaten ihren Feinden gegenüber verfuhren.

Dafs Abderrachman nur Blut vergofs, wo es unvermeidlich war, dafs er seine Gegner nur bekämpfte, um sie unschädlich zu machen, nicht um sie zu vernichten, dafs er stets bemüht war, die Gedemütigten dann an sich heranzuziehen und sie nicht durch Unversöhnlichheit zu neuen Aufständen zu veranlassen, bewies der Emir, als er den Kampf gegen Omar Ibn Hafssun aufnahm, nachdem dieser jeden Ausgleich zurückgewiesen hatte. Bei aller seiner Milde wahrte Abderrachman jedoch immer seine Würde. So wohlwollend er da war, wo man sich ihm unterordnete, so streng konnte er sein, wenn man versuchte, mit ihm zu spielen, sich gegen ihn aufzulehnen. Von unbestechlicher Gerechtigkeitsliebe erfüllt,

scheute er sich nicht, seinen eignen geliebten Sohn Abdallah dem Scharfrichter zu überweisen, als dieser es 949 wagte, sich gegen ihn zu erheben. Darauf bedacht, sein Reich aus dem Verfall, in den es versunken, zu erheben und vor dem Zusammensturz zu bewahren, verfolgte er mit Rücksichtslosigkeit nur diejenigen, welche durch ihre Unbotmäfsigkeit den Staat neuen Gefahren aussetzten, seine Zersplitterung und damit seine Schwächung erstrebten. Im Kampfe mit den Christen, die ihn durch ihre ewigen Angriffe beständig reizten und herausforderten und dies besonders thaten, wenn er seine Waffen gegen seine inneren oder die afrikanischen Gegner gerichtet hatte, verfolgte er auch nicht den Zweck, ihre kleinen Reiche vollständig zu zerstören, sondern das seine gegen ihre unaufhörlichen Einfälle soweit als möglich zu schützen und zu befestigen.

Abderrachman erblickte seine erste Aufgabe darin, den Widerstand Omar Ibn Hafssuns zu brechen, und es machte einen guten Eindruck auf seine eigenen Truppen wie auf die schwankenden Bundesgenossen des Bandenführers der Serranía, dafs der Emir selbst gegen diesen zu Felde zog. Schon bei seinem ersten Erscheinen in den Provinzen Jaen und Elvira öffneten ihm die meisten festen Plätze derselben ihre Thore und erkannten ihn als rechtmässigen Herrn an. Sevilla, wo der jemenitische Adel die Macht in den Händen hatte, leistete Widerstand, wurde aber nach einigen vergeblichen, von Omar unterstützten Ausfällen seiner Verteidiger genommen. Da der König von Leon diesen Feldzug wie viele spätere Abderrachmans stets benützte, um Razzias in den Grenzländern zu veranstalten, der Emir daher gezwungen war, seine Truppenmacht beständig zu zersplittern und nach verschiedenen Seiten hin Krieg zu führen, so gelang es ihm nicht, den Widerstand des geschickten Beherrschers und Guerrillaführers der Serranía

zu brechen. Er ging jedoch planmäſsig dabei zu Werke, nahm eine Stadt nach der andern, unterdrückte die Aufstandsversuche, welche von jemenitischen Häuptlingen 914 noch in Sevilla und Carmona gemacht wurden, besetzte 916 Orihuela und Niebla, ohne indessen seines Gegners habhaft werden zu können. Letzterem war der Schmerz erspart, seine groſsen Hoffnungen, für deren Verwirklichung er beinahe vierzig Jahre gekämpft hatte, völlig vernichtet zu sehen. Omar Ibn Hafssun starb 917; damit war aber der Kampf nicht beendet, seine Söhne Dschafar, Suleiman, Abderrachman und Hafss setzten ihn fort. Der groſse nationale Gedanke, der ihren Vater beseelt und seiner Sache die ganze störrische Bevölkerung des „Berglandes“ und der Alpujarren gewonnen hatte, war im Laufe der Zeit in den Hintergrund getreten, war dem selbstsüchtigen Streben seiner Verfechter nach Macht und Unabhängigkeit gewichen, und da Abderrachmans milde Regierung die früheren Anlässe zur Unzufriedenheit der Bergbewohner beseitigte, so wurden die Scharen der Anhänger der Hafssiden immer kleiner, ihre Widerstandsfähigkeit geringer. 918 wurde Suleiman überwunden, 919 Dschafar in Bobastro selbst zu einem Vertrage gezwungen. Dschafar aber versuchte noch einmal, sich zu erheben, und um die Mohammedaner, welche durch Omars Übertritt zum Christentum schon der Sache desselben entfremdet waren, wieder für sich zu gewinnen, nahm er von neuem den Islam an, ohne Erfolg jedoch, denn seine christlichen Anhänger schlugen ihn dafür tot. Nun trat Suleiman, dem der Emir eine hohe Offizierstellung in seinem Heere verliehen hatte, wieder an die Spitze der Aufständischen und setzte den Kampf gegen den Sultan fort, bis auch er 927 in einem Scharmützel getötet wurde. Doch auch jetzt noch gaben die letzten übriggebliebenen Scharen den gänzlich aussichtslosen Kampf nicht auf. Unter der Führung von Hafss bethätigten

sie den altiberischen Geist, der sie beherrschte, und es bedurfte eines vollen Jahres, ehe diese heldenhaften Gebirgsbewohner die Thore ihrer uneinnehmbaren Felsenburg Bobastro ihrem Gegner öffneten, sich ihm ergaben.

Beinahe 50 Jahre hatte dieser Bürgerkrieg gedauert, in dessen Verlauf es wiederholentlich geschienen hatte, als würde es dem merkwürdigen, an Viriathus erinnernden Urheber desselben gelingen, eine nationale Dynastie an Stelle der omaijadischen zu setzen. Die Geschichte der Familie des Omar Ibn Hafss endet jedoch eigentlich erst 931 und zwar in der Tochter desselben, Argentea.

Auch sie war wie ihre Brüder von dem Geist ihres Vaters erfüllt, war wohl gleichzeitig mit letztern zum Christentum übergetreten, hatte nach Omars Tode den Schleier genommen, ihrer zum Fanatismus gesteigerten und durch den Sieg des Omaijadenfürsten über ihren Vater erregten Seele hatte die einfache Bethätigung ihres christlichen Glaubens nicht genügt, sie ging hin vor den Stadtrichter von Cordova, verfluchte seinen Glauben und suchte auf solche Weise den Tod, dem sie dadurch verfiel.

Während dieser Vorgänge im südlichen Andalusien hatte Abderrachman aber auch die übrigen unter seinen Vorgängern mehr oder minder unabhängig gewordenen Statthalter und Fürsten wieder zur Botmäfsigkeit zu bringen gesucht.

Die mächtigen Tudschibiden von Zaragoza, welche an der Nordgrenze ein grofses Reich gegründet und seit lange schon die Oberhoheit der Emire von Cordova nicht mehr anerkannt hatten, waren wohl durch das diplomatische Geschick Abderrachmans zur Unterwerfung gebracht worden, denn 920 bekleideten mehrere Mitglieder dieser Familie hohe Posten im Reichsdienst, und der Emir beliefs dem Sohn des Tudschibiden Ankar, Haschim, und dessen Sohn Mohammed später als Lehen

die Länder, welche ihre Vorfahren als unabhängige Fürsten besessen hatten. Was Abderrachman zu diesen grofsen Konzessionen bewog, war wohl die Erwägung gewesen, dafs die gewaltsame Unterwerfung dieser angesehenen Familie verhängnisvolle Folgen gehabt und einen grofsen Bürgerkrieg herbeigeführt hätte.

Ähnlich verhielt der Emir sich später dem Fürsten von Algarve gegenüber, Chalaf Ibn Bekr, der sich durch die vorzügliche Verwaltung seiner Provinz ausgezeichnet hatte, und dem dafür das Land, in welchem er vorher schon seit lange als unabhängiger Herrscher regiert hatte, als Lehen überlassen wurde.

Auch die Berber Estremaduras und die unabhängigen Walis des Ostens wurden zur Botmäfsigkeit gebracht. So befand sich denn 930 innerhalb des Reiches nur noch Toledo in Unbotmäfsigkeit, das sich seit 80 Jahren als selbständige Republik erhalten hatte und unter dem Protektorat der christlichen Fürsten des Nordens stand.

Der Aufforderung zur Unterwerfung wagten die Toledaner angesichts der grofsen Erfolge Abderrachmans zwar nicht in der gewohnten Weise zu antworten, aber im Vertrauen auf ihre ungemein starken Befestigungwerke, auf den Schutz der Christen und auf die grofse Einwohnerzahl, welche ein bedeutendes Heer stellen konnte, liefsen die Leiter der Republik es doch auf eine Belagerung seitens der Regierungstruppen ankommen. Da Abderrachman sah, dafs er auf kräftigen Widerstand rechnen mufste, und die Belagerung nicht im Winter unterbrechen wollte, so liefs er in der Nähe von Toledo ein festes Lager bauen, von dem aus während zweier Jahre die Angriffe geleitet wurden. Nach vollständiger Einschliefsung, und als die Städter erfuhren, dafs sie auch auf eine Unterstützung der Leonesen nicht rechnen konnten, weil

diese durch einen Bürgerkrieg in Anspruch genommen waren, sahen sie sich endlich, 932, gezwungen, zu kapitulieren.

So war es denn Abderrachman nach 18jährigen schweren Kämpfen gelungen, das Reich, welches er im Zustande völliger Auflösung übernommen hatte, zu einem einheitlichen staatlichen Organismus umzugestalten, dessen Macht in der ganzen Welt anerkannt wurde, das mit dem deutschen Reiche und mit Byzanz in diplomatischem Verkehr stand, gestaltenden Einfluſs auf ganz Nordafrika ausübte und im mohammedanischen Orient als ein Faktor betrachtet wurde, mit dem notwendigerweise gerechnet werden muſste.

Dieser bedeutende Erfolg berechtigte den Emir zu dem wichtigen Schritte, den er um jene Zeit, 929, nach mehreren groſsen Siegen über die Christen Nordspaniens, that.

Waren die Fürsten Andalusiens zwar seit dem Regierungsantritt des ersten Abderrachman politisch völlig unabhängig von den orientalischen Kalifen gewesen, so hatten sie doch nicht diesen Titel geführt, der in sich die geistliche Oberhoheit über die ganze islamitische Welt einbegriff. Der Verfall des orientalischen Kalifats aber, von dem sich damals auſser Spanien noch ganz Nordafrika und groſse anderweitige Länderstrecken losgesagt; das Beispiel anderer Fürsten, die sich den geistlichen Titel der Nachfolger Mohammeds beigelegt hatten; das schwindende Ansehen der Abbasiden; die Ergebnisse seiner eigenen Thätigkeit und namentlich seiner Kämpfe gegen die Christen; die Befestigung des Islam in Spanien bewogen den Emir, für sich den Titel in Anspruch zu nehmen, den seine Vorfahren im Orient seit 661 geführt hatten: Kalif und Emir al Mumenin, Fürst der Gläubigen, während er sich gleichzeitig den Beinamen Annasir Ledinillah, Retter und Beschützer des Glaubens, beilegte.

Neben der groſsen kriegerischen und politischen Thätig-

keit im Innern seines Reiches hatte Abderrachman unaufhörlich auch nach zwei Seiten hin aufserhalb Andalusiens mit voller Kraft für den Bestand des Staats zu kämpfen gehabt, in Nordafrika und in Nordspanien, und zwar hatten diese äufseren Feinde ihn und seine Besitzungen immer gerade dann angegriffen, wenn er in anderen, entgegengesetzten Teilen des ausgedehnten Reiches beschäftigt gewesen war. Daher waren denn auch die Kämpfe mit diesen Gegnern nicht immer glücklich. Die kleinen andalusischen Heere waren oft trotz der geschickten Leitung ihrer Generäle und dem diplomatischen Geschick des Kalifen, der die chaotischen Verhältnisse im westlichen Nordafrika, die beständigen Fehden innerhalb der dortigen Bevölkerung und unter den Fürsten und Statthaltern des Maghreb al Aksa und des Maghreb al Ausath gut auszubeuten verstand, den Truppenmassen der Fatimiden nicht gewachsen. Der omaijadische Besitz im Maghreb war unter Abderrachman wie unter seinen Nachfolgern ein schwankender. Die stark befestigten Städte Ceuta und Tanger, sowie die ganzen nördlichen Distrikte Marokkos wurden allerdings dauernd gehalten; 932 war die Herrschaft des Kalifen über Fez und weit bis in das Algerische hin ausgedehnt, und diese Provinzen bildeten während längerer Zeit das Bollwerk gegen die Angriffe der fatimidischen Sultane.

Der Schutz der Küsten gegen die häufigen Raubzüge der Normannen, gegen die berberischen Seeräuber, gegen die Versuche der nordafrikanischen Fürsten, den Besitz der Omaijaden in Spanien, auf den Inseln und in Marokko zu schmälern, hatten Abderrachman gezwungen, der Entwickelung des Flottenwesens besondere Aufmerksamkeit zu schenken. In allen grofsen Hafenplätzen des Südens und Ostens wurde eine aufserordentliche Schiffsbauthätigkeit entfaltet, und die andalusischen Kriegsschiffe beherrschten schliefslich den westlichen Teil des

Mittelmeeres unumschränkt, boten den Geschwadern der Fatimiden unter der Führung tüchtiger Admiräle erfolgreichen Widerstand.

Die unermüdlichsten Gegner Abderrachmans waren jedoch die Christen der nordspanischen Kleinstaaten.

Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt eröffnete König Ordoño II. 914 die Offensive gegen die Muslimen, brandschatzte die Grenzprovinzen, drang bis Merida und in die Nähe von Toledo vor, nahm Talavera und andere Ortschaften des Tajothales, so dafs Abderrachman sich veranlafst sah, 916 ein kleines Heer gegen die Christen ins Feld rücken zu lassen. Dieses mufste sich jedoch zunächst auf einen kurzen Beutezug bis in das Herz von Leon beschränken, da die Kämpfe gegen Omar Ibn Hafssun und seine Bundesgenossen eine weitere Ausnützung der Siege im Norden ausschlossen. Eine neue Razzia der Christen war aber Veranlassung, schon im nächsten Jahre den General Abulhabaz gegen die Leonesen auszusenden. In einer mörderischen Schlacht vor den Mauern von San Estevan de Gormaz wurden die Araber jedoch von den verbündeten Christen geschlagen, ihr Führer getötet, und Ordoño liefs das Haupt desselben neben dem eines Schweines an eines der Thore der Stadt nageln.

Dieser Erfolg ermutigte die Christen zu kräftigerem Vorgehen; sie drangen bis Tudela vor, wurden jedoch zweimal von den gegen sie ausgesandten mohammedanischen Truppen geschlagen, was sie natürlich nicht hinderte, den Guerrillakrieg an anderer Stelle zu beginnen. 920 stellte sich Abderrachman daher selbst an die Spitze eines ansehnlichen Heeres, nahm Osma, dessen Mauern geschleift wurden, übte darauf in San Estevan de Gormaz Vergeltung für die Niederlage, die seine Truppen dort erlitten hatten, und begab sich dann nach Navarra, dessen König Sancho er wiederholt schlug. Letzterer

verband sich nun mit Ordoño, beide wurden jedoch in Valdejunquera vollständig überwunden. Aber in den nächsten Jahren schon eroberten Ordoño und der König Sancho von Navarra einen grofsen Teil der verlorenen Besitzungen wieder, denn der Emir konnte nicht daran denken, im Norden dauernd grofse Garnisonen zu erhalten, weil der Bürgerkrieg bedeutende Armeen in den verschiedensten Teilen des Reiches erforderte. Das stehende Heer, nämlich die Haustruppen des Sultans, wurde zwar beständig vergröfsert, reichte jedoch selbstverständlich nicht aus, um nach allen Richtungen hin Kriege zu führen. Die Hauptbestandteile der Heere aber wurden von den wehrpflichtigen Staatsbürgern gestellt, die je nach Bedarf in den Provinzen ausgehoben wurden und immer nur für die Dauer der betreffenden Feldzüge unter den Waffen blieben, dann nach Hause gingen und ihren Berufspflichten oblagen.

Gereizt durch die unaufhörlichen Angriffe der Christen, rüstete Abderrachman sich 924 zu einem entscheidenden Schlage gegen dieselben und hoffte durch ein dem ihrigen entsprechendes, rücksichtsloseres Verfahren die nordspanischen Fürsten zu zwingen, Ruhe zu halten. Wiederum wandte er sich gegen Navarra, nahm zahlreiche Städte und Schlösser, legte ihre Befestigungswerke nieder und besetzte schliefslich Pamplona, welches König Sancho geräumt hatte, da er es nicht halten konnte. Der um dieselbe Zeit erfolgte Tod des Königs Ordoño II. von Leon erzeugte in diesem Reiche Bürgerkrieg, der mehrere Jahre dauerte und die Christen so vollauf beschäftigte, dafs sie während der nächsten Jahre nicht daran denken konnten, Heereszüge ins Cordovanische zu unternehmen. Nachdem Ramiro II. sich jedoch auf dem Thron Leons endlich befestigt hatte, begann er den Kampf von neuem, drang bis Santarem und Lissabon vor, nahm 935

den kleinen Ort Magerit (Madrid), bahnte ein Bündnis aller christlichen Fürsten des Nordens Spaniens gegen die Mohammedaner an und wufste auch den arabischen Statthalter von Zaragoza zum Abfall von dem Kalifen zu bringen. Letzterer griff nun zu den Waffen, züchtigte die Zaragozaner, drang in Navarra ein, zwang die dortige Königin Theuda zur Unterwerfung, während sein Oheim, der General Abderrachman El Modhaffer, im Westen die Leonesen bekriegte, ihnen die Orte abnahm, welche sie kurz zuvor erobert hatten, und sie über den Duero zurückdrängte. Im folgenden Jahre, 939, sollte der Krieg fortgesetzt werden, und zwar beabsichtigte der Kalif, den festesten Stützpunkt der Leonesen, Zamora, in seinen Besitz zu bringen. Mit einem grofsen Heere rückte er selbst vor die mit sieben Mauern, wie es heifst, umgebene, auch durch ihre Lage von Natur sehr feste Stadt. Die Berichte über diesen Feldzug weichen wiederum bedeutend voneinander ab, jedenfalls wurden aber die Muslimen, nachdem sie bereits grofse Vorteile errungen und mehrere Verschanzungen von Zamora genommen hatten, drei Tage nach der beide Gegner auf das höchste erschreckenden Sonnenfinsternis vom 19. Juli 939, vor Zamora oder nahe bei Simancas, an einem nicht näher zu bestimmenden Orte Alhandik, gänzlich geschlagen. Abderrachman soll sich, den christlichen Chroniken zufolge, nur mit 49 Reitern durch die Flucht vor dem Blutbade bewahrt haben, das die Christen unter den Truppen des Kalifen anrichteten.

Innere Unruhen in Leon verhinderten Ramiro, diesen Sieg zu verfolgen, und eine Waffenruhe von mehreren Jahren trat nun ein. Um 944 mufs der Kampf indessen wieder aufgenommen worden sein, denn in dem Jahre errang der andalusische General Abdallah einen neuen glänzenden Sieg über

die Christen, welche ihrerseits nach einem längeren förmlichen Waffenstillstand 950, kurz vor Ramiros Tode, eine Razzia gegen Talavera unternahmen und dieses besetzten.

Die Fehden zwischen Leonesen und Kastiliern und die Thronfolgestreitigkeiten des nächsten Jahrzehnts brachten wiederum eine kleine Pause in dem Kampfe der Christen gegen die Mohammedaner mit sich, und Abderrachmans Hülfe mufste schliefslich seitens der ersteren in Anspruch genommen werden, um den Bürgerkrieg in Leon zu beenden und König Sancho dem Dicken daselbst zur Herrschaft zu verhelfen. Die stolze Königin Theuda von Navarra sah sich gezwungen, sich zu diesem Zwecke an den Kalifen von Cordova zu wenden, den sie auch um die Sendung seines berühmten jüdischen Hofarztes Hasdai ersuchte, damit dieser ihren Enkel, den aus Leon vertriebenen König Sancho, von der Krankheit heilte, an welcher er litt. Hasdai, der nicht blofs der Arzt Abderrachmans, sondern auch einer seiner vertrautesten, zuverlässigsten Berater und ein geschickter Diplomat war, wufste die Fürstin zu bestimmen, mit ihrem Sohn, dem König von Navarra, und ihrem Enkel Sancho nach Cordova zu kommen, weil er nur dort die Kur ausführen konnte, und weil der Kalif nur unter dieser Bedingung bereit sein würde, König Sancho mit seinen eigenen Truppen bei der Wiederbesteigung des Thrones von Leon behülflich zu sein. Theuda mufste sich zu diesen Bedingungen verstehen, welche der Kalif gestellt hatte, um durch das Schauspiel der gastlichen, glänzenden Aufnahme der seine Unterstützung suchenden christlichen Fürsten sein Ansehen im Reiche und im Auslande zu erhöhen. König Sancho wurde von Hasdai geheilt und 960 unter dem Beistande arabischer Truppen in Leon wieder eingesetzt.

Dieser grofse Erfolg seiner geschickten Politik war eines der letzten bedeutenden Ereignisse der Regierung dieses Kalifen,

der trotz des Glückes, das ihm im allgemeinen immer zur Seite gestanden hatte, doch die Summe der wahrhaft glücklichen Tage während der langen Dauer seines 70jährigen Lebens nur auf 14 beziffern konnte. Es waren auch ihm nicht die schmerzlichsten Erfahrungen erspart gewesen, zu denen besonders die Verschwörung seines Sohnes Abdallah gegen ihn und gegen den von ihm zum Alhadi, zum Thronfolger bestimmten Prinzen Hakam gehörte. Wie oben schon bemerkt, wurde Abdallah dafür 949 hingerichtet. Auch im übrigen hatte es in der letzten Hälfte seiner Regierungszeit nicht an Versuchen mancher Grofsen des Reiches gefehlt, sich unabhängig zu machen, der Kalif hatte jedoch diese Bestrebungen meist im Keime ersticken können, ebenso wie er die Theologen und Orthodoxen jedesmal energisch in ihre Schranken zurückwies, wenn sie sich anmafsten, Einflufs auf den Gang der Politik und auf seine Entschliefsungen zu gewinnen. Anlafs zur Unzufriedenheit hatten die Grofsen des Reiches und der alte arabische Adel hauptsächlich darin gefunden, dafs Abderrachman ihre Macht und ihr Ansehen planmäfsig vermindert, ihnen die Möglichkeit der Verfolgung ihrer ehrgeizigen Ziele auf das äufserste erschwert, sich mit Männern umgeben hatte, die ihm alles zu verdanken hatten, und die ihm daher unbedingt zugethan waren. Um sich gegen alle Überraschungen seitens der unruhigen Elemente in seinem Reiche, seitens der mächtigen Walis der Provinzen und der Statthalter der Grofsstädte zu schützen, um nicht abhängig zu sein von den Launen der wehrpflichtigen Staatsbürger, um unter schwierigen Verhältnissen, wie sie der Bürgerkrieg und die Kämpfe gegen die äufseren Feinde oft mit sich brachten, nicht etwa unversehens einmal von den Milizen und den ehrgeizigen Fürsten und Generälen im Stiche gelassen zu werden, hatte er seine Leibgarde der Slaven oder Stummen im Laufe

der Zeit sehr bedeutend vergröfsert und hatte in ihr ein zuverlässiges Gegengewicht gegen alle separatistischen Bestrebungen und Unabhängigkeitsgelüste des Adels geschaffen. Dafs dieser und alle politischen Streber mit der Bevorzugung von Emporkömmlingen, mit der Schöpfung eines stehenden Heeres nicht zufrieden waren, versteht sich von selbst. Diese Entwickelung des Militarismus sollte sich später schwer rächen, dem Begründer des Kalifats Cordova war sie indessen zweifellos dienlich und half ihm, das zerrüttete Reich zu der Höhe zu erheben, auf der es sich befand, als er am 14. Oktober 961 starb. Der hohe Sold, welchen die riesigen Staatseinkünfte dem Kalifen zu zahlen gestatteten, lockte sogar viele Christen aus Nordspanien an. In der Hauptsache allerdings lieferte der einträgliche, besonders von Südfrankreich und Italien aus betriebene Menschenhandel das Material für die Haustruppe des Sultans. Diese meist aus den Donauländern stammenden Söldner, welche der arabischen Sprache nicht mächtig waren, aufserhalb jeder verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Andalusiern standen, sie an Körperkraft weit übertrafen und dem Kalifen bei der Freiheit, die sie genossen, und bei der grofsen Löhnung, die sie erhielten, vollständig ergeben waren, bildeten nicht nur den Kern der Heere, sondern auch den zuverlässigsten Schutz der Krone gegen alle Umsturzbewegungen.

Die Regierungsform Abderrachmans konnte unter den gegebenen Zeitverhältnissen und in Anbetracht der verschiedenartigen, sich schroff gegenüberstehenden Bevölkerungselemente nur eine absolutistische sein. Der allumfassende, weite Blick Abderrachmans, seine grofsartige Weltanschauung, die Rechtlichkeit seiner Grundsätze glichen jedoch die Schäden dieser Verfassungsform aus. Bei der Verfolgung seiner Ziele verschmähte er alle niedrigen, kleinlichen und verächtlichen

Mittel, aber es bedurfte einer ungewöhnlich starken Hand, um die unzähligen widerstreitenden Faktoren in seinem Reiche zusammenzufassen, sie zum Wohl des Staats in Thätigkeit zu setzen und erfolgreich zu leiten, damit sie kulturfördernd wurden.

Berücksichtigt man die damaligen allgemeinen Zustände, so kann man sich der Erkenntnis nicht verschliefsen, dafs Abderrachman III. zu den gröfsten Fürsten gehörte, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hat, wie es andrerseits nicht zu bezweifeln ist, dafs die politische Blüte Spaniens unter seiner Regierung begann und erst nach der eines anderen merkwürdigen, hochbegabten Mannes, Almanzors, des Ministers seines Enkels Hischam II., endete; dafs dieser Periode der mohammedanischen Herrschaft in Spanien ferner die relativ höchste Kulturblüte der iberischen Halbinsel angehört.

Beweis hierfür ist auch, dafs die Kunde von diesem glänzenden Kulturstaat sich über alle Welt verbreitete, und die Berichte über die Gesandtschaften Kaiser Ottos des Grofsen und des Kaisers von Byzanz an den Kalifen von Cordova sind unverdächtige Zeugnisse von der Rolle, die das islamitische Spanien damals in der Welt spielte.

Abderrachman war aber nicht blofs ein tüchtiger Staatsmann, Diplomat und Feldherr, sondern auch, wie alle hervorragenden Männer seiner Zeit, wie alle Fürsten des Hauses der Omaijaden, für Poesie, Kunst und Wissenschaft auf das höchste begeistert und förderte diese Zweige der Kultur ebenso nachdrücklich wie die materiellen der Industrie, des Ackerbaus und des Handels. Wie mehrere andere seiner Vorgänger und Nachfolger hatte er besondere Freude an der Herstellung glänzender Bauten; so liefs er die von seinem grofsen Vorfahren, dem ersten Abderrachman, gegründete Moschee von Cordova noch wesentlich erweitern und prächtig ausbauen. Unter dem

Aufwand von Riesensummen liefs er für seine Lieblingsgattin Azzahra jenen Wunderbau gleichen Namens schaffen, dessen Beschreibungen wie Feenmärchen klingen, die aber bei aller Überschwänglichkeit doch nicht so unwahr erscheinen, wie viele glauben, wenn man die dürftigen Überreste der Alhambra zum Mafsstab nimmt und die erwiesenen Kulturleistungen jener Zeit in Betracht zieht.

Abderrachmans Sohn und Nachfolger, Alhakam II., 961 bis 1. Oktober 976, mit dem Beinamen Al Mustanssir Billah, der seine Hülfe bei Gott Suchende, konnte sich mit seinem Vater an staatsmännischer Bedeutung und Begabung, an Umsicht und Thatkraft nicht messen. Seine Interessen waren überwiegend auf die Pflege der Wissenschaften, der Poesie und der Baukunst gerichtet, er verwandte ungeheure Summen auf die Anschaffung kostbarer Werke, schuf eine Bibliothek von 400 000 Bänden, die er grofsenteils mit eigenen Anmerkungen versah, gründete viele Schulen für die Kinder der Armen, Akademieen für die gebildeten Stände, liefs eine grofse Zahl prachtvoller Paläste bauen und die Moschee von Cordova erweitern und ausschmücken.

Diese Neigungen waren allerdings der Kulturentwickelung sehr förderlich, aber sie schädigten den Staatsorganismus, den Abderrachman unter Aufgebot aller Kraft geschaffen hatte. Die Christen der Nordstaaten glaubten im Hinblick auf den Charakter des Kalifen die mit seinem Vater geschlossenen Friedensverträge ungestraft brechen und Andalus wieder durch Raubzüge heimsuchen zu können. Die idrisidischen Statthalter des Maghreb verbanden sich mit den Fatimiden, um durch diese völlige Unabhängigkeit zu erlangen; der Adel, die Fakihs und die Grofswürdenträger des Reiches fühlten nicht mehr die starke Hand, die sie fünfzig Jahre lang niedergebeugt hatte, und strebten nach Macht und Selbständigkeit. Dank der

Thätigkeit verschiedener der Männer, welche seinem Vater noch zur Seite gestanden hatten, und dank der Kraft seiner gut geleiteten Leibwache vermochte Hakam allerdings die Gefahren, welche dem Reiche drohten, zu beseitigen. Die Christen wurden 963 völlig geschlagen, 966 zu dauernden Verträgen gezwungen, nachdem mehrere ihrer Fürsten die Hülfe des Kalifen in dem Kampfe gegeneinander in Anspruch genommen hatten. Auch den Anmaſsungen der arabischen Adligen wuſste Hakam zu Anfang erfolgreich zu begegnen. Der erste Feldzug gegen den ungetreuen Statthalter des Maghreb, Hassan Ibn Kennun, im Jahre 972 verlief dagegen so unglücklich, daſs der Kalif für kurze Zeit den dortigen Vorgängen mehr Aufmerksamkeit zuwandte und ein groſses Heer ausrüstete, das unter der Führung des erprobten Feldherrn Ghalib nach Marokko gesandt wurde. Die andalusischen Truppen waren dieses Mal siegreich, die Idrisiden wurden überwunden und gezwungen, Ghalib nach Cordova zu folgen, wo sie besser behandelt wurden, als sie es verdient gehabt hätten. Hassan wurde sogar bald gestattet, Spanien zu verlassen und sich an den Hof des fatimidischen Kalifen in Kairo zu begeben.

In den letzten Lebensjahren überlieſs Hakam jedoch die Regierung fast ganz seinem Groſsvezir Dschafar Ibn Osman Al Mosshafi, der nach und nach allmächtigen Einfluſs erlangte, während er selbst sich ganz seinen gelehrten Studien hingab.

Erst in höherem Alter wurden dem Sultan zwei Söhne geboren, 962 Abderrachman, der allerdings wenige Jahre darauf starb, und 965 Hischam. Sie waren die Kinder einer schönen Baskin, Ssobeicha (die Morgenröte). Die Freude, einen lange ersehnten Thronerben zu erhalten, äuſserte sich bei Hakam darin, daſs er seiner Gemahlin keinen Wunsch versagte und der ehrgeizigen Frau dadurch einen Einfluſs

gewährte, der für seinen Sohn Hischam verderblich werden sollte.

Infolge eines Schlaganfalls im Jahre 974 versank der Kalif mehr und mehr in Unthätigkeit, und während der letzten zwei Jahre seines Lebens führten Dschafar und Ssobeicha eigentlich die Regierung, obgleich die Häupter der slavischen Leibwache, Dschaudhar und Faik, besorgt, ihre Machtstellung einzubüſsen, ihrem Einfluſs entgegenzuwirken suchten.

Der Kalif hatte zwar Sorge getragen, seinem Sohne Hischam die Thronfolge zu sichern, der Knabe war aber erst 11 Jahre alt, als Hakam starb. Seine Mutter Ssobeicha übernahm daher die Regentschaft und wurde hierin von dem Hadschib Dschafar Al Mosshafi unterstützt. Sie hatte jedoch seit Jahren ihre Gunst dem jugendlichen, hochbegabten Sproſsling eines verarmten Adelsgeschlechts zugewandt: Mohammed Ibn Abdallah Ibn Abi Amir, welcher, von höchstem Ehrgeiz erfüllt, mit Hülfe seiner mächtigen schönen Gönnerin sich rasch von einem Winkeladvokaten zum Verwalter der Güter und des Vermögens der Kalifin, zum Liebling des Hofes, namentlich der Haremsdamen, zum Erzieher und Haushofmeister Hischams und zur Zeit des Todes Hakams zu einer Stellung erhoben hatte, die der eines Finanzministers in den modernen Staaten entsprechen würde. Als solcher, als Vezir dem leitenden Staatsmann Mosshafi zur Seite stehend, war er aber darauf bedacht, diesen zu beseitigen und den Traum seiner Jugend zu verwirklichen, sich zum Alleinherrscher in dem groſsen Reiche zu machen, wenngleich es ihm fern lag, etwa die Macht des Kalifen usurpieren zu wollen. Er war zu klug, um dies zu erstreben, denn er wuſste, daſs er damit alle maſsgebenden Faktoren im Reiche, ja die ganze mohammedanische Bevölkerung gegen sich herausfordern würde. Aber im Verein mit Ssobeicha arbeitete er zielbewuſst darauf

hin, den Kalifen in dauernder Unmündigkeit zu erhalten, und sich von ihm mit der Regierung des Landes betrauen zu lassen.

Alle diese Pläne gelangen vortrefflich, denn der schlaue Vezir war nicht ängstlich in der Wahl der Mittel, welche seinen Zwecken entsprechen konnten — allerdings nur so lange, als er an der Befestigung seiner Stellung arbeitete. Sobald dieses Ziel erreicht war, erscheint seine Thätigkeit einwandfrei, und er konnte von dann ab als ein Muster eines weisen, streng rechtlichen Fürsten gelten.

Der Kalif Hischam wurde in dem Zauberschlofs seines Grofsvaters, Azzahra, zu dem erzogen, was er gemäfs dem Wunsche seiner Mutter und des Vezirs Mohammed sein sollte: ein den Staatsgeschäften völlig abgewandter, zu selbständiger Regierung gänzlich unfähiger Mensch. Zu dem Zwecke wurde besonders sein Interesse an theologischen Studien geweckt. Der Jüngling wurde in seinem goldenen Gefängnis, in dem es ihm im übrigen an nichts fehlte, was er etwa wünschen mochte, fern gehalten von dem öffentlichen Leben, von dem Verkehr mit allen Personen, die auf irgend welche Weise den Bestrebungen seiner beiden Vormünder hätten entgegenwirken können. Andrerseits beseitigte Ibn Abi Amir von vornherein alle Mitglieder des Kalifenhauses und alle politischen oder militärischen Streber, die etwa an Stelle des nominellen Kalifen Hischam den Thron und die Regierung hätten usurpieren können. Er hatte daher die engste Verbindung mit dem Oberfeldherrn der Reichstruppen, dem General Ghalib, gesucht und dessen Tochter geheiratet, um deren Hand der Grofsvezir, der Hadschib Mosshafi, sich aus gleichem Grunde für einen seiner Söhne beworben hatte. Dschafar zu beseitigen mufste Ghalib ihm dann helfen, und bereits 978 konnte er gegen Mosshafi die förmliche Anklage der Unter-

schlagung von Staatsgeldern erheben, seine Absetzung erwirken und sich selbst durch den Schattenfürsten zum Hadschib ernennen lassen. Nun wurde ihm aber auch sein Schwiegervater Ghalib unbequem, weil dieser mit der vollständigen Abschlieſsung Hischams nicht einverstanden war, und weil bei seiner auſserordentlichen Rechtlichkeit zu befürchten stand, daſs er eines Tages seine unumschränkte militärische Macht zur Befreiung des Kalifen aus dem glänzenden Gefängnis benutzen und den Groſsvezir dadurch um seine Alleinherrschaft bringen könnte. Planmäſsig bereitete daher der Hadschib auch Ghalibs Sturz vor, indem er auf dem militärischen Felde groſse Erfolge zu erzielen strebte und durch seine Freigebigkeit die Offiziere und die Truppen für sich zu gewinnen suchte.

Obgleich er im Heere nicht gedient hatte, halfen ihm doch seine auſsergewöhnlich hohe Begabung und seine persönliche Tapferkeit auch bei der Verfolgung dieses Zieles. Er benutzte die erste Gelegenheit, welche sich bot, um selbständig einen Feldzug zu leiten; bald aber übernahm er in allen gröſseren Kriegen den Oberbefehl, und da er stets siegreich war und seinen Truppen glänzende Beute überweisen konnte, so stieg sein militärisches Ansehen rasch so hoch, daſs er Ghalibs anerkannte Feldherrntalente verdunkelte. Daneben gestaltete der Hadschib, der nun nach dem Vorbilde der Kalifen einen Beinamen annahm, nämlich: Almanzor, der Siegreiche, die Leibwache vollständig um. Da er den von Hakam übernommenen Söldnern und ihren Führern nicht traute, sondern stets argwöhnte, sie könnten sich für Hischam erheben, so lieſs er unter selbstgeschaffenen Vorwänden mehrere Hundert verdächtige Gardisten töten und verstärkte die Haustruppe nun nicht ausschlieſslich durch Slaven und Germanen, sondern hauptsächlich durch Berber, durch orientalische Sklaven und

durch Neger. Die ihm unbedingt ergebene Leibwache bildete das Gegengewicht zu den Ghalib unterstehenden Truppen. Nach diesen Vorbereitungen, und als der Oberfeldherr anfing, das Spiel des Hadschib zu durchschauen, zögerte letzterer nicht, den entscheidenden Schlag gegen Ghalib zu führen. Er verordnete eine vollständige Heeresreform, durch welche die bisher übliche Bildung der einzelnen Truppenkörper durch die Mitglieder der verschiedenen Stämme aufgehoben, die Heeresabteilungen vielmehr ohne Rücksicht auf die Abstammung der Soldaten nach Maſsgabe ihrer Wohnorte zusammengesetzt und die Oberleitung des gesamten Heerwesens in die Hand der Regierung, d. h. des Hadschib, gelegt wurde. Die Auseinandersetzungen hierüber führten den Bruch zwischen Ibn Abi Amir und Ghalib herbei. Letzterer verband sich mit König Ramiro III. von Leon gegen ersteren, er wurde aber von dem Hadschib geschlagen, und Ghalib büſste bei diesem Treffen das Leben ein.

Ein von einem slavischen Leibgardisten gegen Almanzor versuchtes Attentat gab diesem Gelegenheit, ein strenges Strafgericht über alle ergehen zu lassen, die ihm etwa noch Schwierigkeiten irgend welcher Art bereiten konnten, und um gegen jede Überraschung geschützt zu sein, befahl er überdies, eine neue Palaststadt, Zahira, in der Nähe von Azzahra zu erbauen, und verlegte dorthin den Sitz der Regierung.

Um sich die Geistlichkeit geneigt zu machen, welche infolge der bekannten religiösen Freigeistigkeit des Hadschib das Volk gegen ihn aufzuhetzen begann, that er ein Übriges und forderte die gelehrtesten Theologen auf, die groſse Bibliothek Hakams zu durchforschen und diejenigen Werke, welche sie als nicht übereinstimmend mit den strengen Satzungen der orthodoxen Schule erkennen würden, zu verbrennen. Dies geschah, und der „schlaue Fuchs“ — eine Bezeichnung, die

ihm seine Zeitgenossen gaben — erreichte auch den Fakihs gegenüber seinen Zweck vollkommen, um so mehr, als er in der Folge nach aufsen hin Strenggläubigkeit bekundete, bis er in den letzten Jahren seines Lebens thatsächlich aus einem Atheisten zum Frömmler wurde.

Nach dem Tode Ghalibs hatte Almanzor sein Ziel erreicht. Er war unumschränkter Herr im Kalifat, und niemand machte während der letzten 20 Jahre seiner Regierung selbst einen ernstlichen Versuch, seine Herrschaft abzuschütteln, da diese im allgemeinen sehr milde war, da Almanzor die strengste Gerechtigkeit walten liefs, wie er dies auch bekundete, indem er einem seiner Söhne wegen eines Vergehens die gesetzmäfsige Strafe erteilen liefs, in deren Folge der Jüngling starb.

Als die Kalifin Mutter sich schliefslich durch Almanzor auch vollständig zurückgesetzt sah und sich aus Rache für ihre Vernachlässigung mit dem Statthalter des Maghreb zum Sturze des früheren Günstlings verband, wurde ihr der letzte Rest von Einflufs auf Hischam und die Regierung gleichfalls entzogen, und um im Volke den Gerüchten entgegenzuwirken, als ob er den Kalifen in der Gefangenschaft halte und wider seinen Willen regiere, liefs er sich von Hischam 997 nicht nur schriftlich und förmlich in seiner hohen Würde von neuem bestätigen, sondern dies auch bei festlicher Gelegenheit durch gemeinsames öffentliches Erscheinen so bekunden, dafs niemand darüber im Zweifel sein konnte, dafs der Hadschib das volle Vertrauen des Kalifen geniefse.

In der That war Almanzor der Fürst des Landes, und es konnte nichts in demselben ohne seine Genehmigung geschehen, kein vom Kalifen unterzeichnetes Aktenstück hatte Gültigkeit ohne seine Unterschrift. Auf dem Staatssiegel, auf den Münzen befand sich sein Name neben dem Hischams; auch in der Chotba, dem Freitagsgebet, mufste seiner gedacht werden.

Das Glück blieb ihm in allen seinen Kriegen treu; er ist aus ihnen stets siegreich hervorgegangen, bis auf den letzten, über dessen Verlauf die Berichte widersprechend sind. Zweimal im Jahre wurden Feldzüge gegen die ewig unruhigen Christen des Nordens unternommen, und in ihnen feierte Almanzor seine gröfsten Triumphe, errang, wie es heifst, 52 Siege.

Während sein ältester Sohn 977 im Maghreb die aufständischen Feinde überwand, erzielte er selbst auf einem Kriegszuge gegen die Christen den ersten grofsen persönlichen Erfolg. 981 gelang es ihm dann, das ewig umstrittene Zamora zu erobern und für längere Zeit in andalusischen Besitz zu bringen. 983 drang er bis Leon vor, das er dem Erdboden gleich machte, bald darauf wurden Astorga und Simancas zerstört, Kastilien unterworfen. 985 wandte er sich gegen Katalonien und, unterstützt von christlichen Soldtruppen und Verbündeten, eroberte er Barcelona, wo sich diese christlichen Mietssoldaten wie überall durch ihre Barbarei auszeichneten und eine furchtbare Verheerung anrichteten. Da er dort keine grofse Garnison hinterlassen konnte, wurde die Stadt allerdings schon nach zwei Jahren von dem Grafen Borrel wiedererobert. 986 versuchte der Idriside Hassan Ibn Kennun mit fatimidischer Hülfe den Maghreb zu besetzen; Almanzors Sohn, Abdelmelik, überwand ihn jedoch und liefs ihn hinrichten.

Die unaufhörlichen Herausforderungen der Christen bewogen schliefslich den Regenten des Kalifats, einen entscheidenden Schlag gegen sie zu führen und zu diesem Zwecke das in dem ganzen christlichen Spanien, ja man kann sagen in dem westlichen Europa als heiligste Wallfahrtsstätte betrachtete Grab des Jacobus, Santiago de Compostela, zu erobern. Auch dieser Zug gelang, die Stadt und die Kirche,

in der sich das Grab befand, wurden zerstört, nur das letztere wurde schliefslich auf Almanzors Befehl verschont. Die Glocken wurden nach Cordova geschafft und zur Herstellung von Lampen für die dortige Moschee verwendet.

Auch die westlichen Provinzen, das heutige Portugal, wurden wieder unter arabische Botmäfsigkeit gebracht.

Eine neue Erhebung der Berber Marokkos unter dem Zeiriden Ibn Atija wurde von Abdelmelik nach mehreren mörderischen, für ihn siegreichen Schlachten erstickt.

1002 endlich verbanden sich alle christlichen Fürsten Nordspaniens zu gemeinsamem Kampf gegen Almanzor, und obgleich letzterer seit längerer Zeit krank war, zog er doch selbst mit einem grofsen Heere den Feinden entgegen. Sei es, dafs seine geschwächte Kraft einen ungünstigen Einflufs auf die Leitung der Truppen ausübte, sei es, dafs diese durch die Krankheit ihres Feldherrn das Selbstvertrauen verloren hatten, jedenfalls wurden bei dem ersten Zusammentreffen der beiden Heere am oberen Duero bei Kalat al nazor (Adlerburg), woraus die Spanier Calatañazor gemacht haben, einige Truppenteile der muslimischen Armee unter furchtbaren Verlusten zum Rückzug gezwungen, was eine Panik im ganzen Heere erzeugte. Almanzor hatte nicht mehr die Kraft, dasselbe zu neuem Angriff zu führen, er starb wenige Tage darauf am 1. Juli 1002 bei Medina Celi, wo das Hauptquartier aufgeschlagen war.

Die christlichen Chronisten haben dieses Ereignis mit einem Kranz von Legenden umgeben, wonach der Schutzheilige Spaniens, Santiago, selbst die Rache für die Eroberung seiner Wallfahrtstätte übernommen, die Truppen in den Kampf geführt und in dem feindlichen Heer eine Seuche erzeugt habe; wonach ferner 100000 Muslimen getötet seien, Almanzor selbst verwundet worden sei und aus Schmerz über

diese Niederlage absichtlich seine Verletzungen nicht beachtet habe und an dem dadurch erzeugten Fieber gestorben sei.

Welcher Mittel sich auch dieser Mann bedient haben mochte, um zur Macht zu gelangen, die Geschichte seiner Regierung beweist, dafs das Land sich unter derselben des gröfsten Wohlstandes und Glanzes erfreute, und dafs der Regent das Werk Abderrachmans III. in würdiger Weise fortsetzte. Wie dieser war er ein aufsergewöhnlich hochbegabter Staatsmann, ein geschickter Diplomat, ein grofser Feldherr; wie der erste Kalif gewann er durch seine glänzende Erscheinung, durch seine bestechende Liebenswürdigkeit alle, die in seine Nähe kamen; wie jener pflegte er die Wissenschaften, Künste und Litteratur, besafs eine hohe Bildung und entfaltete das Schulwesen. Daneben aber vernachlässigte er auch nicht die Förderung der materiellen Kultur als der notwendigen Voraussetzung und Grundlage nationalen Wohlstandes, grofser Staatseinkünfte und geordneter Zustände. Eines seiner Hauptverdienste war jedoch in den Augen aller strenggläubigen Muslime, dafs er die Macht der Christen beinahe wieder auf die Gebirgsländer Kantabriens, Navarras und des Nordostens der Halbinsel beschränkt hatte.

Um Unruhen vorzubeugen, sandte der sterbende Regent seinen Sohn Abdelmelik, der den Namen Modhaffer, der Siegreiche, führte, sich in vielen Kriegen mit Ruhm bedeckt und dem Vater seit Jahren als Vezir zu Seite gestanden hatte, nach Cordova, damit er sich die Nachfolge in seinem Amte sichere. Es wurde dem allgemein geschätzten, hochbegabten Minister nicht schwer, den Kalifen, der die beschauliche Ruhe seiner Zurückgezogenheit liebte, zu bestimmen, ihn mit der Würde des Hadschib zu bekleiden, und Abdelmelik fuhr fort, in dem Geiste seines Vaters die Regierung zu führen. Die Verwandten des Herrscherhauses und der alte arabische Adel

fürchteten jedoch, angesichts der Erbfolge Abdelmeliks in dem Amte eines allmächtigen Regenten, dafs die Familie desselben, die Ameriden, dahin streben würden, die Omaijaden zu verdrängen und an ihrer Stelle die Herrschaft zu übernehmen. Sie begannen daher, aus Neid und Mifsgunst gegen die Familie Almanzors, gegen Abdelmelik zu intriguieren, und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs der frühzeitige, plötzliche Tod desselben nach kurzer Regierung, welche das Beste für das Land erwarten liefs, 1008 durch Gift herbeigeführt wurde, das seine Gegner ihm beibrachten.

Abdelmelik war auch während der Zeit seiner Regentschaft in seinen kriegerischen Unternehmungen wie früher vom Glück begünstigt worden. In Vergeltung für die Niederlage der Truppen seines Vaters bei Kalat Nazor war er 1003 schon in die christlichen Staaten eingedrungen, hatte die Katalanen bei Lerida besiegt und diese Stadt genommen, hatte Leon erobert und seine Mauern zerstören lassen. Auch in Afrika wahrte er den Besitz des Kalifen.

Bei seinem Tode wurde sein jüngerer Bruder Abderrachman von Hischam zum Grofsvezir ernannt, und mit diesem Augenblick begann der Niedergang des Reiches.

Abderrachman war zwar auch hochbegabt, er ermangelte aber der staatsmännischen Klugheit seines Vaters und Bruders und aller der Eigenschaften, welche diese beiden befähigt hatten, ihren vielen Neidern zum Trotz ihre Machtstellung zu wahren, ihre Gegner niederzuhalten. Abderrachman, dem das Volk infolge seiner aufserordentlichen Ähnlichkeit mit dem Vater gewisse Sympathieen entgegenbrachte, fand nur Gefallen an den Genüssen und Vergnügungen des Hoflebens und kümmerte sich nicht viel um die Regierung. Er beging aber den schlimmsten Fehler, indem er die Besorgnisse der feindlichen Partei rechtfertigte. Sein Vater und sein Bruder

mochten vielleicht gehofft haben, ihr Geschlecht an Stelle des absterbenden der Omaijaden zum herrschenden zu machen, sie waren aber klug genug, davon nicht das Geringste wahrnehmen zu lassen. Abderrachman dagegen liefs sich bei seiner Bestallung durch schriftlichen Vertrag mit Hischam, der keine Kinder hatte, zu seinem Nachfolger ernennen und legte sich den Beinamen des ersten Kalifen, Annasir Ledinillah, bei. Während er sich nun nach Galizien begab, um den Kampf gegen die Christen fortzusetzen, erhob sich in Cordova ein Urenkel Abderrachmans III., Mohammed II., gegen ihn und zwang Hischam, ihn zum Hadschib zu ernennen. Sobald Abderrachman davon Kunde erhielt, eilte er zurück, und als er die Hoffnungslosigkeit seiner Sache sah, erniedrigte er sich so weit, sich in Verhandlungen mit dem neuen Machthaber einzulassen. Da er jedoch bald erkannte, was er von Mohammed zu erwarten habe, versuchte er Selbstmord, wurde aber an der Ausführung desselben verhindert und am 18. Februar 1009 gekreuzigt.

So endete jäh das Geschlecht der Ameriden, welches Anwartschaft auf die höchste Macht im Reiche gehabt und so Bedeutendes geleistet hatte, sobald eine unkluge That demselben die Volksgunst verscherzte. Selbst die Prachtbauten von Zahira wurden vernichtet.

Mohammed wollte sich aber nicht mit der Würde eines Majordomus begnügen, sondern an Stelle des ohnmächtigen Hischam treten. Von seiner Absicht, diesen durch Mord zu beseitigen, wurde ihm zwar von dem Slavenoberst Wadhich abgeraten, statt des Kalifen wurde jedoch ein demselben sehr ähnlicher Mann erdrosselt, als Leiche Hischams öffentlich ausgestellt und 1009 mit gebührendem Pomp begraben, worauf Mohammed sich von seinen Anhängern zum Kalifen ausrufen liefs und als solcher den Beinamen El Mahadi Billah annahm.

Die Leibwache, welche sich nach dem Sturz der Ameriden in die zwei grofsen Parteien der Slaven und der Berber aufgelöst hatte, wurde nun für die nächsten Jahrzehnte der bestimmende Faktor im Reiche. Jede dieser beiden Gruppen strebte nach der Macht, setzte Kalifen ein und ab, suchte sich mehr oder minder grofser Bezirke des Landes zu bemächtigen. In der Verfolgung ihrer Sonderinteressen erzeugten sie den verheerendsten Bürgerkrieg und führten die vollständige Auflösung des Reiches herbei.

Da die Slaven die Sache des Mahadi unterstützten, die Berber dadurch beeinträchtigt wurden, so war ein Konflikt zwischen ihnen unvermeidlich, und derselbe wurde beschleunigt durch die Ermordung ihres Führers Hischam Ibn Suleiman seitens der herrschenden Partei. Die Berber scharten sich nun um den Neffen des Getöteten, Suleiman Ibn Hakam, erbaten und erhielten Hülfe von dem Grafen Sancho Garcez von Kastilien gegen das Versprechen der Überlassung zahlreicher Schlösser im Norden, belagerten den Mahadi und schlugen ihn am 5. November so vollständig, dafs er bei seinem Sohn, dem Statthalter von Toledo, Obeidallah, Zuflucht suchen mufste. Von dort wandte er sich an den Grafen Raimund von Barcelona und an seinen Bruder, den Grafen Ermengold von Urgel um Hülfe, die nach einigen Monaten eintraf.

Suleiman war inzwischen mit seinen Berbern und den Kastiliern in Cordova eingezogen, das von den Truppen geplündert wurde, und hatte sich von ihnen zum Kalifen ausrufen lassen. Die Cordovaner, empört über das Verhalten der Christen und unwillig darüber, dafs die letztern in ihrer Mitte bleiben sollten, zwangen den Kalifen, sie fortzuschicken. Nun war Suleiman aber dem Gegenkalifen Mahadi nicht gewachsen, als dieser mit seinen Slaven und den katalanischen Christen

gegen ihn anrückte. Suleiman wurde vom Mahadi geschlagen, der 1010 in Cordova einzog. Natürlich wurde die Stadt wieder geplündert, ehe Mahadi seinem Gegner folgte, der nach Algeciras geflohen war, ihm aber bald entgegentrat und ihn besiegte. Die Folge dieser Niederlage war, dafs die christlichen Hülfstruppen den Mahadi verliefsen, welcher sich nach Cordova rettete, wo er von Suleiman belagert wurde.

Da Mohammed el Mahadi auch in der Hauptstadt keine genügende Unterstützung fand, weil die Slaven das Vertrauen zu ihm verloren hatten, legte er, um wenigstens sein Leben zu retten, den Kalifentitel ab und setzte den von ihm bis dahin gefangen gehaltenen und totgeglaubten Hischam wieder als Kalifen ein, als der Slavenoberst Wadhich denselben aus seiner Haft befreite. Vom Volke auf das begeistertste begrüfst, weil es in ihm den Erretter aus der Not und den Bürgerkriegen erblickte, wurde Hischam von demselben als allein berechtigter Herrscher anerkannt. Mohammed beanspruchte nun von seinem Vetter, den er so grausam behandelt hatte, zum Grofsvezir ernannt zu werden, Hischam beantwortete jedoch seine Anmafsung mit seiner Hinrichtung und berief den Slavenführer Wadhich zum Hadschib.

Diese Ereignisse bewogen Suleiman nicht, seinen Widerstand aufzugeben. Vielmehr benutzte er die Hinrichtung Mahadis für seine Zwecke, indem er sich mit dem Sohn desselben, Obeidallah, gegen den rechtmäfsigen Kalifen verband. Allein zu schwach, wandten sich beide Gegner an den Grafen Sancho von Kastilien um Hülfe, und da Hischam ihm gröfseren Lohn versprach als Suleiman, nämlich die Rückgabe aller von Almanzor im Kastilischen eroberten festen Plätze, so zog er es vor, Hischam seine Unterstützung zu gewähren, und mit seiner Hülfe wurden Obeidallah und Suleiman besiegt.

In der Hauptstadt vollzog sich nun aber ein Stimmungs-

wechsel zu Gunsten Suleimans, und da der Kalif Hischam Grund hatte, den Urheber desselben in seinem Hadschib Wadich zu vermuten, so liefs er diesen hinrichten und ernannte den slavischen Statthalter von Almeria, Heiran, zum Grofsvezir. Die Verteidigungsmafsregeln des letztern erwiesen sich als ungenügend, um so mehr, als ein Teil der Bevölkerung für Suleiman gewonnen war, und dieser eroberte Cordova, das wiederum während dreier Tage der Plünderung der Söldner preisgegeben wurde.

Kalif Hischam verschwand danach vollständig; man weifs nicht, ob er von Suleiman ermordet wurde, wie die einen behaupten, oder ob er sich nach dem Orient flüchtete, um sich in Mekka und den andern heiligen Stätten würdig auf den Tod vorzubereiten, wie andere versichern. Ein „falscher Hischam“ sollte später noch eine wichtige Rolle spielen.

Suleiman, mit dem Beinamen Mustaïn, wurde nun allgemein als Kalif anerkannt (1013), und seine Anhänger benutzten die Macht, die sie dadurch erlangten, um sich und ihre Familien von ihrem Herrn mit grofsen Länderstrecken und Ortschaften belehnen zu lassen und sich auf diesen Besitzungen ganz unabhängig zu machen, sie zu kleinen Fürstentümern umzugestalten. Dasselbe geschah seitens der Statthalter der Provinzen, wie der Stadtgouverneure und der einzelnen Schlofsherren.

Diese Erfolge der Berber liefsen den Slaven keine Ruhe. Hairan wandte sich daher an den idrisidischen Statthalter in Ceuta, Ali Ibn Hamud, an den Bruder desselben, Alkasim, der über Algeciras und Malaga herrschte, und an den Zeiriden Sawi von Granada um Hülfe. Ali folgte dem Rufe gern, besiegte mit seinen Bundesgenossen den Kalifen Suleiman bei Sevilla, nahm ihn gefangen und tötete ihn 1016 eigenhändig. Unter Annahme des Beinamens Motawakkil, der Gottver-

trauende, liefs Ali sich alsdann zum Kalifen ernennen. Seiner Aufforderung an die Walis, ihm den Huldigungseid zu leisten, entsprachen jedoch nur wenige, und da er aufserdem durch seinen Hochmut seine Verbündeten, namentlich Hairan, durch seine Härte das Volk, durch seinen Geiz die Söldner gegen sich einnahm, da der Adel und die Geistlichen ferner die Herrschberechtigung der Idrisiden in Andalus nicht anerkannten, so konnte er sich nur zwei Jahre auf dem Throne halten. Er wurde am 29. März 1018 im Bade erdrosselt, und Hairan liefs wiederum einen Omaijaden, einen Urenkel Abderrachmans III., als Kalifen unter dem Namen Abderrachman (IV.) Ibn Mohammed Al Mortadi ausrufen. Die Idrisiden aber erwählten Alis Bruder, Al Kasim Ibn Hamud, zum Gegenkalifen. Als Abderrachman gegen ihn zu Felde zog, wurde er jedoch von den Slaven verlassen und durch Meuchelmörder umgebracht, da schon seine ersten Regierungshandlungen nicht nach dem Geschmack Hairans und andrer Grofsen des Reichs waren. Letztere vermochten der Anerkennung Al Kasims als Kalifen nicht entgegenzuwirken, sie unterstützten aber seinen Neffen, Alis Sohn Jachja el Motali, als dieser dem Oheim die Kalifenwürde streitig machte. Während mehrerer Jahre dauerte mit geringen Unterbrechungen zwischen diesen beiden der Bürgerkrieg, bis endlich der arabische Adel sich aufraffte, sie 1023 aus Spanien vertrieb und Abderrachman V. Ibn Hischam Almostadir, einen Bruder Mohammeds el Mahadi, den Urenkel des dritten Abderrachman, auf den Thron erhoben. Dem begabten Fürsten wurde aber keine Zeit gelassen, seine Fähigkeiten zu entwickeln; zwei und einen halben Monat nach seinem Regierungsantritt wurde er in einem Volksaufstand getötet und der Kandidat der niedersten Klassen, ein roher, nur dem Vergnügen lebender, entarteter Spröfsling des Omaijadengeschlechts, Mohammed III. Mostachfi, zum Kalifen

ernannt. Die furchtbare Bedrückung des Volkes durch Steuern, deren Ertrag nur seinen niedrigsten Gelüsten diente, erzeugte nach anderthalb Jahren eine Empörung, bei der er am 17. Juni 1025 getötet wurde.

Wieder wandte man sich darauf an den Idrisiden Jachja, der seinen Oheim inzwischen gefangen genommen hatte und später ermorden liefs. Die Walis versagten ihm jedoch die Anerkennung, und der Versuch, dieselbe durch seine Haustruppen zu erzwingen, schlug fehl.

Vergebens bemühten sich die Machthaber in Cordova nun zunächst, einen Mann zu finden, der die Würde des Kalifen auf sich nehmen wollte, bis es den Patriziern der Hauptstadt gelang, den widerstrebenden Omaijaden Hischam III., einen Bruder Abderrachmans IV., 1027 dazu zu bestimmen. Die Walis und die Grofsen des Reiches waren aber nicht mehr zur Botmäfsigkeit zu bringen, und als die Cordovaner endlich, dieser unaufhörlichen Umwälzungen überdrüssig und aufgereizt durch einen fernen Verwandten des Fürsten, Omaia, sich erhoben und den Grofsvezir ermordeten, welcher sich gezwungen gesehen hatte, die Steuern zu erhöhen, um den dringendsten Anforderungen der Regierung des nunmehr auf den Stadtbezirk Cordova zusammengeschwundenen Kalifats zu genügen, da legte der greise Hischam 1031 sein Amt nieder, indem er erklärte: „Dieses Geschlecht taugt weder zum Herrschen, noch zum Gehorchen.“ Er floh zu den Beni Hud von Lerida, welche ihn freundlich aufnahmen, ihm ein Schlofs zum ruhigen Wohnsitz überwiesen und ihn dort in Frieden sein Leben beenden liefsen.

In Cordova nahm eine aus den angesehensten Bürgern gebildete Ratsversammlung die Regierung der Stadt in ihre eigene Hand und gab ihr republikanische Verfassung.

Das Geschlecht der Omaijaden hatte sich ausgelebt. Unter

seiner beinahe 300jährigen Herrschaft hatte das mohammedanische Spanien sich zu bedeutender Machtstellung erhoben, die prächtigsten Kulturblüten getrieben, während die Christen trotz vorübergehender grofser Erfolge nicht vermocht hatten, die Grenzen der im achten Jahrhundert entstandenen Kleinstaaten im Norden wesentlich und dauernd zu erweitern.

Das grofse, noch vor kurzem so ungemein glänzende, sich weit bis an das Innere Afrikas erstreckende Reich hörte mit dem Sturze der Omaijaden und ihrer ameridischen Grofsvezire auf zu bestehen; es zerfiel in Bruchstücke, die Selbständigkeit erlangten und nur der Uneinigkeit der Christen des nördlichen Spanien ihre Fortdauer verdankten.

Fünftes Kapitel.

Die christlichen Staaten bis zum Regierungsantritt Ferdinands I. von Kastilien.

Das von Alfonso III. geschaffene Reich war, gemäfs den Bestimmungen dieses Königs, unter seine Söhne geteilt worden. Garcia, der schon bei Lebzeiten des Vaters die Regierung übernommen hatte, verlegte den Sitz derselben von Oviedo nach dem mit starken römischen Befestigungswerken versehenen Leon, das in Anbetracht der Ausdehnung des Reiches nach dem Süden und der traditionellen Aufgabe seiner Landsleute, Spanien dem Christentum wiederzugewinnen, viel günstiger gelegen war als jenes, und das nunmehr auch dem bisherigen Königreich Asturien seinen Namen gab. Das eigentliche Stammland wurde dadurch zu einer Provinz erniedrigt, deren Hauptstadt Oviedo allerdings noch für längere Zeit als Königsitz betrachtet wurde und die Begräbnisstätte der Fürsten von Leon blieb.

Garcias Regierung (910—914) verlief verhältnismäſsig friedlich. Der König unternahm zwar einige Beutezüge ins Toledanische, dieselben waren auch zum Teil erfolgreich, in der Hauptsache aber wandte er seine Aufmerksamkeit dem Wiederaufbau und der Bevölkerung mancher in den früheren Kriegen zerstörter Ortschaften zu.

Da er kinderlos starb, so fand sein Bruder Ordoño II. (914—924) dem bei der Teilung des Reiches Galicien zugefallen war, keine Schwierigkeit, von dem Adel und dem hohen Klerus Leons als König anerkannt zu werden.

Dieser streitbare Fürst, welcher schon als Statthalter von Galicien viele Einfälle in die benachbarten mohammedanischen Provinzen ausgeführt hatte, benutzte seine gröſsere Macht sofort zu einem Kriegszuge nach Estremadura. Die furchtbaren Verwüstungen, welche er nach der Einnahme der Festung Alhanje bei Merida überall anrichtete, bewogen die Einwohner von Badajoz und andern Orten, ihre Städte vor den Schrecken der Plünderung seitens der rohen christlichen Truppen durch Zahlung hoher Summen zu bewahren. Abderrachman III. nahm aus diesen Anlässen den Kampf gegen ihn auf, und mit wechselndem Glück maſsen die Gegner in den folgenden Jahren ihre Kräfte, bis die arabischen Generäle die 917 bei San Esteban de Gormaz erlittene Schlappe rächten, die Leonesen wiederholt bei Mutonia schlugen und ihnen sowie den mit ihnen verbündeten Navarresen 920 bei Val de Junquera eine entscheidende, vollständige Niederlage bereiteten. Ordoño hielt jedoch keine Ruhe, und die Kämpfe mit den Glaubensfeinden dauerten bis zu seinem Tode fort. Aber auch im Innern seines Reiches hatte er genug zu thun. Der Adel, namentlich der kastilische, war stets zum Aufstande geneigt, und da die Grafen von Burgos und andern Teilen Kastiliens 920 dem Aufgebot zum Kriege gegen die Navarra

bedrohenden muslimischen Truppen nicht Folge geleistet, durch ihr Ausbleiben vielleicht in etwas zu der gänzlichen Niederlage bei Val de Junquera beigetragen hatten, liefs er ein furchtbares Strafgericht über sie ergehen. Voraussetzend, dafs sie in der Erwartung desselben einer Einladung an das Hoflager in Leon nicht folgen würden, lockte er sie in das feste Schlofs Tejares am Carrionflusse, liefs sie dort verhaften, nach der Hauptstadt bringen und hinrichten. Grausam gegen seine Feinde, war er doch ein sehr frommer Mann, wandte einen grofsen Teil der auf seinen Raubzügen ins Cordovanische gemachten Beute für kirchliche Zwecke auf, war sehr freigebig gegen den Klerus und legte den Grund zu der Kathedrale von Leon.

Obgleich er mehrere Kinder hatte, erhoben die Würdenträger von Leon nach seinem Tode seinen Bruder, Fruela (II.), dem Alfons III. Asturien zugeteilt hatte, auf den Thron, und das 910 zersplitterte Reich wurde damit wieder geeint. Doch machten die Kastilier während der vierzehnmonatlichen Regierung Fruelas neue Versuche, sich von Leon loszusagen. Jener Zeit gehört das sagenhafte Auftreten der beiden Richter Lain Calvo und Nuño Rasura an, von denen der erste angeblich die Kriegsangelegenheiten, der letzte die Verwaltung geleitet haben soll.

Der Chronik gemäfs starb Fruela am Aussatz zur Strafe für die Verbannung des Bischofs von Leon, des Bruders eines Granden, den er ungerechter Weise hatte hinrichten lassen.

Die Krone ging nunmehr nicht auf einen der Söhne des Verstorbenen, sondern auf Alfonso IV., einen Sohn Ordoños II., über, dessen Geschichte wiederum sehr dunkel ist.

Jedenfalls war das Reich der Schauplatz beständiger innerer Unruhen während der Regierungszeit dieses Königs (926—930). Einer seiner Brüder, Sancho Ordoñez, erhob sich

in Galicien 926 gegen ihn, liefs sich in Santiago krönen und machte sich dann auch zum Herrn von Leon. Alfonso hatte durch Heirat mit einer Tochter des Königs Sancho von Navarra Beziehung zu diesem Fürsten gesucht und bemühte sich, mit Unterstützung eines andern Alfonso, seines Vetters, eines Sohnes Fruelas, und mit der seines Schwagers Garcia von Navarra seinen Thron wiederzuerobern, was erst nach mehrmaligen vergeblichen Bemühungen 928 gelang. Sancho wurde zwar aus Leon vertrieben, aber er erhielt sich unabhängig in Galicien, dessen Königstitel er annahm. Die Statthalterschaft über den südlichen Teil dieses Landes, die heutige portugiesische Provinz Beira, übertrug er seinem Bruder Ramiro. Sancho starb vermutlich im Juni 929.

Alfonso IV., der weder ein tüchtiger Kriegsmann noch auch den Regierungsgeschäften gewachsen, dagegen ein Frömmler war, wurde sich wohl seiner Unfähigkeit selbst bewufst, denn er liefs um 930 auf einem nach Zamora einberufenen Reichstage seinen Bruder Ramiro zum König krönen und zog sich in das berühmte Kloster von Sahagun zurück; er erhielt daher den Beinamen „der Mönch“ neben dem des „Blinden“. Schon im nächsten Jahre bereute er jedoch seinen Beschlufs, verliefs das Kloster und bemächtigte sich der Stadt Simancas. Der Tadel des hohen Klerus veranlafste ihn, seine Beute aufzugeben und wieder die Mönchskutte anzulegen, aber nur für kurze Zeit, dann vertauschte er sie von neuem mit der Rüstung und nahm, unterstützt von seinen Vettern, den Söhnen Fruelas II., die Hauptstadt Leon. Ramiro befand sich damals gerade auf einem Kriegszuge gegen Abderrachman III.; kaum erhielt er aber Nachricht von den Vorgängen in Leon, so kehrte er dorthin zurück, besetzte die Stadt nach kurzer Belagerung, liefs Alfonso blenden und

wieder in das Kloster bringen, wo er zwei Jahre später starb. Auch seine Vettern erlitten die gleiche Strafe.

Ramiro II. (930 bis 5. Januar 951) war ein den rauhen Zeiten entsprechender Kriegsheld und in beständigem Kampfe teils mit den Cordovanern, teils mit seinen störrischen Vasallen. Er wandte seine Waffen zuerst gegen Abderrachman, nahm Magerit (Madrid), versuchte aber vergebens Toledo zu entsetzen; mit wechselndem Glück wurde dann vor Osma gekämpft, und Ramiro konnte nicht verhindern, dafs die muslimischen Truppen bis in das Herz von Kastilien vordrangen, 934 Burgos eroberten und bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich auch das nahegelegene Kloster von Cardeña zerstörten. Die Unterstützung, die er dann dem aufständischen Statthalter von Santarem Omaia und den Tudschibiden Zaragozas gewährte, welche nach Unabhängigkeit von Cordova strebten, beschworen im Jahre 939 eine grofse Gefahr für Ramiro herauf, denn der Kalif wollte damals einen entscheidenden Schlag gegen Leon führen. Das mohammedanische Heer wurde jedoch bei Alhandik und Simancas geschlagen. Dieser Sieg wurde von dem König freilich nicht ausgebeutet, da ein Bürgerkrieg bald darauf alle seine Kraft in Anspruch nahm.

Der mächtige Graf von Kastilien, Fernan Gonzalez, und ein anderer Grande, Diego Muñoz, erhoben sich gegen Ramiro; dieser überwand sie aber, setzte sie gefangen, übertrug die Grafenwürde dem Herrn von Monzon und verteilte die Besitzungen der Aufständischen an seine Getreuen und an die Kirche. Nun empörte sich jedoch die ganze kastilische Bevölkerung, und dem auf das äufserste dadurch bedrängten Ramiro, blieb endlich nichts übrig, als die Gefangenen frei zu geben, nachdem sie ihm Treue gelobt hatten. Um Fernan Gonzalez noch durch engere Beziehungen an sich zu fesseln, erbat er

die Tochter desselben, Urraca, für seinen ältesten Sohn Ordoño zur Gattin.

Ramiro konnte nun wieder den Kampf gegen Abderrachman aufnehmen, dessen Truppen er noch 950 bei Talavera eine Niederlage beibrachte. Als er zu Anfang nächsten Jahres starb, wurde sein Leichnam in dem Kloster San Salvador beigesetzt, welches der König in der Nähe seines Palastes in Leon für seine Tochter Elvira, die den Schleier genommen, hatte erbauen lassen.

Der erstgeborene Sohn Ramiros, Ordoño (III.), bestieg nunmehr den Thron. Alsbald aber erhob sich sein jüngerer Bruder Sancho, um ihm, unterstützt von dem Grafen von Kastilien, Fernan Gonzalez, seinem Oheim, König Garcia von Navarra, und der Mutter desselben, Teuda, die Herrschaft streitig zu machen. Ordoño war ihren Angriffen jedoch gewachsen, zwang sie zum Rückzuge und wandte sich nun gegen die Galicier, welche, dem Beispiel der Kastilier folgend, ebenfalls nach Unabhängigkeit von Leon strebten. Auch ihnen gegenüber war er vom Glück begünstigt, er brachte sie zur Botmäſsigkeit und benutzte die durch diese Erfolge geschaffenen glücklichen Umstände zu einem Streifzuge nach Lissabon, das er überraschte und plünderte. Die Überrumpelung der Hauptstadt Algarbiens forderte Abderrachmans Zorn heraus. Der heilige Krieg wurde in Andalus gegen die Christen gepredigt, und die Grenzprovinzen wurden der Schauplatz verheerender Feldzüge, denen Ordoño 955 durch den Abschluſs eines Friedensvertrages jedoch ein Ziel setzte, allerdings wohl nur, um neue Kräfte zum Kriege gegen seine Erbfeinde zu sammeln. Sein früher Tod, der wahrscheinlich im Jahre 956 oder zu Anfang 957 erfolgte, durchkreuzte seine Pläne, und sein Bruder Sancho I., mit dem Beinamen „der Dicke“, 957—966, bestieg den Thron. Er sollte sich aber nicht lange der

Ruhe erfreuen. Der Graf von Kastilien, Fernan Gonzalez, der ihn nur kurz zuvor im Kampfe gegen seinen Bruder unterstützt hatte, wandte nun seine Waffen gegen ihn, um durch einen andern Thronprätendenten das grofse Ziel seines Lebens: die Unabhängigkeit Kastiliens von Leon, zu erreichen. Der friedliebende, durch seine unförmliche Dicke schwerfällig gewordene und wegen derselben verspottete König mufs offenbar schon im ersten Jahre seiner Regierung auch im eignen Lande die Gunst des Adels eingebüfst haben, denn der Königmacher Fernan Gonzalez liefs dort einen Sohn Alfonsos IV., Ordoño IV., der den Beinamen „der Böse“ erhielt, als Fürsten ausrufen, gab ihm seine Tochter Urraca, die Witwe Ordoños III., zur Frau und zwang den hülflosen Sancho, am Hofe Navarras Zuflucht zu suchen. Die Königin-Mutter Teuda, welche daselbst noch für Garcia trotz der Grofsjährigkeit desselben die Regierung führte, nahm sich ihres Enkels thatkräftig an, wandte sich, teils um ihn von seiner krankhaften Körperfülle befreien zu lassen, teils in der Hoffnung, dafs der Kalif von Cordova ihn unterstützen würde, seinen Thron wiederzuerobern, an Abderrachman. Dieser ging, wie früher ausgeführt, gern auf die Wünsche Teudas ein, da sie sein Ansehen erhöhten, stellte aber die Bedingung, dafs Grofsmutter und Enkel zur Heilung des letzteren nach Cordova kämen, und dafs Sancho ihm zehn Festungen ausliefere. Hasdais Kur war erfolgreich, und Ende 959 konnte der König mit mohammedanischen Truppen in sein Reich zurückkehren. Ordoño vermochte nicht, sich in Leon zu halten, das Sancho 960 seine Thore öffnete, und floh nach Asturien. Doch auch dort war seines Bleibens nicht, denn er hatte sich nicht die Liebe der Einwohner des usurpierten Reiches zu erwerben verstanden, und er suchte Schutz bei Fernan Gonzalez in Burgos. Die Verhältnisse hatten in Kastilien aber inzwischen eine andere Gestalt

angenommen, der Graf war in einen Krieg mit Garcia verwickelt, von letzterem gefangen genommen worden, somit aufser stande, Ordoño zu helfen, den die Bewohner von Burgos aus Furcht vor den beiden Feinden, Garcia von Navarra und Sancho von Leon, nicht in ihren Mauern dulden wollten. Es blieb somit dem entthronten Prätendenten nichts übrig, als an den Hof von Cordova zu fliehen, wo er freilich keine Unterstützung fand, da Abderrachman in freundschaftlichen Beziehungen zu Sancho stand. Der Tod des Kalifen brachte jedoch grofse Veränderungen mit sich. König Sancho glaubte Hakam II. gegenüber die Verträge nicht einzuhalten zu brauchen, auch Garcia von Navarra suchte sich der Erfüllung der Vertragsbedingungen, welche zwischen Abderrachman III. und Teuda festgestellt worden waren, zu entziehen, gab Fernan Gonzalez frei, nachdem dieser sich verpflichtet hatte, Ordoño nicht zu unterstützen, und beide Könige verbanden sich mit dem Grafen von Barcelona zu gemeinsamem Kampf gegen die Mohammedaner. Als Hakam II. nun Miene machte, Ordoño IV. zu unterstützen, lenkte Sancho zwar ein, versprach die Erfüllung der Verträge, brach seine neuen Versicherungen jedoch, sobald Ordoño gestorben war, und forderte dadurch den Kalifen zu ernsten Unternehmungen gegen sich heraus. Die Erfolge der muslimischen Truppen bewogen Sancho dann im Jahre 966 zum Abschlufs eines Friedensvertrages, da Einfälle der Normannen und die Empörung der Galicier unter ihrem Grafen Gonzalo Sanchez die Entfaltung seiner ganzen Kraft gegen dieselben erforderten. Er vertrieb die Normannen und drang darauf in Galicien ein, wo Gonzalo ein grofses Heer zusammengezogen hatte. Da der Graf sich aber doch dem König nicht gewachsen fühlen mochte, so eröffnete er Unterhandlungen mit diesem und brachte ihm im Verlaufe derselben,

angeblich durch einen Apfel, Gift bei, infolge dessen Sancho drei Tage darauf (966) starb.

Sein Sohn und Nachfolger Ramiro III. (966—984) war damals erst fünf Jahre alt. Seine Tante, Elvira, übernahm daher die Regentschaft, obgleich sie Nonne war, und leitete die Regierungsgeschäfte mit grofser Umsicht. Um das Reich vor Angriffen der Mohammedaner zu schützen, schlofs sie Friedensverträge mit Hakam II., der ihr auf ihren dringenden Wunsch auch die Gebeine des christlichen Märtyrers Pelagius ausliefern liefs. Der hohe Adel des Landes war freilich mit der bestehenden Ordnung der Dinge nicht zufrieden; die Granden suchten die Regierung Elviras für ihre Sonderinteressen auszubeuten, strebten nach Selbständigkeit, befehdeten einander, da sie ihre Waffen nicht gegen die Muslime wenden durften. Die Regentin vermochte sie zwar noch in Botmäfsigkeit zu erhalten, aber diese beständigen Unruhen und der Mangel an Einigkeit unter den hohen Herren schmälerten doch die Wehrkraft des Landes so sehr, dafs es mehrjähriger Kämpfe bedurfte, um die Normannen zu verjagen, welche 968 in grofsen Scharen unter Gunderich wieder hereinbrachen und namentlich Galicien während dreier Jahre furchtbar brandschatzten.

Viel trauriger wurden die Zustände im Reiche noch, als Ramiro anfing, der Vormundschaft Elviras überdrüssig zu werden, und dann die Regierung in seine eigenen Hände nahm. Die staatskluge Regentin hatte die Gegensätze zwischen Krone und Adel auszugleichen verstanden, der leidenschaftliche, despotische Jüngling aber forderte die Grofsen durch sein rücksichtsloses Verhalten gegen sie heraus, während er gleichzeitig seinen Thatendrang auch gegen die Mohammedaner bekundete, die damals unter der starken Hand Almanzors die christlichen Reiche ernstlich in ihrer Existenz zu bedrohen

begannen. Ramiro nahm in dem Streit des Hadschib gegen den General Ghalib für diesen Partei, er konnte sich daher nicht wundern, wenn der Hadschib nach dem Tode Ghalibs ihn hiefür, sowie für seine Einfälle in die andalusischen Grenzprovinzen zu strafen suchte. Der Hadschib drang siegreich in sein Land ein, nahm im Juli 981 das feste Zamora, besetzte bald darauf Simancas, Astorga und viele andere Orte, und als Ramiro sich mit dem König von Navarra und dem Grafen von Kastilien, Garcia Fernandez, verband, war er doch auch mit den Hülfstruppen, welche er von diesen erhielt, nicht imstande, nachdem die Verbündeten bei La Rueda eine schwere Niederlage erlitten hatten, Leon vor der Einnahme durch Almanzor zu bewahren. Diese Erfolglosigkeit gegenüber den Angriffen des Regenten des Kalifats setzte Ramiro vollends in den Augen der Granden seines Reiches herab, die im Oktober 982 Bermudo, einen natürlichen Sohn Ordoños III., somit einen Vetter Ramiros, auf den Schild erhoben, im Nationalheiligtum des christlichen Spanien, Santiago, zum König krönen liefsen und mit ihm gegen Ramiro zu Felde zogen. Die Gegner trafen sich in Portillo de Arenas, und wenn die blutige Schlacht, welche dort stattfand, zwar unentschieden blieb, so erlangte in der Folge doch Bermudo Vorteile und vermochte, sich 984 der Hauptstadt Leon zu bemächtigen. Ramiro zog sich nun nach Astorga zurück, um dort die Hülfstruppen zu erwarten, welche er von Almanzor erbeten hatte; er starb jedoch bald darauf, wahrscheinlich am 26. Juni 984, im Kloster von Destriana.

Die Hoffnung Bermudos II. (984—999), nunmehr mühelos die unumschränkte Herrschaft im Königreich Leon zu erlangen, erwies sich sogleich als trügerisch. Ramiros Mutter Teresa und die Adligen, welche den vorigen König im Kampfe gegen Bermudo unterstützt hatten, setzten im Vertrauen auf

die Hülfe Almanzors den Kampf gegen Bermudo fort, der sich nun ebenfalls an den allmächtigen Grofsvezier in Cordova wandte und ihn durch glänzendere Versprechungen für sich zu gewinnen wufste. Er erreichte damit zwar seinen Zweck, machte sich durch die eingegangenen Bedingungen jedoch gewissermafsen zum Vasallen des andalusischen Machthabers und mufste die ansehnlichen Garnisonen, welche Almanzor ins Leonesische und Kastilische sandte, in seinem Reiche dulden, das infolge der wachsenden Spaltung im Adel und der fortdauernden Bürgerkriege seinem vollständigen Verfall entgegenging.

Auf die Dauer wurde die Anwesenheit der muslimischen Truppen, die sich ihrer Machtstellung bewufst waren und demgemäfs auftraten, dem König unbequem, und er vertrieb dieselben, sobald er sich den unruhigen Grofsen gegenüber in seiner Stellung gesichert glaubte. Almanzor zögerte jedoch nicht, den König darüber zu belehren, dafs er ein solches Verfahren nicht passend fand, zog mit einem Heere nach Westen, nahm 987 Coimbra, besetzte die Duerogebiete, eroberte 988 Leon, besetzte Zamora, wohin der König sich geflüchtet hatte, das er aber nicht zu halten vermochte, und nur die damals in Andalusien ausgebrochenen Unruhen verhinderten den Hadschib, dem König auch in seine letzte Zufluchtstätte Astorga zu folgen.

Die Unterstützung, welche die christlichen Fürsten Nordspaniens nun aber den Aufrührern gewährten, die in den folgenden Jahren dem Hadschib zu schaffen machten, sollte auch für Leon neue Demütigungen herbeiführen. Bermudo hatte einem der Verschwörer, dem früheren muslimischen Statthalter von Toledo, dem Omaijaden Abdallah Piedra Seca, Aufnahme in Astorga gewährt, Almanzor zog daher gegen ihn zu Felde, nahm 995 diese Stadt ein und zwang Bermudo zur

Auslieferung des Flüchtlings und zu einem Frieden, durch den der König von Leon, ebenso wie der Graf von Kastilien und der König von Navarra, in Vasallenverhältnis zum Kalifen von Cordova gebracht wurde.

Unruhen im Innern, die Aufstände des galicischen Grafen Rodrigo Velazquez und zweier anderer Granden störten die Ruhe, welche der König zur Herstellung geordneter Verhältnisse in seinem Reiche benutzen wollte. Die Milde, welche der an der Gicht leidende Fürst den unruhigen und ehrgeizigen weltlichen und geistlichen Groſsen gegenüber walten lieſs, die nach Unabhängigkeit strebten, reizte dieselben nur, ihre Ziele mit gröſserem Nachdruck zu verfolgen. Seine Unterordnung unter den Willen Almanzors, seine Friedenspolitik gegenüber dem mächtigen Beherrscher des Kalifats wurden von dem kriegslustigen Adel getadelt, und als der Hadschib durch die Ereignisse in Afrika gezwungen wurde, seine Aufmerksamkeit auf die dortigen Vorgänge zu richten, benutzte der König diesen Umstand, um den Vertrag zu brechen und die ausbedungenen Zahlungen zu verweigern.

Dieser neue Beweis der Treulosigkeit der christlichen Fürsten bewog Almanzor, den Plan zu fassen, dieselben durch einen entscheidenden Schlag zu zwingen, Frieden zu halten. Er unternahm 997 den Feldzug nach Galicien, der mit der Einnahme und Zerstörung der Wallfahrtsstätte der Christen Spaniens, Santiago de Compostela, endete.

Bermudo, der schon in den letzten Feldzügen gezwungen gewesen war, sich tragen zu lassen, weil seine Krankheit ihn verhinderte, zu reiten oder zu gehen, erlag derselben zwei Jahre später, nachdem er diese Zeit noch ausgenutzt hatte, um soweit als möglich die durch die Kriege zerstörten Orte wiederherzustellen, die Rechtsverhältnisse zu bessern und die Verwaltung des Landes zu ordnen.

Wiederum war es ein fünfjähriger Knabe, Alfonso V. (999—1027), der Sohn Bermudos II., auf den die Krone überging. Während seiner Minderjährigkeit führten Graf Menendo Gonzalez und dessen Gattin Doña Mayor mit der Königin-Witwe Elvira die Regierung.

Die Fehden der Grofsen untereinander, die Intriguen des Grafen Sancho von Kastilien erzeugten beständige Unruhe im Reiche, bis der Kleinkrieg in den Grenzprovinzen Almanzor 1002 zu einem neuen grofsen Feldzug bewog. Dadurch wurden die christlichen Fürsten von Leon, Navarra und Kastilien zum Abschlufs eines Bündnisses gegen den Hadschib veranlafst. Es kam zu der Schlacht bei Calatañazor, in der Menendo Gonzalez die Leonesen befehligte; sie fiel zu Gunsten der Christen aus, und wenige Tage später erfolgte der Tod Almanzors.

Des letzteren Nachfolger, Abdelmelik, zerstörte im nächsten Jahre, 1003, die Hauptstadt Leon, dann aber begann der Zersetzungsprozefs im Kalifat Cordova, und für die christlichen Staaten fing damit eine neue Epoche an, die von Alfonso V. zunächst zum Wiederaufbau und der Bevölkerung der durch die vorangegangenen Kriege zerstörten Städte benutzt wurde. Durch die Verleihung von Privilegien an die am meisten heimgesuchten Ortschaften, durch die Fueros, die Gemeindeverfassungen, wurden den niederen Ständen Rechte verliehen, die sie bisher nicht gehabt hatten. So wurden auf dem Reichstage in Leon 1020 neben wichtigen kirchlichen und weltlichen Gesetzen auch die Fueros festgestellt, welche der König der Hauptstadt gewährte. Die Fürsorge, welche Alfonso namentlich den Kirchen und Klöstern seines Reiches zuwandte, erwarb ihm die besondere Gunst des Klerus und der späteren geistlichen Schriftsteller.

Die Zustände im Kalifat bewogen ihn endlich, auch den

Kampf gegen die Glaubensfeinde wieder aufzunehmen. Er wandte sich daher nach dem heutigen Portugal, um daselbst die früheren Besitzungen zurückzuerobern, starb jedoch 1027 bei der Belagerung der Festung Viseo durch einen Pfeilschufs.

Es war ein eigentümliches Verhängnis, dafs zu derselben Zeit, in der das arabische Reich sich in zahllose kleine Herrschaften auflöste und dadurch den christlichen Fürsten die günstigste Gelegenheit bot, die Wiedergewinnung Spaniens für den christlichen Glauben zu beschleunigen, die kleinen Reiche des Nordens ebenfalls durch die Zwietracht, Selbstsucht und Herrschbegierde der Grofsen in sich zersplittert und miteinander in die ernstesten Kämpfe verwickelt wurden.

Alfonsos Sohn und Nachfolger, Bermudo III., 1027—1037, war auch noch nicht grofsjährig, als das Schicksal ihn an die Spitze seines Landes berief. Er erwies sich aber bald trotz seiner Jugend als ein kluger und thatkräftiger Fürst, dem es vielleicht gelungen wäre, die nach Unabhängigkeit strebenden Granden seines Reiches unter seinen Willen zu beugen und sein Land zu fördern, wenn nicht die Kriege mit seinen Nachbarn seine Kraft hauptsächlich in Anspruch genommen hätten, und wenn er nicht in der Blüte seines Lebens in einem dieser Kämpfe dahingerafft worden wäre.

Durch Heiraten zwischen Familiengliedern der drei Fürstenhäuser von Leon, Navarra und Kastilien sollten die Beziehungen derselben zu einander auf das engste geknüpft werden, trotzdem führte die Herrschsucht Sanchos des Grofsen immer neue Verwickelungen herbei.

Bermudo nahm die jüngere Tochter des Grafen Sancho von Kastilien, Doña Urraca Teresa, zur Frau und wurde dadurch verschwägert mit Sancho dem Grofsen von Navarra, welcher die ältere Muña Elvira geheiratet hatte. Dagegen wurde Bermudos Schwester Sancha dem Grafen Garcia von

Kastilien, dem Bruder der vorher erwähnten Gräfinnen, versprochen. Als Garcia jedoch unter den Dolchstichen der baskischen Grafen Vela starb, begehrte Sancho von Navarra Bermudos Schwester für seinen zweiten Sohn, Fernando, zur Frau. Diese Ehebündnisse aber hinderten nicht den Ausbruch eines Krieges zwischen Bermudo und Sancho, der nach der Eroberung Kastiliens, das er Fernando zu Lehen gab, die mit Bermudo abgeschlossenen Verträge brach und auch nach dem Besitz Leons strebte. Er drang in Bermudos Reich ein, eroberte einen grofsen Teil desselben, regierte dort 1034 und drängte den König bis nach Galicien zurück. Sanchos Tod, 1035, setzte allerdings diesen Kämpfen für den Augenblick ein Ziel, machte es Bermudo möglich, wieder die Herrschaft über das Reich zu übernehmen, aber Sanchos Söhne, Garcia von Navarra und Fernando von Kastilien, eröffneten den Krieg von neuem, und im Thal von Tamaron am Carrionflusse kam es 1037 zum Kampfe zwischen den Gegnern. Bermudo wurde in demselben das Opfer seiner tollkühnen Tapferkeit. Er starb von den Lanzen der Feinde durchbohrt.

Da er keine Kinder hinterliefs, denn sein einziger Sohn war kurz nach der Geburt gestorben, so fiel die Herrschaft über sein Reich der nächsten Verwandten, seiner Schwester, der Gattin Fernandos von Kastilien, zu, und beide Länder wurden damit wieder vereint, unter anderen Verhältnissen allerdings, als sie es früher gewesen waren.

Die grofse Rolle, welche die Grafen von Kastilien, wie wir gesehen haben, im zehnten Jahrhundert spielten, läfst es notwendig erscheinen, mit wenigen Worten auf die innere Geschichte dieser Landschaft einzugehen.

Ursprünglich auf das Gebiet von Pontecurvo (Pancorvo) beschränkt, bildete das kleine kastellreiche Land eine Provinz Asturiens und wurde, wie andere Teile des Reiches, von

Statthaltern oder Grafen verwaltet. Als dieser Regierungsbezirk durch Eroberung muslimischer Gebiete sich nach Süden hin erweiterte, wurden die einzelnen Distrikte besonderen Grafen unterstellt und das Stammgebiet als Altkastilien von dem südlich vom Ebro gelegenen Burgos oder Kastilien unterschieden, bis dann nach Erweiterung der Grenzen über das Guadarramagebirge hinaus der nördlich davon gelegene Teil die allgemeine Bezeichnung Altkastilien erhielt, der südlich gelegene Neukastilien genannt wurde.

Der erste Graf, dessen Name erhalten ist, war Rodrigo, der zur Zeit Ordoños I. 860 den Hauptort Kastiliens, Amaya, gründete. Unter der Regierung Alfonsos III. erscheint als Erbauer von Burgos, 884, der Sohn jenes ersten Grafen, Diego Rodriguez Porcellos. Die sagenhafte Geschichte der Folgezeit nennt dann eine ganze Reihe von Statthaltern, die offenbar alle von dem Streben nach Selbständigkeit beseelt waren und dafür zum Teil mit dem Leben büſsen muſsten. So erfahren wir aus der Geschichte Ordoños II., daſs er die kastilischen Grafen, welche die Gefolgschaft im Kriege der verbündeten Fürsten gegen Abderrachman 920 verweigert hatten, hinrichten lieſs.

Dann sehen wir das Volk aus eigener Machtvollkommenheit seine Richter wählen, die nach dem Vorbilde der östlichen kleinen Herrschaften die Landschaft unter republikanischen Verfassungsformen regierten und das Fuero Juzgo in Anwendung brachten.

Bald darauf tritt Fernan Gonzalez unter dem Titel eines Grafen von Kastilien hervor, während die früher erwähnten offenbar Statthalter einzelner Bezirke waren. Es war also inzwischen eine Änderung in der Verwaltung jener Provinz eingetreten, oder Fernan Gonzalez hatte sich aus eigener Kraft zum obersten Statthalter gemacht. Mehr als

alle anderen Grafen, ja thatkräftiger als irgend ein anderer Grande jener Zeiten, bemühte er sich, das Joch Leons abzuschütteln und seine Grafschaft ganz unabhängig zu machen. Was wir über ihn wissen, beweist, dafs er ein ungewöhnlich hervorragender und staatskluger Mann war, denn wir sehen ihn mit grofsem Geschick überall Verschwörungen anzetteln und Intriguen spinnen, sobald die Verhältnisse in Leon ihm für seine Zwecke günstig erschienen, er ist daher auch einer der Lieblingshelden der Romanzendichtung geworden, und sein Name hat den Kastiliern zu allen Zeiten als der des Begründers der Gröfse ihres Reiches gegolten. Er führte mit Ramiro II. selbständig Krieg, und als dieser ihn gefangen nahm, erhoben sich zu seinen Gunsten seine Landsleute und zwangen den König zur Herausgabe des mächtigen Gefangenen. Ramiro war sich des Einflusses desselben so vollständig bewufst, dafs er sogar des Grafen Tochter für seinen Sohn Ordoño III. zur Gattin erbat. Diese Verbindung hinderte Fernan Gonzalez nicht, auch seinen Schwiegersohn zu bekämpfen, der nach einigen Berichten infolgedessen seine Gattin verstiefs. Diese wurde von ihrem Vater bald darauf, jedenfalls aber nach dem Tode des Königs, dem Thronprätendenten Ordoño IV. vermählt, welchen der Graf von Kastilien gegen den schwachen König Sancho I. ins Feld stellte und kräftig unterstützte.

Ob Fernan Gonzalez nach dem Siege über Abderrachman III. bei San Esteban de Gormaz wirklich die Unabhängkeit Kastiliens von Leon erlangte, ist nicht erwiesen, jedenfalls erreichte er so viel, dafs die Grafenwürde von Kastilien in seinem Hause erblich wurde und bei seinem Tode 970 auf seinen Sohn Garcia Fernandez überging. Dieser mufs seinem Vater an Thatkraft und geistiger Bedeutung nicht viel nachgestanden haben, denn wir sehen auch ihn selbständig sowohl in die Wirren des Kalifenreichs wie Leons eingreifen und immer

bestrebt, die letzten Reste von Abhängigkeit zu beseitigen. Er gewährte Abdallah, dem ältesten Sohne Almanzors, an seinem Hofe Schutz, als derselbe im Verein mit Abdallah Piedra Seca und Abderrachman dem Tudschibiden einen Aufstand gegen den Vater begonnen hatte. Als der Hadschib den Grafen deshalb mit Krieg überzog, leistete er ihm doch trotz wiederholter Niederlagen ein volles Jahr Widerstand, ehe er ihm 990 seinen Sohn auslieferte, der dann auf Befehl des Vaters hingerichtet wurde. Almanzor war aber so erzürnt über den starrköpfigen Kastilier, dafs er, nachdem er seinen Zweck erreicht hatte, den Grafen vollständig zu vernichten suchte. Es gelang ihm, zahlreiche Grofse Kastiliens und Garcias Sohn Sancho gegen denselben aufzuhetzen. In dem Bürgerkriege, welcher darüber entstand und während dessen Almanzor einen Teil der Grafschaft an sich rifs, starb Garcia 995 an den Folgen einer Wunde, die er in einem der Kämpfe erhalten hatte.

Sancho Garcia, der sich zu jährlichen Tributzahlungen an den Vezir verpflichtet hatte, zögerte nicht, die erste Gelegenheit wahrzunehmen, welche sich ihm bot, um das Vasallenverhältnis zum Hofe von Cordova zu lösen. Er verband sich mit den Königen von Leon und Navarra und nahm Teil an der Schlacht von Calatañazor. Später griff er in die cordovanischen Wirren ein, unterstützte mit seinen Truppen den Thronprätendenten Suleiman gegen den Kalifen Mohammed II., dann wiederum Hischam und seinen Hadschib, da diese ihm gröfsere Vorteile boten, als Suleiman gewährte. Christliche, namentlich kastilische und katalonische Soldtruppen spielten von nun an überhaupt eine bedeutende Rolle in den Kämpfen der mohammedanischen Fürsten gegeneinander, und die Könige und Grafen Nordspaniens liefsen sich die Hülfe, die sie ihren Glaubensfeinden gewährten,

aufserordentlich glänzend bezahlen. Die einzelnen Grofsen und Schlofsherren aber folgten diesem Beispiel und liehen als Condottieri, als Führer der in ihren Diensten stehenden kleinen Rotten oder gröfseren Truppenabteilungen, je nach dem Sold, den sie erhielten, Christen und Mohammedanern ihre Kraft.

Sancho Garcia war jedoch nicht blofs auf die Vergröfserung seines Besitzes, auf die Wiedererwerbung der von Almanzor eroberten grofsen Gebiete seiner Grafschaft bedacht, sondern sorgte auch durch Verleihung von Fueros und durch Ordnung der Verwaltung für das Wohl seiner Unterthanen. Als geschickter Diplomat suchte er durch gute Beziehungen zu den Höfen von Leon und Navarra das Ansehen seines eigenen Hauses zu heben. Wir haben gesehen, dafs seine beiden Töchter die Könige dieser Länder heirateten.

Als er 1021 starb, übernahm sein junger Sohn Garcia Sanchez die Regierung. Im Begriffe, sich 1029 mit der Schwester Bermudos III. zu vermählen, wurde er vor Beginn der Hochzeitfeier, welche in Leon stattfand, an der Thür der Kirche Johannes des Täufers von den Grafen Vela ermordet, welche damit Beleidigungen rächten, die ihrem Vater von Sancho Garcia zugefügt worden waren.

König Sancho von Navarra benutzte die Gelegenheit, um im Namen seiner Gattin Besitz von der Grafschaft Kastilien zu ergreifen, da die männliche Linie der regierenden Familie mit Garcia ausgestorben war. Die Grafen Vela liefs er gefangen nehmen und lebendig verbrennen; die dem Ermordeten zur Gattin bestimmte Schwester Bermudos III. begehrte er für seinen Sohn Fernando zur Gattin, und auf diesen ging bei seinem Tode 1035 die Herrschaft Kastiliens über, wie zwei Jahre später bei Bermudos Hinscheiden die Leons.

In Navarra hatte Sancho Garcia I., mit dem Beinamen Abarca (905—925), den Königstitel angenommen, von seinen festen Felsenschlössern aus die Mohammedaner, welche die Ebroländer innehatten, beständig bekämpft und hatte dafür wiederholentlich die Schlagfertigkeit Abderrachmans III. kennen gelernt, der ihn und seine leonesischen Verbündeten 920 in Valdejunquera vollständig besiegte und 924 seine Hauptstadt Pamplona einnahm. Trotzdem erweiterte er sein Reich bis an die Ebrolinie, und Tudela bildete die südlichste Grenzfestung desselben. Als er starb, ging die Krone auf seinen Sohn Garcia Sanchez über (925—970), der den Beinamen El Temblon (der Zitternde) erhielt, weil die Kampfeswut ihn immer auf das höchste erregte.

Zunächst führte seine ehrgeizige und staatskluge Mutter Teuda die Regierung; auch später übte sie grofsen Einflufs auf dieselbe aus und trat, wie früher ausgeführt, mit aller Kraft für ihren Enkel König Sancho den Dicken von Leon ein, den sie und Garcia nach Cordova begleiteten. Kämpfe mit den muslimischen Nachbarn scheinen, den zuverlässigsten Urkunden zufolge, hauptsächlich die Regierungszeit Garcias ausgefüllt zu haben.

Ihm folgte sein Sohn Sancho der Grofse (970—1035), der von mächtigem Ehrgeiz beseelt und nur darauf bedacht war, sein Reich so weit als möglich zu vergröfsern. Er sah sich für kurze Zeit durch den Hadschib Hischams II., Almanzor, in Vasallenverhältnis zu Cordova gebracht, hatte dann aber die Genugthuung, sich nach der Schlacht von Calatañazor und dem Tode Almanzors 1002 an den Glaubensfeinden rächen und ihnen alles wieder entreifsen zu können, was jener ihm genommen hatte. Mit grofsem Geschick verstand er es, jeden günstigen Umstand für sich auszubeuten und aus den Wirren im Kalifat, wie aus den Bürgerkriegen in den christlichen

Reichen Nutzen zu ziehen. Wenig peinlich in der Erfüllung der eingegangenen Verträge, raubte er seinem Schwager, dem König von Leon, die Ländergebiete zwischen den Flüssen Pisuerga und Cea, führte dann Krieg gegen ihn und beschränkte seine Macht auf Galicien, nachdem er Kastilien in Besitz genommen hatte. So erstreckte sich sein Reich, als er 1035 starb, von den westlichen Grenzen der Grafschaft Barcelona bis zur heutigen Provinz Galicien. Er teilte es jedoch vor seinem Tode selbst unter seine vier Söhne. Dem ältesten, Garcia, gab er das Königreich Navarra, zu dem die drei baskischen Provinzen Alava, Guipuzcoa und Vizcaya und kleine Besitzungen in Béarn und Bigorre gehörten. Fernando erhielt Kastilien und die Gebiete zwischen Pisuerga und Cea. Gonzalo wies er Sobrarbe und Ribagorza zu, und seinem aufserehelichen Sohne Ramiro übergab er die Grafschaft Aragon.

Die Grafschaft Barcelona hatte unter Wifred dem Haarigen ihre Unabhängigkeit erlangt. Ihm folgte sein Sohn Wifred II. oder Borrell I., und als dieser kinderlos starb, 912, trat sein jüngerer Bruder Suniario, Graf von Urgel, die Regierung an, da die näherberechtigten Erben minderjährig waren. In den letzten Jahren seines Lebens zog er seinen Sohn Borrell II. zu seiner Unterstützung heran, und dieser übernahm nach seinem Tode, 953, die Herrschaft über Barcelona, teilte sie jedoch von 956 an mit seinem Bruder Miro, um sie, als letzterer 966 starb, wieder allein weiterzuführen. Unter seiner Regierung drangen die von Almanzor geführten muslimischen Heere in jene Gegenden ein, und Borrell vermochte ihnen gegenüber auch die Hauptstadt nicht zu halten, welche 985 von dem Hadschib besetzt wurde. Doch schon zwei Jahre später vertrieb der Graf die Muslime aus Barcelona. Als er starb, 992, trat sein Sohn Ramon Borrell III. die Regierung

der Grafschaft Barcelona und Armengol die der Grafschaft Urgel an.

Auch sie wurden später in die Kämpfe verwickelt, welche den Verfall des Kalifats Cordova begleiteten. Von dem Kalifen Mohammed dem Mahdi um Hülfe gegen Suleiman angerufen, folgten sie dieser Aufforderung und trugen in der sogenannten Frankenschlacht am 21. Juni 1010 durch ihre Waffen zum Siege Mohammeds bei. Die Katalanen erlitten in derselben jedoch sehr schwere Verluste; eine grofse Zahl von Adligen und Bischöfen verlor dabei das Leben.

Nach Borrells III. Tode 1018 folgte ihm sein unmündiger Sohn Ramon Berengar, für den Borrells Wittwe Ermesinda die Regentschaft führte. Die Versuche der Mohammedaner, sich Barcelonas wieder zu bemächtigen, wurden vereitelt, und Borrell konnte sich in der späteren Zeit seiner Regierung der Ordnung der inneren Verhältnisse widmen. Er starb 1035.

Sechstes Kapitel.

Die mohammedanischen Kleinstaaten.

Die Neigung der einzelnen Bevölkerungselemente des Kalifats Cordova und der hervorragenden leitenden Faktoren im Reiche zur Erlangung von Selbständigkeit war seit der Begründung der Araberherrschaft in Spanien stets aufserordentlich stark gewesen, und es hatte immer des Aufgebots grofser Thatkraft und einer sehr willensstarken Hand bedurft, um diese centrifugalen Kräfte zusammenzufassen und zu gemeinsamer, dem grofsen Ganzen des Staates erspriefslicher Arbeit anzuhalten. Nur dem ersten und dem dritten Abderrachman, sowie dem mächtigen Reichsverweser Almanzor war es gelungen, die widerstrebenden Unterthanen ihrem

Willen unterzuordnen, den Auflösungsprozefs von Andalus aufzuhalten, während der Dauer ihrer Regierungen die Unabhängigkeitsbestrebungen der Walis, der Kadis, der Scheiche und der Stammhäuptlinge zu unterdrücken. Nach ihrem Hinscheiden und unter der Herrschaft weniger starker Emire und Kalifen trat dann regelmäfsig eine Zersplitterung des Reiches ein, und die Provinzialstatthalter, die Stadthäupter, die Schlofsherren begnügten sich nicht damit, ihre Verwaltungsbezirke von dem Staate abzulösen, den Emiren und Kalifen von Cordova die Steuern zu verweigern, sondern ihr Ehrgeiz, ihre Habsucht, ihre Herrschbegierde brachten sie untereinander in unaufhörliche Kämpfe und Bürgerkriege, verhinderten die friedliche Kulturentwickelung, schwächten die Kräfte des Reiches wie seiner einzelnen Bestandteile und dienten nur den christlichen Glaubensfeinden zum Vorteil.

Almanzors Sohn Abdelmelik wäre ja vielleicht noch imstande gewesen, den staatlichen Verfall des Kalifats aufzuhalten. Nach seinem Tode aber begannen nicht nur, wie wir gesehen haben, die verschiedenen Gruppen der Leibwache den Kampf gegeneinander um die Herrschaft des Landes, sondern alle Grofsen des Reiches bemühten sich, so viel als möglich für ihr eigenes Wohl zu sorgen, und unter ihrem kleinlichen, eigennützigen Interessenstreit verloren sie die Fähigkeit, die Nachteile zu erkennen, welche die Auflösung des grofsen festen Staatsorganismus ihnen allen bringen mufste. In ihrer Verblendung nur dem einen Ziel zustrebend, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, sahen sie nicht, dafs sie die Herrschaft des Islam in Spanien untergruben, nur den christlichen Königen vorarbeiteten, ihren eigenen Sturz, die Unterjochung durch ihre Glaubensfeinde herbeiführten.

Nachdem Hischam III. der Kalifenwürde entsagt, die Regierung der Omaijaden damit ihr Ende erreicht hatte, war

das letzte Band zerstört, das bis dahin noch alle Teile des Reiches lose zusammengehalten hatte: das hohe Ansehen, welches das herrschende Geschlecht bei allen Mohammedanern seines Ursprungs halber genossen hatte. War dieses ideale Bindeglied auch zeitweise sehr gelockert worden, so hatte es doch immerhin dreihundert Jahre überdauert, und es sollte sich sogar noch kräftig erweisen, als später einer der schlauen Teilfürsten Andalusiens im Vertrauen auf dasselbe den wahrscheinlich seit langen Jahren verstorbenen Kalifen Hischam II. wieder in der Gestalt eines ihm ähnlichen Korbflechters aufleben liefs. Hätte das Omaijadengeschlecht noch hervorragende thatkräftige Männer von der Energie eines Abderrachman I. aufzuweisen gehabt, so wäre das Kalifat auch nicht in so unwürdiger Weise und nicht so früh zusammengestürzt.

Kaum hatte Hischam III. Cordova 1031 verlassen, so sagten sich sofort fast alle Walis vom Reiche los und machten sich zu unabhängigen erblichen Fürsten ihrer Provinzen, obgleich es in der bisherigen Landeshauptstadt nicht an einer Persönlichkeit fehlte, welche wohl imstande gewesen wäre, den Staat zu leiten.

Die Patrizier Cordovas hatten nämlich aus ihrer Mitte den früheren Vezir Abulkassem Dschewar Ibn Mohammed, einen als klug, charakterfest und tugendhaft erprobten Mann, zum Oberhaupt der Regierung erwählt, welche nunmehr republikanische Form erhielt. Dschewar benachrichtigte hievon die Statthalter des Reiches und forderte sie zur Huldigung auf. Einige der Walis hielten es überhaupt nicht für nötig, dem Präsidenten des Divan (Staatsrat) von Cordova zu antworten, andere erwiderten sein Schreiben in höflichen Worten und wünschten ihm Glück, übergingen jedoch mit Stillschweigen die Frage des Unterthanenverhältnisses und der Tributleistung, und nur wenige kamen den Erwartungen nach,

die man in Cordova von ihnen gehegt hatte. So entstanden denn unmittelbar nach dem Zusammensturz des Kalifats einige Dutzend Taifas, mehr oder minder kleiner unabhängiger Staatswesen, deren Fürsten die Königswürde in ihren Familien erblich machten. In Zaragoza warfen sich die Beni-Hud zu selbständigen Emiren auf; in Toledo die mächtige Familie der Dhil-n-Nun; in Sevilla die Abbaditen; in Granada die Ziriten; in Malaga und Algeciras die Hammuditen; in Badajoz die Aftassiden; in Carmona die Beni Hirzel; in Huelva die Bekriten; in Niebla die Beni Jachja; in Silves die Beni Mozain; in Valencia, in Denia, Murcia, Almeria die Ameriden und slavische Leibgardisten; in Alpuente die Beni Kasim; in Albarracin die Beni Razin und in vielen anderen Distrikten die betreffenden Machthaber. Jeder von diesen kleinen Fürsten hatte seinen Hofstaat und seine Leibtruppen, und alle wetteiferten untereinander an Prachtentfaltung, an Pflege der Wissenschaften und Künste. Dieser letztere Umstand ist besonders beachtenswert, denn er hatte zur Folge, dafs die Kultur des arabischen Spanien durch den staatlichen Verfall nicht nur nicht geschädigt, in ihrer Entwickelung nicht gehemmt wurde, sondern sich vielmehr unter dem Einflufs dieses Wetteifers immer glänzender entfaltete und steigerte. Andererseits blieben aber diesen kleinen Staatsgebilden auch nicht die Folgen der Parteiung, häufige Bürgerkriege und Kämpfe mit den rivalisierenden Nachbarn erspart.

Diese innere Geschichte der Kleinstaaten zu verfolgen, ist hier natürlich ausgeschlossen, wir müssen uns auf die Erzählung derjenigen Ereignisse beschränken, welche von Bedeutung für die allgemeine Geschichte des mohammedanischen wie des christlichen Spanien waren.

Dschewar, der nur mit Widerstreben dem dringenden Wunsche des Staatsrates entsprochen und den Kalifenpalast

bezogen hatte, bewahrte auch dort seine bürgerliche Einfachheit, entfernte alle überflüssige Dienerschaft und den Luxus der früheren Hofhaltung, führte die gröfste Sparsamkeit in die Verwaltung ein und vermied selbst den Schein ehrgeizigen Strebens nach der äufseren Macht der Kalifen. Wohl erkennend, dafs es vergeblich gewesen wäre, die Walis des Reiches mit den Waffen zur Botmäfsigkeit zu bringen und den Versuch zu machen, die Einheit wiederherzustellen, liefs er sich angelegen sein, in dem Bezirk Cordova, der unter den Stürmen der vorangegangenen Jahrzehnte furchtbar gelitten hatte, wieder geordnete Verhältnisse zu schaffen und die Bürger dadurch zu befähigen, mit Erfolg ihrer friedlichen Thätigkeit nachzugehen. Durch Milde und Gerechtigkeit erwarb er sich die Liebe des ganzen Volkes, aus dem die tüchtigsten Männer zur Verwaltung herangezogen wurden. Er selbst entschied nichts aus eigener Machtvollkommenheit, sondern unterbreitete jede seiner Vorlagen dem Urteil des obersten Staatsrats, dessen Beschlüsse er vollzog. Den Winkelkonsulenten, den Wunderdoktoren und Quacksalbern wurde ihr früher so einträgliches Gewerbe unmöglich gemacht. Nur geprüfte Ärzte und Apotheker wurden geduldet. Die städtische und ländliche Polizei sorgte für Aufrechterhaltung der Ordnung und steuerte der eingerissenen Verwilderung. Die Regierung wandte namentlich der Hebung der Bodenkultur ihre Aufmerksamkeit zu und erzielte, dass Cordova binnen kurzem der Stapelplatz für die grofsen Getreidemassen wurde, welche der fruchtbare Boden der Provinz gewährte, und Handel und Gewerbe erzeugten bald einen Wohlstand, wie er seit den Zeiten Almanzors nicht existiert hatte.

Mit Besorgnis sah Dschewar die politische Entwickelung des mohammedanischen Spanien und bemühte sich auf das eifrigste, die Fürsten zur Einigkeit gegenüber den Christen

zu ermahnen, welche sich rüsteten, die für sie günstigen Verhältnisse in Andalusien zu ihrem Vorteil auszunützen. Gegen den Emir von Toledo zog er sogar selbst zu Felde. Alle seine Bestrebungen waren jedoch vergeblich.

Sein plötzlicher Tod im Jahre 1043 wurde allgemein betrauert, da das kleine Reich Cordova unter seiner weisen und gerechten Regierung in den wenigen Jahren derselben einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte. Sein Sohn Mohammed Abul Walid, den der Divan an seiner Stelle zum Vorsitzenden erwählte, war zwar ähnlich geartet und suchte im Geiste des Vaters die Regierung fortzusetzen, die Zustände in den kleinen Nachbarreichen wurden aber mit jedem Jahre schlimmer, und Cordova wurde schliefslich in die Kämpfe, welche die Fürsten von Toledo und Sevilla miteinander führten, verwickelt. Er selbst und sein Sohn Abdelmelik sahen sich gezwungen, zum Schutz der Republik die Waffen zu ergreifen, aber sie konnten nicht hindern, dafs dieselbe bald der Habgier der Nachbarn zum Opfer fiel. Er trat 1064 die Regierung an seine Söhne ab, die in den Kämpfen der folgenden Zeit ihren Tod fanden und mit denen das Geschlecht der Dschewariden erlosch. Cordova aber wurde 1078 von den Sevillanern annektiert und verlor seine Selbständigkeit.

Sevilla hatte seit alten Zeiten eine hervorragende Rolle im Kulturleben Südspaniens gespielt, es war immer eine sehr volkreiche, durch ihre günstige Lage am Guadalquivir und ihren Handelsverkehr aufserordentlich wohlhabende Stadt gewesen, und aus diesem Grunde hatten auch Künste und Wissenschaften in ihr stets zahlreiche Förderer gefunden. In der ersten Periode der Araberherrschaft in Spanien hatte Ischbilija (Sevilla) allerdings hinter Cordova zurückgestanden, und seine Bevölkerung war überwiegend aus eingebornen spanischen Elementen gebildet worden, von denen viele sogar

den christlichen Glauben bewahrt hatten. In den Bürgerkriegen des neunten Jahrhunderts, infolge der durch Omar Ibn Hafssun hervorgerufenen grofsen nationalen Bewegungen der Renegaten war aber die romanische Bevölkerung Sevillas beinahe aufgerieben worden, und unter den unaufhörlichen Kämpfen, welche den Inhalt der Geschichte zwischen dem Tode Almanzors und dem Sturz der Omaijadendynastie ausmachten, hatten die Araber sich allmählich zu Herren der Stadt und der Provinz Sevilla aufgeworfen und das politische Ansehen dieser reichen Handelsmetropole beträchtlich erhöht. In dem Mafse, in welchem Cordova dann an Einflufs auf die Geschicke Andalusiens verlor und zu einer Provinzialstadt herabsank, steigerte sich die Bedeutung Sevillas, das während des zehnten und elften Jahrhunderts der Herd der mohammedanischen Kultur Spaniens blieb.

Unter den Wirren, welche nach dem Tode des Hadschib Abdelmelik und durch die Kämpfe der Thronprätendenten um die Kalifenwürde in Andalusien eintraten, hatte Sevilla republikanische Verfassungsform erlangt, und die Patrizier hatten den durch Reichtum und hervorragende politische Begabung ausgezeichneten Richter der Stadt, Abul Kassim Mohammed, einen Araber vom Stamme der Lachmiden und aus dem Hause der Beni Abbad, 1021 zum Präsidenten erwählt. Der hochbegabte, ehrgeizige Mann traf zwar mit grofsem Geschick die Vorkehrungen, welche die schwierigen Zeitverhältnisse zum Schutze der Unabhängigkeit des von ihm geleiteten Reiches bedingten, aber er bemühte sich doch zugleich auch, die ihm übertragene Würde in seinem Hause erblich zu machen. Nun hatten sich zu jener Zeit in Andalusien die Gegensätze zwischen den Berbern und den Arabern auf das äufserste zugespitzt, und es war für Abul Kassim, das Haupt der letzteren in Südspanien, geboten, den zur Herrschaft

gelangten Berbern gegenüber seine Stellung so weit als möglich zu sichern und alle den Afrikanern widerstrebenden Elemente an sich heranzuziehen. Für diese und seine eigenen Zwecke schuf er zunächst eine grofse Leibgarde aus Söldnern aller Nationen und machte mit ihr häufige Streifzüge in die Gebiete der Berberfürsten. Dem hammuditischen Kalifen Kassim Al Mamun hatte er den Eintritt in Sevilla verwehren können, als aber 1027 der Neffe desselben, der Berberkalif Jachja Mootali, vor die Hauptstadt rückte und die Anerkennung derselben verlangte, blieb dem Kadi nichts übrig, da seine Truppen denen des Kalifen nicht gewachsen waren, als sich scheinbar zu fügen, Jachja den Einzug in die Stadt zu bewilligen. Er stellte ihm sogar seinen Sohn Abbad als Geisel. Im geheimen arbeitete er jedoch unermüdlich an der Bildung eines allgemeinen Araberbundes gegen die Berber und die Hammuditendynastie. Gegen letztere fand er zunächst in dem Berberfürsten Mohammed der Sevilla benachbarten Stadt Carmona einen treuen Bundesgenossen; ferner bemühte er sich, die slavischen Fürsten und Grofsen der Oststaaten und später auch Dschewar von Cordova für seine Zwecke zu gewinnen. Seine Heere drangen unter der Führung seines tapfern Sohnes Ismail mit Erfolg in die nach Westen gelegenen Berbergebiete ein und besiegten den Aftassiden Modhaffar von Badajoz, als dieser zum Schutz der kleinen Fürsten von Silves, Beja, Mertola und Santa Maria herbeieilte; Ismail besetzte dann sogar Lissabon. Diese beträchtliche Erweiterung des Herrschbezirks der Republik Sevilla und der fortgesetzte Kampf Abul Kassims gegen die Berber beunruhigten jedoch den Kalifen Jachja. Er durchschaute die Absichten des Kadi, beschlofs das lockere Vasallenverhältnis des letzteren zu ihm etwas fester zu knüpfen und verband sich daher 1035 mit den Sevilla benachbarten Stammesgenossen, bot den Emir

Habbus von Granada zu seiner Hülfe auf, vertrieb den Bundesgenossen Abul Kassims, den Herrn von Carmona, Mohammed, aus dieser Stadt und bereitete sich zum Angriff auf Sevilla vor.

Wenngleich der Kadi im Laufe der verflossenen Jahre seine Truppenmacht bedeutend vergrössert und geschult hatte, so war seine Lage doch eine äufserst bedenkliche. Unter diesen Umständen war ihm eine Persönlichkeit sehr willkommen, deren er sich für seine Zwecke mit grofsem Erfolge gegen Jachja bediente.

Es war nämlich um jene Zeit im Norden, in Calatrava, ein Mann aufgetreten, der sich für den seit der Eroberung Cordovas 1013 verschwundenen Omaijadenkalifen Hischam II. ausgegeben hatte, an jenem Orte als solcher anerkannt worden war und auch den Emir von Toledo zur Huldigung aufgefordert hatte. Der Emir versagte indessen dem Betrüger, welcher ein Korbflechter Namens Chalaf war und allerdings eine täuschende Ähnlichkeit mit dem vermutlich schon zwei Jahrzehnte früher verstorbenen Kalifen besafs, nicht nur die Anerkennung, sondern schickte auch gleich eine ansehnliche Truppe nach Calatrava, dessen Einwohner es für praktischer hielten, sich wieder dem Fürsten von Toledo zu unterwerfen und den falschen Kalifen zur Flucht aus ihrer Stadt zu veranlassen.

Sobald das Gerücht hiervon dem Kadi von Sevilla zu Ohren gekommen, verlor er keine Zeit, den vermeintlichen Kalifen, über dessen wirklichen Charakter er natürlich nicht im Zweifel sein konnte, gegen Jachja auszuspielen. Er berief ihn nach Sevilla, bereitete ihm dort einen glänzenden Empfang, huldigte ihm feierlich und liefs sich von ihm als Hadschib, als Grofsvezir bestallen, nachdem er zweifellos vorher mit dem Betrüger einen geheimen Vertrag abgeschlossen hatte,

durch den der angebliche Hischam II. auf jede selbständige Willensäufserung und Regierungshandlung verzichtete. Die Huldigung Abul Kassims fand bei mehreren anderen Fürsten Nachahmung, und selbst Dschewar und die Cordovaner glaubten an die Wahrheit des Wiedererscheinens ihres angestammten Herrn. Die meisten ehemaligen Slavenoffiziere vertrauten ebenfalls dem Schein, den Abul Kassim so geschickt zu wahren verstand.

Die Wiedereinsetzung des Kalifen aus dem Omaijadengeschlecht in seine alten Rechte schlofs die fernere Anerkennung derjenigen des hammuditischen Kalifen aus und gab dem Hadschib des ersteren ein bedeutendes moralisches Übergewicht. Jachja, der die Politik seines schlauen Gegners durchschaute, zögerte nun nicht, diesen sofort anzugreifen, wurde jedoch von dem Sohne desselben, Ismail, geschlagen und in dem Treffen getötet. Carmona gelangte damit wieder in den Besitz seines früheren Herrn.

Dieser glänzende Erfolg Abul Kassims steigerte seine Macht beträchtlich; sein Versuch, den Kalifen wieder in das Schlofs von Cordova zurückzuführen, den Regierungssitz seines rasch wachsenden Reiches dorthin zu verlegen, die einstige Hauptstadt des Kalifats nebst ihrer reichen Provinz damit zu erwerben, mifslang aber, da man in Cordova Zweifel an der Echtheit Hischams zu hegen begonnen hatte, und der Kadi sich nicht stark genug fühlte, seine Absicht mit bewaffneter Hand auszuführen.

Jachjas Tod hatte eine Spaltung unter den Berbern verursacht. Der Bruder des Verstorbenen, Idris II. von Malaga, hatte den Kalifentitel angenommen, aber ein Sohn Kassim Hammuds von Algeciras, Mohammed, machte ihm die Herrschaft streitig. Trotz dieses für Abul Kassim günstigen Umstandes brachte der Wunsch desselben, sich ganz Andalusien zu unterwerfen, den Kadi von Sevilla doch in neue Schwierig-

keiten. Der plötzliche Angriff auf seinen bisherigen Bundesgenossen Mohammed von Cordova bewog diesen, den Emir von Granada, Badis, und den Kalifen Idris II. von Malaga um Hülfe zu rufen. Ihre vereinten Kräfte trugen 1039 vor Carmona einen Sieg über die Sevillaner Truppen davon, welche in dem Kampfe ihren tüchtigsten Feldherrn, des Kadis Sohn Ismail, verloren. Die verbündeten Berber konnten jedoch ihren Vorteil nicht ausbeuten, denn die Bürgerkriege in den Besitzungen der Hammuditen nahmen sie vollauf in Anspruch. Die Emire und Kalifen wurden ein- und abgesetzt, je nachdem die eine oder die andere Partei siegreich war, und um 1050 stritten auf dem kleinen Gebiete von Sevilla bis Malaga nicht weniger als vier Kalifen gleichzeitig um die Herrschaft.

Abul Kassim hatte für die Vererbung seiner Machtstellung auf seinen Sohn Sorge getragen, und als er 1062 starb, spielte Abbad, mit dem Beinamen Al Motadid (1042 bis 1069), zunächst die bescheidene Rolle des Vezirs Hischams II. mit gleichem Geschick weiter, bis er sich so völlig sicher wufste, dafs er diese Strohpuppe, welche den Abbaditen so aufserordentlich nützlich gewesen war, beseitigen konnte. 1059 starb der angebliche Hischam II., ob natürlichen Todes oder durch Gift, ist unbekannt; jedenfalls hatte Motadid den Schein der Echtheit des Kalifen gewahrt und dafür gesorgt, dafs derselbe ihn durch Testament zu seinem Nachfolger und zum Emir Spaniens ernannte.

Motadid war einer der herzlosesten und grausamsten Fürsten, die es je gegeben hat, und kein Mittel war ihm zu schlecht, wenn es seinen Zwecken dienen konnte. Die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft hatten für ihn keinen Wert; die Herrschsucht allein bedingte seine Handlungen, und massenhaft liefs er die kleinen Fürsten und Schlofsherren

hinmorden, um sich ihrer Besitzungen zu bemächtigen. Dabei liebte und förderte er die Künste und Wissenschaften, schrieb die zartesten Gedichte und spielte sich als Menschenfreund auf. Tapfer, thatkräftig, klug, trug er sehr viel zur Vergröſserung der Herrschaft Sevillas bei. Er führte glückliche Kriege mit allen benachbarten Berberfürsten und nahm ihnen groſse Teile ihrer Besitzungen fort, brachte durch den Mord der Herren von Ronda, Moron und Arcos-Xerez und ihrer Groſsen 1053 die Gebiete derselben an sich und geriet darüber in Krieg mit Badis von Granada, welcher ebenfalls nach Vergröſserung seines Reiches strebte und den östlichen Teil des hammuditischen dem seinen einverleibte. Trotzdem konnte Motadid seine Herrschaft bis nach Algeciras ausdehnen, das er 1058 besetzte und damit derjenigen der Hammuditen in Spanien überhaupt ein Ende machte.

Inzwischen hatten sich aber im christlichen Norden die Verhältnisse wesentlich verändert. Ferdinand I. von Kastilien hatte nach langen Kriegen gegen seine Brüder seine Macht beträchtlich erweitert und befestigt und hatte seine Waffen dann mit glänzendem Erfolge gegen die Mohammedaner gewandt, seine Streifzüge schlieſslich sogar bis Andalusien ausgedehnt und viele muslimische Fürsten in eine Art Vasallenverhältnis gebracht, zur Zahlung regelmäſsiger Tribute gezwungen, wenn sie vor seinen Eroberungszügen geschützt sein wollten. So hatte er Modhaffar von Badajoz Vizeo, Lamego und andere Orte genommen. Mamun von Toledo war so hart bedrängt worden, daſs er sich zur Zahlung groſser Summen verstand, selbst die mächtigen Beni Hud verloren verschiedene Ortschaften, und als Ferdinand 1063 einen Beutezug ins Sevillanische machte, war Motadid durch den Aufruhr seines Sohnes Ismail, den er dann getötet hatte, so in Anspruch genommen und seelisch erschüttert, daſs er

im Augenblick wohl nicht die Kraft fand, dem christlichen König so energisch entgegenzutreten, wie er es unter anderen Umständen gethan hätte, und auch er entschlofs sich zur Tributzahlung, die allerdings dadurch vermindert wurde, dafs er dem Wunsche Ferdinands nach Herausgabe der Gebeine christlicher Heiligen entsprach. 1064 wurde Coimbra von den Kastiliern erobert, die sich dann, allerdings vergeblich, gegen Valencia wandten, das Mamun von Toledo den Ameriden abnahm und gegen die Christen verteidigte. Gleichzeitig drang ein normännisch-französisches Heer von Frankreich aus in Spanien ein und verwüstete in barbarischster Weise unter Verübung der schmählichsten Greuelthaten die östlichen Staaten.

Der Tod Ferdinands (1065) und die infolge dessen in den christlichen Reichen wieder entstandenen Bürgerkriege machten für kurze Zeit den Eroberungszügen der Kastilier ein Ende. Kurz darauf (1069) starb auch Motádid und hinterliefs Sevilla seinem Sohne Motamid, der sich mehr, als sein Vater es gethan, den friedlichen Beschäftigungen, namentlich der Pflege der Künste, zuwandte, und von dem mehrere schöne Gedichte erhalten sind. Doch vernachlässigte er darüber nicht die Interessen seines Staates, sondern führte hauptsächlich mit Mamun von Toledo Krieg, als dieser sich Cordovas zu bemächtigen suchte, wo unter der Herrschaft der letzten Dschewariden Unzufriedenheit in der Bevölkerung entstanden war. Motamid besetzte die Kalifenstadt 1070, hatte jedoch mit Mamun noch mehrere Jahre zu kämpfen, ehe er sie 1078 seinem Reiche einverleiben konnte. Auch mit den Herren von Granada führte Motamid nach dem Tode des Badis Krieg und bemächtigte sich Murcias, das freilich durch die Herrschbegierde seines Statthalters bald der Zankapfel der benachbarten Fürsten wurde und verloren ging.

Kaum hatte Alfons VI. sich jedoch auf dem Throne Kastiliens befestigt, so eröffnete er den Krieg gegen die Muslimen, wozu die Vertreibung des Königs Kadir aus Toledo ihm willkommenen Anlafs bot. Dieser wegen seiner Unfähigkeit von den Einwohnern der Stadt verjagte Sultan hatte sich zu seinem Lehnsherrn Alfons geflüchtet, der diese Gelegenheit ergriff, um endlich den Ort in seinen unmittelbaren Besitz zu bringen. Die Toledaner hatten aber den Aftassiden Mutawakkil von Badajoz um Hülfe gebeten, und der 1080 von Alfons begonnene Krieg zog sich in die Länge, um 1082 vollends eine Unterbrechung zu erfahren. In jenem Jahre hatte der von Alfonso zum Zwecke der Tributeinziehung nach Sevilla geschickte jüdische Gesandte den König Motamid so schwer beleidigt, dafs dieser milde und stets zur Nachsicht geneigte hochgebildete Fürst es sich selbst und seinem Staate schuldig zu sein glaubte, den Sendling Alfonsos dafür gebührend zu strafen. Er liefs ihn hinrichten und forderte dadurch den Zorn des Kastiliers heraus, der dem Sevillaner furchtbare Rache schwur und sich sofort mit seinen Truppen aufmachte, um dieselbe zu vollziehen. Die Hauptstadt selbst zu überrumpeln gelang ihm nicht, dafür verheerte er das Land aber um so gründlicher und dehnte seinen Streifzug bis nach Tarifa, der südlichsten Stadt Spaniens aus. Dann kehrte er ins Toledanische zurück, von wo er Mutawakkil vertrieb und König Kadir wieder als Herrscher einsetzte. Die Kriegsentschädigung, welche er von diesem verlangte, war jedoch so grofs, dafs der ganze Besitz desselben nicht ausreichte, sie zu decken, und der energielose Fürst willigte schliefslich in die Abtretung der Stadt gegen den Besitz Valencias. Am 25. Mai 1085 wurde somit Toledo, das während beinahe 375 Jahren einer der Hauptstützpunkte der Arabermacht in Spanien gewesen war, von den Christen besetzt.

Dieses Ereignis erzeugte in allen mohammedanischen Reichen den gröfsten Schrecken, und Alfons zögerte nicht, seinen Vorteil daraus zu ziehen und unter dem moralischen Einflufs dieses Erfolges das Werk der Eroberung fortzusetzen. Während er seinen General Ximenez nach Andalusien schickte, wo in der äufserst günstig gelegenen starken Festung Aledo ein sicherer Stützpunkt für weitere Unternehmungen gewonnen wurde, begab sich Alfons selbst nach Zaragoza, das durch den Fall Toledos völlig isoliert worden war, und schickte sich an, diesen äufsersten Vorposten der Mohammedaner im Norden der Halbinsel zu belagern.

Die Lage der Muslime im Süden und Osten war damit sehr bedenklich geworden, und da Motamid, der mächtigste unter den Emiren und Königen des arabischen und maurischen Spanien, sich der Macht Alfonsos VI. nicht gewachsen fühlte, da die unter den kleinen Teilfürsten herrschende Eifersucht jeden Versuch eines gemeinsamen Vorgehens, eines Bündnisses aller gegen die Christen unmöglich machte, so beschlofs Motamid, nach Übereinkunft mit Mutawakkil von Badajoz und anderen muslimischen Königen, die Hülfe des Almoravidensultans Jussuf Ibn Taschfin anzurufen, welcher im heutigen Marokko ein grofses Reich geschaffen hatte. Nur die äufserste Not zwang die Fürsten, diesen Entschlufs zu fassen, denn Andalusien hatte oft genug unter der Barbarei der rohen Berbern gelitten. Um sich nun wenigstens so viel als möglich gegen die Usurpierung der Herrschaft über das Land seitens der Saharastämme und ihres Sultans zu schützen, wurde mit letzterem ein Vertrag abgeschlossen, auf Grund dessen ihm nur der Landungsplatz Algeciras bewilligt, jeder anderweitige Besitz auf spanischem Boden jedoch versagt wurde.

Die Almoraviden hatten ihren Ursprung im westlichen Sudan, in den Quellgebieten des Senegal, wo die berberischen

Ssanhadschastämme seit alten Zeiten ansässig gewesen waren. Aus einem Zweige derselben, dem der Lemtuna, war ein Mann, Jachja Ibn Ibrahim, hervorgegangen, der auf einer Pilgerfahrt nach Mekka um 1036 die Verderbtheit seiner Zeitgenossen erkannt und den Beschlufs gefafst hatte, die Lehren Mohammeds wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt zu unumschränkter Herrschaft zu bringen. Er fand in Abdallah Ibn Jassin einen zur Vollziehung dieser reaktionären puritanischen Reformbestrebungen geeigneten Gottesgelehrten, und letzterer übernahm die Mission zunächst unter den Lemtunas, welche sich im allgemeinen keineswegs geneigt zeigten, den strengen Satzungen dieses neuen Heiligen nachzuleben. Abdallah liefs sich jedoch dadurch nicht in der Verfolgung seiner Bestrebungen beirren, zog mit seinem Anhang in Einsiedeleien: „Ribat“ oder „Rabita“, wovon sie den Namen „Murabit“ erhielten, der in Almoraviden umgestaltet worden ist. Als es ihm gelungen war, eine Schar von ungefähr tausend „Einsiedlern“ oder Murabit um sich zu sammeln, fühlte der ehrgeizige Mann natürlich das Bedürfnis, die ganze Welt der neuen Heilslehre zu unterwerfen und dabei auch grofsen Besitz zu erwerben; so zog er denn um 1043 von den Stammsitzen der Lemtuna aus, unterwarf 1055 Ssidschilmessa, 1056 die Ssusgebiete, 1057 Aghmat und starb um 1058 im Kampfe gegen die kriegerischen Bergstämme im Süden von Fes. Die militärische Leitung lag damals in den Händen der Lemtunahäuptlinge Abu Bekr und des Neffen desselben, Jussuf Ibn Taschfin, der von seiner Gattin Seinab, einer ehrgeizigen, thatkräftigen Frau, vollständig beherrscht wurde. Letztere wufste ihren ersten Gatten, Abu Bekr, zu beseitigen und trieb Jussuf an, die Eroberung mit Eifer fortzusetzen. Der religiöse Grundcharakter der ganzen Bewegung gab aber natürlich den geistlichen Beratern, den Heiligen und strengsten Orthodoxen,

den Marabuts und Fakihs das gröfste Übergewicht, und der Fürst stand trotz seiner rasch wachsenden Macht, namentlich seit dem Tode Seinabs (1071), ganz unter ihrem Einflufs.

Im Jahre 1062 hatte Jussuf die Stadt Marrakesch (Marokko) gegründet und zum Regierungssitz gemacht, von wo aus er in den nächsten Jahren den ganzen Maghreb und das heutige westliche Algerien unterwarf. Nur Ceuta, die letzte Zuflucht der Idrisiden, hatte noch Widerstand geleistet, doch auch dieses kam 1084 in den Besitz Jussufs.

Der Sultan liefs sich nicht lange bitten, nach Spanien zu kommen, obgleich er durch Verträge gebunden war, seine Eroberung nicht dorthin auszudehnen, sondern lediglich dem bedrängten Glauben Mohammeds und seinen Anhängern Hülfe zu leisten. Er setzte 1086 mit einem kleinen Heere über, das sich unter dem Zuzug der Truppen der andalusischen Fürsten rasch vergröfserte, und ging von Sevilla aus dem König Alfons entgegen, welcher auf die Kunde von dem Ereignis sofort die Belagerung Zaragozas abbrach, rasch alle verfügbaren christlichen Truppen zusammenzog und eilends im Guadianathal in der Richtung von Badajoz nach Süden zog. In der Nähe dieser Stadt, bei Sacralias oder Sallaka trafen die beiden Heere, welche inzwischen sehr bedeutend angewachsen waren (das christliche zählte ungefähr 100000 Fufssoldaten und 80000 Reiter), am 23. Oktober 1086 zusammen, und es kam zu einer furchtbaren Schlacht, in der sich namentlich König Motamid durch Tapferkeit auszeichnete, und die mit der Vernichtung der Christen endete. Alfons VI. entging nur mit genauer Not dem Tode und flüchtete mit 500 Reitern nach Kastilien.

Hätte Jussuf diesen glänzenden Sieg sofort ausgenützt, so wäre wahrscheinlich ganz Spanien wieder, wie nach der Schlacht am Salado, binnen kurzem erobert worden. Es

zeugt jedoch von seiner militärischen Unfähigkeit, dafs er den erlangten Vorteil nicht ausbeutete, sondern den Christen Zeit liefs, sich von dem furchtbaren Schlage zu erholen und neue Kräfte zu sammeln. Er unterschätzte jedenfalls auch die Widerstandsfähigkeit der christlichen Könige. Aufser einigen dem General Sir Ibn Abu Bekr unterstellten Garnisonen im Westen hinterliefs er Motamid nur eine kleine Truppe von 3000 Mann und kehrte anläfslich des Todes eines seiner Lieblingssöhne nach Afrika zurück.

Die kleinen Könige Andalusiens hatten auch kein Einsehen, wurden rasch wieder durch Eifersucht entzweit, und der Versuch Motamids, Aledo zu erobern, mifslang ebenso wie die Bemühungen, die Christen wieder aus Toledo zu verdrängen. Die tapfere Besatzung von Aledo machte vielmehr beständige Streifzüge bis nach Murcia und Almeria hin, überall furchtbare Verheerungen anrichtend. Als dann Alfonsos Truppen in Andalusien von neuem einbrachen, sah der König von Sevilla keine andere Rettung, als Jussuf Ibn Taschfin von neuem herbeizurufen. Er begab sich selbst an den Hof des Sultans, der seinem Wunsche entsprach und 1090 abermals mit einem Heere von glaubenseifrigen Soldaten und Fakihs in Spanien eintraf.

Es kam Motamid zuerst darauf an, die Christen aus Aledo zu verdrängen, dessen Besatzung den ganzen Süden beständig brandschatzte, die Ernten vernichtete und das Land verwüstete. Er bewog daher Jussuf, seine Waffen zunächst gegen diese Festung zu richten, doch Alfons kam derselben sogleich mit einem Heere von 18 000 Mann zu Hülfe, und der Moravide vermied es, ihm in offener Feldschlacht zu begegnen. Da die Kastilier sich jedoch auf die Dauer der Macht Jussufs gegenüber nicht zu halten vermochten, mufsten sie nach langem Geplänkel den Ort räumen und sich nach Norden zurückziehen.

Die Andalusier wie die afrikanischen Truppen waren mit diesem zweifelhaften Erfolge nicht zufrieden; die Fakihs und Marabuts aber, welche schon bei dem ersten Erscheinen des von ihnen beherrschten Jussuf auf spanischem Boden von dem Freigeist, welcher unter den hochgebildeten andalusischen Fürsten herrschte, mit heiligem Abscheu gegen die Ketzerei derselben und ihre Kultur erfüllt worden waren, und es damals schon am liebsten gesehen hätten, wenn der Sultan sie alle vernichtet und ihre Länder annektiert hätte, säumten nun nicht, die in Wahrheit durch das Verhalten Jussufs herbeigeführte Verstimmung gegen die spanischen Emire auszubeuten. Ihre Anmafsung, ihre öffentlichen Hetzereien führten zu Konflikten mit den einheimischen Regierungen, und als diese sie zur Verantwortung zogen, manche von ihnen verhaften und vor Gericht stellen liefsen, da war es den geistlichen Beratern des Sultans ein Leichtes, den Selbstschutz der andalusischen Könige als einen Vertragsbruch zu erweisen und Jussuf zu bewegen, sich nicht länger an die 1086 vereinbarten Bestimmungen zu halten, sondern die gottlosen Fürsten abzusetzen und ihre Länder seinem Reiche einzuverleiben. Da dies der eigentliche Zweck war, den der Sultan von vornherein im Auge gehabt hatte, da er damit ein gottseliges Werk zu thun wähnte, wenn er den starren Buchstabenglauben wiederherstellte, so gab er nur zu gern den Ratschlägen der ungebildeten fanatischen Theologen Gehör, erklärte König Abdallah von Granada für abgesetzt, weil er es gewagt hatte, ein paar marokkanische Hetzprediger einsperren zu lassen, und bemächtigte sich Granadas und Malagas.

Motamid durchschaute nun endlich die ganze Politik des Moravidenfürsten und seiner Fakihs, er wufste, dafs auch den übrigen Königen dasselbe Schicksal wie dem Granadas bevorstand und wandte sich an Alfons um Hülfe gegen den

Sultan, welcher sich nach Marokko zurückbegeben und die Unterwerfung Spaniens dem General Sir Ibn Abu Bekr übertragen hatte. Die niederen Volksmassen waren von den fanatischen Fakihs dadurch gewonnen worden, dafs ihnen bedeutende Steuererlasse bewilligt wurden, unterstützten daher in ihrer Verblendung Motamid nicht, der die nationale Sache den Afrikanern gegenüber mit gewohnter Tapferkeit vertrat. 1091 wurde ihm Cordova entrissen, bald darauf fiel Carmona in die Hand der Berbern; die kastilischen, von Alvar Fañez befehligten Hülfstruppen wurden geschlagen und Sevilla genommen. Motamid, einer der höchstgebildeten Männer jener Zeit, sollte persönlich die ganze Rohheit der Träger des orthodoxen Glaubens erfahren. Er wurde in einen Kerker in Aghmat bei Marrakesch geworfen und dort bis zu seinem Tode (1095) von seinen, jeder Spur von Duldsamkeit und Menschlichkeit baren strenggläubigen Gegnern den gröfsten Entbehrungen preisgegeben. Die Aftassiden von Badajoz, welche es ebenfalls gewagt hatten, den Fakihs und ihren Schergen zu trotzen, wurden 1094 vollständig ausgerottet. Almeria, Murcia, Denia, kurz, ganz Andalusien war im Laufe weniger Jahre von den Almoraviden unterworfen, welche ihrem durch die puritanische Glaubenswut bedingten Hafs gegen die hohe Kultur jener Länder die Zügel schiefsen liefsen und zahllose Denkmäler der Kunst und Werke der Wissenschaft zerstörten.

Valencia, das der feige, energielose König von Alfonsos Gnaden, Kadir, inne hatte, befreite sich zwar 1092 von der Herrschaft dieses Mannes, erwählte den Kadi Ibn Dschachaf zum Stadtoberhaupt, vermochte aber nicht, dem rohen christlichen, nur von Habgier und Selbstsucht beherrschten Söldnerführer Rodrigo Diaz de Bivar, genannt der Cid, Widerstand zu leisten, sondern fiel demselben 1094 zum Opfer, wobei

dieser von der Dichtung späterer Zeiten zum Nationalhelden und zum leuchtenden Vorbild der Ritterschaft Spaniens gestempelte charakterlose und treubrüchige — allerdings sehr fromme — Freibeuter das Stadtoberhaupt auf die empörendste und grausamste Weise zu Tode martern liefs. Er sollte sich jedoch nur wenige Jahre des Genusses der Königswürde über Valencia erfreuen, er starb 1099, nachdem er den Schmerz empfunden hatte, seine sieggewohnten Truppen von den Moraviden geschlagen zu sehen. Des Cids Gemahlin, Ximene, vermochte sich noch drei Jahre in Valencia zu halten, mufste aber 1102 kapitulieren. Temim, einer der Söhne Jussufs, wurde nun Statthalter jener Provinz.

Für die Anklage der Gottlosigkeit boten alle mohammedanischen Fürsten Spaniens den Orthodoxen Anlafs genug, und da nach Jussufs Tode 1106 sein Sohn Ali (1106—1143), der sich selbst durch den höchsten Grad von Frömmigkeit auszeichnete, daher noch unduldsamer wie sein Vater war, den Thron bestieg, so konnten die „Heiligen", die Marabuts und Fakihs ganz unumschränkt schalten und walten, das Zerstörungswerk fortsetzen und sich selbst an die Unterwerfung Zaragozas wagen, dessen Fürsten sich seit anderthalb Jahrhunderten unabhängig erhalten und in der Förderung der materiellen und Geisteskultur mit denen Andalusiens gewetteifert hatten. Temim leitete die gegen die Beni Hud gerichteten Unternehmungen, brachte den Kastiliern 1108 bei Ucles eine furchtbare Niederlage bei und bemächtigte sich nach dem Tode des Emir Mustain II. (1110) Zaragozas. Mustains Sohn Abdelmelik Imad-ed-daula rettete sich nach Rueda, das er bis zu seinem Tode (1130) in Unabhängigkeit erhielt. Sein Sohn Sseif-ed-daula hielt es für vorteilhafter, zum Christentum überzutreten und als Vasall des kastilischen Königs an den Kriegen gegen seine bisherigen Glaubensgenossen teilzunehmen.

1110 war der Sultan Ali selbst nach Spanien gekommen und hatte den vergeblichen Versuch gemacht, Toledo den Christen zu entreifsen; gleichzeitig hatte der General Sir Ibn Abu Bekr Santarem und Lissabon von neuem besetzt, welche in die Hände der Christen gefallen waren, und schlug Alvar Fañez, als dieser ihn zu verhindern suchte, sich nach Toledo zu begeben. Der 1115 erfolgte Tod ihres tüchtigsten Feldherrn schlofs weitere Bemühungen der Muslime, die alte Gotenstadt dem Islam wieder zu unterwerfen, aus.

Damit war der Kleinstaaterei im arabischen Spanien zwar ein Ende gemacht, es war ein Reich geschaffen worden, das an Gröfse nicht weit hinter dem zurückblieb, welches Almanzor hinterlassen hatte, aber dieses Reich war nur eine Provinz Marokkos, und der Geist, welcher in ihm herrschte, war der der kulturfeindlichen Strenggläubigkeit. Die Künste, die Wissenschaften, der Lebensgenufs, eine freie Weltanschauung, die Freigeisterei und Duldsamkeit, welche die Merkmale der hohen Gesittung und der glänzenden Kultur der Mauren und Araber Spaniens im zehnten Jahrhundert gebildet hatten, wurden als Erzeugnisse und Kundgebungen der Gottlosigkeit verfolgt und erstickt. Allerdings sollte diese schädigende Wirkung eines starren, unzeitgemäfsen Glaubens, dieser Versuch, die fortschreitende Kulturentwickelung zu hemmen, nicht lange dauern. Es zeigte sich hier wie so oft und an so vielen anderen Orten im Laufe des geschichtlichen Lebens der Menschheit der Einflufs der höheren Kultur auf die rohen ungebildeten Massen: die strenggläubigen Almoraviden Spaniens konnten sich auf die Dauer den sittigenden Wirkungen der Kultur, die sie nicht ganz hatten vernichten können, nicht entziehen, sie fanden Gefallen an ihren materiellen Annehmlichkeiten und Reizen. Selbst das vernünftige Denken fing an, wieder über den blinden Glauben zu triumphieren, und Poesie,

Musik und die anderen Künste, sogar die Wissenschaften begannen sich von neuem aus dem Verfall zu erheben. In dem Maſse aber, in welchem die Almoraviden, die rohen Berberhorden hieran Geschmack fanden, erlahmte ihre physische Kraft und ihre Widerstandsfähigkeit. Der politische Verfall des moravidischen Spanien begann bald, nachdem die Macht der Berbern dort ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Um aber die arabische Kultur Spaniens vollständig zu vernichten, dazu bedurfte es noch wiederholter ebenso energischer rückläufiger Bestrebungen, wie es die der Murabitin zum Anfang ihres Auftretens in der iberischen Halbinsel gewesen waren. Andere rohe berberische Wüstenstämme, die Heere der Almohaden muſsten dazu kommen, und der christlichen Orthodoxie war es dann vorbehalten, das Werk dieser glaubenswütigen Wilden zu vollenden.

Alfons' VI. Tod (1106) rief in Kastilien wieder lange Unruhen hervor, welche die Kraft dieses Reiches lähmten. Alfons I. von Aragonien aber trat dafür in die Schranken ein, und es gelang ihm, 1118 Zaragoza, 1119 Calatayud den Moraviden zu entreiſsen und ihnen eine Niederlage bei Cutanda beizubringen. Der Kalif Ali kam infolge dieser Ereignisse wiederum einmal nach Spanien, begnügte sich jedoch mit einigen kleinen unbedeutenden und wirkungslosen Streifzügen im Westen und übertrug dann von neuem die Statthalterschaft seinem Bruder Temim, denn es drohte seinem afrikanischen Reiche eine Gefahr von Süden her; im Jahre 1121 brach daselbst der Aufstand der Almohaden aus.

Die Geschichte der Entstehung dieser Sekte weicht nicht viel von der der Moraviden ab. Ein Mann aus dem berberischen Bergstamm der Massmuda, Mohammed Ibn Tumart, war zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, wahrscheinlich mehr durch die Erfolge jenes Abdallah Ibn Jassin als durch inneren Beruf,

bewogen worden, dem Beispiele desselben zu folgen, eine neue Lehre zu schaffen, sich als Heiligen aufzuspielen und sich ein grofses Reich zu erobern. Das Studium der Theologie war für die beabsichtigten politischen Zwecke Voraussetzung. Er ging daher auf die Pilgerschaft nach dem Orient und bildete sich aus den verschiedenen Lehrmeinungen, welche er dort erforschte, ein neues System der Koranerklärung. Er warf daraufhin den Moraviden, welche doch die Satzungen Mohammeds in ihrer reinsten und ursprünglichsten Form hergestellt zu haben glaubten, Anthropomorphismus und Polytheismus vor, schrieb ein Buch: „Tauchid", das Einheitsbekenntnis, und vertrat als „Muwachid", als Einheitsbekenner, den Inhalt desselben mit solchem Mut allen Andersdenkenden gegenüber, dafs er bald einen grofsen Anhang um sich sammelte und 1121 die Fahne des Aufruhrs im Maghreb gegen den Moravidensultan erheben konnte. Die ersten Erfolge und die geschickte Entfachung des religiösen Fanatismus vermehrten rasch die Zahl seiner Nachfolger, die meist den thatkräftigen, von keiner Kultur beleckten Bergstämmen des Atlas angehörten und mit ihrer elementaren Gewalt die Heere der verweichlichten almoravidischen Städtebewohner niederwarfen. Mohammed Ibn Tumart hatte sich überdies durch seine angebliche Abstammung von dem Schwiegersohn des Propheten Ali ein Anrecht auf den Titel eines Scherifen und Machdi erworben und zögerte nicht, auch den des „Beherrschers der Gläubigen", Emir al Mumenin, anzunehmen und sich damit zum Kalifen zu machen. Die eigenartige Verfassung, welche er seiner ersten Gemeinde und dann dem Reiche gab, das er in wenigen Jahren schuf, entsprach vollständig dem demokratischen Grundcharakter der Berbern und war seinen Zwecken in hohem Grade förderlich. Als er 1130 starb und der angesehenste Mann seines hohen Rates der Zehn, Abd el Mumen Ibn Ali,

als Kalif an seine Stelle trat, hatte er den ganzen Süden des Maghreb bereits unterworfen und den Versuch gemacht, die Hauptstadt Marrakesch zu erobern. Dies blieb nun Abdelmumen vorbehalten, der in 17jährigem Kampfe gegen die Moraviden diese vollständig vernichtete und 1147 Marokko zur Residenz seines Reiches machen konnte, das sich damals weit über Tlemcen und Oran nach Osten erstreckte und später bis nach Tunis und Tripolis hin ausgedehnt wurde.

Die Notwendigkeit, alle Kräfte zum Kampfe gegen Abdelmumen und seine Almuwachidin oder Almohaden aufzubieten, zwang Ali, die verfügbaren Truppen aus Spanien an sich zu ziehen, wo die Schwächung der almoravidischen Regierung einerseits die Zersplitterung des Reiches in kleine Teilfürstentümer und andererseits das kräftige Vordringen der Christen zur Folge hatte. Der schwere Druck, der unter den Moraviden auf den Christen, den Mozarabern und Juden des mohammedanischen Spanien lastete, bewog diese, die christlichen Fürsten um Hülfe anzugehen und ihnen durch Verschwörungen und Verrat im Süden die Wege so weit als möglich zu ebnen. Unter diesen Umständen konnte Alfons I. von Aragon dem Rufe der Christen Granadas folgen und es wagen, einen kühnen verheerenden Streifzug bis dorthin zu unternehmen, allerdings ohne seinen Zweck zu erreichen, denn er erlitt am 9. März 1126 bei Arnisol eine Niederlage, die zwar durch einen darauf folgenden Sieg ausgeglichen wurde, ihn aber doch hinderte, in Granada einzudringen. Die christliche Bevölkerung dieser Stadt hatte aber schwer unter den Folgen dieses Kriegszuges zu leiden. In seinen späteren Kriegen mit den Muslimen des Nordens wurde Alfons 1134 bei Fraga vollständig geschlagen, doch diese kleinen Erfolge der Moraviden konnten den Verfall des Reiches nicht aufhalten. Auch Alfons VII. von Kastilien begann, sobald er in

seinem Lande Ordnung geschaffen hatte, sogleich den Krieg gegen die Mohammedaner und plünderte 1133 und 1142 ganz Andalusien, verbrannte eine Vorstadt Cordovas, besetzte Cadiz und viele andere feste Plätze des Südens. In Portugal erlitten die Moraviden ebenfalls schwere Verluste. 1139 wurden sie von Alfonso Enriquez bei Ourique gänzlich geschlagen.

Die Bedrückung des Volkes durch schwere Steuerlasten trug das ihrige dazu bei, den Moraviden trotz der Bemühungen der Fakihs und Marabuts die Gunst der Massen zu entziehen, und die Grofsen wurden dadurch um so leichter in den Stand gesetzt, sich unabhängig zu machen und eigene kleine Reiche zu gründen. Fast jeder Bezirk, jede gröfsere Stadt hatten bald ihre Fürsten, die miteinander in Fehde lagen. Unter diesen Königen zeichnete sich durch besondere Thatkraft Mohammed Ibn Ssaid, gewöhnlich Ibn Mardanisch genannt, aus, ein Mozaraber spanischen Ursprungs, der 1146 Valencia in seinen Besitz gebracht hatte, sich von dort aus die benachbarten Städte und Provinzen unterwarf und seinen Besitz, der sich schliefslich bis Almeria, Murcia und Jaen erstreckte, in 25jährigen unaufhörlichen Kämpfen gegen alle Angreifer erfolgreich verteidigte.

Sobald Abdelmumen seinen Thron befestigt hatte, beschlofs er, die Moraviden Spaniens auch zu verjagen und diese fruchtbare Provinz zu besetzen. Da er indessen im Maghreb noch zu sehr beschäftigt war, schickte er 1145 nur zunächst eine Truppenabteilung hinüber, welche die Bezirke von Cadiz und Xerez besetzte und sich 1147 Sevillas bemächtigte; 1148 fielen Cordova und Jaen. Da inzwischen aber die Christen an anderen Orten immer weitere Fortschritte gemacht, Alfons VII. 1147 Calatrava und mit genuesischen Hülfstruppen Almeria genommen, die Portugiesen gleichzeitig Lissabon besetzt hatten, so zögerte Abdelmumen nicht länger,

selbst nach Spanien zu gehen, wo er 1149 eintraf. Auch hier nahmen nun die Dinge eine für die Almohaden günstige Wendung, obgleich Ibn Mardanisch, das Haupt der nationalen spanisch-maurischen Elemente, und die Christen manche Vorteile über die Truppen Abdelmumens erlangten. Almeria, Granada wurden genommen, und der Tod Alfonsos VII. trug das seine zur Förderung der Interessen des Kalifen bei, denn da der König sein Reich unter seine Söhne geteilt hatte, konnte der Bürgerkrieg daselbst nicht ausbleiben. Gleichzeitig mufste freilich Abdelmumen in die östlichen Provinzen seines grofsen Reiches, nach Tunis, wo Aufstände ausgebrochen waren. 1160 kehrte er indessen wieder zurück, befestigte Gibraltar, schickte Truppen nach dem Westen, dessen er sich wieder bemächtigte, sandte seinen Sohn Prinz Abu Jakub Jussuf nach Granada, das durch Verrat der Christen und Juden in die Hände Ibn Mardanischs und seines Schwiegervaters Ibrahim Ibn Hemotschco gefallen war. Abu Jakub besiegte beide am 13. Juli 1162 vollständig, und Abdelmumen liefs nun ein Strafgericht über die Christen und Juden ergehen, denen die Wahl zwischen Tod oder Übertritt zum Islam gelassen und die in der Folge auf das äufserte bedrückt wurden, weil selbst die Konvertiten stets zu Verschwörungen geneigt waren und im geheimen grofsenteils ihrem früheren Glauben anhingen.

Abdelmumen hatte die Kalifenwürde, entgegen der ursprünglichen Verfassung, in seinem Hause erblich zu machen gewufst, und nach seinem Tode (1163) konnte sein Sohn Abu Jakub Jussuf (1163—1184), dank der Selbstlosigkeit des nächstberechtigten unter den Mitgliedern des grofsen Rates der Zehn, den Thron des mächtigen Reiches, das der Vater geschaffen hatte, besteigen. Seine ersten Bemühungen in Spanien waren auf die Unterwerfung des Hauptes der

Nationalpartei, Ibn Mardanisch, gerichtet, jedoch erst der 1172 erfolgte Tod desselben machte der Bewegung, welche dieser thatkräftige Mann so lange geleitet hatte, ein Ende und brachte Murcia in den Besitz der Mohaden. Unaufhörlich wogte der Kampf dann zwischen dem Kalifen und seinen Generälen einerseits und den Königen von Leon, Kastilien und Portugal andererseits mit wechselndem Glücke hin und her, bis Abu Jakub bei der Belagerung von Santarem 1184 tödlich verwundet wurde und bald darauf starb.

Sein Sohn Abu Jussuf Jakub (1184—1198), mit dem Beinamen Al Manssur, wurde zuerst durch Aufstände in den östlichen Provinzen Nordafrikas in Anspruch genommen, konnte nur vorübergehend um 1190 persönlich in die Kämpfe Spaniens eingreifen, und erst 1195 erlaubten es ihm die Verhältnisse im Maghreb, einen grofsen Heereszug gegen die Christen zu unternehmen. Am 19. Juli desselben Jahres kam es bei Alarcos nicht fern von Calatrava zu einer für die Kastilier vernichtenden Schlacht. Wiederum aber wurde dieser glänzende Sieg seitens der Mohaden nicht mit dem Nachdruck ausgebeutet, der im Interesse ihrer Sache erforderlich gewesen wäre, und die schwachen Versuche, im folgenden Jahre Toledo, Alcalá und andere Orte Neukastiliens zu besetzen, mifslangen. Vielleicht aber hätte der Kalif doch noch weitere Vorteile errungen, wenn nicht neue Empörungen in Ifrikyia ihn dorthin gerufen hätten. Unter seinem Sohne Mohammed en-Nassir (1198—1213), der völlig von seinem Vezir Ibn Dschami beherrscht wurde, ging die Macht der Mohaden in Spanien rasch ihrem Ende entgegen. Nachdem er Ordnung im Maghreb geschaffen, wo die Statthalter anfingen, sich selbständig zu machen, kam er 1212 mit einem grofsen Heere nach Spanien, wo dasselbe noch durch Zuzug aus den Provinzen angeblich auf eine Zahl von 600 000 Soldaten gebracht wurde, mit denen er hoffte, die

Christen vollständig zu vernichten. Diese hochmütige Siegesgewifsheit wurde sein Verderben, und er erlitt bei Navas de Tolosa am 16. Juli 1212 eine ebenso grofse Niederlage, wie die der Christen bei Alarcos gewesen war. Seine eilige Flucht erhöhte die Bedeutung derselben und beschleunigte den Verfall des Mohadenreiches in Spanien, während im Maghreb der Bürgerkrieg, die Kämpfe der Thronprätendenten ebenfalls die Mohadenherrschaft einem raschen Ende entgegenbrachten.

Eine 1215 in Kastilien ausgebrochene Pest und Hungersnot hielt die Christen von thatkräftigem Eingreifen in die Wirren Andalusiens ab; die Erhebung eines Sohnes Manssurs, Abdallah, genannt El-Adil, Statthalters von Murcia, zum Kalifen (1224) und die eines Gegenkalifen in Baeza, Abu Mohammed El Beijassi, gaben jedoch dem jungen König Ferdinand III. den erwünschten Anlafs, das Werk seiner Väter fortzusetzen und den Kampf gegen die Muslimen aufzunehmen. Von Beijassi gegen Adil zu Hülfe gerufen, liefs er sich zunächst das Fort von Baeza und verschiedene andere feste Plätze ausliefern, besetzte daneben auf eigene Faust mehrere Nachbarorte, während Adil nach Afrika ging, um sich dort Anerkennung zu verschaffen, nachdem er Abul Ola in Spanien als seinen Statthalter eingesetzt hatte. Adil fiel jedoch im Kampfe mit seinen Gegnern, und Nassirs Sohn Jachja trat nunmehr an seine Stelle, wurde aber von Abul Ola verdrängt, der, nachdem er den Beijassi erschlagen hatte, sich den Kalifennamen Al Mamun beilegte und nach Marokko ging. Jachja trat ihm indessen dort so kräftig entgegen, dafs Mamun sich genötigt sah, von Ferdinand III. Hülfstruppen zu erbitten, um sich den Besitz Marokkos zu sichern. Der kastilische König war gegen Auslieferung zehn spanischer Festungen natürlich sehr gern dazu bereit, da ihm dadurch Gelegenheit geboten wurde, direkt in die maghrebinischen

Verhältnisse einzugreifen und damit die Ausführung der weitreichenden politischen Pläne vorzubereiten, welche ihn damals wohl schon beschäftigten.

Inzwischen hatten die andalusischen Grofsen das Joch der Almohaden abgeschüttelt, und wiederum sehen wir unter der Herrschaft der Nachkommen der Beni Hud, der Beni Mardanisch und anderer Fürstengeschlechter aller Orten Kleinstaaten entstehen. Der Kampf derselben gegeneinander und gegen die Christen, die gleichzeitig bald hier, bald dort Hülfstruppen stellten, entbrannte nun abermals in ganz Andalusien, verhinderte diese kleinen Staatskörper zu erstarken, und diese Zustände forderten geradezu die Könige des Nordens heraus, dieselben für sich auszubeuten.

Don Jaime I. von Aragonien nahm 1228 Mallorca, 1232 Menorca, 1235 Ibiza und machte damit für einige Zeit der Piraterie im westlichen Mittelmeer ein Ende, da die Balearen seit lange der Schlupfwinkel der afrikanischen Seeräuber gewesen waren. Gleichzeitig drang er in das Valencianische ein, besetzte Burriana, Peñiscola, Puig de Cebolla, eroberte 1238 die Hauptstadt Valencia, 1244 Jativa und bald darauf das Königreich Murcia.

Diese erfolgreiche Thätigkeit des Aragoniers mahnte Ferdinand III., nicht zu zögern, gleichfalls zuzugreifen, um zu verhindern, dafs Don Jaime ihm zuvorkam und den ganzen Süden seinem Reiche einverleibte. 1234 eröffnete er daher den Kampf gegen die Muslimen von neuem, besetzte Ubeda und nahm 1236 die alte Kalifenstadt Cordova ein, nachdem dieselbe 525 Jahre in arabischem Besitz gewesen war, und auf den Schultern mohammedanischer Gefangener, heifst es in den Chroniken, liefs er nun die Glocken des Nationalheiligtums von Santiago dorthin zurückbringen und sühnte damit die That Almanzors, welcher sie auf den Schultern

christlicher Gefangenen seiner Zeit hatte nach Cordova tragen lassen.

Mit der Einnahme der einstigen Hauptstadt Andalusiens war das Schicksal Südspaniens besiegelt, der Sieg des Kreuzes über den Halbmond auf der iberischen Halbinsel entschieden, denn der Fall Sevillas konnte danach nur eine Frage kurzer Zeit sein. Nachdem Ferdinand 1246 Jaen genommen hatte, dessen König Mohammed Al Ahmar nach Granada ging und dort der Begründer der Nasridendynastie wurde, vereinte der kastilische König alle seine Truppen zum entscheidenden Schlage gegen Sevilla. In demselben Jahre 1246 bemächtigte er sich noch des der Hauptstadt nahe gelegenen Carmona und anderer Nachbarorte und liefs die nächste Umgebung Sevillas verheeren, um dieses durch Aushungerung zur Übergabe zu zwingen. Von der See- und Flufsseite her wurde er in seinen Operationen durch die aus Santander herbeibeorderte Flotte des Admirals Bonifazio unterstützt, und im Jahre 1248 sahen sich die Verteidiger Sevillas genötigt, zu kapitulieren. 1250 wurden dann noch Xerez, Medina Sidonia, Cadiz, Puerto de Santa Maria besetzt, und damit war die Eroberung Andalusiens beendet. Die Macht der Mauren war fortan nur noch auf das allerdings den ganzen Südosten der iberischen Halbinsel umfassende Königreich Granada beschränkt, dessen Bestand vorläufig durch Verträge, aber gegen Zahlung jährlicher Tribute an die Krone Kastiliens gewährleistet war.

Der Tod verhinderte 1252 Ferdinand, die Absicht auszuführen, welche er damals gehabt zu haben scheint, nach Afrika hinüberzugehen, um dort den Kampf gegen den Islam fortzusetzen.

Siebentes Kapitel.

Die christlichen Reiche von Ferdinand I. bis zu Alfonso dem Weisen.

Sancho der Grofse von Navarra hatte sich zwar in der Verfolgung seiner politischen Zwecke als geschickten Staatsmann erwiesen; er hatte es verstanden, durch Anknüpfung enger Familienverbindungen mit den regierenden Fürstenhäusern der benachbarten christlichen Staaten seinen eigenen zu vergröfsern, aber er hatte die Erfahrungen früherer Zeiten nicht berücksichtigt, indem er sein Reich vor seinem Tode unter seine Söhne verteilte. Diese Zerstückelung des mühsam errungenen Besitzes beförderte nur die Habgier und Herrschsucht seiner Erben, von denen jeder dahin strebte, die anderen zu verdrängen und das Reich des Vaters wieder in seinem früheren Umfange herzustellen. So bemühte sich Ramiro von Aragon, allerdings vergeblich, sein kleines Ländchen auf Kosten desjenigen Garcias von Navarra zu vergröfsern. Namentlich aber erweckte das Glück Ferdinands das Gefühl des Neides in seinem älteren Bruder Garcia und führte den Kampf zwischen beiden herbei.

Ferdinand I. (1035—1065) hatte als Erbteil Kastilien erhalten, das infolge des Aussterbens der Manneslinie des Grafengeschlechtes durch Munia Elvira an den Gatten derselben, Sancho den Grofsen, gefallen war. Als nun 1037 Bermudo III. von Leon starb und mit ihm ebenfalls die Manneslinie des Königshauses von Leon erlosch, ging der Besitz dieses Landes auf Bermudos Schwester Sancha, die Gemahlin Ferdinands I., über. Letzterer vereinte somit in seiner Hand die Herrschaft über die beiden Königreiche Kastilien und Leon, und dies war Grund genug für seinen

Bruder, Garcia von Navarra, ihm nach dem Leben zu trachten oder ihm wenigstens einen Teil seiner Besitzungen zu entreifsen. Als der König von Navarra einst in Nájera an einer schweren Krankheit darniederlag, und Ferdinand ihn zu besuchen kam, bot sich Garcia eine günstige Gelegenheit, seine geheimen Pläne auszuführen. Ferdinand erhielt jedoch Kunde davon und beeilte sich, unter geeignetem Vorwand den Hof seines treulosen Bruders zu verlassen, dem er ob seiner bösen Absichten Rache schwur. Bald darauf erkrankte Ferdinand, und als Garcia ihn besuchte, um ihm die Aufrichtigkeit seiner scheinbar freundlichen Gesinnungen zu beweisen, liefs der König von Kastilien ihn gefangen nehmen und in der Festung Cea internieren. Garcia vermochte jedoch, aus seinem Gefängnis zu entfliehen, rief nun, trotz der vermittelnden Bemühungen mehrerer einflufsreichen Granden und Prälaten, die Emire von Zaragoza und Tudela zu seiner Hülfe und eröffnete den Krieg gegen Ferdinand. Das Schlachtenglück war letzterem jedoch hold; er besiegte und tötete Garcia in dem Treffen bei Atapuerca am 1. September 1054 und besetzte Navarra. Er verleibte aber nur den südwestlich vom Ebro gelegenen Teil des Landes seinem Reiche ein und überliefs den nördlichen seinem Neffen Sancho, dem Sohne Garcias.

Die Leonesen, welche nicht vergessen konnten, dafs Kastilien bis vor kurzem eine Provinz ihres Reiches gewesen war, dafs seine Grafen in Vasallenverhältnis zu ihrem König gestanden hatten, waren anfänglich nicht geneigt gewesen, sich Ferdinand gutwillig zu unterwerfen, den sie als Ausländer betrachteten. Die Königin Sancha vermittelte hier jedoch, und Ferdinand suchte mit Erfolg die Leonesen sich dadurch geneigt zu machen, dafs er ihre früheren Rechte bestätigte und auf dem Reichstage von Coyanza (1050) dem Volke noch viele neue Privilegien gewährte, eine Verbesserung der

bürgerlichen und kirchlichen Gesetzgebung herbeiführte. Die ersten Jahre seiner Regierung waren überhaupt fast nur der Ordnung der Verwaltung seines Reiches gewidmet, und erst nach der Beendigung des Krieges gegen seinen Bruder Garcia eröffnete er den Kampf gegen die Mohammedaner. Er wandte sich 1057 zunächst nach Westen, brach verheerend in die Besitzungen des Emirs von Badajoz ein, dem er die wichtigen Städte Viseu und Lamego entrifs. 1058 drang er über den Duero nach Süden vor, eroberte San Esteban de Gormaz, verwüstete die westlichen Gebiete des Emirs von Zaragoza und zwang denselben zur Tributzahlung. Er dehnte dann seine Streifzüge bis in die Provinz Tarragona aus, überall die kleinen Ortschaften, Schlösser und Wachtürme vernichtend. 1060 überschritt Ferdinand das Guadarramagebirge, raubte, brannte und mordete im Toledanischen, bedrängte Alcalá de Henares so ernstlich, dafs der Emir von Toledo persönlich den Frieden mit dem König nachsuchte und sich zu Tributzahlungen bereit erklärte.

Die folgenden zwei Jahre widmete Ferdinand wieder überwiegend den inneren Angelegenheiten, liefs die in früheren Kriegen verheerten Orte aufbauen, die von Almanzor zerstörte Kirche von Leon herstellen, 1063 aber nahm er den Kampf gegen die Muslimen auf und drang sengend und brennend bis in die Nähe von Sevilla vor, dessen König Motadhid es unter den damaligen Verhältnissen vorteilhafter fand, sich durch Tributzahlungen mit dem Kastilier abzufinden, als die Waffen gegen ihn zu ergreifen. Überdies entsprach der Emir dem Wunsche Ferdinands nach Herausgabe der Gebeine der Märtyrerin Santa Justa, die in Sevilla bestattet sein sollte. Die Nachforschungen nach den Überresten dieser Heiligen waren jedoch vergebens, und da Motadhid die unter der Voraussetzung der Auslieferung dieser Reliquien bewilligte

Verminderung der jährlichen Tributsumme nicht widerrufen wissen wollte, so liefs er den Kastiliern statt der Gebeine der heiligen Justa die des heiligen Isidoro übergeben, welche in der zu ihrer Aufnahme in Leon erbauten Kirche beigesetzt wurden.

Ehe der König weitere Feldzüge unternahm, hielt er es für notwendig, die Thronfolgefrage zu regeln, teilte der zu diesem Zwecke einberufenen Versammlung der Grofsen und Prälaten seine Verfügungen mit und vergewisserte sich ihrer Billigung derselben. Auch er hoffte, wie es sein Vater gethan, dafs eine Teilung des Reiches unter seine fünf Kinder diese verhindern würde, sich nach seinem Tode um die Erbschaft zu streiten. Die Ereignisse der Folgezeit erwiesen wiederum das Trügerische dieser Voraussetzungen.

Mit wachsendem Eifer betrieb er dann während seiner letzten Lebensjahre von neuem den Kampf gegen die Muslimen. 1064 wandte er sich wieder nach dem Westen und eroberte nach sechsmonatlicher Belagerung die feste Stadt Coimbra am Mondegoflusse im heutigen Portugal. Dann beschlofs er, Valencia zu unterwerfen. Er drang bis an die Küste des Mittelmeeres vor, wobei, wie es bei solchen Streifzügen der christlichen Spanier üblich war, die Einwohner der Ortschaften teils ermordet, teils gefangen genommen und als Sklaven verkauft, teils auf das schmählichste mifshandelt und ihres Besitzes beraubt wurden. Ferdinand konnte jedoch seinen Plan der Eroberung Valencias nicht durchführen. Krankheit zwang ihn, unverrichteter Sache nach Leon zurückzukehren, wo er am 27. Dezember 1065 starb.

Den früher getroffenen Bestimmungen gemäfs erhielten nun seine Söhne Sancho, Alfonso und Garcia die drei Königreiche Kastilien, Leon und Galicien, seine Töchter Urraca und Elvira die Städte Zamora und Toro mit ihren Bezirken. So

lange die Königin Witwe Doña Sancha lebte (bis 1067), hielten die Geschwister untereinander Ruhe, obgleich Sancho II. (1065—1072) mit den Verordnungen seines Vaters und der ihm zugewiesenen Herrschaft über Kastilien keineswegs zufrieden war. Ehe er sich jedoch dann, nach dem Tode seiner Mutter, gegen seine Brüder wandte, griff er seinen Vetter Sancho von Navarra an, der ihren gemeinsamen Vetter Sancho von Aragon zu Hülfe rief und mit diesem verbündet dem Kastilier auf dem Campo de la Verdad entgegentrat (dem Felde der Wahrheit), wo die Gottesurteile zur Entscheidung gelangten. Sancho II. wurde in dieser „drei Vettern“- oder „drei Sancho“schlacht vollständig besiegt, und Sancho von Navarra benutzte den Erfolg, um die seinem Vater von Ferdinand I. weggenommenen Gebiete südlich vom Ebro wieder zu besetzen. Sancho von Kastilien suchte nun diese Niederlage im Kampfe gegen seinen Bruder Alfonso von Leon auszugleichen, der ihm wohlgerüstet entgegenzog, aber 1068 in der mörderischen Schlacht von Llantada von Sancho überwunden und zum Rückzug gezwungen wurde. Die grofsen Verluste, die die Kastilier bei dieser Gelegenheit erlitten hatten, zwangen Sancho, auf eine Ausbeutung seines Sieges zu verzichten. Die feindlichen Brüder schlossen vorläufig Frieden, 1071 begann der Kampf zwischen ihnen jedoch von neuem, und sie kamen nun dahin überein, dafs der im entscheidenden Treffen Unterliegende dem siegreichen Gegner die Herrschaft über sein Land abtreten mufste. In der Schlacht von Golpejar am Carrionflusse (15. Juli 1071) erlitt Sancho nun eine grofse Niederlage; dem Vertrage gemäfs war das Schicksal Kastiliens damit entschieden, und Alfonso verbot seinen Leonesen die unnütze Verfolgung der Besiegten, um weiteres Blutvergiefsen zu verhüten. Don Rodrigo Diaz de Bivar, bekannt unter dem arabischen Titel „der Cid“, ein aus altem kastilischen

Adelsgeschlecht stammender, durch seine Tapferkeit ausgezeichneter und infolgedessen sehr angesehener Ritter, riet dem König Sancho jedoch, sich an den Vertrag mit Alfonso nicht zu kehren und die Leonesen während der folgenden Nacht in ihrem Lager im Schlafe zu überfallen. Sancho gab diesem verwerflichen Rate nur zu gern Gehör, führte den Plan des Cid mit der Hülfe desselben aus, richtete ein furchtbares Blutbad unter den Leonesen an, und der Cid scheute sich nicht, Alfonso, der in der Marienkirche von Carrion de los Condes Zuflucht gesucht hatte, dem Gebrauch jener Zeiten entgegen, dem Schutze des Altars zu entreifsen und gefangen nach Burgos zu führen. Erst auf die dringenden Bitten seiner Schwester Urraca und einiger leonesischer Granden liefs Sancho seinen Bruder frei unter der Bedingung, dafs er in das Kloster von Sahagun ginge. Alfonso entkam jedoch bald von dort und floh zu König Almamun von Toledo.

Sancho war nun Herr des Königreichs Leon; dieser Besitz genügte ihm jedoch nicht, er zog sogleich gegen seinen Bruder Garcia zu Felde, und da dieser bei den Galiciern sehr unbeliebt war, von ihnen nicht genügend unterstützt wurde, auch von den Mauren Algarbiens nicht so schnell Hülfe erhielt, als er sie brauchte, so war er seinem Bruder nicht gewachsen, wurde bei Santarem gefangen genommen und in die Burg von Luna eingeschlossen. Sancho liefs ihn allerdings bald wieder frei, nachdem er ihm den Vasalleneid abgenommen und förmlich von Galicien Besitz ergriffen hatte; Garcia traute seinem Bruder jedoch nicht und floh nach Sevilla, wo König Motamid ihm Schutz gewährte.

Die Habgier Sanchos war aber auch damit noch nicht befriedigt; er strebte nun nach dem Besitz der Ländereien seiner Schwestern. Elvira, welche nicht daran denken konnte, ihm in Toro Widerstand zu leisten, trat ihm diese Stadt ab,

Urraca dagegen vertraute auf die Festigkeit Zamoras und auf die Kraft der Ritter, welche ihr aus Hafs gegen Sancho zu Hülfe eilten, und trotzte dem Verlangen ihres herrschsüchtigen Bruders. Letzterer schritt daher zur Belagerung der Stadt, und da alle Bemühungen, dieselbe durch Sturm zu nehmen, scheiterten, so beschlofs er, sie durch Aushungerung zur Übergabe zu zwingen. Die Not der Einwohner war schon auf das äufserste gestiegen, als ein Ritter des Gefolges Urracas, Bellido Dolfos, am 7. Oktober 1072 allein in das kastilische Lager drang und Sancho durch einen Lanzenstofs tötete. Verfolgt vom Cid, gelang es Dolfos doch, sich in die Stadt zu retten, deren Belagerung die Kastilier nun aufgeben mufsten, da nach des Königs Tode ein grofser Teil des Heeres sich sogleich auflöste und von dannen zog.

Kaum hatte Alfonso von diesen Ereignissen Kunde erhalten, so verliefs er den Hof Almamuns und eilte nach Zamora, wo Doña Urraca und der leonesische Adel ihn auf das glänzendste empfingen und ihm als König huldigten. Er betrachtete sich nun natürlich auch als Herrn Kastiliens, die Granden dieses Staates waren jedoch anderer Ansicht und suchten nach einem einheimischen Prinzen, dem sie die Krone übertragen konnten. Als sie aber niemanden fanden, der ihnen derselben würdig schien, und ihnen daher nichts übrig blieb, als Alfonso VI. anzuerkennen, stellten sie wenigstens die Bedingung, dafs er sich durch feierlichen Schwur von dem Verdachte reinigen sollte, an dem Tode Sanchos Teil gehabt zu haben. Ruy Diaz de Bivar, der Cid, welcher der mächtigste unter den Grofsen Kastiliens war, in Sanchos Diensten gestanden, sich in allen Kämpfen besonders ausgezeichnet und sich den Titel eines Campeador, eines Herausforderers erworben hatte, als welcher er, nach dem Vorbilde der arabischen Mobariz, vor einer Schlacht den tapfersten Ritter der Gegner

zum Zweikampf einzuladen pflegte; der Cid, der Ratgeber und der Oberfeldherr desselben gewesen war, wurde beauftragt, Don Alfonso VI. den Eid abzunehmen. Obgleich auf das höchste empört über die Anmafsung der Kastilier, konnte sich der König der Erfüllung der von ihnen gestellten Bedingung nicht entziehen, begab sich nach Burgos und leistete am Altar der Kirche der heiligen Gadea oder Agueda den ihm vom Cid auferlegten Eid; sein Hafs gegen diesen wurde aber noch dadurch gesteigert, dafs der Ritter sich nicht damit begnügte, ihm einmal den Schwur abzunehmen, sondern dieses demütigende Verfahren noch zweimal wiederholte. Trotzdem durfte Alfonso nicht wagen, seine inneren Empfindungen gegen Don Rodrigo, dem er die Niederlage von Golpejar verdankte, zu bekunden, denn derselbe besafs vor der Hand die Macht in Kastilien, und seine vermutliche Abstammung von dem einstigen Leiter jenes Landes, dem Richter Lain Calvo, umgab ihn in den Augen seiner Landsleute mit einem besonderen Glanze. Ja, König Alfonso mufste sogar versuchen, sich diesen einflufsreichen Mann geneigt zu machen, der sich als einen ausgezeichneten Feldherrn erwiesen hatte, und den in seinen Diensten zu behalten von Wichtigkeit für ihn war; er gab ihm daher seine Base Ximena, die Tochter des angesehenen Grafen Diego von Oviedo, 1074, zur Gattin, und während der folgenden Jahre schien das beste Einvernehmen zwischen dem König und seinem Vasallen zu bestehen.

Alfonso hatte während seines langen Aufenthaltes an dem gastlichen Hofe seines Beschützers Almamun die Zustände in Toledo genau kennen gelernt. Sobald er nun zur Macht gelangt war, beschlofs er, dieselbe gegen die Mauren auszunützen, das Werk seiner Vorfahren zu vollenden, der Araberherrschaft ein Ende zu machen, und zu diesem Zwecke schien es ihm vorteilhaft, sich vor allem Toledos zu bemächtigen. Wenngleich

er, den damals bei den Christen herrschenden Grundsätzen gemäfs, sich den Ungläubigen gegenüber nicht für verpflichtet hielt, die bestehenden Verträge zu achten, auch die Gebote der Freundschaft und der Dankbarkeit nicht zu erfüllen für nötig fand, so widerstrebte es ihm doch wohl, sofort den Kampf gegen denjenigen zu eröffnen, der ihm so lange Schutz gewährt hatte. In Erwartung einer günstigen Gelegenheit hiefür unterstützte er Almamun vielmehr vorerst in den Kämpfen gegen Motamid von Sevilla. Sobald Almamun aber 1075 gestorben war, und Alfonsos Mündel Jachja Ibn Dhi-n-nun Al Kadir Billah die Regierung Toledos übernommen hatte, dessen an Selbstverwaltung gewöhnte Einwohner den Steuerdruck und Despotismus des neuen Fürsten nicht dulden wollten, da bereitete Alfons VI. sich zum entscheidenden Schlage gegen diese feste Stadt vor. Wohl nicht ohne Zuthun des kastilischen Königs, vielleicht sogar auf Grund geheimen Vertrages mit dem Vezir Mutamids, Ibn Ammar, bedrängten die Sevillaner Alkadir im Südwesten seines Reiches und nahmen ihm Murcia. Auch Valencia fiel ab und machte sich selbständig. Ganz auf die Einkünfte Toledos angewiesen, belastete er die Bewohner der Hauptstadt so sehr mit Abgaben, dafs sie ihn endlich verjagten und die Hülfe des Emirs von Badajoz, Motawakkil, anriefen, denn Alkadir floh in seiner Verblendung und in seiner Unfähigkeit, die Politik des Kastiliers zu durchschauen, an den Hof desselben. Alfons VI. war sofort bereit, seinen Freund zu unterstützen, nachdem dieser ihm die Zahlung riesiger Summen und die Abtretung vieler Schlösser und Ortschaften zugesichert hatte. 1080 eröffnete der König nun den Feldzug gegen Toledo, mufste aber bald erfahren, dafs das durch zahlreiche Festungen geschützte Land und die mit mehreren starken Mauern umgebene und mit Aufsenforts versehene Hauptstadt nicht so leicht zu erobern

waren, wie er gedacht hatte. Der Krieg zog sich in die Länge, und Alfons verfolgte den Plan, den Ort durch Abschneidung aller Zufuhren und durch Aushungerung in seinen Besitz zu bringen. Zweimal jährlich wurden daher Streifzüge unternommen, die nur den Zweck hatten, alles Land in der Nähe Toledos zu verwüsten, die Ernten zu zerstören und die Not der Bewohner auf das äufserste zu steigern. Daneben besetzte er einen Ort nach dem andern und drang allmählich immer weiter gegen die Hauptstadt vor, zugleich die Verbindung derselben mit Badajoz und Merida abschneidend. 1082 unterbrach er den Krieg gegen die Toledaner, um Motamid von Sevilla zu züchtigen, der die Beleidigungen des frechen kastilischen Tributeinsammlers mit der Kreuzigung desselben beantwortet hatte. Nach einem bis nach Tarifa ausgedehnten verheerenden Streifzuge durch ganz Andalusien nahm Alfons den Kampf gegen Toledo auf, zwang Motawakkil zum Abzug und nötigte die Städter dadurch, den Widerstand aufzugeben. 1084 kapitulierten sie, da aber der König vorläufig durch die Verträge mit Alkadir, zu dessen Hülfe er ja nur den Krieg angeblich geführt hatte, bis zu gewissem Grade gebunden war, so wagte er doch noch nicht selbst zuzugreifen, sondern begnügte sich damit, den unfähigen, schwachen und seinen Unterthanen verhafsten Fürsten für den Augenblick wieder einzusetzen. Die Auslegung der Verträge aber bot ihm das Mittel, sein Ziel rascher zu erreichen, als er schliefslich selbst glaubte. Nicht zufrieden mit dem, was Alkadir in Erfüllung der festgestellten Bedingungen an Geld und Festungen gab, steigerte er seine Forderungen derart, dafs der Emir von Toledo aufser stande war, dieselben zu erfüllen, sich an den König von Merida und andere Nachbarn um Hülfe wandte, sich zum Widerstande rüstete und damit Alfons VI. den erwünschten Anlafs bot, nun gegen ihn selbst zu Felde zu ziehen.

Er sammelte ein grofses Heer, verlangte und erhielt von Navarra und Aragon Hülfstruppen, mietete Scharen deutscher, französischer, normännischer und italienischer Söldner und rückte mit diesem Kreuzheer vor Toledo, dem er alle Zufuhr abschnitt, und von dem er die Entsatztruppen fernhielt. Alkadir eröffnete nun gegen den Willen seiner Unterthanen Friedensverhandlungen; Alfons VI. liefs sich jedoch darauf nicht ein, sondern forderte die Übergabe der Stadt, wogegen er dem Emir seine Hülfe zur Eroberung Valencias zusagte, das von Parteiung zerrissen und dessen Besetzung leicht war. Alkadir willigte endlich, ohne einen ernsteren Versuch gemacht zu haben, die Stadt zu verteidigen, in die Bedingungen Alfonsos, welcher am 25. Mai 1085 in Toledo seinen Einzug hielt und darauf den Titel Kaiser annahm. Alkadir liefs er durch seine Truppen nach Valencia geleiten und dort einsetzen, und den Einwohnern Toledos gewährte er zwar Glaubensfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit und die Erlaubnis, die Stadt zu verlassen, wenn sie in derselben nicht länger bleiben wollten, gleichzeitig sorgte er jedoch dafür, dafs grofse Scharen von Christen dorthin übersiedelten, denen auch die Verwaltung übertragen wurde. Toledo wurde ferner zum Sitze des Primas von Spanien gemacht und der Abt des Klosters von Sahagun, Bernardo, ein französischer Cluniacensermönch, zum Metropoliten ernannt.

Beinahe gleichzeitig hatten die Kastilier auch im Herzen Andalusiens, in der grofsen und starken, nahe bei Lorca gelegenen Festung Aledo oder Lubit Fufs gefafst und verheerten von dort aus während langer Zeit das ganze mohammedanische Südspanien.

Unmittelbar nach Alfonsos VI. Regierungsantritt war sein von Sancho II. verdrängter Bruder, der König von Galicien, Garcia, aus Sevilla herbeigeeilt, in der Hoffnung, dafs Alfons

ihn wieder in seine Rechte einsetzen würde. Dieser dachte jedoch nicht daran, liefs ihn vielmehr verhaften und in das Schlofs Luna bringen, wo der entthronte Fürst bis an sein Lebensende blieb.

Die Ermordung seines Vetters Sancho von Navarra bei Peñalen 1076 gab Alfons Anlafs, sich wieder den rechts vom Ebro gelegenen Teil jenes Königreichs anzueignen und sein Reich auch nach dieser Seite hin zu erweitern.

Der Fall Toledos rief jedoch, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, in dem ganzen arabischen Spanien die gröfste Bestürzung hervor und bewog die Fürsten, die Almoraviden zu Hülfe zu rufen. Während Alfons unter dem Eindruck der Besetzung Toledos gegen die mächtigsten Vertreter des Islam im Norden, gegen die Beni Hud von Zaragoza, wo Al Mutamen eben gestorben war und Mostain II. die Regierung übernommen hatte, zu Felde zog und diese Stadt belagerte, landete Jussuf Ibn Taschfin in Spanien. Es blieb dem Kastilier unter diesen Umständen nichts übrig, als alle christlichen Fürsten um Beistand zu bitten und mit einem grofsen Heere dem Moraviden entgegenzugehen. Die Feinde trafen nahe bei Badajoz bei Sacralias oder Zalaca am 23. Oktober 1086 zusammen, und die verbündeten Christen wurden in der Schlacht beinahe vollständig vernichtet.

Dieser Sieg wurde jedoch seitens Jussufs nicht ausgenützt, und als Motamid den Fehler gut zu machen suchte und ins Toledanische vordrang, um Alfons womöglich die Hauptstadt zu entreifsen, da fand er sich allein doch den christlichen Truppen nicht gewachsen und mufste von dem Plan abstehen. Auch seine Bemühungen, Aledo, dessen starke Besatzung unaufhörlich den ganzen Süden brandschatzte und verwüstete, zu erobern, mifslang, und erst als Jussuf 1090 zum zweitenmal in Spanien erschien und zur Belagerung der Festung schritt,

einen Angriff auf dieselbe jedoch nicht wagte, nachdem Alfons ihr mit einem ansehnlichen Heere zu Hülfe gekommen war, wurde sie von dem Könige angesichts der Unmöglichkeit, sie auf die Dauer der Macht der Mohammedaner gegenüber zu halten, aufgegeben, nachdem er ihre Mauern geschleift hatte.

Während sich in den darauf folgenden Jahren im Süden die Kämpfe der Moraviden gegen die einheimischen maurischen Fürsten abspielten, und die ersteren das ganze mohammedanische Spanien unter ihre Herrschaft brachten, war Alfons VI. an den Grenzen seines grofsen Reiches fast immer durch Kriege gegen die Muslimen und durch Fehden mit den christlichen Nachbarn in Anspruch genommen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen jedoch hauptsächlich nun die Vorgänge in Valencia und die Persönlichkeit des Cid.

Letzterer war nach seiner Heirat mit Ximena am Hofe Alfonsos geblieben, der sich seiner überall da bediente, wo das gröfste Aufgebot von Kraft oder Schlauheit erforderlich war.

Um 1080 wurde er nun nach Sevilla gesandt, um dort von Motamid den fälligen Tribut einzuziehen. Er fand den König gerade in einen Krieg mit dem Emir Abdallah von Granada verwickelt, der von mehreren christlichen Grofsen, zum Teil von solchen fürstlichen Ranges, wie Garcia Ordoñez, unterstützt wurde und Motamid sehr bedrängte. Der Cid zögerte nicht, im Interesse des Vasallen seines Königs für denselben einzutreten und Abdallah sagen zu lassen, er solle von dem Kampfe gegen den Emir von Sevilla abstehen. Als der Granadiner dies nicht that, zog der Cid selbst mit seinem eigenen Gefolge und den Sevillaner Truppen zu Felde, besiegte Abdallah bei Cabra, nahm viele christliche Ritter, unter ihnen auch Garcia Ordoñez, gefangen, schenkte ihnen dann aber, nachdem er ihnen alle Habe abgenommen, die Freiheit. Diese Demütigung seiner Glaubensgenossen wurde jedoch für den Cid

verhängnisvoll, denn sie verdächtigten letzteren bei Alfons VI., dafs er sich von dem Tribut und den Geschenken Motamids einen Teil selbst zugeeignet habe. Diese Beschuldigungen oder Verleumdungen fanden bei dem König, der sich nun mächtig genug und den Cid entbehren zu können glaubte, Gehör; dazu kam, dafs Don Rodrigo eigenmächtig in den Kampf gegen die Muslimen eingegriffen hatte. Alfons konnte also endlich seine Rache für die ihm bei seinem Regierungsantritte auferlegte dreimalige Eidesleistung nehmen. Am liebsten hätte er wohl den mächtigen Ritter ums Leben gebracht oder eingekerkert, das durfte er dem angesehenen Granden gegenüber aber nicht wagen, er mufste sich daher begnügen, ihn aus seinem Reiche zu verbannen.

Mit einem stattlichen Gefolge von Rittern und Lanzknechten zog Don Rodrigo nun in die Welt hinaus, um, wie es so viele andere thaten, als Söldnerhauptmann, als Condottiere seine und seiner Leute Kraft in den Dienst derjenigen zu stellen, welche ihn am höchsten bezahlten. Am Hofe von Barcelona, wohin er sich zuerst wandte, fand er nicht, was er suchte, er begab sich daher nach Zaragoza, wo der Emir Moctadir ihn brauchen konnte. Als letzterer bald darauf starb, trat der Cid in die Dienste Mutamens, der Zaragoza ererbt hatte und sogleich den Krieg gegen seinen Bruder, den Hadschib Mondsir, eröffnete, dem Denia, Tortosa und Lerida zugefallen waren, und der sich mit König Sancho Ramirez von Aragon und mit Graf Berengar von Barcelona verbunden hatte. In diesen Kämpfen zeichnete sich der Cid wie immer durch seine Tapferkeit aus, erzielte viele grofse Erfolge, trug zahlreiche Siege davon und brachte einmal sogar den Grafen Berengar gefangen mit sich nach Zaragoza. 1083 war auch Alfonso VI. in diese Kämpfe verwickelt worden, und es fehlte nicht viel, dafs er ebenso wie mehrere seiner Generäle in

Rueda, im Juni 1084, dem Verrat und dem Tode verfiel. Der Cid benutzte diesen Anlafs, um mit dem Kaiser wieder anzuknüpfen, ihn zu versichern, dafs er bei dieser Sache nicht beteiligt gewesen war, und ihm seine Dienste anzubieten. Alfonso ging hierauf ein, forderte den Cid auf, ihn nach Kastilien zurückzubegleiten, dort aber wurde der Ritter doch von Mifstrauen gegen die Aufrichtigkeit der Gesinnungen seines Lehnsherrn erfüllt, verliefs daher den Hof und begab sich von neuem zu Mutamen. Wiederum nahm er seine frühere Thätigkeit auf, verwüstete in wenigen Tagen ganz Aragon, drang dann in die Ländereien Mondsirs ein, die er gründlich verheerte, schlug Mondsir und Sancho von Aragon, die ihn angriffen, vollständig, machte viele Gefangene und kehrte mit grofser Beute beladen an den Hof seines arabischen Herrn zurück. Als Mutamen 1085 starb, blieb der Cid in den Diensten seines Nachfolgers Mostain II., in dessen Auftrag er 1088 gegen Valencia zog.

Diese Stadt war von 1021—1061 im Besitz eines Enkels Almanzors gewesen, dann auf den Sohn desselben, Abdelmelik Modhaffer, übergegangen. Letzterer wurde jedoch von seinem Schwiegervater Almamun von Toledo entthront, an den das Königreich Valencia nun fiel. Nach dem Tode Almamuns (1075) hatte die Stadt ihre Selbständigkeit errungen unter dem Statthalter Abu Bekr Ibn Abdelaziz, der sich unter den Schutz Alfonsos VI. stellte, von letzterem aber 1076 schon verraten wurde. Denn der kastilische König verkaufte in diesem Jahre Valencia an Moctadir für 100000 Golddenare; Abu Bekr aber wufste Alfonso durch eine grofse Summe zu bewegen, von diesem Handel abzustehen. 1085 verfügte Alfons jedoch von neuem über Valencia zu Gunsten Alkadirs, und Ibn Abdelaziz wandte sich nun an Mutamen von Zaragoza um Hülfe, die ihm auch gewährt wurde. Als er bald darauf starb, stritten

sich indessen seine Söhne um die Herrschaft, während Alfons dem Alkadir Truppen unter der Führung von Alvar Fañez, einem Verwandten des Cid, sandte, damit der aus Toledo vertriebene König dem Vertrage gemäfs Valencia besetzen könnte. Die Patrizier der Stadt öffneten nun Alkadir die Thore, um Valencia vor den Schrecken der Plünderung durch die Kastilier zu bewahren, die sie aber längere Zeit erhalten mufsten, weil der feige König ihren Schutz nicht entbehren wollte. Um sich diese Leibwache zu sichern, belastete Alkadir die Städter mit schweren Steuern, machte sich dadurch noch verhafster, als er schon war, und ein unglücklicher Krieg gegen Ibn Machkur von Xativa erhöhte seine Unbeliebtheit. Als Alfons VI., infolge der Niederlage bei Zalaca, Alvar Fañez und seine Kastilier, die inzwischen im Valencianischen auf eigene Faust Beutezüge gemacht hatten, zurückberief, erhoben sich die Eingeborenen gegen Alkadir, riefen Hadschib Mondsir herbei, während der König sich, nachdem er vergebens bei Alfons um Hülfe gebeten hatte, an Mostain II. wandte. Dieser schlofs mit dem Cid einen Vertrag, wonach der letztere alle Beute für sich nehmen, die Stadt aber Mostain überliefern sollte. Mondsir, der ihnen nicht gewachsen war, zog sich nach Tortosa zurück, traf aber mit Kadir ein geheimes Abkommen, auf Grund dessen letzterer die Stadt den Gegnern nicht ausliefern sollte. Alkadir empfing diese freundlich und bewog den Cid durch grofse Geldsummen, an seinem Herrn Mostain zum Verräter zu werden. Ruy Diaz erklärte daher, als der König von Zaragoza ihn aufforderte, seine Versprechen zu erfüllen, dafs er als Vasall Alfonsos erst diesen um Erlaubnis fragen müfste, wenn er Valencia angreifen sollte. Der Cid, welcher selbst nach der Herrschaft Valencias strebte, schlofs nun aber mit Kadir einen Vertrag, in dem er sich ausbedingte, dafs der König die Stadt niemandem ohne sein Vorwissen

ausliefern würde; gleichzeitig verband er sich mit Mondsir zum Kampfe gegen die Stadt, versprach Mostain dasselbe und schrieb an Alfons VI., dafs er sich als seinen Vasallen betrachte, alle Kriegszüge nur in seinem Interesse unternähme. Der König von Kastilien liefs sich durch ihn täuschen, und als der Cid zu eingehender Besprechung 1089 an den Hof Alfonsos ging, beschenkte letzterer ihn mit mehreren Schlössern und erklärte, dafs alle Eroberungen, die der Ritter in maurischen Landen machen würde, ihm und seinen Nachkommen zu erblichem Lehen gegeben werden sollten. Inzwischen hatte Mostain angefangen, die Pläne des Cid zu durchschauen, und sich mit Graf Berengar von Barcelona gegen Valencia verbunden. Berengar eröffnete die Belagerung, während Mostain verschiedene Orte der Nachbarschaft befestigte; kaum aber erschien der Cid wieder, so zog sich Berengar zurück, nachdem seine Katalanen noch das Land vollständig geplündert und verwüstet hatten. Mostain war nun machtlos; der Cid aber verpflichtete sich gegen Kadir, das Land wieder von allen Feinden zu befreien, wenn er ihm einen monatlichen Tribut von 10 000 Golddenaren zahlte, was ihm bewilligt wurde.

Während Ruy Diaz diesen Verpflichtungen nachkam, berief Alfonso ihn zu seiner Hülfe, als Jussuf Ibn Taschfin 1090 die Festung Aledo angriff. Bald nach ihrer Begegnung trat aber eine neue Verstimmung ein, welche von den Gegnern des Cid benutzt wurde, um den König durch die Anklage des Verrats zum Bruch mit dem mächtigen Vasallen zu veranlassen. Alfonso nahm ihm alle Besitzungen, die er ihm kurz zuvor geschenkt hatte, und die Bemühungen des Ritters, den König von seiner Unschuld zu überzeugen, waren vergebens. Ohne Hülfsmittel, nur auf seine Kraft angewiesen, zog Don Rodrigo nun mit seinen Truppen wieder nach Osten, wo er durch viele glückliche Beutezüge den Unterhalt für die Soldaten beschaffte,

überwand den Grafen Berengar und andere christliche Ritter, welche für Mondsir kämpften, machte sie zu Gefangenen, suchte sie sich aber durch besondere Grofsmut und baldige Freilassung zu verpflichten; allerdings mufste Berengar ihm fernerhin einen Tribut zahlen. Rasch unterwarf er sich die Hauptorte des Landes, machte seine Lehnsherrlichkeit Alkadir gegenüber wieder geltend, war um 1092 thatsächlich Herr des Landes und bezog an Tributleistungen allein ungefähr 150 000 Golddenare jährlich. Trotzdem ergriff er wieder die erste Gelegenheit, welche sich bot, sich mit Alfons auszusöhnen; er unterstützte ihn auf einem Kriegszuge in das Königreich Granada, aber auch diesesmal war der Friede von kurzer Dauer, und als der König ihn verhaften lassen wollte, zog der Cid von dannen. Zunächst unterstützte er jetzt wieder den Emir von Zaragoza gegen den König von Aragon, und Alfons benutzte diesen Umstand, um sich Valencias zu bemächtigen. Kaum hatte Don Rodrigo jedoch davon Kunde erhalten, so fiel er verheerend in Kastilien ein, wo er viele grofse Ortschaften von Grund aus zerstörte, und zwang dadurch den König, in aller Eile die Operationen gegen Valencia einzustellen und heimzukehren, während er selbst über Zaragoza in das Reich Alkadirs zurückkehrte.

Inzwischen hatte in Valencia aber der Kadi Ibn Dschachaf im Einverständnis mit den Patriziern die Moraviden zu seiner Hülfe gerufen, den Statthalter des Cid, Ibn Al Faradsch, verhaften, den König Kadir im November 1092 ermorden lassen, der Stadt republikanische Verfassung gegeben und sich zum Präsidenten des Staates aufgeworfen. Ehe der Cid, der den Kadi vergebens zur Botmäfsigkeit aufforderte, sich nun gegen Valencia wandte, dessen Machthaber bald mit ihm, bald mit dem Oberfeldherrn der Almoraviden im Osten Spaniens, Ibn Ayischa, paktierte, unterwarf er einige kleinere

Ortschaften, dann rückte er vor die Hauptstadt, deren Vororte er besetzte.

Ein ganzes Jahr verging nun unter beständigen Intriguen und Kämpfen der zahlreichen Prätendenten um den Besitz Valencias, dessen Bewohner während kurzer Zeit Ibn Tahir an Stelle des Kadi Ibn Dschachaf zum Präsidenten wählten, dann aber diesen wieder in seine Rechte einsetzten. Dschachaf knüpfte jetzt mit allen Fürsten, von denen er Hülfe erhoffen konnte, Unterhandlungen an, zahlte daneben aber dem Cid den Tribut und versicherte ihm, dafs es nur die almoravidische Besatzung sei, welche ihn verhinderte, ihm die Thore zu öffnen. Don Rodrigo schlug alle, welche Valencia zu Hülfe kommen wollten, und schritt endlich zur Belagerung der Stadt, wo die Not binnen kurzem so furchtbar wurde, dafs grofse Mengen der Einwohner Hungers starben und viele derselben den Ort des Schreckens verliefsen, um dann allerdings von den Soldaten des Cid entweder getötet oder als Sklaven verkauft zu werden. Um das Elend zu steigern, erklärte Don Rodrigo schliefslich, dafs jeder, der die Stadt verlassen würde, verbrannt werden sollte, und demgemäfs wurden an einem Tage allein achtzehn vom Hunger zur Verzweiflung getriebene flüchtige Valencianer auf solche Weise zu Tode gemartert. So sah sich Ibn Dschachaf endlich gezwungen, am 15. Juni 1094 zu kapitulieren, nachdem ein bezüglicher Vertrag unterzeichnet worden war, durch den der Kadi als Oberhaupt der Stadt anerkannt, mit seiner Familie gegen jede persönliche und materielle Schädigung geschützt, die Freiheiten der Valencianer gewährleistet und die civile und militärische Verwaltung geregelt wurden. Kaum war der Cid jedoch Herr der Stadt, so kümmerte er sich nicht weiter um diese Abmachungen, sondern warf sich zum unumschränkten Herrscher auf, beraubte die Einwohner ihrer Habe, liefs sich Ibn Dschachaf

ausliefern, der ein Verzeichnis aller dem König Alkadir geraubten Schätze, nach deren Besitz Don Rodrigo immer gestrebt hatte, anfertigen und beschwören mufste, dafs er nichts verheimlicht habe. Als Don Rodrigo dann genauere Nachforschungen anstellen liefs und seinen Argwohn bestätigt fand, dafs der Kadi noch zahlreiche Schmucksachen versteckt oder Freunden zur Aufbewahrung übergeben hatte, liefs er den unglücklichen Mann im Juni 1095 von neuem ergreifen, bis an die Achseln eingraben, den Oberkörper mit Holzscheiten umgeben, diese entzünden und Ibn Dschachaf auf solche Weise verbrennen. Ebenso wollte er nun auch die Frau und die Kinder desselben zu Tode martern, und es bedurfte der inständigsten Bitten nicht nur der vornehmen Valencianer, sondern auch seiner eigenen Offiziere, um ihn zu bewegen, von dieser barbarischen Mafsregel abzustehen. Doch wurden noch mehrere andere sehr angesehene Bürger, die an der Verteidigung der Stadt hervorragenden Anteil genommen hatten, lebendig verbrannt.

Was der Cid durch Verrat, Treubruch, Intriguen und unter Begehung der furchtbarsten Grausamkeiten erreicht hatte, war sehr bedeutend. Er hatte sich aus eigener Kraft vom einfachen Ritter, Lanzknechtführer und Freibeuter zum unumschränkten Herrscher eines durch seine Schönheit und Fruchtbarkeit ausgezeichneten grofsen Ländergebietes, des Königreichs Valencia, gemacht und zwar im Gegensatz und unter Bekämpfung der Almoraviden, wie Alfonsos VI. und der anderen christlichen Könige. Diese glänzenden Erfolge reizten aber nur seine Herrschbegierde. Eingedenk einer alten Prophezeiung, dafs ein Rodrigo Spanien verloren hat, ein anderer Rodrigo es wieder erobern wird, war er nach der Befestigung seiner Macht in Valencia nur darauf bedacht, sein Reich zu erweitern und jenen Ausspruch wahr zu machen.

Der General Ibn Ayischa, welchen Jussuf Ibn Taschfin aussandte, um den Cid zur Rechenschaft zu ziehen für seine unerhörten Greuelthaten bei der Belagerung und nach der Einnahme Valencias, wurde von Don Rodrigo bei dem ersten Zusammentreffen gänzlich überwunden und in die Flucht geschlagen. Er wandte dann seine ganze Aufmerksamkeit der Stadt Murviedro zu, welche ihm noch Widerstand leistete, nachdem er alle übrigen Orte des Königreichs eingenommen hatte. Die Belagerung dauerte lange, denn im Hinblick auf den Vertragsbruch, den der Cid den Valencianern gegenüber begangen, suchten die Einwohner Murviedros sich unter Aufgebot aller Kräfte zu verteidigen und sich vor dem Schicksal jener zu bewahren. Als die letzten Hoffnungen, Hülfe von den muslimischen und christlichen Fürsten zu erhalten, geschwunden waren, blieb ihnen nichts übrig, als Verhandlungen mit dem Belagerer zu eröffnen, und nachdem sie scheinbar bindende günstige Bedingungen erzielt hatten, welche ihr Eigentum vor der Habgier, ihr Leben vor der Grausamkeit des hartherzigen Siegers schützten, kapitulierten sie am 24. Juni 1098.

Der Cid, welcher seit kurzem begonnen hatte, für sein Seelenheil zu sorgen, zum Frömmler geworden war, überall die Moscheen zerstörte, wie er früher die christlichen Kirchen zerstört hatte, die muslimischen Gotteshäuser in christliche verwandeln und neue Kirchen errichten liefs, feierte nun zwar nach der Einnahme der Stadt diesen Erfolg durch ein grofsartiges Tedeum, das hinderte ihn aber nicht, den beschworenen Vertrag sogleich zu brechen, den Bewohnern ihre Habe zu entreifsen und sie in Scharen aus der Stadt zu vertreiben oder gefesselt als Sklaven nach Valencia zu führen.

Empört über solches Verhalten beauftragte der Moravidensultan seinen General Ibn Ayischa von neuem mit dem Kampfe

gegen den Cid, der den muslimischen Truppen die seinen unter Alvar Fañez entgegensandte. Bei Cuenca trafen beide Heere zusammen, und die Christen erlitten diesesmal eine so vollständige Niederlage, dafs nur wenige Soldaten sich nach Valencia retten konnten. Dieser Mifserfolg ging dem an den Sieg gewöhnten Rodrigo so nahe, dafs er seinen Tod beschleunigte, welcher im Juni 1099 eintrat. Des Verstorbenen Witwe, Ximena, übernahm nunmehr die Regierung und leitete die Verteidigung ihres Erbes gegen die Moraviden. Während zweier Jahre gelang es ihr, die Stadt zu halten, als im Oktober 1101 General Mazdali aber mit einem grofsen Heere heranrückte und die Belagerung begann, sah sich Ximena der Übermacht nicht gewachsen und wandte sich an Alfons VI. um Hülfe. Der kastilische König entsprach dem Wunsche, konnte jedoch nicht auf lange Zeit mit bedeutenden Truppenmassen von seinem eigenen Lande fern bleiben und sah sich nach einem vorübergehenden kleinen Erfolge gezwungen, nach Kastilien zurückzukehren und Ximena den Rat zu erteilen, Valencia zu räumen, jedoch erst, nachdem sie die Stadt und ihre Festungswerke zerstört haben würde. So geschah es, und am 5. Mai 1102 zogen Mazdalis Truppen in den durch Feuer verwüsteten Ort ein.

Ximena begab sich in das Kloster von Cardeña bei Burgos, wo auch die Leiche ihres Gatten bestattet worden war. Sie selbst starb 1104.

Dafs der Cid, welcher in Wirklichkeit nichts weniger als ein mustergültiger, edler Mensch war, zum Idealbild der Ritterlichkeit und der Tugend, zum Helden einer grofsen Zahl von Romanzen wurde und in diesen Poesien seinen geschichtlichen Charakter vollständig einbüfste, ist wohl hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, dafs er thatsächlich durch seine physischen Kraftleistungen und durch sein Schlachtenglück

die nur an den Krieg gewöhnten rauhen christlichen Ritter seiner Zeit bedeutend überragte und — allerdings oft durch die verwerflichsten und verbrecherischsten Mittel — Erfolge erzielte, wie sie wenigen andern vergönnt waren. So boten seine Thaten, die in den geschichtlichen Aufzeichnungen des zwölften Jahrhunderts noch ziemlich wahrheitsgetreu erzählt wurden und auch so in die Chronik Alfonsos des Zehnten, des Weisen, übergingen, den Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts einen äufserst wertvollen Stoff zur Behandlung; unter ihren Federn aber nahmen begreiflicherweise auch der Charakter und die Gestalt des Ritters ganz andere Formen an. Aus dem heimatlosen Lanzknechtführer, der jedem diente, welcher ihn gut bezahlte, wurde eine Verkörperung des spanischen Rittertums, das für den christlichen Glauben gegen den Islam kämpfte.

Alfonso VI. sollte noch im höchsten Alter einen schweren Schicksalsschlag erleiden.

Obgleich fünfmal verheiratet gewesen, hatte er doch nur einen Sohn, Sancho, von seiner vierten Gemahlin, der Tochter des arabischen Königs Motamid, Zaida, die zum Christentum übergetreten war und den Namen Isabel angenommen hatte.

Als nun nach Jussuf Ibn Taschfins Rücktritt und Tod sein Sohn Ali die Regierung des Almoravidenreiches übernommen hatte, wurde der Kampf gegen die Christen auf Anlafs der Marabuts und Fakihs wieder eifriger als zuvor betrieben, und der Statthalter des Ostens, Alis Bruder Temim, bemühte sich, nach Norden vorzudringen und Zaragoza zu nehmen. Den Weg dorthin suchten die Kastilier ihm abzuschneiden, und es kam zwischen den beiden Heeren bei der festen Stadt Uclés zum Kampfe. Da Alfonso VI. wegen einiger Wunden, die er früher erhalten hatte, an dem Feldzuge nicht teilnehmen konnte, so schickte er seinen damals elfjährigen Sohn

in Begleitung seines Erziehers, des Grafen Garcia Cabra und der Blüte der kastilischen Ritterschaft dem Feinde entgegen. In der am 30. Mai 1108 erfolgten Schlacht wurde jedoch aufser vielen Granden auch der Thronerbe Sancho getötet und damit die Hoffnung zerstört, die Alfons auf ihn gesetzt hatte. Dieser glänzende Sieg der Moraviden hatte aufserdem den Verlust von Cuenca, Ocaña, Consuegra und mehreren anderen Orten zur Folge.

Das einzige männliche Mitglied des Königshauses war nun der damals dreijährige Prinz Alfonso, der Sohn der ältesten Tochter Alfonsos VI., Urraca, welche aus der Ehe des letzteren mit seiner zweiten Gattin, der französischen Prinzessin Constanza, stammte. Urraca war vermählt gewesen mit dem Grafen Raimund von Burgund, der 1107 gestorben war. Auf einer nach Leon einberufenen Versammlung der galicischen Granden bat Alfonso diese, seinem Enkel ihren Schutz zu gewähren, und bestimmte, dafs demselben Galicien zu eigen gehören sollte, wenn Urraca sich wieder vermählte. In dem Falle sollten der Bischof von Santiago und der Graf Don Pedro Froylas de Traba die Vormundschaft für den Knaben übernehmen. Auf einem allgemeinen Reichstage des Jahres 1109 verfügte Alfonso ferner, dafs die Krone auf Urraca und nach ihrem Ableben auf ihren Sohn übergehen sollte. Kurz darauf, am 29. Juni, starb er.

Alfons VI. war darauf bedacht gewesen, die Wohlfahrt seines Landes zu heben, die Lage des Volkes zu bessern. Er erleichterte die Steuerlasten der Gemeinden, hob den Wegzoll auf, welchen bis dahin alle Pilger zu entrichten hatten, die sich nach dem Grabe des Apostels Jacobus, dem Wallfahrtsorte Santiago de Compostela begaben. Er ordnete die Rechtsverhältnisse und sorgte für strengere unparteiische Anwendung der Gesetze, verfolgte unerbittlich den Strafsenraub und andere

Vergehen gegen die Person und das Eigentum, so dafs für die Dauer seiner Regierung in Kastilien etwas gröfsere Sicherheit herrschte, als vorher und später.

Die kirchlichen Reformen des Königs wurden stark beeinflufst durch die französischen Geistlichen, welche mit der Prinzessin Constanza nach Kastilien gekommen waren und die Steigerung der päpstlichen Macht förderten. Der gotische Ritus wich dem römischen.

Ehe wir nun auf die Regierung der Königin Urraca übergehen, müssen wir noch einen flüchtigen Blick auf die Entwickelung der Dinge im Westen der Halbinsel werfen.

Im Gefolge der zweiten Gattin Alfonsos VI., Constanza, hatten sich viele französische Ritter befunden, die in die Dienste des kastilischen Königs eingetreten waren und an den Kämpfen gegen die Mohammedaner teilgenommen hatten. Unter ihnen zeichneten sich namentlich der obenerwähnte Graf Raimund und Graf Enrique (Heinrich) von Burgund, ein Nachkomme Hugo Capets, durch ihre Tapferkeit und sonstige Vorzüge aus. Ersterer war 1093 mit Urraca vermählt und zum Statthalter von Galicien ernannt worden. Enrique erhielt die natürliche Tochter Alfonsos Teresia zur Frau und die Statthalterschaft von Portucalia, der südlich von Galicien gelegenen Landschaft. Er verstand den König jedoch so sehr für sich einzunehmen, dafs dieser ihm bald darauf seine Provinz als erbliches Lehen gab und damit selbst zur Zerstückelung seines Reiches beitrug, denn erfreute sich der Graf schon während der Lebzeiten Alfonsos beinahe völliger Unabhängigkeit, so sagte er sich unter den folgenden Regierungen ganz von Kastilien los und legte den Grund zu dem selbständigen Königreich Portugal. Allerdings ging das nicht ohne Kämpfe ab, wie wir im folgenden sehen werden.

Kaum hatte Doña Urraca 1109 die Regierung übernommen, da erschien in Kastilien ihr Vetter Alfons I. von Aragon, der sich wahrscheinlich vorher schon um die Hand der Witwe Raimunds von Burgund beworben hatte, aber von ihr zurückgewiesen war, um sein Gesuch zu wiederholen und, falls er abermals verschmäht würde, mit Gewalt das Erbe Alfonsos VI. an sich zu reifsen, auf das er als nächster männlicher Nachkomme Sanchos des Grofsen Anspruch erhob. Die Aussichtslosigkeit eines Krieges gegen den ihr an Truppen weit überlegenen König von Aragon bewog Urraca, ihren Widerwillen gegen ihren Bewerber zu überwinden und sich im Spätherbst 1109 mit ihm zu vermählen, obgleich der Erzbischof von Toledo und andere Prälaten gegen diese Ehe protestierten, weil sie bei der nahen Verwandtschaft beider gegen die Gesetze der Kirche verstiefs.

Nachdem viele der angesehensten kastilischen Granden dem König gehuldigt und ihn somit als Herrn Kastiliens und Leons anerkannt hatten, nahm Alfons den Kaisertitel an und benutzte sogleich die Erweiterung seiner Macht zum Kampfe gegen die Muslimen. 1110 war Mostain II. in der unglücklichen Schlacht von Valtierra getötet worden, und Alfons beabsichtigte unter diesen Umständen nicht zu zögern, einen Angriff auf Zaragoza zu machen. Vor dieser Stadt sollten die kastilischen Truppen im Gefolge Urracas zu ihm stofsen; ehe es jedoch dazu kam, erfolgte der Bruch zwischen beiden Gatten, da die an Selbständigkeit und ein freies, zügelloses und glänzendes Leben gewöhnte Königin wohl schon bei der ersten Begegnung mit dem rauhen, herrschsüchtigen, krieggewohnten Aragonier von der gröfsten Abneigung gegen denselben erfüllt wurde. Vielleicht trugen zu diesem Bruch und den Mifshandlungen, die Urraca seitens Alfonsos I. erfuhr, auch ihre intimen Beziehungen zu dem Grafen Don Pedro

Gonzalez de Lara, dem Sprößling eines der mächtigsten kastilischen Adelsgeschlechter, bei. Unter Hinweis auf das Verhalten ihres Gatten ihr gegenüber verlangte sie die Trennung der Ehe, worin sie von dem gesamten hohen Klerus bestärkt wurde, in die Alfonso aber natürlich nicht willigte, weil er dadurch der Herrschaft über Kastilien und Leon verlustig ging, denn in Galicien war, den Bestimmungen Alfonsos VI. gemäfs, der fünfjährige Sohn Urracas, Alfonso Raimundez, gleich nach der Heirat seiner Mutter, 1109, zum König ernannt und von dem Bischof Diego Gelmirez von Santiago als solcher am 25. September 1110 gekrönt worden.

Zwischen Doña Urraca und Alfonso I. von Aragon war es inzwischen zum Kriege gekommen; dieser hatte die Königin gefangen genommen, sie war aber aus dem Schlosse Castellar entflohen und hatte Alfonso in Carrion eingeschlossen. Der Aragonier hatte sich aber befreien können, in der Schlacht des Campo de Espina am 26. Oktober 1111 und in der von Viadangos 1112 die Kastilier geschlagen und seine Herrschaft über das Königreich behauptet, so dafs während jener Zeit Urraca auf Galicien beschränkt war. 1113 war ihm jedoch Burgos entrissen worden, die kastilischen Grofsen hatten sich allmählich von dem Lehnsverhältnis, in das sie zu ihm getreten waren, losgesagt; die Galicier waren mit grofsem Nachdruck für Urraca eingetreten; Papst Paschalis II. hatte auf die Lösung der Ehe gedrungen, mit Bann und Interdikt gedroht, wenn sie nicht erfolgte, und da Alfons sich in Kastilien und Leon durch seine Tyrannei verhafst gemacht hatte, wozu noch kam, dafs er die Länder der Plünderung seiner Soldaten preisgegeben hatte, so verlor er schliefslich jeden Halt in diesen Gebieten und wandte sich seit 1114 wieder hauptsächlich gegen die Mauren, wenngleich er auch fernerhin Kastilien beständig beunruhigte und bei günstigen Gelegenheiten brandschatzte.

Dieser unaufhörliche Kriegszustand wirkte zerrüttend auf alle Verhältnisse und führte vollständige Verwilderung der Sitten, die gröfste Unsicherheit in jenen Gegenden herbei, deren Bewohner gänzlich verarmten. Die Bevorzugung der Laras durch die Königin hatte im hohen Adel Parteiung und beständige Fehden zwischen den verschiedenen Gruppen der Granden hervorgerufen, welche sich feindlich gegenüberstanden.

Diese Kriege und Kämpfe waren jedoch nicht die einzigen, welche das Reich erschütterten.

Auf Urracas Betreiben war ihr Sohn Alfonso Raimundez in Galicien zum König gesalbt worden. Der Leiter der Regierung war dort der Bischof von Santiago, Diego Gelmirez, ein Mann, dessen Ehrgeiz darauf gerichtet war, das Nationalheiligtum Spaniens zum Range eines Erzbistums zu erheben. Diesem Streben wirkte der Erzbischof von Toledo mit allen Mitteln entgegen, weil er fürchtete, dafs sein Ansehen und sein Besitz dadurch stark beeinträchtigt werden würden. Diego Gelmirez suchte daher die engsten Beziehungen zur römischen Kurie anzubahnen, liefs sich in seinen Handlungen ganz durch die Wünsche des Papstes Paschalis II. leiten und machte den römischen Einflufs im christlichen Spanien, das sich bis dahin fast ganz unabhängig von Rom erhalten hatte, durch seine Interessenpolitik mit einem Schlage zum dominierenden. Als der Oheim des jungen Königs, der Bruder des Grafen Raimund von Burgund, der Erzbischof von Vienne, 1119 zum Papst erwählt wurde und als solcher den Namen Calixtus II. annahm, erreichte der Bischof von Santiago auch wirklich das Ziel, das er so lange erstrebt hatte: seine Ernennung zum Erzbischof und zugleich zum päpstlichen Legaten für die Kirchenbezirke von Santiago und Braga.

Die Verfolgung dieser Zwecke war mit beständigen Kämpfen und Intriguen innerhalb der hohen spanischen Geistlichkeit verbunden, sie bedingte aber auch die Politik der Vormünder des kleinen Königs Galiciens, machte dieses Land und Leon zum Schauplatz beinahe ununterbrochener Bürgerkriege.

Mifsgunst gegen die Machthaber, den Bischof Diego, den Grafen Froylaz de Traba und ihren grofsen Anhang brachte eine Spaltung im galicischen Adel mit sich, und die Gegner der bischöflichen Partei ergriffen jede Gelegenheit, um Aufruhr zu stiften.

Um den Kämpfen zwischen Urraca und Alfonso I. von Aragon ein Ende zu machen, hatten Diego, Graf Froylaz und die ihnen ergebenen Grofsen unmittelbar nach der Krönung des Infanten Alfonso den Beschlufs gefafst, seine Anerkennung auch in Kastilien und Leon zu veranlassen, um damit Alfonsos von Aragon Ansprüche auf diese Länder hinfällig zu machen. Doña Urraca hatte in diesen Plan anfänglich eingewilligt; in den folgenden Jahren war aber Alfons „der Schlachtenlieferer“ thatsächlich Herr in Kastilien, und als Urraca endlich die Lösung der Ehe erzielt hatte, als Alfons sich von ihr abwandte, um im Kampfe gegen die Mauren sein eigenes Erbreich zu vergröfsern, da fand die Königin ihre Macht durch ihren Sohn sehr beträchtlich beschränkt. Sie verlangte, dafs die Bestimmungen Alfonsos VI. in Kraft treten sollten, wonach sie während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Herrschaft über das ganze Reich, einschliefslich Galiciens, führen sollte. Da diese Verfügung aber nur für den Fall getroffen war, dafs sie sich nicht verheiratete, und nicht für den, dafs ihre Ehe wieder gelöst würde, so wollten die Anhänger des Königs sie in Galicien jedenfalls nicht als Regentin dulden, und es kam darüber zwischen ihr und ihrem Sohne, beziehentlich seinen

Vormündern zu jahrelangem Kriege, in dem auch die Witwe des Grafen von Portugal, Urracas Schwester Teresia, gegen die Königin Partei ergriff. Selbst der Bürgerstand erscheint in diesen Kämpfen als selbständiger Faktor, denn wiederholt sehen wir die Einwohner von Santiago de Compostela gegen ihren sie auf das schwerste bedrückenden Bischof und gegen die Königin Urraca einen Bund schliefsen und mit gröfstem Nachdruck die Waffen führen.

1116 wurde endlich diesem Kriege zwischen Mutter und Sohn, der nun den Kaisertitel annahm, durch einen dreijährigen Frieden ein Ende gemacht. Den vereinbarten Bestimmungen gemäfs sollte Urraca in Leon, ihr Sohn in Toledo selbständig, über Kastilien, Asturien und Galicien aber beide gemeinsam regieren. Ein erspriefsliches Zusammenwirken beider war jedoch bei dem Gegensatze und der Verschiedenartigkeit ihrer Interessen und bei dem Zwiespalt zwischen den Männern und den Parteien, welche der Königin und ihrem Sohne zur Seite standen, vollständig ausgeschlossen. Kaum war die dreijährige Friedenszeit abgelaufen, so begann daher der Krieg von neuem. Doña Urraca, welche ganz richtig in dem römisch gesinnten Erzbischof von Santiago den Urheber aller gegen sie gerichteten Intriguen erblickte, wufste sich desselben auf der Rückkehr von einem gemeinsamen Feldzuge gegen die Gräfin von Portugal zu bemächtigen und nahm ihm seine Besitzungen. Auch als sie hiefür von dem Papste exkommuniziert und ihr Land mit dem Bann und Interdikt belegt wurde, setzte sie den Krieg gegen den Prälaten, den sie allerdings hatte freigeben müssen, und gegen den König mit gröfster Erbitterung fort; als sie aber erkannte, dafs sie den Gegnern nicht gewachsen war, lenkte sie ein und erneuerte mit dem Erzbischof den Frieden, den sie schon so oft beschworen und immer wieder gebrochen hatte.

Erst mit Urracas am 8. März 1126 erfolgtem Tode hörten die Kämpfe auf, welche während ihrer ganzen Regierung beinahe ohne Unterbrechung gedauert hatten.

Die Grafen von Portugal hatten diese Zustände mit gröfstem Erfolg für ihren Vorteil ausgebeutet, sich zuerst auf die Seite Alfonsos des Schlachtenkönigs gestellt, dann aber selbständig den Kampf gegen Kastilien, Leon und Galicien geführt, um ihre völlige Unabhängigkeit zu sichern. Graf Heinrich, der den Titel „von Gottes Gnaden Graf und Herr von ganz Portugal“ angenommen hatte, war in einem dieser Kriege im Jahre 1112 vor Astorga gefallen. Seine Witwe, Teresia, aber hatte während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Alfonso Henriquez die Regierung mit grofser Umsicht und Thatkraft geführt und ihren Besitz gegen alle Angriffe Kastiliens tapfer verteidigt. Sobald der Prinz grofsjährig geworden, mufste er sich jedoch sein Recht auf die Herrschaft erst schwer erringen, denn seine Mutter Teresia und ihr Geliebter, der Graf Fernando Perez von Trastamara, waren nicht geneigt, der Regierung zu entsagen. Auch hier mufste der hohe Klerus seine Macht aufbieten, um die Verhältnisse zu regeln. Der Erzbischof Pelagius von Braga ergriff Partei für den Infanten und wurde von diesem dann für die gewährte Hülfe durch Erteilung grofser Vorrechte belohnt. In langen Kämpfen gegen Kastilien trat der junge ehrgeizige Graf mit aller Kraft für die Unabhängigkeit seines Landes ein und erzielte dieselbe schliefslich. Dann wandte er sich gegen die Mauren, die er 1139 in der Schlacht bei Ourique entscheidend schlug. Infolge dieses Sieges nahm er den Titel König von Portugal an, welcher auf dem Reichstage von Lamego seitens der Stände bestätigt wurde. Schwieriger war es jedoch, die Anerkennung der römischen Kurie zu erlangen, da Papst Innocenz II. es nicht mit dem König von Kastilien verderben wollte. Erst als

König Alfonso in die Leistung einer jährlichen Tributzahlung an den Papst willigte und Portugal dadurch in eine Art Lehnsverhältnis zu Rom brachte, entschlofs sich Alexander III. 1179, die Unabhängigkeit des Königreichs Portugal anzuerkennen, zu dessen Hauptstadt 1147 das in dem Jahre mit Hülfe von fremden Kreuzfahrern eroberte Lissabon gemacht worden war.

Die heillosen Zustände, welche durch die fortwährenden Unruhen in allen christlichen Staaten, besonders aber in Kastilien erzeugt worden waren, hätten den Mohammedanern die günstigste Gelegenheit geboten, ihre Verluste wieder auszugleichen, die ihnen weggenommenen Provinzen zurückzuerobern. Die Zersplitterung ihrer Macht, die unter dem Einflusse der verweichlichenden glänzenden Kultur Andalusiens rasch eingetretene Erschlaffung der Almoraviden, die Uneinigkeit unter den andalusischen Emiren und die Erfolge des Soldatenkönigs Alfons I. von Aragon bewahrten die christlichen Reiche des nordwestlichen Spanien unter der Regierung Doña Urracas vor schweren Rückschlägen. In ihrem Sohne aber bestieg einer der hervorragendsten Fürsten des christlichen Spanien den Thron, und die den Mauren günstigen Verhältnisse hörten unter seiner Regierung auf. Ihr gehört auch das Entstehen der Ritterorden an, welche den Kampf des Kreuzes gegen den Halbmond, die Vertreibung der Mohammedaner aus Spanien zu ihrem Existenzzweck machten und in der Folge eine bedeutende Rolle in den Kriegen gegen die Muslimen spielten.

Der Regierungsantritt des damals 21jährigen Königs wurde von den ihm ergebenen Granden mit gröfster Begeisterung begrüfst, und zu seiner wenige Tage nach dem Tode Doña Urracas in der Kathedrale von Leon von dem dortigen Bischof vollzogenen Krönung fanden sich viele Grofse des Reiches ein.

Der alte iberische Trotz und Unabhängigkeitssinn bekundeten sich jedoch deutlich in dem Verhalten mehrerer der mächtigsten Adligen. Die Burg der Hauptstadt selbst befand sich in den Händen Don Pedros und Don Rodrigos de Lara, die zunächst gar nicht daran dachten, den neuen König anzuerkennen, und letzterer mufste mit Waffengewalt ihren Widerstand brechen. In Galicien verharrten ebenfalls mehrere der angesehensten Granden in ihrer feindlichen Haltung und gaben dieselbe erst auf, als sie von den königlichen Truppen besiegt waren. Die Unterwerfung der stolzen Grafen und Barone unter die Botmäfsigkeit des Königs schlofs indessen auch in späterer Zeit keineswegs die Auflehnung derselben gegen den Monarchen aus, wie denn überhaupt die Träger der Krone in allen christlichen Staaten Spaniens während des Mittelalters und bis zur Zeit der Fürsten aus dem Hause Habsburg innerhalb ihrer Reiche stets mehr oder minder in ihren Rechten durch den hohen Adel und die Prälaten beschränkt waren, oft mit den Ricoshombres und ihrem grofsen Anhang in Kampf lagen und thatsächlich eine sehr geringe Macht besafsen. Daneben bestand aber auch zu allen Zeiten zwischen den Adelsfamilien der verschiedenen Provinzen ein unüberwindlicher Gegensatz, der sich in häufigen Fehden äufserte. Mit dem Ansehen der Könige und Fürsten der einzelnen Reiche wuchs natürlich auch das der mächtigen Grandenfamilien derselben, die ihren Ursprung oft nachweislich mindestens ebensoweit zurückführen konnten wie die regierenden Häuser, zum Teil mit letzteren verwandt waren, zum Teil von viel älteren, gotischen, ja selbst iberischen Fürstengeschlechtern abstammten. Jede Bevorzugung oder Auszeichnung eines Granden oder einer bestimmten Familie seitens der Krone weckte die Mifsgunst vieler anderen und rief häufig Bürgerkriege hervor, die gelegentlich die ganzen Reiche in Mitleidenschaft zogen. Solche Konflikte blieben Kastilien

auch unter Alfons VII. nicht erspart, die Feindschaft zwischen den kastilischen fürstlichen Häusern der Laras und der Castros überdauerte dieselbe sogar sehr lange.

Bald nach der Thronbesteigung ihres Neffen begann die Witwe des Grafen von Portugal, wohl nicht ohne Einverständnis mit Alfonso I. von Aragon, im Westen den Kampf gegen Kastilien durch Besetzung von Tuy und mehreren anderen galicischen Ortschaften. Alfonso rief daher die Ritterschaft Galiciens unter die Waffen, machte eine Anleihe bei dem Erzbischof von Santiago, der gleichfalls ins Feld rückte, und säumte nicht, gegen Teresia vorzugehen, der er rasch die besetzten Städte und Kastelle wieder abnahm, und die er dann in ihrem eigenen Lande heimsuchte. Er überschritt den Minho und verwüstete die Grafschaft, bis Doña Teresia um Frieden bat.

Inzwischen hatte Alfonso I. von Aragon sich gerüstet, um seinem Stiefsohn gegenüber, mit dem das Haus Burgund in Kastilien auf den Thron kam, seine Rechte auf den einstigen Besitz Sanchos des Grofsen geltend zu machen. Kaum hatte Alfons im Frühjahr 1127 den Krieg gegen die Gräfin von Portugal beendet, so eilte er daher nach dem östlichen Kastilien, wo sich schon die Bürger der von dem aragonesischen König noch immer besetzten Städte gegen denselben erhoben hatten. In Castro Jeriz trafen die beiden Fürsten zusammen, und da der Schlachtenkönig in ungünstiger Stellung überrascht wurde, einen Kampf für bedenklich hielt, so schlofs er mit seinem Stiefsohne einen Vertrag, durch den er im Besitz derjenigen Teile Ostkastiliens blieb, die ihm noch gehörten, aber auf weitere Eroberungen verzichtete. Er dachte jedoch ebenso wenig daran, diesen Vertrag zu halten, wie Teresia den ihrigen. Alfons VII. suchte daher den Absichten des Aragoniers entgegenzuwirken, wie er konnte, und schlofs zu diesem Zwecke

ein Bündnis mit Raimundo Berengar von Barcelona, dessen Tochter Berenguela er zur Bekräftigung dieser politischen Verbindung zur Gattin begehrte. Damit erwarb sich der Kastilier einen zuverlässigen Vasallen, der seinen aragonesischen Gegner vom Osten her beständig in Schach halten und gemeinsam mit ihm gegen den Schlachtenkönig operieren konnte. Die im Jahre 1128 geschlossene Ehe sollte Alfonso VII. jedoch sogleich grofse Sorgen bereiten. Denn sein Stiefvater erhob Einspruch dagegen, indem er das verwandtschaftliche Verhältnis der beiden Gatten hervorhob, und suchte den Klerus für sich zu gewinnen, um eine Trennung zu erzwingen und sich zu rächen für das, was ihm zwei Jahrzehnte früher geschehen war.

Alfons VII., welcher darin mit seiner Mutter übereingestimmt hatte, dafs es notwendig sei, die Macht des ehrgeizigen Erzbischofs von Santiago, seines einstigen Erziehers und des späteren Verfechters seiner Rechte, zu beschränken, hatte schon bei Lebzeiten Urracas den Erzbischof von Toledo zu bevorzugen begonnen. Er war auch willens gewesen, dies fernerhin zu thun, hatte deshalb auch nicht die Ankunft des Erzbischofs von Santiago erwartet, um sich von ihm krönen zu lassen, wie Don Diego Gelmirez sehnlichst gewünscht hatte; nun aber mufste er wahrnehmen, dafs der Primas-Erzbischof von Toledo Raimundo, das Haupt des nationalspanisch gesonnenen Klerus, von seinem Stiefvater gewonnen und bereit war, die Ehe des Königs als ungültig anzufechten, auf die Scheidung derselben zu dringen. Er mufste die Durchführung dieser Absicht um so mehr fürchten, als er 1129 den Schlachtenlieferer, der wieder in Kastilien eingefallen war, von neuem und allerdings zum letztenmal zum Rückzug gezwungen, den alten erfahrenen Krieger dadurch schwer gekränkt und zu entsprechend hartnäckigerem Bestehen auf

der Ehescheidung veranlafst hatte. Obgleich er dem Überwuchern des römisch-päpstlichen Einflusses in seinem Reiche hatte entgegenwirken wollen, blieb dem König nun doch nichts übrig, als sich dem Erzbischof von Santiago, dem Haupte der römischen Partei, vollständig zu überantworten und ihn zu bitten, seine Sache den Intriguen des Primas von Spanien und des Aragoniers gegenüber im Lande wie in Rom mit aller Kraft zu vertreten. Nach einem von Diego Gelmirez 1129 in Palencia abgehaltenen Konzil that der König dann ein übriges und erfüllte einen bis dahin geflissentlich unberücksichtigt gelassenen Wunsch des Erzbischofs, indem er die frühere Metropole von Emerita auf Santiago übertrug. Die Zuspitzung des Konfliktes erforderte eben Eile, denn Honorius II. ordnete für 1130 ein Konzil an, zu dem er einen Legaten nach Spanien sandte, und es war zu befürchten, dafs auf dieser Kirchenversammlung hauptsächlich die Ehescheidungsfrage behandelt werden würde. Der Erzbischof von Santiago machte nun seinen ganzen Einflufs geltend, wufste den Legaten für die Sache des Königs zu gewinnen, und auf dem von ihm 1130 in Carrion geleiteten Konzil erschien nicht nur der Primas von Spanien nicht, sondern die Bischöfe von Leon, Oviedo und Salamanca, welche sich dem König abgeneigt gezeigt hatten, wurden abgesetzt und an ihrer Stelle Diego Gelmirez ergebene Geistliche ernannt. Von der Scheidungsfrage war fernerhin nicht mehr die Rede.

Da die Laras sich geweigert hatten, an den Kriegszügen gegen Alfons I. von Aragon teilzunehmen, so sah sich Alfons VII. 1130 gezwungen, gegen sie einzuschreiten. Die Verhaftung Don Pedros und seines Schwiegersohnes Graf Bertrando hatte einen Aufstand der übrigen Familienglieder zur Folge, sie wurden aber überwunden, aller ihrer Besitzungen und Würden verlustig erklärt, und Don Pedro wie sein Bruder

Rodrigo wurden verbannt. Ersterer suchte Zuflucht in Aragon und starb bald darauf bei der Belagerung von Bayonne im Gefolge Alfonsos I., Don Rodrigo aber wufste sich mit dem König auszusöhnen, der ihn darauf zum Statthalter von Toledo erhob.

Nach siebenmonatlicher Belagerung nahm Alfonso 1131 noch Castro Jeriz, das die Aragonier besetzt gehalten hatten, und entzog ihnen damit den letzten Stützpunkt in Kastilien. Nachdem dann 1132 der Aufstand einiger asturischer Granden niedergeschlagen worden, konnte Alfons VII. endlich daran denken, den Kampf gegen die Mohammedaner aufzunehmen, die selbst im Toledanischen und zwar in der gröfsten Nähe der Hauptstadt mehrere der festesten Schlösser und Ortschaften in ihrem Besitze hatten. Die grofsen Erfolge, welche sein Stiefvater errungen hatte, die häufigen Bedrohungen Toledos durch muslimische Heere, die Streifzüge des Statthalters von Calatrava Farax ins Kastilische, der Verfall der moravidischen Macht, die Furcht, Alfons der Schlachtenlieferer könnte ihm zuvorkommen und nach dem in allen christlichen Reichen hochgefeierten Streifzuge durch Andalusien im Jahre 1126 zur wirklichen Eroberung jener Ländergebiete schreiten, liefsen ihm keine Ruhe. In Sseif-ed-daula, dem letzten Sprofs der Beni-Hud von Zaragoza, hatte er einen neuen tüchtigen Vasallen erhalten, der, vertraut mit den Verhältnissen und der Sprache der Glaubensfeinde, von grofsem Nutzen im Kampfe gegen dieselben werden konnte. So begannen denn wieder jene Beutezüge, die stets von den furchtbarsten Verheerungen begleitet waren, aber doch nur geringen politischen Wert hatten, den Besitzstand wenig veränderten.

Der Statthalter von Toledo, Graf Rodrigo Gonzalez de Lara, eröffnete die lange Reihe der Razzias der Regierungszeit Alfonsos VII. durch einen Einfall ins Sevillanische, während

gleichzeitig die Salmantiner auf eigene Faust in der Nähe von Badajoz schreckliche Verwüstungen anrichteten, die friedlichen Bauern gefangen nahmen, um sie, ihre Frauen und Kinder zu morden, sobald sie sich selbst bedroht sahen. 1133 zog Alfonso aber persönlich an der Spitze eines grofsen Heeres nach Andalusien, wütete dort mit Feuer und Schwert, drang verheerend bis nach Cadiz vor, und konnte sich nun auch rühmen, wie sein Stiefvater bis an die äufsersten südlichen Gestade Spaniens gelangt zu sein.

Der im folgenden Jahre nach der Niederlage von Fraga eingetretene Tod Alfonsos I. von Aragon zwang Alfonso VII., sich dorthin zu begeben. Da der Schlachtenkönig ohne Erben gestorben war, aus Hafs gegen seinen Stiefsohn sein Reich aber dem Templerorden vermacht hatte, womit die Aragonesen nicht einverstanden waren, so beeilten sich Alfons wie sein Schwager, der Markgraf von Barcelona, die dort entstandenen Wirren für sich auszubeuten. Ramiro II., den die Aragonesen auf den Thron erhoben hatten, konnte nicht hindern, dafs Navarra sich lossagte, dafs der Kastilier die Landschaft Rioja besetzte, ja er sah sich gezwungen, ihm die Hauptstadt Zaragoza als Lehen zu geben, und hätte ihm seine eben geborene Tochter Petronila als zukünftige Gattin des Infanten Sancho bewilligt, wenn die Aragonesen nicht hiergegen Einspruch erhoben hätten. Denn diese Verbindung hätte eine Vereinigung Aragoniens mit Kastilien zur Folge gehabt, und in eine solche wollten die Eingeborenen nicht willigen, dagegen genehmigten sie die Verlobung der Infantin mit dem Markgrafen von Barcelona, der nach Ramiros Tod bis zur Heirat mit der Prinzessin die Vormundschaft über sie und die Regentschaft über Aragon führen sollte.

Die Unterhandlungen und Abmachungen zwischen den Fürsten der vier Königreiche zogen aber beständige Konflikte

und Kriege nach sich, da alle beteiligten Faktoren immer darauf bedacht waren, ihren Vorteil wahrzunehmen, die beschworenen Verträge brachen, neue schufen, Frieden schlossen, um günstigere neue politische Veränderungen abzuwarten, und mit allen diplomatischen Mitteln gegeneinander intriguierten.

Den gröfsten Vorteil hatte zunächst natürlich Alfons VII., der nun nicht nur das Reich Alfonsos VI. beinahe wieder in seinem ganzen Umfange hergestellt, sondern sich auch alle christlichen Könige 1135 zu Vasallen gemacht hatte. Unter diesen Umständen liefs er auf dem nach Leon einberufenen Reichstage in Anwesenheit aller Vasallen, vieler befreundeter Fürsten und Grofsen Südfrankreichs und des Adels und Klerus aller seiner Staaten am 26. Mai 1135 unter grofser Prachtentfaltung die Kaiserkrönung an sich vollziehen. Auf diesem Reichstage wurden auch zahlreiche Rechtsfragen geregelt, neue Gesetze gegeben und die Statthalter der Provinzen und Grofsstädte, sowie die Alcaiden der Festungen und Schlösser angewiesen, sich stets zum Kriege gegen die Muslimen bereit zu halten, und die der Grenzgebiete sollten mindestens einmal jährlich in Erfüllung ihrer Christenpflicht in die Gebiete der Glaubensfeinde eindringen und dieselben so nachdrücklich als möglich verheeren.

König Garcia von Navarra war unermüdlich im Anspinnen neuer Intriguen gegen den mächtigen König von Kastilien; 1137 scheint er mit dem Grafen von Portugal ein geheimes Bündnis geschlossen zu haben, denn beinahe gleichzeitig eröffneten Beide Feindseligkeiten gegen Alfons VII., der jedoch sofort in Südnavarra einfiel, dieses gründlich verwüstete und dann nach Portugal eilte, wo er ebenso schnell mit seinem Vetter Alfonso Enriquez fertig wurde und diesen zum Frieden von Tuy zwang, durch den der Graf und der Kaiser sich

verpflichteten, sich im Kampfe gegen die Muslimen zu unterstützen.

Von Toledo, wo 1134 Graf Lara seine Statthalterwürde niedergelegt hatte und durch den Grafen Don Rodrigo Fernandez de Castro ersetzt worden war, unternahm der Kaiser 1138 einen neuen Feldzug nach Andalusien, und zwar diesesmal in die Gebiete von Jaen, Baeza, Ubeda, dann bemühte er sich, zwar vergebens, das feste Coria in Estremadura zu nehmen, und büſste hierbei einen seiner tüchtigsten Feldherren ein.

Die beständigen Intriguen des Königs Garcia von Navarra bewogen den Kaiser 1139, mit seinem Schwager, dem Markgrafen von Barcelona, ein Abkommen behufs Besitzergreifung und Teilung Navarras abzuschlieſsen. Verwüstend drang Alfonso dort ein, da er jedoch nur geringe Erfolge in dem wilden Gebirgslande erzielte, so ging er schlieſslich gern auf den Vorschlag seines Gegners ein, die Tochter Garcias, Doña Blanca, mit seinem ältesten Sohne Sancho zu verloben, denn damit schien die spätere Vereinigung Navarras mit Kastilien gesichert. 1141 starb Garcias Gattin, und der Navarrese bewarb sich 1144 um die natürliche Tochter des Kaisers, Doña Urraca, wodurch die Beziehungen zwischen beiden noch enger geknüpft wurden und für einige Jahre freundschaftlich blieben, bis Garcia 1149 den Markgrafen von Barcelona beredete, seine dem Infanten Sancho von Kastilien verlobte Tochter Doña Blanca statt der ihm verlobten Doña Petronila zu heiraten, worüber der Kaiser natürlich erzürnt war. Nach Garcias Tode wurde dann dem darüber zwischen Alfons und dem Grafen entstandenen Konflikt durch einen Teilungsvertrag und durch Vollziehung der ursprünglich geplanten ehelichen Verbindungen wiederum ein Ende gemacht.

Der glänzende Sieg Alfonso Enriquez' über die Mohammedaner Estremaduras und Algarbiens bei Ourique (1139)

infolgedessen der Graf von Portugal den Königstitel annahm, war ein neuer Sporn für Alfons VII., mit gröfserem Eifer als bisher den Kampf gegen die Muslimen zu betreiben und sich gleichfalls durch hervorragende Thaten auszuzeichnen, denn bisher waren alle seine Feldzüge doch nur grofse Razzias gewesen. Er belagerte zunächst das Toledo nahe gelegene Kastell Oreja und nahm dasselbe nach mehreren Monaten der strengsten Einschliefsung. Die aragonesischen und navarresischen Angelegenheiten erforderten dann aber wieder seine besondere Aufmerksamkeit, und erst die Besetzung der toledanischen Festung Mora seitens der Sevillaner gab dem erzürnten Kaiser direkten Anlafs zu neuen Unternehmungen. 1142 gelang es ihm, Coria in Estremadura zu erobern, was den Fall mehrerer anderer Kastelle zur Folge hatte; 1143 verwüstete er dann wieder die Provinzen Cordova, Carmona und Sevilla, während sein Feldherr Nuño Alfonso fortfuhr, durch grauenhafte Verheerungen den Fall des ihm von den Sevillanern abgenommenen Fort Mora gut zu machen und sich auszuzeichnen. Seinen entsetzlichen Vernichtungskriegen machte Farax von Calatrava jedoch ein Ende, indem er ihn am 1. August bei Algodor besiegte und tötete. 1144 wurde Mora von Alfons zurückerobert, der dann einen neuen Beutezug nach dem Südosten hin unternahm, in der Absicht, sich der reichen Hafen- und Handelsstadt Almería zu bemächtigen.

In diese Zeit fallen nun die siegreiche Erhebung der Almohaden in Marokko und die Aufstände der andalusischen Muslime gegen die Almoraviden. In diesen Kämpfen zeichneten sich besonders der algarvische Machdi Ibn Kasi, die Emire Ibn Ganije und Ibn Mardanisch aus, doch waren die beiden letzteren wiederholt gezwungen, die Hülfe der Christen in Anspruch zu nehmen, in Vasallenverhältnis zu Alfons VII. zu treten und ihm grofse Tribute zu zahlen.

Diese Umstände schienen günstig, den Versuch der Eroberung Almerías zu erneuern, gegen das auch die Genuesen und die Pisaner ihre Waffen richteten, weil es den Piraten des westlichen Mittelmeeres als einer der wichtigsten Stützpunkte diente. Alfons schloſs daher mit den Genuesen und mit seinem Schwager, dem Markgrafen von Barcelona, ein Bündnis zu gemeinsamem Kampfe, und nachdem er 1147 Calatrava genommen, zu Anfang des Sommers Baeza erobert hatte, rückte er mit sehr geschmälerten Truppenmassen vor Almería, das dank der Tapferkeit der Genuesen, welche mit 226 Schiffen erschienen waren, am 17. Oktober desselben Jahres besetzt wurde, da dasselbe von keiner Seite wirksame Hülfe erhalten hatte.

Abdelmumen war in Marokko noch zu sehr in Anspruch genommen, um groſse Heere nach Spanien zu senden, wo er nur durch Berraz und Jussuf Ibn Suleiman einige der wichtigsten Ortschaften hatte besetzen lassen. Die Bedrängung Cordovas seitens Alfonsos, dem diese Stadt seit 1146 tributpflichtig geworden war, bewog aber den Kalifen, 1150 den sie von neuem belagernden Christen ein bedeutendes Heer entgegenzusenden, das Alfonso zum Abzug zwang. Der Fall Almerías war im ganzen mohammedanischen Westen sehr schmerzlich empfunden worden, und Abdelmumen schickte 1151 20 000 Mann nach Spanien, um diese Stadt wiederzuerobern; dies gelang jedoch vollständig erst im Jahre 1155. Die Bemühungen Alfonsos, es von neuem zu besetzen, miſslangen, und auf der Rückkehr von der nach jener Gegend hin unternommenen Heerfahrt des Jahres 1157 starb er am 26. August bei dem kleinen Orte Fresnada, nachdem er vorher noch eine schwere Niederlage erlitten hatte.

Alfonso hatte aus erster Ehe vier Kinder, die beiden Söhne Sancho und Fernando, die in den letzten Jahren seines

Lebens schon an der Regierung teilgenommen hatten, und die beiden Töchter: Constancia, welche mit Ludwig von Frankreich, und Sancha I., die mit König Sancho von Navarra verheiratet wurde. Aus der zweiten Ehe mit der polnischen Prinzessin Rica entstammte die 1155 geborene zweite Sancha, welche dem Prinzen von Aragon, dem Sohne Raimundo Berengars, Ramon, verlobt wurde.

Die vielen traurigen Erfahrungen, welche frühere christliche Könige mit der Teilung ihrer Reiche gemacht hatten, bewahrten Alfons VII. nicht davor, denselben Fehler zu begehen. Zweifellos glaubte auch er, durch die Übertragung des Königreichs Kastilien auf Sancho und durch die Leons auf Fernando späteren Thronstreitigkeiten vorzubeugen, zum besten seines Landes und seiner Kinder zu handeln, er zersplitterte dadurch aber wieder den mühsam erworbenen, grofsen, einheitlich geordneten Besitz und die Kraft der Christen Spaniens.

König Sancho III., der Ersehnte, erfreute sich wegen seiner Milde überall grofser Zuneigung; trotz seiner Friedensliebe sah er sich jedoch bald nach dem Tode seines Vaters gezwungen, gegen seinen Bruder Fernando II. von Leon einzuschreiten, da dieser mehreren kastilischen Granden den Besitz ihrer im Leonesischen gelegenen Lehnsgüter absprach und sie einzog. Gleichzeitig mufste Sancho Truppen gegen Garcia von Navarra ins Feld schicken, da dieser den Regierungswechsel zur Förderung seiner Sonderinteressen auszunutzen suchte. Zweimal von dem Oberfeldherrn Sanchos, dem Grafen von Minerva Don Ponce, bei Valpiedra geschlagen, wobei viele navarresische Granden gefangen genommen wurden, mufste Garcia sich zum Friedensschlufs mit seinem Lehnsherrn bequemen. Auch der Markgraf von Barcelona suchte das bisherige Vasallenverhältnis zum König von Kastilien zu

lösen und Zaragoza und Calatayud seinem eigenen Besitze einzuverleiben. Sancho trat jedoch den Bestrebungen kräftig entgegen und wahrte sich den Besitz dieser Gebiete, mit denen er Ramons Sohn und dessen Nachkommen unter der Voraussetzung belehnte, dafs dieselben getreue Vasallen Kastiliens bleiben würden.

Von Andalusien her, wo die Almohaden sich mehr und mehr befestigten und sich bestrebten, die jüngsten Erwerbungen Alfonsos VII. wieder zurückzuerobern, drohten grofse Gefahren, und unter dem Einflufs derselben entstand 1158 in Calatrava der erste spanische Ritterorden. Diese Stadt war dem Schutze der Tempelritter anvertraut worden. Die kleine Schar derselben sah sich jedoch den Massen der gegen Calatrava andringenden Muslimen nicht gewachsen und gab die Stadt dem König Sancho wieder, der unter seinen Granden vergebens nach jemand suchte, welcher es hätte übernehmen wollen, den Ort mit seiner eigenen Gefolgschaft zu decken. Unter diesen Umständen erklärte sich hierzu der Cisterciensermönch des Klosters Fitero Don Diego Velasquez bereit, der unter Kaiser Alfons VII. an vielen Kriegszügen teilgenommen hatte.

Waren die Geistlichen und Prälaten jener rauhen Zeiten meist auch zugleich tapfere Krieger, entschieden sie oft durch ihre begeisterten Ansprachen an die Ritter und Soldaten den Ausgang der Kämpfe, stellten sie sich oft an die Spitze der Truppen, um dieselben unter dem Schutze ihrer Kreuze wie ihrer Degen gegen den Feind zu führen, so waren auch die Mönche damals meist sehr streitbare Männer und scheuten nicht den Krieg. Zahllose von ihnen hatten ihre besten Jahre im Schlachtengetümmel verbracht, ihre Kräfte dem Kampfe des Kreuzes gegen den Islam geweiht und sich dann am Abend des Lebens in die Einsamkeit der Klosterzellen zurückgezogen. Es ist daher nicht überraschend, wenn wir Don

Diego Velasquez und seinen Abt Ramiro nun Fitero verlassen sehen, um das auf das härteste bedrängte Calatrava gegen den Glaubensfeind zu verteidigen. Der König bewilligte ihnen, ihren damaligen und zukünftigen Brüdern die starke Festung zu ewigem Besitz, und die Kunde davon, sowie die Entfachung der religiösen Begeisterung durch die beiden Mönche wie durch den Erzbischof von Toledo, Juan, hatten die Folge, dafs binnen kurzem 20 000 Mönche und Ritter herbeiströmten, um sich Diego und Raimundo anzuschliefsen und eine Ordensgemeinschaft nach dem Vorbilde der der Templer zu gründen. Sie wurde 1164 durch eine Bulle des Papstes Alexander III. anerkannt, und im Laufe zweier Jahrzehnte entstanden dann auch die Orden von Alcántara, von Santiago, eine ähnliche Vereinigung in Portugal, aus welchen später noch andere Gemeinschaften solcher Art hervorgingen. Sie alle erlangten sehr rasch grofses Ansehen, bedeutenden Territorialbesitz und Reichtümer, wurden zu mächtigen, beinahe selbständigen staatlichen Faktoren, welche unter Umständen den Kronen der christlichen Reiche gefährlich werden konnten. König Ferdinand V. sah sich daher veranlafst, sich durch Papst Innocenz VIII. die Grofsmeisterwürden aller Ritterorden seiner Zeit übertragen zu lassen und durch Vereinigung derselben mit der Krone etwaigen antidynastischen Bestrebungen der Orden entgegenzuwirken.

1158 wandte sich Sancho auch mit grofsem Heer gegen seinen Bruder Fernando, der es jedoch nicht wagte, ihm bewaffneten Widerstand zu leisten, sondern mit ihm in Sahagun einen Vertrag schlofs, durch den er sich verpflichtete, den kastilischen Grofsen ihren Besitz in Leon wiederzugeben und ihm ein treuer Vasall zu sein; es wurde ferner zwischen ihnen eine Übereinkunft bezüglich der Teilung Portugals,

dessen Unabhängigkeit sie beide schädigte, sowie hinsichtlich der zukünftigen Eroberungen in Andalusien getroffen.

Wenige Monate darauf, am 31. August 1158, starb Sancho III. ganz unerwartet und hinterliefs Kastilien seinem dreijährigen Sohne Alfonso VIII., während dessen Minderjährigkeit das Reich wieder der Schauplatz furchtbarer Wirren und Bürgerkriege wurde.

König Sancho hatte seinen erprobten Freund, den Majordomus seines Hauses, Don Gutierre Fernandez de Castro, mit der Vormundschaft für seinen unmündigen Sohn und mit der Regierung des Landes betraut, um zu verhindern, dafs Ferdinand II. von Leon etwa Ansprüche auf die Regentschaft erhöbe. Durch diese Verfügung fühlten sich aber die Laras, die drei Söhne Don Pedros, sehr gekränkt, da sie dem Verstorbenen als Berater zur Seite gestanden hatten. Sie verlangten daher für sich die Leitung der Erziehung Alfonsos und der Staatsangelegenheiten und veranlafsten einen Aufstand in Estremadura, durch den sie einen starken Druck auf den Regenten ausübten und ihn schliefslich bewogen, zur Erhaltung des Friedens das königliche Kind dem angesehenen Granden Don Garcia Garces de Aza, ihrem Halbbruder, zur Erziehung zu überliefern, um vorläufig den Schein zu vermeiden, als wenn sie selbst nach der Macht strebten. Es dauerte indessen nicht lange, bis Don Garcia seine Mittel erschöpft hatte und den Knaben dem Haupte der Familie Lara, Don Manrique, übergab. Als letzterer nach dem bald darauf erfolgten Tode Don Gutierres de Castro von den Neffen desselben die Herausgabe ihrer Lehensgüter verlangte, das von den Castros aus diesem Anlafs nachgesuchte und ihnen günstige Urteil des obersten Gerichtshofs nicht anerkennen wollte, riefen sie den König Fernando zu ihrer Hülfe herbei.

Hatte Sancho von Navarra schon 1160 aus den in Kastilien sich entwickelnden Zuständen Nutzen gezogen und sich der Rioja und angrenzender Gebiete bemächtigt, so war auch der König von Leon nur zu gern bereit, der an ihn ergangenen Berufung Folge zu leisten, um sich Kastilien zu unterwerfen. Nachdem er Estremadura besetzt hatte, drang er mit grofser Truppenmacht in Kastilien ein, wo ihm kein kräftiger Widerstand bereitet werden konnte, und erschien im August 1162 in Toledo. Der hohe kastilische Klerus erkannte ihn sogleich als König Spaniens an; dasselbe that der soeben auf den Thron von Aragon gelangte König Ramon, und Don Manrique de Lara suchte sich vergebens der Erfüllung des Verlangens Fernandos zu entziehen, sich am Hofe von Toledo einzufinden und seinen Pflegling als Vasallen Leons dem neuen Lehnsherrn von Kastilien zu überantworten. Dem Zwange der Verhältnisse weichend, fand sich Don Manrique mit dem Knaben auf der von Fernando einberufenen Reichsversammlung ein, hatte jedoch Vorkehrungen getroffen, das Kind der Macht seines Oheims nicht preiszugeben. Es wurde von einem den Laras dienstbaren Ritter entführt und vor der Verfolgung Ferdinands geschützt, der erst später den Plan Manriques durchschaute und ihn des Hochverrats anklagte. Lara, der dadurch die Krone Kastiliens vor der Erniedrigung bewahrt hatte, spottete des Zornes des Leonesen und ergriff die Waffen, um Fernando aus Toledo zu vertreiben und die Castros zu vernichten. Während der nächsten Jahre wurde das Land nun durch den Krieg, der daraus entstand, schwer heimgesucht; Graf Manrique selbst fiel am 9. Juli 1164 in dem Gefecht bei Huete, doch sein Bruder Nuño übernahm dann die Regentschaft und setzte den Kampf mit solchem Erfolge fort, dafs 1166 der gröfste Teil Kastiliens Fernando entrissen war und Alfons als König anerkannte. Nur Toledo war noch in der Hand des den

Leonesen ergebenen Fernando Ruiz de Castro. Ein kastilischer Patriot, Don Estevan Illan, führte jedoch den jungen König in der Nacht zum 26. August unter Verkleidung in Toledo ein, wufste die Besatzung des Kastells San Roman für ihn zu gewinnen und proklamierte ihn am folgenden Tage unter dem Beistande der kastilischen Granden und Prälaten zum Herrn der Hauptstadt des Landes, die der Statthalter Castro räumen mufste.

Während König Fernando dann in Estremadura Verwüstungen anrichtete, drangen die Laras verheerend in Leon ein, wo die Castros Schutz gefunden hatten und auch später unter Alfons IX. beständig die Träger der Kastilien feindlichen Politik des Hofes waren.

Nachdem im Jahre der Grofsjährigkeitserklärung Alfonsos (1169) noch der letzte Stützpunkt der Leonesen in Kastilien, Zurita, gefallen war, berief der junge König einen Reichstag nach Burgos ein, der besonders dadurch auch bemerkenswert ist, dafs auf ihm, neben dem Adel und dem hohen Klerus, Vertreter des Bürgerstandes erschienen, der sich in den Kämpfen des vergangenen Jahrzehnts durch seine Parteinahme für die Sache des angestammten Fürstensohnes die Anerkennung desselben erworben hatte. Der Bestimmung des vorigen Königs Sancho III. gemäfs überlieferten nun die Granden Alfonso die ihnen für die Zeit seiner Minderjährigkeit anvertrauten Lehnsgüter. Die Laras, welche für ihre Treue, ihre Ergebenheit und die grofsen Opfer, die sie für die Erhaltung der Unabhängigkeit Kastiliens von dem Joch Leons gebracht hatten, mit grofsen erblichen Besitzungen beschenkt wurden, blieben die Berater des Königs und nahmen die einflufsreichsten Stellungen ein. Don Nuños staatsmännischem Weitblick war nun zunächst der Plan einer ehelichen Verbindung Alfonsos mit einer englischen Prinzessin, der damals neunjährigen

Tochter Heinrichs II. von England, Leonor, Herzogin von Gascogne, zu verdanken, wodurch der Krone Kastiliens auch der Besitz dieser reichen französischen Landschaft gesichert wurde; allerdings sollte die Einverleibung desselben in das Königreich später noch manche Kämpfe verursachen.

Die Erhaltung freundschaftlicher Beziehungen zu Ibn Mardanisch von Valencia hatte Kastilien in den unruhigen jüngstvergangenen Zeiten vor den Angriffen der Almohaden bewahrt. Als dann Ibn Mardanisch von letztern selbst immer mehr bedrängt wurde, und als er in äufserster Not in Murcia kurz vor seinem Tode (1172) die Hülfe der Christen dringend brauchte, da liefsen diese ihn freilich im Stich.

Mit Alfons II. von Aragon gelang es auch, trotz ewiger Streitigkeiten um Navarra, ein Bündnis zu schliefsen. Nur Leon verharrte in feindlicher Haltung und suchte überall nach Verbindungen zum Schutz und zum Kampf gegen Kastilien.

Vorläufig war nun aber im Innern dieses Reiches Ruhe geschaffen, und der junge König konnte, nachdem er eine Rundreise durch seinen Staat gemacht hatte, daran denken, seinen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen, nämlich den Kampf gegen die Glaubensfeinde zu beginnen, welche von Süden her wieder die christlichen Reiche zu bedrohen begannen. Die Besetzung Cuencas durch die Almohaden (1172), der Tod seines Verbündeten Ibn Mardanisch, das Vordringen der Muslime bis in die nächste Umgebung Toledos, ihre Bedrohung des Kastells Huete bewogen Alfonso, die Vorbereitungen für einen Feldzug nach Andalusien zu beschleunigen. Während er jedoch damit beschäftigt war, brach ein neuer Konflikt mit Alfons von Aragon und mit dem König von Navarra aus, und nachdem seine Truppen auf der Rückkehr von einer erfolgreichen Razzia durch Andalusien von dem Kalifen beinahe aufgerieben und ihrer Beute wieder beraubt waren, schlofs Alfons VIII. mit

Abu Jakub einen siebenjährigen Waffenstillstand. Er erkannte, dafs es notwendig war, erst alle seine Nachbarn, die auf jeden seiner Erfolge eifersüchtig waren, zu dauerndem Frieden und zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Almohaden zu zwingen, ehe er erwarten durfte, grofse Vorteile über diese zu erzielen. Siegreich drang er nun in Navarra ein, rückte bis vor die Mauern Pamplonas, doch dieses Mal wie noch so oft mufste er die Erfahrung machen, dafs es unmöglich war, jenes Bergland dauernd zu besetzen. Die Natur kam dort den Bewohnern und ihren Fürsten immer zu Hülfe. Die Gegner Navarras rieben ihre Kräfte auf, und ihr thatsächlicher Erfolg stand meist in keinem auch nur annähernd lohnenden Verhältnis zu den riesigen Opfern, welche gebracht werden mufsten. Die Politik Alfonsos war daher immer darauf gerichtet, Navarra zu isolieren. Zu dem Zwecke hatte er die Herzogin von Gascogne geheiratet, um von Norden her das Bergland zu bedrängen; zu dem Zwecke bemühte er sich immer, den König von Aragon für sich zu gewinnen, damit dieser von Osten und Südosten die Navarresen im Schach hielte. Im Westen suchte er den Verkehr zwischen letzteren und den Leonesen sowie den Portugiesen zu verhindern. Alle diese Bemühungen waren jedoch fruchtlos, denn der Hafs aller Fürsten der übrigen christlichen Reiche Spaniens gegen Kastilien, dem es gelungen war, sie alle an Macht zu überflügeln, war gröfser als ihre Abneigung gegen die Glaubensfeinde, mit denen Leon und Navarra sich sogar trotz päpstlichen Interdikts und trotz Exkommunizierung nicht scheuten, Bündnisse zu schliefsen, wenn sie hoffen konnten, auf Kosten Kastiliens für sich Gewinn daraus zu ziehen. War Alfons VIII. von dem Gedanken beseelt, ein einheitliches christliches Reich zu schaffen, alle Kräfte zu gemeinsamem Kampf gegen den Islam zu verbinden, so ging allen übrigen Fürsten und ihren

Völkern dieser Gemeinsinn ab; die Förderung ihrer eigenen Interessen war der einzige Zweck, den sie kannten, dessen Verfolgung sie beschäftigte. Der Wunsch nach einer gröfseren nationalen spanischen Einheit war ihnen fremd; ihre eigene Unabhängigkeit ging ihnen über alles, die Unterordnung unter ein anderes Volkselement war ihnen verhafst, was aber keinen von ihnen hinderte, dahin zu streben, alle anderen zu beherrschen. Navarresen, Aragonesen, Katalanen, Kastilier, Leonesen, Basken, Asturer, Galicier und Portugiesen erkannten nur ihre eigenen Sonderrechte an, lebten nur ihren eigenen Interessen, wollten nur sich selbst, ihren eigenen Stämmen die Oberhoheit und die Herrschaft über die ganze iberische Halbinsel zuwenden, fühlten füreinander keine Zuneigung. Der Versuch Alfonsos VIII., diese den spanischen Volkselementen eingeborene Eigenart zu überwinden, sie unter das Joch Kastiliens zu beugen, schlug fehl und erzeugte die unaufhörlichen Kämpfe dieser Elemente und ihrer Führer gegen ihn.

1174 wurde durch die Heirat Alfonsos von Aragon mit Alfonsos VIII. Halbschwester Doña Sancha wieder für kurze Zeit ein Bündnis zwischen beiden Fürsten herbeigeführt, die 1175 zusammen in Navarra eindrangen, um diesem Reich ein Ende zu machen, Pamplona zu nehmen, sich in die Beute zu teilen. Der Erfolg aller ihrer Anstrengungen war die Einnahme einer einzigen kleinen Bergfestung Leguin. 1176 schickte der Kastilier die Ritter von Santiago nach Navarra, um seine Herrschaft in den von ihm eroberten westlichen Teilen des Berglandes befestigen zu lassen, darüber hinaus vermochten aber auch sie keine wesentlichen Fortschritte zu machen. Nun kamen beide Gegner dahin überein, die sie entzweienden Streitfragen dem Schiedsspruche des Königs Heinrich II. von England zu unterbreiten und sich demselben zu unterwerfen. Auch das Auskunftsmittel erwies sich als

nutzlos, denn beide Fürsten dachten nicht daran, sich an das Urteil des englischen Königs zu kehren. 1178 begann der Waffenkampf zwischen ihnen daher von neuem, um 1179 durch einen Frieden beendet zu werden, der den König von Aragon verletzte. Dann rief der Tod der Königin Sancha von Navarra neue Konflikte über die Erbteilung hervor. Dieselben wurden zwar 1180 beigelegt, doch war damit die Feindschaft zwischen den beiden Höfen keineswegs beseitigt.

Die Unterstützung, welche der König von Aragon Alfonso VIII. 1177 bei seiner neunmonatlichen Belagerung der von den Mauren innegehaltenen und tapfer verteidigten Stadt Cuenca gewährt hatte, veranlafste den Kastilier, nach Eroberung dieses Ortes das Vasallenverhältnis des Aragoniers zu ihm zu lösen, wodurch dauernde bessere Beziehungen zwischen beiden Fürsten erzielt wurden. Um jene Zeit hatte aber auch Fernando von Leon engeren Anschlufs an Kastilien gesucht, Alfons sogar vor Cuenca durch Hülfstruppen unterstützt. Seine vollständige damalige Isolierung, die von der römischen Kurie durchgesetzte Trennung seiner Ehe mit Doña Urraca von Portugal und seine Heirat mit Doña Teresa, der Tochter des Grafen Nuño de Lara, hatten diese Veränderung seines Verhaltens herbeigeführt. Sie war aber nicht von langer Dauer, wenige Jahre später sehen wir beide Fürsten wieder im Kriege miteinander.

Immerhin war die allgemeine Lage Kastiliens inzwischen eine günstige geworden, und 1182 konnte Alfons die Abwesenheit vieler andalusischer Grofsen benutzen, um einen verheerenden Beutezug nach dem Süden zu unternehmen und das feste Schantfila zu besetzen, das er allerdings nicht lange zu halten vermochte, als die Mohaden infolge dieser Razzia grofse Truppenmassen gegen ihn aussandten. Aber erst 1184 stellte sich der Kalif Abu Jakub an die Spitze eines mächtigen

Heeres, um dem Vordringen der Portugiesen, der Leonesen und der Kastilier im westlichen Andalusien ein Ziel zu setzen. Er wandte sich zuerst nach Portugal und belagerte Santarem, fand dabei aber selbst den Tod, womit für längere Zeit wieder jedes kräftigere Vorgehen der Muslimen gegen die Christen ausgeschlossen war. In den Grenzdistrikten aber dauerten die Kämpfe mit wechselndem Erfolge fort.

Der Tod Fernandos von Leon (1188) war für Kastilien ein wichtiges Ereignis, und der Regierungsantritt Alfonsos IX. schien freundschaftlichere Beziehungen zwischen beiden Höfen anbahnen zu sollen. Der junge König fand sich auf den Cortes von Carrion (1189) ein, und leistete daselbst Alfons VIII., von dem er zum Ritter geschlagen wurde, den Vasalleneid. Diese Unterordnung war jedoch nur durch die Macht der Verhältnisse geboten, und der Leonese empfand den moralischen Druck der Abhängigkeit von Kastilien sehr schwer, suchte sich demselben zu entziehen. Obgleich er den Kastilier auf seinem nächsten Beutezuge gegen die Mauren unterstützte, bahnte er doch fast unmittelbar darauf Verbindungen mit dem Feinde desselben, dem König von Portugal an, dessen Tochter er heiratete. Auch die anderen christlichen Fürsten und der unabhängige Beherrscher Südvalencias, Don Ruiz de Azagra, verbanden sich um dieselbe Zeit wieder gegen Alfons VIII., weil dieser durch die Verlobung seiner Tochter Berenguela mit Herzog Konrad von Schwaben, dem Sohne des Kaisers Friedrich Barbarossa, nun auch mit dem mächtigen deutschen Fürstenhause der Hohenstaufen in Beziehung getreten war. Unter diesen Umständen ganz auf seine eigene Kraft angewiesen, rings von Feinden umgeben, konnte Alfons VIII. nicht wagen, den Kampf mit Abu Jussuf aufzunehmen, der 1190 mit großem Heer nach Spanien kam, um den Tod seines Vaters zu rächen, und der seine Waffen gegen Portugal richtete. Er schloſs

daher mit dem Kalifen einen fünfjährigen Waffenstillstand, den er zur Vorbereitung für den Entscheidungskampf gegen die Muslimen benutzte. Noch war diese Zeit nicht abgelaufen, als der Erzbischof von Toledo, unterstützt von den Calatravarittern, im Frühjahr 1195 brennend und mordend in Andalusien einfiel, alles Land bis Algeciras hin verwüstete und, mit riesiger Beute beladen, wieder in die Hauptstadt zurückkehrte. Die Nachricht von diesem Einfalle bewog den Kalifen, sofort nach Spanien überzusetzen und gegen Toledo zu Felde zu ziehen. König Alfons war darauf völlig vorbereitet, sein Aufruf an die andern Fürsten aber um Hülfe war erfolglos. Alfons IX. und der König von Navarra verliefsen zwar an der Spitze von Truppen in der Richtung von Kastilien ihre Hauptstädte, scheinbar, um Alfons zu unterstützen, sie hielten sich jedoch beobachtend an den Grenzen, um in Wirklichkeit über Kastilien herzufallen, sobald der König durch einen glänzenden Sieg neue Vorteile erlangte und sein Ansehen erhöhte. Don Pedro Fernandez, der Sohn des Don Ruiz Fernando de Castro, der angesehenste Mann am Hofe Leons, befand sich sogar im Gefolge des almohadischen Kalifen, lieh demselben seine erprobte Kraft im Kampfe gegen Kastilien und focht in der Entscheidungsschlacht auf Seite der Muslimen gegen Alfonso.

Am 19. Juli trafen die beiden Heere bei Alarcos in der Nähe des heutigen Ciudad Real aufeinander, und die Mohaden erlangten den glänzendsten Sieg; der gröfste Teil des christlichen Heeres wurde vernichtet, Alfons selbst floh mit wenigen Gefährten nach Toledo. Dieser unglückliche Ausgang des Kampfes zwang die Könige von Leon und Navarra zur Veränderung ihrer Haltung, denn sie mufsten befürchten, dafs, wenn der Kalif diesen grofsen Sieg rasch ausbeutete, sie in ihrem eigenen Besitze bedroht werden würden. Sie tadelten

den kastilischen König daher auf das heftigste, dafs er sie und ihre Hülfstruppen nicht erwartet hatte, allein ungestüm vorgegangen war und dadurch das christliche Spanien einer so schweren Niederlage preisgegeben hatte.

Alfons VIII. war nicht in der Lage, ihnen zu antworten, wie sie es verdienten, die Kräfte seines Landes waren erschöpft, die tapfersten seiner Ritter waren gefallen, die Mauren hatten Alarcos und Calatrava besetzt, und er mufste gewärtig sein, dafs sie bald weiter gegen ihn vorrücken würden. Die Könige von Leon und Navarra hielten aber ihrerseits doch die Verhältnisse für zu günstig, als dafs sie sie nicht hätten ausnutzen sollen, um an dem Kastilier ihren ganzen Hafs auszulassen. Im Verein mit einer Abteilung der Santiagoritter drang Alfons IX. 1196 in Kastilien ein, während gleichzeitig die Navarresen von Nordosten her anrückten und Abu Jussuf, nach Streifzügen in Estremadura, vor Toledo erschien, um allerdings nach zehntägiger vergeblicher Belagerung der festen Stadt von derselben abzulassen und nach dem Süden zurückzukehren. In Pedro II. von Aragon fand Alfons in dieser Not aber einen tüchtigen Kampfgenossen, während Papst Cölestin gleichzeitig den König von Leon wegen seines Bündnisses mit dem Kalifen exkommunizierte. Endlich gezwungen, um Frieden zu bitten, bewarb sich der Leonese um die Hand von Alfonsos VIII. Tochter Berenguela, deren Verlöbnis mit Herzog Konrad als unzulässig aufgelöst worden war. Bei der nahen Verwandtschaft beider war der Einspruch Papst Cölestins auch gegen diesen Ehebund sicher, Alfonso VIII. demselben daher abgeneigt, seine Gemahlin Leonor setzte aber seine Schliefsung durch, um damit endlich Frieden zu schaffen. Natürlich erfolgte nun von Rom her sofort das Gebot der Lösung dieser Verbindung, widrigenfalls beide Länder mit dem Interdikt belegt werden würden; es war jedoch Zeit

gewonnen, die zur Befestigung der Beziehungen zwischen Kastilien und Leon ausgenützt wurde, denn die Lösung erfolgte thatsächlich erst im Jahre 1204.

Nachdem der Krieg mit Leon auf solche Weise beendet war, wandte sich Alfons im Verein mit Pedro II. von Aragon gegen Sancho von Navarra, um auch diesen unter allen Umständen zum Frieden zu zwingen. Sancho begab sich nun (1198) nach Marokko, um den Kalifen zu seiner Hülfe zu rufen und zu neuem Kampf gegen Kastilien aufzureizen. Der Thronwechsel im Maghreb war aber seinen Zwecken nachteilig, und während er selbst in den folgenden Jahren dort an den Kämpfen des Almohadenreichs teilnahm, bedrängten seine christlichen Nachbarn sein Land auf das äufserste, nahmen die feste Stadt Vitoria, und Alfons schlug die baskischen Provinzen zu seinem Reiche, hierdurch eine gute Verbindung mit der Gascogne schaffend. Als Sancho 1202 wieder in sein Reich zurückkehrte, schlofs er ein Bündnis mit König Johann ohne Land von England und beschwor neue Kämpfe um den Besitz der Gascogne herauf, die jedoch zu Gunsten Kastiliens und 1207 mit einem Frieden zwischen Sancho und Alfons endeten. Letzterer vermochte aufserdem durch Verheiratung seiner dritten Tochter Blanca mit dem Kronprinzen Ludwig von Frankreich und durch die seiner zweiten Tochter Urraca mit dem Kronprinzen Sancho von Portugal neue mächtige Verbindungen zu schaffen, durch die Leon und Navarra mehr und mehr eingeengt und isoliert wurden. Alfons IX. schlofs denn auch einen fünfzigjährigen Frieden mit dem König von Kastilien.

Letzterer hatte seinen Sinn vor allem darauf gerichtet, die Schmach der furchtbaren Niederlage von Alarcos zu tilgen. Diesem Zwecke diente seitdem seine ganze Politik, ordnete sich jeder seiner Pläne, jede seiner Handlungen unter. Den

zehnjährigen Waffenstillstand mit dem Kalifen hatte er benutzt, um sich für einen neuen grofsen Feldzug gegen ihn zu rüsten. Mit seinen Nachbarn hatte er endlich ein friedliches Verhältnis geschaffen. Es galt aber, sie zu verhindern, im Augenblick der Entscheidung etwa wieder abzufallen oder gar zum Feinde überzugehen. Papst Innocenz III. kam ihm in dieser Hinsicht zu Hülfe, er verhängte Exkommunizierung und Interdikt über die Fürsten und Völker Spaniens, welche Alfonso VIII. ihre Hülfe versagen oder Bündnisse mit den Mauren gegen ihn schliefsen würden.

Aber auch die Vereinigung aller verfügbaren Kräfte des christlichen Spanien schien Alfons nicht genügend zu dem Kampfe, den er vorhatte; so gingen er und sein Thronerbe, der Infant Fernando, den Papst an, in allen christlichen Ländern den Kreuzzug gegen die Mauren Spaniens predigen zu lassen. Dieses Gesuch kam Innocenz sehr ungelegen, denn der Kreuzzug gegen die Albigenser erforderte grofse Menschenmengen. Alfonso und sein Sohn Fernando mochten aber die Ausführung ihrer Absicht nicht aufschieben; der spanische Klerus — mit Ausnahme des leonesischen — war für die Sache gewonnen, die sämtlichen Ritterorden brannten vor Kampfbegierde, das Volk wurde durch die Predigten der Geistlichen fanatisiert, und der Bewegung war nicht mehr Einhalt zu thun, nachdem 1211 Alfonso und Fernando den Gegner durch einen Einfall in Andalusien geradezu zum Kampfe herausgefordert hatten. Der Kalif Mohammed Ibn Jakub En-Nasir kam nun selbst den bedrängten Andalusiern mit einem auf 600 000 Mann geschätzten Heere zu Hülfe, und es scheint, dafs die Könige von Leon und Navarra mit ihm geheime Bündnisse zum Kampf gegen Kastilien abschlossen, das Alfons unter diesen Umständen nicht zu verlassen wagte. Das von den Calatravarittern besetzte Salvatierra, dessen Einnahme dem Grofsvezir

En-Nasirs unvermeidlich schien, ehe das Heer weiter nach Norden ging, nahm die muslimischen Truppen jedoch drei Monate in Anspruch, und nach seinem Fall war die Jahreszeit so vorgerückt, dafs an die Fortsetzung des Feldzuges nicht zu denken war.

Von neuem wandte sich der König von Kastilien an Innocenz, der nun seinem Wunsche entsprach und die Genehmigung zum Predigen des Kreuzzuges erteilte, der zu Pfingsten 1212 von Toledo aus gegen die Mohammedaner unternommen werden sollte; doch riet der Papst auf das dringendste zum Frieden, weil er den unglücklichen Ausgang des Krieges befürchtete. Um dieselbe Zeit traf den König ein furchtbarer Schicksalsschlag; er verlor seinen Sohn und Thronerben Don Fernando, der am 14. Oktober an einem hitzigen Fieber starb.

Alfonso VIII. liefs sich aber durch nichts von seinem Plane abbringen, und die übertriebene Siegeszuversicht des Kalifen half ihm schiefslich mehr, als die fremden Kreuzfahrer es thun sollten, die, angelockt durch die Aussicht auf glänzende Beute, im nächsten Jahre in grofsen Scharen, hauptsächlich aus Frankreich, herbeikamen. Das Verhalten dieser Verfechter der Sache Christi war dort, wie es an andern Orten gewesen war. Ihre Ansprüche waren mafslos, und selbst wenn diese befriedigt wurden, raubten sie, wie wenn sie als siegreiche Feinde ins Land gekommen seien, mordeten in Toledo mehrere Juden, um sich ihrer Habe zu bemächtigen, und begingen alle Arten von Verbrechen und Schandthaten, trotz des Kreuzeszeichens, das sie trugen.

Vom 20. Mai 1212 an trafen die Verbündeten Alfonsos, die Könige von Aragon und Portugal — zu denen sich später noch der von Navarra gesellte —, die Ritterorden unter Führung ihrer Meister, die fremden Kreuzritter mit ihren

Gefolgschaften, die Prälaten Spaniens und Südfrankreichs — mit Ausschlufs der leonesischen — in Toledo ein, in dessen Nachbarschaft Zeltlager zur Aufnahme der Truppen geschaffen waren. Am 20. Juni setzte sich der Vortrab in Bewegung, und am 25. wurde das Kastell Malagon genommen, wo die Kreuzfahrer die Besatzung und Bevölkerung niedermetzelten, wie sie denn überhaupt nicht geneigt waren, Pardon zu geben oder die Abmachungen der Kapitulationen zu beachten, sondern nur ihrer zügellosen Habgier und Mordlust fröhnten. Hier schon wollten die französischen Kreuzfahrer umkehren, weil die geringe Beute sie enttäuschte. Ihren Geistlichen gelang es, sie noch zum Weitermarsch zu bewegen. Am 1. Juli wurde Calatrava genommen, nun aber waren die Kreuzfahrer nicht länger zu halten; die meisten von ihnen — 40000 an Zahl — rissen die Kreuzeszeichen ab und kehrten um, versuchten unterwegs dann die Hauptstadt Toledo zu plündern und setzten raubend ihren Weg nach Frankreich fort.

En-Nasir hatte sein Lager bei Navas de Tolosa in der Nähe von Jaen aufgeschlagen, den wichtigsten Pafs der Sierra Morena, den von Muradal, besetzen lassen und erwartete den Feind in der festen Zuversicht, dafs er ihn ohne Mühe überwinden würde. Die Lässigkeit, mit der die Vorbereitungen zum Kampf daher betrieben wurden, im Verein mit der Mifsstimmung der Truppen, welche seit lange keinen Sold erhalten hatten und auf die Beute vertröstet worden waren, die ihnen sicher schien, trugen wahrscheinlich neben der Unentschlossenheit und Kopflosigkeit des Kalifen hauptsächlich zu der schrecklichen Niederlage bei, die die Almohaden erlitten.

Nach der Besetzung des Passes Muradal von einem Schäfer über das schwer passierbare Gebirge geleitet, traten die Christen am 14. Juli dem ihnen an Zahl weit überlegenen Feinde entgegen. Erst am Montag dem 16. Juli aber kam es

zur Schlacht, die zu Anfang für die Muslimen siegreich war; als die vorderen Divisionen der Christen ins Wanken kamen, griff Alfonso mit den Reserven in den Kampf ein und führte die Entscheidung herbei. En-Nasir, der, von seiner Leibwache umgeben, unter seinem rotseidenen, durch Ketten abgesperrten Zelt, von einem günstigen Standpunkte aus das Schlachtfeld überblicken konnte, wurde, als er seine Truppen weichen sah, als Alvar Nuñez de Lara mit dem kastilischen Banner die Kette übersprang und bis an sein Zelt vordrang, von solchem Schrecken ergriffen, dafs er sein Rofs bestieg und mit geringem Gefolge floh. Damit war der Sieg natürlich zu Gunsten der Christen entschieden, welche unter den dichtgedrängten, durch die Flucht ihres Oberhauptes entmutigten Massen der Feinde ein furchtbares Blutbad anrichteten.

Alfonsos Ziel war erreicht, er hatte Rache genommen für die Niederlage von Alarcos, aber er konnte nicht daran denken, dem Kalifen zu folgen, denn sein Heer entbehrte der Nahrungsmittel, und die nächsten Distrikte waren verwüstet und boten keinen Unterhalt. Nach der Einnahme von Baeza und Ubeda kehrte er um, denn in Kastilien war inzwischen überdies Alfons IX. von Leon eingedrungen und hatte eine grofse Zahl von Burgen genommen. Trotzdem konnte er den Leonesen dafür nicht strafen, ihm nicht einmal seine Beute abnehmen, denn die Kräfte des Landes waren vollständig erschöpft, und die Andalusier rüsteten sich von neuem zum Kampfe, wenngleich der Kalif in seiner Beschämung über die erlittene Niederlage nach Marokko gegangen war und seine Glaubensgenossen in Spanien sich selbst überlassen hatte.

Die Folgen des Krieges traten in furchtbarer Hungersnot und ansteckenden Krankheiten 1213 und 1214 in die Erscheinung und wirkten lähmend auf den Thatendrang des Königs, der sich 1213 gezwungen sah, mit dem Leonesen

Frieden zu schliefsen, und 1214, vereint mit ihm, wieder nach Andalusien ging, indessen keine bedeutenden Erfolge erzielen konnte. Nach En-Nasirs im Dezember 1213 eingetretenen Tode wurde ein Friede zwischen Kastilien und Marokko vereinbart.

Im Spätherbst 1214 begab sich Alfons nach Plasencia, um dort eine Unterredung mit dem König von Portugal zu haben; auf dem Wege dahin erkrankte er jedoch und starb wenige Tage später, am 6. Oktober.

Wieder wurde Kastilien nun, das sich unter Alfonsos VIII. Regierung zu einer Grofsmacht erhoben hatte, von kleinlichen Parteikämpfen heimgesucht und auf das schwerste erschüttert. Es war ein Glück für das Land, dafs sowohl die Mauren Andalusiens wie die christlichen Nachbarreiche mit sich selbst genug zu schaffen hatten, nach den schweren Zeiten des Friedens bedurften, somit verhindert waren, die inneren Unruhen Kastiliens zu ihrem Vorteil auszunützen und es in seinem Bestande zu bedrohen.

Die Königin-Witwe Leonor folgte ihrem Gatten bald im Tode nach. Die Vormundschaft für den unmündigen elfjährigen König Enrique I. fiel daher, den Bestimmungen des Verstorbenen gemäfs, seiner Schwester, der von Alfonso IX. von Leon geschiedenen Doña Berenguela oder Berengaria zu, die im Falle des Todes des Kindes auch die Regierung Kastiliens übernehmen sollte.

Um die ehrgeizigen, herrschsüchtigen Laras nicht zu verletzen, übertrug die Regentin die Erziehung ihres Bruders einem ihr ergebenen und mit den Castros nicht in Beziehung stehenden Ritter, Garcia Lorenzo. Graf Alvaro Nuñez de Lara wufste diesen aber für sich zu gewinnen und ihn zu bestimmen, ihm den Knaben zu übergeben. Berenguela fühlte sich aufser stande, dem mächtigen Granden, welchem fast ganz Estremadura

gehorchte, der auch in anderen Teilen des Reiches grofse Besitzungen und bedeutenden Anhang hatte, die Spitze zu bieten. Sie mufste der Gewalt weichen, suchte aber Don Alvaro durch feierlichen Eid zu verpflichten, keine Regierungshandlung ohne ihr Vorwissen und ihre Genehmigung zu vollziehen, nicht selbständig Lehen zu nehmen oder zu vergeben, Krieg zu führen und Steuern aufzuerlegen. Graf Lara leistete zwar diesen Eid, dachte aber nicht daran, ihn streng zu beobachten, bedrückte vielmehr Adel und Klerus auf das äufserste, rief dadurch Händel mit den hervorragendsten Gliedern dieser Stände hervor, liefs sich auch durch seine Exkommunizierung nicht in der Verfolgung seiner auf die unumschränkte Macht abzielenden despotischen Politik beirren. Doña Berenguela, gegen welche er den jungen König durch die verwerflichsten Mittel aufzubringen suchte, war ihm gegenüber machtlos und setzte ihre Hoffnung nur darauf, dafs ihr Bruder, sobald er mündig werde, selbst das Einsehen und die Kraft haben würde, das Joch dieses Tyrannen abzuschütteln, der schliefslich gegen sie selbst die Waffen ergriff und sie in Otella belagerte, während er gleichzeitig Don Enrique vor allen fremden Einflüssen sorgfältig bewahrte und ihn kaum anders als wie einen Gefangenen behandelte. In ihrer Not bat Berenguela ihren geschiedenen Gatten, den König von Leon, um Hülfe; noch war diese aber nicht eingetroffen, als der junge König, der in dem bischöflichen Palaste von Palencia residierte, beim Spiel durch einen herabfallenden Dachziegel am 6. Juni 1217 getötet wurde.

Graf Lara suchte den Tod des Knaben geheim zu halten, um Zeit zu gewinnen, die Vorkehrungen zur Befestigung seiner Macht zu treffen. Die Nachricht davon verbreitete sich aber doch, und da alle Stände von lebhaftestem Hafs gegen den Grafen erfüllt waren, so wandten sich die Sympathieen des

ganzen Volkes der Regentin zu, die nunmehr die rechtmäfsige Erbin der Krone Kastiliens war. Berenguela sah sich jedoch vor die Notwendigkeit gestellt, ihr Recht mit den Waffen gegen den Machthaber Don Alvaro de Lara zu verteidigen und geltend zu machen. Von neuem wandte sie sich daher an den König von Leon mit der Bitte, ihren damals 18jährigen Sohn Fernando zu schicken, der nach der Ehescheidung der Eltern in Leon geblieben war. Alfons IX. entsprach dem Wunsche seiner einstigen Gemahlin, doch kaum war der Infant bei seiner Mutter angelangt, so leistete dieselbe Verzicht auf die Krone Kastiliens und übertrug sie auf Fernando, der von den anwesenden Granden als König anerkannt und nach Palencia geleitet wurde.

Ehe wir nun auf die Zeit der Regierung des Königs Ferdinand III. (1217—1252) eingehen, müssen wir noch einige Daten aus der inneren Geschichte des Königreichs Leon nachtragen.

Kaiser Alfons VII. hatte die Krone dieses Landes auf seinen Sohn Fernando II. vererbt, der, von Neid gegen seinen begünstigteren Bruder Sancho erfüllt, einen Konflikt mit diesem heraufbeschwor, indem er kastilischen Grofsen, namentlich dem Oberfeldherrn Sanchos, dem Grafen von Minerva, Don Ponce, die leonesischen Besitzungen zu entreifsen suchte. Von Sancho zur Nachgiebigkeit gezwungen, mufste er die eingezogenen Güter ihren Eigentümern wiedergeben, dadurch wurde aber die Spannung zwischen den beiden Brüdern gesteigert, die Abneigung Fernandos gegen Sancho erhöht, und ersterer suchte letzteren zu schädigen, wo und wie es ging.

Durch die Bemühungen des Königs von Portugal, seine Unabhängigkeit zu erlangen, in seinen Interessen auf das empfindlichste beeinträchtigt — denn der neue Staat war bis vor kurzem ein Lehen Leons gewesen, hatte eine Provinz

dieses Reiches gebildet —, suchte Fernando II. der Selbständigkeit Portugals ein Ende zu machen und führte mehrere Kriege gegen diesen jungen Staat, nachdem seine Hoffnung, durch die Ehe mit der portugiesischen Prinzessin Urraca sein Ziel, die Lehnsherrlichkeit über denselben, zu erreichen, sich als trügerisch erwiesen hatte. Nach der Trennung dieser Ehe durch den Machtspruch des Papstes hatte er dann durch die Heirat mit der Tochter des Grafen Nuño de Lara eine engere Verbindung mit Kastilien gesucht, auch Verträge mit Sancho geschlossen, um mit ihrer Hülfe die Interessen, welche er in Portugal verfolgte, zu fördern.

Daneben bemühte er sich unaufhörlich, im Kampfe mit den Mauren seinem Reiche gröſsere Ausdehnung zu geben und den Kastiliern wie den Portugiesen zuvorzukommen, die ebenfalls im südlichen Estremadura und in Algarbien eine Erweiterung ihrer Macht anstrebten. So nahm er den Muslimen Alcantara, Albuquerque, Yelves, Caceres und zahlreiche kleinere Orte und Kastelle.

Diese Expansionspolitik Fernandos II. bedingte das Aufgebot aller Kräfte seines Volkes, denn sie brachte ununterbrochene Kriege mit sich. Der König suchte sich daher den Bürgerstand der Städte durch Gewährung zahlreicher Privilegien und Sonderrechte geneigt zu machen, und auſserdem förderte er die Entwickelung des geistlichen Ritterwesens.

Nach dem Vorbilde des Templer- und des Calatravaordens hatten mehrere galicische Ritter einen Bund geschlossen, dessen Aufgaben ursprünglich die Beschützung der Grabkirche des Nationalheiligen Spaniens, Santiago, in Compostela und das sichere Geleit der Pilger dorthin bildeten. Diese Vereinigung erhielt dann durch Pedro Fernandez de Fuente Encalada ihre Erweiterung und Umgestaltung zum Santiagoorden, dessen erster Groſsmeister der Genannte war, und der, nunmehr

ausschliefslich zum Kampfe gegen die Muslimen bestimmt, von Papst Alexander III. 1175 seine Bestätigung erhielt und von Fernando II. mit grofsen Besitzungen dotiert wurde. Als der König aber die Ritter, im Widerspruch zu ihrer Ordensverfassung, gegen seinen Neffen Alfonso VIII. zum Kampfe verwenden wollte, wufste dieser sie sich durch Verleihung von mehreren kastilischen Orten geneigt zu machen, eine Spaltung unter ihnen hervorzurufen und sie schliefslich zu bestimmen, die Stadt Ucles, die er ihnen schenkte, zu ihrem Sitz zu machen. Da der Orden damit, trotz der entgegengesetzten Bemühungen Fernandos, ein überwiegend kastilischer geworden war, so gründete der König 1176 einen andern, von Alexander III. 1177 bestätigten, nämlich den von San Juan de Pereiro oder del Peral im Bistum Ciudad Rodrigo. Der Ursprung dieses Ordens wird auf die Ritter Don Gomez — den ersten Meister — und Don Asuero zurückgeführt, welche in der Nähe der von Ferdinand als Grenzfestung gegen Portugal gegründeten Stadt Ciudad Rodrigo ein Kastell bauten. Von dort aus führten sie, unterstützt durch zahlreiche Ritter, die sich zu ihnen gesellten, den Kampf gegen die Mauren. Don Fernando gab ihnen nachher die den Muslimen abgenommene Stadt Alcantara zu eigen, von der der Orden dann seinen Namen Alcantaraorden erhielt.

Als Fernando II. 1188 starb, folgte ihm sein Sohn Alfonso IX. (1188—1230) in der Regierung Leons nach.

Der Hafs seines Vaters gegen den König von Kastilien übertrug sich auch auf ihn, und seine ganze Politik war nur darauf gerichtet, sein Reich und sein Ansehen auf Kosten Kastiliens und seiner Krone zu vergröfsern. Zu schwach, um in offenem Kampfe gegen die christliche Grofsmacht Spaniens anzukämpfen, verband er sich, wie wir im vorstehenden gesehen haben, mit allen Feinden Alfonsos VIII. gegen denselben.

Zuerst suchte er durch Bewerbung um die Hand der Infantin Teresa von Portugal engen Anschlufs an diesen sich rasch entwickelnden Staat, und Alfonso Enriquez bemühte sich auch redlich, im Jahre 1188 ein allgemeines Bündnis aller christlichen Könige und Fürsten Spaniens gegen den Kastilier herbeizuführen. Die Verhandlungen zerschlugen sich jedoch, und dieser Umstand zwang damals den jugendlichen König von Leon, auf den Cortes von Carrion zu erscheinen und sich daselbst vor seinem mächtigen kastilischen Vetter so weit zu demütigen, dafs er ihm den Vasalleneid schwur und die Hand küfste.

Die Ehe mit Teresa aber verstiefs gegen die Gebote der Kirche; 1191 geschlossen, wurde sie 1192 von Coelestin III. durch das Konzil von Salamanca für ungültig erklärt.

Wir kennen das zweideutige und feindliche Verhalten des Leonesen gegen Alfons von Kastilien in den folgenden Jahren, in dem Kampfe desselben gegen den almohadischen Kalifen und nach der Schlacht von Alarcos, bis er, entzückt durch die Anmut der Infantin Berenguela, den vorläufigen Frieden mit seinem Vetter durch die Heirat mit der Tochter desselben besiegelte. Obgleich die römische Kurie sofort Einspruch gegen diese zweite Ehe erhob, wufsten der König und seine Schwiegermutter Leonor die Lösung derselben doch sieben Jahre hinauszuschieben und dann zu erwirken, dafs die aus derselben entsprossenen Kinder als legitim von Innocenz III. anerkannt wurden.

Auch Alfons IX. betrieb den Kampf gegen die Muslimen mit grofsem Eifer und zum Teil mit gutem Erfolge; er verband sich aber mit ihnen auch, wenn dies seinen Interessen förderlich war, gegen Kastilien. Es gelang ihm, Mérida und Badajoz dauernd zu besetzen und die Grenzen seines Reiches im Süden bis an den Guadiana auszudehnen.

Der Tod Alfonsos VIII. scheint seinen Hafs gegen Kastilien etwas besänftigt zu haben, denn er griff während der Regentschaft Berenguelas nicht in den Bürgerkrieg ein, war vielmehr bereit, die Königin im Kampfe gegen den Grafen Lara zu unterstützen, und sandte ihr auch ihren Sohn Fernando, als sie darum bat — in der Vorausetzung allerdings, dafs der Infant ihr nur seinen Beistand gegen den mächtigen Grafen leihen sollte. Er hätte ihr diese Bitte sicherlich versagt, wenn er hätte ahnen können, dafs sie ihr Erbrecht auf Fernando übertragen würde, denn sein Verhalten nach der Kunde von diesem ihn überraschenden Ereignis beweist, dafs sein Plan ein ganz anderer gewesen war.

Wir knüpfen hier an die vorher unterbrochene Schilderung der Ereignisse in Kastilien an.

Der Tod Enriques I. hatte in Alfons IX. sofort den Wunsch geweckt, sich mit seiner geschiedenen Gattin wieder zu vereinigen, denn in diesem Falle wurde er König von Kastilien, das, verbunden mit Leon, nach seinem Tode auf Fernando übergehen sollte. Zur Erreichung dieser Zwecke war er im Begriffe, sich an den Papst um Dispens für Wiederschliefsung der gelösten Ehe zu wenden, als er von der Verzichtleistung Berenguelas auf den Thron Kastiliens zu Gunsten Fernandos hörte. Auf Betreiben Laras rüstete er sich nun sofort zum Kriege, um dem jungen König, seinem Sohne, die Krone zu entreifsen und seine Pläne mit bewaffneter Hand durchzuführen. Doña Berenguela hatte inzwischen mit Lara einen friedlichen Ausgleich gesucht und, als derselbe mifslang, auf den von ihr nach Valladolid berufenen Cortes von neuem ihren Willen bekundet, die Krone auf Fernando zu übertragen, dem die Stände mit Freuden huldigten, und der unmittelbar darauf in der Kathedrale der Stadt gekrönt wurde.

Während dessen war Alfons IX. in Kastilien eingedrungen und rückte vor Valladolid, das die Ritterschaft zu verteidigen bereit war. Fernando weigerte sich jedoch, die Waffen gegen seinen Vater zu führen, und Berenguela bemühte sich, durch Vermittelung der Bischöfe von Burgos und Avila den König von Leon zum Friedensschlufs zu veranlassen. Alfonso wollte davon aber um so weniger etwas wissen, als seine Bewerbung um die Hand Berenguelas von dieser entschieden abgewiesen wurde. Er wandte sich nun, das Land verheerend, gegen Burgos, in dessen Nähe er jedoch auf bewaffneten Widerstand stiefs; erzürnt auf Graf Lara, der ihm die Eroberung Kastiliens als mühelos geschildert hatte, und wohl auch abgeneigt, gegen den eigenen Sohn und seine frühere Gemahlin Krieg zu führen, kehrte er daher nach Leon zurück und schlofs bald darauf mit Fernando Frieden.

Alvaro de Lara setzte dagegen den Kampf allein fort, bis er im September 1218 mit fünfzehn seiner besten Ritter gefangen genommen und zum Vertrage gezwungen wurde. Der stolze Grande hielt denselben jedoch nicht, nahm 1219 den Kampf wieder auf, verwüstete die Gegend von Palencia, wurde dann aber so hart von den gegen ihn ausgesandten Truppen bedrängt, dafs er nach Leon fliehen mufste. Da nun indessen auch Alfons von neuem zu den Waffen griff, so wandte Fernando sich an Papst Honorius III. mit der Bitte, zwischen ihm und seinem Vater zu vermitteln, worauf die Kurie Kastilien unter ihren Schutz nahm und allen, die das Land angreifen würden, mit dem Kirchenbann drohte. Von neuem wurde Friede geschlossen, und da Alvaro de Lara kurz darauf starb, seine Brüder Fernando und Gonzalo an den Höfen Marokkos und Andalusiens Zuflucht suchten, so wurde im Innern des Landes Ruhe geschaffen, die von dem König unter dem Beirat seiner stets zur Milde und Nachgiebigkeit geneigten

Mutter verwandt wurde, durch gute Verwaltung die Wohlfahrt Kastiliens zu fördern. Die kluge Königin war aufserdem bemüht, durch Anbahnung politisch wichtiger Verbindungen mit den fremden Mächten den Glanz und die Macht der Krone Kastiliens zu heben. So erwirkte sie die Vermählung Fernandos mit der Tochter Philipps von Schwaben, Beatrix, wodurch enge verwandtschaftliche Beziehungen zu Kaiser Friedrich II. von Deutschland angeknüpft wurden, die dann noch durch weitere Heiraten von Mitgliedern des kastilischen Hofes mit solchen des mächtigen Hauses der Staufer befestigt wurden. Durch die Vermählung von Alfonsos VIII. jüngster Tochter Leonor mit Jaime I. von Aragon war Doña Berenguela bestrebt, auch mit dem Hofe des östlichen Nachbarreiches eine für die Zukunft vorteilhafte Verbindung anzubahnen.

Der rasche Verfall des Almohadenreiches, die Kämpfe der andalusischen Thronprätendenten, Fürsten und Grofsen gegeneinander waren der Erweiterung der christlichen Königreiche nach Süden hin äufserst günstig, Fernando hielt sich jedoch einerseits noch an den von seinem Grofsvater Alfons VIII. geschlossenen Frieden gebunden, andererseits wollte er sich durch Hebung des Wohlstandes seines Reiches die Mittel und Kräfte schaffen, um mit gröfstem Nachdruck und mit den besten Aussichten auf durchschlagenden, glänzenden Erfolg den Entscheidungskampf gegen die muslimische Macht in Spanien durchfechten zu können. Als Papst Honorius dem hohen spanischen Klerus den Auftrag erteilte, wie im Orient so auch in Spanien den Krieg gegen die Glaubensfeinde mit gröfstem Eifer zu betreiben, als der Erzbischof von Toledo, diesem Gebote gemäfs, überall für den Glaubenskrieg Truppen anwerben liefs, hielt sich König Ferdinand III. noch zurück, und die in den Jahren 1218 und 1219 von den grofsen seitens des Erzbischofs zusammengebrachten Kreuzfahrerscharen

erzielten Erfolge standen in sehr unbefriedigendem Verhältnis zu dem bedeutenden Aufwand an Kraft und Geldmitteln. Erst als 1224, nach dem Tode des Kalifen Mustansir und der Entthronung und Ermordung Abd-el-Wachids, der Friedensvertrag zwischen den Mohaden und Kastilien hinfällig geworden war, als El Adil sich zum Machthaber in Andalusien und zum Emir al Mumenin aufgeworfen hatte, führte Fernando seine Truppen ins Feld, um aus den anarchischen Zuständen Andalusiens Nutzen für sich zu ziehen. Nach Eroberung Quesadas und mehrerer Grenzkastelle schritt er zur Belagerung von Jaen, das jedoch von 50 000 Mauren und 160 von Alvaro Perez de Castro geführten Rittern so tapfer verteidigt wurde, dafs er von dem Unternehmen abstehen mufste. Die erzielten Erfolge waren indessen grofs genug, um ihm bei seinem neuen Erscheinen im Felde 1225 aufser Alvaro de Castro, mit dem er sich versöhnte, den Fürsten von Valencia und den Hauptgegner El Adils, El Bajesi, als Vasallen zuzuführen und von letzterem die wichtigen, starkbefestigten Orte Andujar und Martos als Unterpfänder der Treue zu erhalten. Unterstützt von El Bajesi, brachte er 1226 Abu-l-Ola bei Sevilla eine schwere Niederlage bei, nahm Capiella, Priego und Loja, wo überall grofse Massen Muslimen gefangen und getötet wurden.

Die nun folgenden Kämpfe um den Kalifenthron gaben in Andalusien wieder Anlafs zu der Entstehung zahlreicher kleiner, unabhängiger Herrschaften und zu einer Erhebung der eingeborenen nationalen Elemente gegen die berberischen und afrikanischen. Aus der Masse der Fürsten erhob sich 1228 ein Nachkomme aus der arabischen Dynastie der Beni Hud, der binnen kurzem einen grofsen Teil Südspaniens dem Kalifen Abu-l-Ola El Mamun entrifs und letzteren bewog, mit Fernando nicht nur Frieden zu schliefsen, sondern ihn auch

um Hülfstruppen zu bitten, ohne die er in Marokko nicht glaubte zur Macht gelangen zu können. Der kastilische König entsprach diesem Gesuch unter der Bedingung der Zahlung von 300 000 Maravedis, Auslieferung von zehn festen Burgen, der Versicherung, dafs die Christen in Marokko in ihrem Glauben nicht beeinträchtigt werden dürften, dafs ihnen eine Kirche gebaut würde, dafs es keinem von ihnen gestattet sein sollte, zum Islam überzutreten, dafs dagegen kein Mohammedaner zur Strafe gezogen würde, wenn er den christlichen Glauben annähme. Diese und andere Bedingungen wurden bewilligt, und El Mamun verliefs mit einem bedeutenden kastilischen Hülfskorps den Boden Spaniens, der damit für die Almohaden gänzlich verloren war.

Nachdem Ibn Hud seine Herrschaft auch in Cordova und Sevilla befestigt hatte, rückte er gegen die Christen ins Feld, und zwar gegen Alfons IX. von Leon, der, durch die Erfolge Fernandos aufgestachelt, seit 1224 ebenfalls den Kampf gegen die Muslimen wieder aufgenommen, im südlichen Estremadura furchtbare Verwüstungen angerichtet hatte und 1229 das wichtige und feste, vielumstrittene Caceres nahm, während die Portugiesen gleichzeitig Elvas eroberten. Auch Ibn Hud schlug Alfonso bei Alhanje vollständig, und Badajoz, sowie mehrere Nachbarorte waren infolgedessen zur Übergabe gezwungen.

Alfonsos Streben war nun darauf gerichtet, den Portugiesen und den Kastiliern zuvorzukommen und der Maurenherrschaft in Spanien durch die Eroberung von Cordova und Sevilla ein Ende zu machen. Zu diesem grofsartigen Unternehmen wollte er sich würdig durch eine Wallfahrt nach Santiago rüsten, der Verwirklichung seiner Pläne setzte der Tod jedoch ein Ziel. Er erkrankte auf dem Wege nach Santiago und starb am 24. September 1230.

Obgleich Alfons IX. mit Fernando in der letzten Zeit in Frieden gelebt hatte, war er doch nicht imstande gewesen, den Hafs gegen Kastilien zu überwinden, und um zu verhindern, dafs dieses die Herrschaft über Leon erlangte, hatte er die testamentarische Verfügung getroffen, dafs die Halbschwestern Fernandos, die Infantinnen Sancha und Dulce, seinen Besitz erben sollten. Er hatte ferner eine Verbindung der ersteren mit Don Jaime I. von Aragon angeregt, und letzterer betrieb eifrig und mit Erfolg unter Hinweis auf die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und der kastilischen Prinzessin Leonor, mit der er acht Jahre verheiratet gewesen, bei Gregor IX. seine Scheidung, um durch die Ehe mit Sancha von Leon auf den Thron dieses Landes zu gelangen, obgleich dasselbe durch Kastilien von seinem eigenen ausgedehnten Königreiche getrennt war.

Da Fernandos Geburt jedoch seitens der römischen Kurie, sowie von Alfons IX. als legitim anerkannt war, so erhob der kastilische König nach seines Vaters Tode Anspruch auf den Thron Leons und begab sich eiligst, von Andalusien zurückberufen, wo er sich gerade befand, in Begleitung seiner Mutter und des Erzbischofs von Toledo ins Leonesische. Die Besatzungen der meisten Grenzorte, auch die Einwohner von Toro, nahmen ihn freundlich auf, der Klerus und die Bevölkerung der Hauptstadt Leon huldigten ihm ebenfalls sogleich. Nur in Galicien und Asturien bereitete sich der Adel zu bewaffnetem Widerstande vor und suchte Fernandos Bruder Alfonso als König von Leon auf den Schild zu erheben. Dank den Vermittelungen Doña Berenguelas und der Nachgiebigkeit der Königin-Witwe Teresa und ihrer Töchter wurden letztere gegen Zusicherung von Jahresgeldern im Betrage von 30000 Golddublonen zum Verzicht auf die Krone

Leons bewogen und dieselbe Fernando übertragen. Damit wurden die beiden Königreiche 1230 dauernd vereint.

Der Widerstand der asturischen und galicischen Granden wurde rasch gebrochen und Don Alfonso mit dem Oberbefehl der Truppen betraut, welche den Kampf gegen die Mauren fortsetzen sollten und trotz ihrer geringen Zahl Ibn Hud bei Jerez vollständig schlugen. Diese Niederlage wurde für letzteren verhängnisvoll, denn sie erschütterte sein Ansehen stark, schmälerte seine Macht sehr und gab damit allen Grofsen Andalusiens wiederum Anlafs, sich unabhängig zu machen. Über diese kleinen Fürsten erhob sich indessen rasch Mohammed Ibn Jussuf Ibn Al Ahmar von dem angesehenen arabischen Stamme der Beni Nasr, nahm von Arjona aus den Kampf gegen Ibn Hud auf, der sich jetzt an Fernando um Hülfe gegen den neuen mächtigen Widersacher wandte. Der König schlofs mit Ibn Hud einen dreijährigen Frieden und überliefs es den beiden Gegnern, durch ihre Kämpfe den Zersetzungsprozefs in Südspanien zu beschleunigen und ihm dadurch den Boden für seine weiteren Unternehmungen zu schaffen. Während die Ritterorden und die Bischöfe der Grenzprovinzen in diesen den Kleinkrieg fortsetzten und von 1232 bis 1235 Trujillo, Montijo, Puerto de Santa Cruz, Medellin, Alhanje, Mayazella und andere Orte am oberen Guadiana nahmen, wartete Ferdinand den Ablauf des Friedensvertrags ab, um 1233 das stark befestigte Ubeda am oberen Guadalquivir zu erobern. In dem Todesjahre der Königin Beatrix (1235) gelang es den kastilischen Truppen, sich durch Verrat der Vorstadt von Cordova, Ascharkia, zu bemächtigen und unter Zuzug zahlreicher Hülfskräfte die grofse Stadt einzuschliefsen. Nach monatelanger Belagerung wurden die Bewohner durch Hungersnot zur Übergabe gezwungen, welche am 29. Juni 1236 erfolgte. Die ganze Bevölkerung mufste

unter Zurücklassung aller ihrer Habe den Ort, an dem ihre Vorfahren 525 Jahre gelebt hatten, verlassen. Die grofse Moschee wurde zur Kirche geweiht, die als Lampen benutzten Glocken des Heiligtums von Santiago wurden dorthin auf den Schultern maurischer Gefangener zurückgeschafft.

Die Behauptung dieses neuen Besitzes bereitete dem König jedoch grofse Schwierigkeiten, denn wenn auch auf seinen Ruf binnen kurzem zahllose Kolonisten aus allen Teilen des Reiches nach Cordova strömten, um sich in der Stadt und ihrer Nachbarschaft anzusiedeln, so hatte dieser vollständige Besitz- und Bevölkerungswechsel doch ernste wirtschaftliche Folgen, die sich zunächst in furchtbarer Hungersnot während der Jahre 1237 bis 1239 äufserten. Die Austreibung aller seit einem halben Jahrtausend dort ansässigen Einwohner, dieser Hunderttausende von Trägern eines blühenden Gewerbebetriebs und eines ergiebigen, über alle Teile der mohammedanischen Welt sich erstreckenden Handels, die Ersetzung derselben durch Volkselemente, welche in dem südlichen Klima nicht heimisch waren, von der Industrie, dem Handel, der dort erforderlichen Bodenkultur nichts verstanden, in jeder Beziehung uncivilisiert waren — hatten den gänzlichen dauernden Verfall jener fruchtbaren, reichen Provinz zur Folge. Cordova und seine weiten Ländergebiete haben sich bis auf den heutigen Tag nie von diesem Schlage erholen können.

Don Alvaro Perez de Castro war zum Vicekönig der neuerworbenen Provinzen, Don Tello Alfonso de Meneses zum Statthalter von Cordova ernannt worden, dem Fernando 1241 ein Fuero gab, durch dessen Freiheiten er vergebens einen Ausgleich mit den schädigenden Wirkungen der Vertreibung der eingeborenen Bevölkerung anstrebte.

Die Verhältnisse in Andalusien erhielten durch Ibn Huds Ermordung in Almeria wieder eine bedeutende Umgestaltung

und gaben Fernando von neuem Anlafs, auch in den östlichen Teilen Südspaniens einzugreifen, denn ein 1236 mit Ibn Hud geschlossener Friedensvertrag war damit gelöst, und Jaime I. von Aragon drohte ihm dort zuvorzukommen, wenn er nicht eilig zugriff, fiel doch 1238 Valencia in die Hände seines aragonesischen Nebenbuhlers. Trotzdem vergingen einige Jahre, ehe Fernando sich kräftig genug fühlte, das Werk der Eroberung mit dem nötigen Nachdruck fortzusetzen. 1243 trat Ibn Mardanish in Vasallenverhältnis zu Kastilien und überlieferte Murcia, das zwar eine wertvolle Erweiterung des rasch wachsenden Reiches bildete, Fernando aber neue Sorgen bereitete, da die Bevölkerung und die Ordnung der Verwaltung dieser Provinz wiederum mit grofsen Schwierigkeiten verknüpft war. In demselben Jahre unternahm er einen verheerenden Beutezug nach Granada, das Ibn Al Ahmar zum festen Stützpunkt seiner Herrschaft gemacht hatte. Die Erfolge der nächsten Jahre, die Besitznahme von Enguera und Jativa, führten dann einen ernsten Konflikt mit König Jaime herbei, der auf Grund eines Vertrages vom Jahre 1178 Anspruch auf Jativa erhob und es dem Eroberer der Stadt, dem Kronprinzen von Kastilien, Alfonso, welcher sich um die Hand seiner Tochter Violante beworben hatte, nicht lassen wollte. Nur den Bemühungen von Jaimes Gattin gelang es, den Frieden herzustellen, durch den Jativa und seine Nachbarorte an Aragon fielen.

Fernandos nächstes Ziel war die Einnahme von Jaen, das bisher allen Eroberungsversuchen getrotzt hatte und das Ibn Al Ahmar, dem König von Granada, gehörte. 1246 erschien der kastilische König von neuem vor der Stadt und eröffnete die Belagerung derselben. In der Überzeugung, dafs er aufser stande sein würde, sie der Macht Fernandos gegenüber auf die Dauer zu halten, und bestrebt, sich wenigstens den Besitz

des Königreichs Granada zu sichern, entschloſs sich Mohammed Ibn Al Ahmar dazu, Jaen zu opfern und in Vasallenverhältnis zu Kastilien zu treten. So ging Jaen in christlichen Besitz über und auch seine groſse Bevölkerung muſste sich eine neue Heimat suchen, denn überall führte der König den Grundsatz der Neubevölkerung der eroberten Provinzen mit Christen durch. Ibn Al Ahmar verpflichtete sich auſserdem, jährlich 150 000 Maravedis als Tribut Granadas zu zahlen und Fernando in dem Kriege gegen Sevilla zu unterstützen, wo eine neue Umwälzung dem König die erwünschte Gelegenheit zum Eingreifen bot. Die Eroberung dieser stark bevölkerten, reichen, von vielen auſserordentlich festen Kastellen umgebenen Handelsstadt bedingte aber neue, ungewöhnlich groſse Kraftanstrengungen. Bei ihrer günstigen Lage an dem schiffbaren Guadalquivir war auch ihre Abschlieſsung nach der Seeseite hin eine unabweisliche Voraussetzung. Hierzu war eine Flotte notwendig, die der gegnerischen die Spitze bieten konnte. Fernando beauftragte einen tüchtigen Seemann, Ramon Bonifazio aus Burgos damit, mit gröſster Beschleunigung in Biscaya eine Anzahl tüchtiger Kriegsschiffe zu bauen, die ihn in der Belagerung der Stadt unterstützen konnten. An der Wassersucht leidend, übertrug der König seinem Thronfolger Alfonso die eigentliche Leitung der Kriegführung, welche zunächst darauf gerichtet war, die ganze Nachbarschaft der Hauptstadt zu verwüsten, die festen Plätze und Forts zu besetzen. Entschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis Sevilla eingenommen war, wurde eine vollständige Lagerstadt in ihrer unmittelbaren Nähe hergerichtet und alle verfügbaren Truppen wurden aus dem ganzen Reiche dort zusammengezogen. Im Laufe von neun Monaten war der Ort zu Lande eingeschlossen, und zu Anfang des Jahres 1248 erschien Admiral Bonifaz, nachdem er eine ihm an Zahl der Schiffe weit überlegene maurische

Flotte bei San Lucar besiegt hatte, vor den Mauern der Stadt, um die Seeverbindungen der letzteren abzuschneiden. Indem er mit seinen stärksten Fahrzeugen bei hoher Flut und günstigem Winde gegen die Schiffbrücke fuhr, welche den Verkehr zwischen Sevilla und der Vorstadt Triana vermittelte, sprengte er dieselbe und ermöglichte damit die vollständige Cernierung der Stadt, in der alsbald der Mangel an Nahrungsmitteln sich fühlbar machte und ihre Verteidiger schliefslich am 23. November 1248 zur Übergabe zwang. Auf beiden Seiten war während der sechzehnmonatlichen Belagerung mit gröfster Tapferkeit gekämpft worden, aber die Kraft der erschöpften Städter war derjenigen der Kastilier nicht gewachsen, welche ihr Leben ausschliefslich dem Kampfe gewidmet und sich in ihm gestählt hatten.

Ein Monat wurde den Sevillanern bewilligt, um ihre Heimat zu verlassen, und am 22. Dezember 1248 hielt Fernando seinen Einzug in der Stadt, in der er während der nächsten Jahre residierte, und der er am 15. Juni 1250 ihr Fuero verlieh, nachdem er aus allen Teilen des Reiches Ansiedler dorthin berufen hatte.

Die Eroberung der benachbarten Provinz und ihrer gröfseren Ortschaften erforderte nur noch einen geringen Kraftaufwand, denn die Zustände im Maghreb schlossen die Hülfe der Marokkaner vollständig aus und im westlichen Andalusien war mit Sevilla der letzte Stützpunkt der Mauren gefallen. Jerez, Cadiz und alle Nachbarorte fielen rasch nacheinander. Fernando sah damit seine Lebensaufgabe noch nicht erfüllt. Das Königreich Granada war freilich durch Verträge in seiner Existenz vorläufig gesichert, und da Ibn Al Ahmar sich in dem Kampfe gegen Sevilla als treuer Bundesgenosse erwiesen hatte, so bot sich dem kastilischen König kein Anlafs, diese Verträge zu brechen, wenngleich er wie seine Zeitgenossen

keinen Zweifel hegten, dafs auch dieser letzte Rest der Maurenherrschaft binnen kürzester Zeit von spanischem Boden vertilgt werden würde. Es ahnte wohl niemand, dafs dieses Reich noch zu glänzender Blüte gelangen und beinahe 250 Jahre fortdauern sollte. Es zog den König jedoch vorerst nach Afrika, wo die Nichterfüllung der von El Mamun angenommenen Bedingungen, unter denen ihm kastilische Hülfstruppen gegeben worden waren, Fernando eine Gelegenheit boten, persönlich einzugreifen. In allen Hafenplätzen liefs er Schiffe bauen, um 1252 nach Marokko überzusetzen, wo diese Vorbereitungen grofse Unruhe erzeugten. Fernando erkrankte jedoch um dieselbe Zeit und starb am 30. Mai 1252 in Sevilla, in Anwesenheit seiner grofsen Familie und der ersten Granden und Prälaten des Reiches, das er während seiner 35jährigen Regierung durch die Eroberung der reichsten Provinzen des einstigen Kalifats Andalusien zu höchstem Ansehen in der ganzen christlichen Welt gebracht hatte.

Durch die engen Familienbeziehungen zu den Höfen der Nachbarreiche, zum deutschen Kaiserhause, sowie zu der Dynastie Frankreichs — er selbst hatte 1237 in zweiter Ehe eine Urenkelin Ludwigs VII., Doña Juana, die Tochter des Grafen Simon von Ponthieu, geheiratet — hatte er Kastilien eine einflufsreiche Stellung in der Welt gesichert. Im Verein mit seiner Mutter, welche erst 1247 starb, hatte er durch eine versöhnliche äufsere Politik ernste Reibungen mit den christlichen Nachbarstaaten vermieden und sich dadurch befähigt, einerseits die Wohlfahrt seines Landes zu fördern und andererseits seine und seines Reiches Kraft der Bekämpfung des Islam zu widmen. Die Erfolge, welche er in diesem Kampfe gegen die Erbfeinde seiner Vorfahren erzielte, waren um so gröfser, als er sie ohne fremde Hülfe, mit nationalen Kräften und Mitteln erreichte, und darin liegt die Bedeutung seiner Leistungen.

Im Gegensatz zu vielen seiner Vorfahren und zu zahlreichen Königen der anderen christlichen spanischen Staaten hielt er doch den Glaubensfeinden gegenüber die Verträge, die er mit ihnen geschlossen hatte, so hart er auch im übrigen gegen sie verfuhr. Im Innern des Reiches strebte er nach Einheitlichkeit der Verwaltung und Gesetzgebung, sorgte dafür, dafs die Gesetze streng beobachtet und gerecht angewandt wurden. Seine Frömmigkeit, die den Kampf gegen die Muslimen zu seinem hauptsächlichsten Lebenszweck machte, trug ihm den Beinamen des Heiligen, 1671 seitens Clemens' X. die Kanonisierung ein.

Es erübrigt nun noch, einen flüchtigen Blick auf die innere politische Entwickelung der anderen christlichen Staaten Nordspaniens während der im vorstehenden behandelten Periode der Geschichte Kastiliens zu werfen.

König Sancho der Grofse von Navarra hatte dieses kleine Stammland seinem Sohne Garcia hinterlassen, der sich zur Zeit des Todes seines Vaters (1035) auf einer Pilgerfahrt nach Rom befand. In die Heimat zurückgekehrt, sah er sich zuerst genötigt, sein Erbe gegen seinen Bruder Ramiro I. von Aragon zu verteidigen, den er bei Tafalla schlug und damit bewog, von weiteren Angriffen gegen seinen Besitz abzustehen. Garcia selbst aber war von Herrschsucht erfüllt und gab derselben Ausdruck, indem er seinem über Kastilien eingesetzten Bruder Ferdinand I. dieses Land zu entreifsen suchte. Das Glück war ihm jedoch nicht hold, er wurde von Ferdinand bei Atapuerca 1054 geschlagen und getötet. Der Kastilier benutzte zwar den Sieg, um sich Najeras und der benachbarten Gebiete zu bemächtigen, überliefs die Herrschaft über das damit nur wenig geschmälerte Königreich Navarra Garcias Sohne, seinem Neffen Sancho, der seine Hauptaufgabe in dem Kampfe gegen die Muslimen des Königreichs Zaragoza erblickte. Nach einer im allgemeinen friedlichen Regierung

von 22 Jahren wurde er 1076 auf einer Jagd von seinen Geschwistern Ramon und Ermesinda bei Peñalen durch das Hinabstürzen in einen Abgrund getötet. Die Mörder und ihr Anhang von Granden sollten indessen keinen Vorteil aus ihrem Verbrechen ziehen; König Alfons VI. von Kastilien und Sancho Ramirez von Aragon erschienen auf den Ruf der Anhänger des unmündigen Sohnes Sanchos, um den Tod des letzteren zu rächen. Da auch der Knabe bald darauf starb, so benutzten die beiden Nachbarn die Gelegenheit, sich in Navarra zu teilen, dessen südlich vom Ebro gelegene Ortschaften, sowie die baskischen Provinzen an Kastilien fielen, während das ganze übrige Land mit Aragon vereinigt wurde und es bis zum Tode des Schlachtenkönigs Alfons I. (1134) blieb.

Über Aragon hatte Sancho der Grofse seinen natürlichen Sohn Ramiro I. (1035—1063) eingesetzt, der, nach dem vergeblichen Versuche, Garcia Navarra zu entreifsen, sein kleines Reich bald durch die Grafschaften Sobrarbe und Ribagorza vergröfserte, welche Sancho seinem Bruder Gonzalo vererbt hatte. Letzterer endete, ob mit oder ohne Zuthun Ramiros, ist nicht festzustellen gewesen, durch Meuchelmord. Da Gonzalo ohne Nachfolge geblieben war, übertrugen die Bewohner dieser Grafschaften die Herrschaft über dieselben Ramiro I., der sein Königreich dann noch durch Besitzergreifung der Grafschaft Pallas und durch Eroberung kleiner maurischer Gebiete erweiterte. Unermüdlich mit den Muslimen kämpfend, erwarb er sich hierdurch, sowie durch den Eifer, mit dem er die Sache der römischen Kurie in seinem Lande dem nationalgesinnten kastilischen Klerus gegenüber vertrat und durch die grofsen Schenkungen an die Kirchen und Klöster den ihm von Gregor VII. gegebenen Beinamen des allerchristlichsten Fürsten. Er starb infolge einer schweren Verwundung, die er bei der Belagerung von Grados (1063) erhalten hatte.

Sein Sohn Sancho Ramirez (1063—1094), der bei dem Tode des Vaters erst 18 Jahre zählte, folgte ihm auf dem Throne Aragoniens, das 1076 durch die Erwerbung Navarras eine bedeutende Vergröfserung erhielt. Auch im Kampfe gegen die Mauren war er erfolgreich, denn ungeachtet des tapferen Widerstandes der kriegerischen Grenzwalis gelang es ihm, die Glaubensfeinde aus den Berglanden seiner Heimat zu verdrängen, 1065 Barbastro zu nehmen und bis in die fruchtbaren Thäler und Ebenen des Cinca-, Gallego- und des Jalonflusses vorzudringen. Der Schutz, den der mächtige Emir von Zaragoza dem navarresischen Brudermörder Ramon gewährte, gab dem Erben der Krone Navarras nach 1076 einen Anlafs, seine Waffen gegen Almoctadir zu richten. Nachdem er 1079 das Kastell Monzon, 1080 Padrellas genommen hatte, war all sein Sinnen darauf gerichtet, den Muslimen den letzten Stützpunkt im Norden, das feste Huesca zu entreifsen, dessen Gebiet die östlichen Teile seines Reiches von den westlichen trennte und dessen Besitz eine Voraussetzung für den Angriff auf Zaragoza war. 1081 eroberte er Bolea, das, nur in kurzer Entfernung von Huesca gelegen, gewissermafsen ein vorgeschobenes Fort der Stadt nach Norden zu bildete. 1083 besetzte er Grados, 1084 Piedratajada bei Huesca und bald darauf Arguedas in der Nähe von Tudela. Montearagon, Castellar und zahlreiche andere Schlösser und Kastelle wurden erbaut, Ayerbe, Luna, Estella befestigt, um in dem unaufhörlich wütenden Kampfe mit den Mohammedanern als Stützpunkte zu dienen. Als er dann endlich seinem ersten wichtigen Ziel, der Eroberung Huescas nahe zu sein glaubte, die Stadt von allen Seiten umschlossen hatte und sie hart bedrängte, wurde er 1094 durch einen Pfeilschufs getötet, verpflichtete aber vorher seinen Thronfolger Pedro I. (1094—1104) und seinen zweiten Sohn Alfonso, nicht von dort

zu weichen, bis sie den Ort zur Übergabe gezwungen haben würden. Zwei Jahre vergingen indessen noch, ehe diese Aufgabe erfüllt war. Nach einer siegreichen Schlacht bei Alcoraz, in der die Emire von Huesca, Zaragoza, Jativa und Denia mit ihren christlichen Hülfstruppen überwunden wurden, nötigte er die Verteidiger von Huesca, sich zu ergeben. 1098 besetzte er Calasanz, 1100 eroberte er Barbastro wieder, das inzwischen in die Hände der Gegner gefallen war; aber Zaragoza zu erobern, war seinem Bruder vorbehalten, der nach seinem frühen Tode 1104 die Regierung übernahm.

Alfonso I. El Batallador (der Schlachtenlieferer), 1104 bis 1134, und als Gatte der Tochter Alfonsos VI., Urraca von Kastilien, auch als der siebente in der Reihe der Alfonsos dieses Reiches mitgezählt, versetzte durch die unglückliche Ehe mit der Witwe Raimundos von Galicien und den daraus resultierenden vieljährigen Kämpfen den ganzen Norden Spaniens in anarchischen Zustand und gab den Mohammedanern Zeit, sich zu neuem Widerstande gegen die Christen zu rüsten. Erst als die Ehe mit Urraca wider Alfonsos Willen endgültig gelöst war, als der Regierungsantritt des Sohnes derselben Alfonso VII. (VIII.) die Hoffnung des Aragoniers, sich mit Waffengewalt dauernd zum Herrn von Kastilien und Leon zu machen, völlig zerstört war, nahm er den Kampf gegen die Muslimen im Süden seines Reiches wieder auf und vollendete das von seinem Vater begonnene Werk, indem er 1114 Tudela, am 18. Dezember 1118 Zaragoza eroberte und zur Hauptstadt Aragoniens machte, aus dessen Bereich er die Mohammedaner beinahe vollständig verdrängte. 1125—1126 unternahm er, auf Veranlassung der Granadiner Christen und Mozaraber, den kühnen Feldzug durch Andalusien bis an die südlichen Gestade der Halbinsel. Als er dann seine Eroberungen nach den östlichen Grenzgebieten der Mauren ausdehnte und sie aus

Lérida zu verdrängen beabsichtigte, trat ihm der Wali von Valencia, Ibn Ganije, mit überlegener Streitkraft entgegen und brachte ihm bei Fraga, das Alfonso, nach der Eroberung des nahen Mequinenza (1133) zu belagern sich anschickte, eine vollständige Niederlage bei. Der König, welcher in 29 Schlachten Sieger geblieben war, entging mit nur 10 Rittern dem scheinbar unvermeidlichen Tode und floh nach dem äufsersten Norden, nach der alten einstigen Königstadt, der Wiege seines Reiches, Jaca, wo er aus Kummer über den unglücklichen Ausgang dieses Unternehmens kurz darauf (1134) starb.

Der Hafs gegen Kastilien bewog Alfonso, der keinen direkten Thronerben hinterliefs, das Reich, dem er so grofse Ausdehnung gegeben hatte, den christlichen Ritterorden der Templer, der Hospitaliter und des Heiligen Grabes zu vermachen. Damit waren aber weder die Aragonesen noch die Navarresen einverstanden; sie erklärten diese testamentarische Bestimmung für null und nichtig, gesondert traten die Cortes beider Teile des Reiches zusammen und wählten ihre eigenen Könige, womit die Vereinigung von Aragon und Navarra aufgehoben wurde, beide Länder ihre Selbständigkeit wiedererlangten.

Die Cortes von Navarra erhoben in Pamplona einen Enkel des Brudermörders Ramon, Garcia Ramirez (1134—1150), auf den Thron; da aber zu erwarten war, dafs die Aragonesen und ihr neuer König diese Lossagung Navarras nicht ruhig hingehen lassen würden, so suchte Garcia alsbald Anschlufs an Alfons VII. von Kastilien, als dessen Vasall er sich erklärte und bei dessen Kaiserkrönung er als solcher auf dem Reichstage von Leon im Mai 1135 erschien. Die Unabhängigkeit des von ihm wiederhergestellten Reiches den Ansprüchen Ramon Berenguers gegenüber zu erhalten und die Verwaltung

des Landes zu regeln, waren die Hauptaufgaben, welche ihn beschäftigten.

Sein Sohn Sancho der Weise (1150—1194) machte den beiden Nachbarstaaten viel zu schaffen, welche nach dem Besitz Navarras strebten. Sancho erwies sich unter den schwierigen Verhältnissen als ein äufserst geschickter Politiker, der jeden Vorteil für sich wahrzunehmen verstand, die Feinde trennte, wenn sie sich gegen ihn verbanden, mit dem einen gegen den andern Verträge schlofs und intriguierte, die Muslimen Spaniens und Marokkos, die Portugiesen und Franzosen je nach der politischen Lage zu seiner Unterstützung in Anspruch nahm, und es erreichte, Navarra mit seinen geringen Kräften gegen die überlegenen seiner habgierigen Nachbarn zu schützen.

Sein Sohn und Nachfolger Sancho der Starke oder der Zurückgezogene (1194—1234) zeichnete sich in der Schlacht von Navas durch seine aufserordentliche Tapferkeit aus, er war es, der die Ketten der schwarzen Leibgarde sprengte, welche das Feldherrnzelt des Kalifen En-Nasir umgaben und dadurch wesentlich zu dem Siege der Christen beitrug. Er befolgte im allgemeinen die politischen Grundsätze seines Vaters gegenüber seinen beiden mächtigen Nachbarn und trug dazu bei, dafs sein Land für lange Zeit aufhörte, einen integrierenden Teil Spaniens zu bilden und vielmehr zu einer französichen Provinz wurde. Nach seinem Tode wurde sein Neffe Graf Teobald I. (1234—1253), mit dem Beinamen „der Troubadour“, auf den Thron Navarras erhoben. Navarra hörte damit auf, die grofse politische Rolle weiter zu spielen, die es während des vorangegangenen Jahrhunderts, seit der Wiederherstellung seiner Unabhängigkeit, seit 1134 gespielt hatte. Der Hof Navarras wurde eine Pflegestätte der Troubadourpoesie und das von Teobald dem Schutze der römischen

Kurie unterstellte Land hob sich unter den friedlicheren Verhältnissen, welche nunmehr dort zu herrschen begannen.

Die in Jaca nach dem Tode des Schlachtenkönigs Alfons I. zusammengetretenen aragonesischen Cortes wählten, dem ausdrücklichen Willen des Verstorbenen entgegen, einen Bruder desselben, Ramiro II. (1134—1137) mit dem Beinamen „der Mönch“, den Bischof von Barbastro und Roda zum König. Ramiro erlangte von Innocenz III. die für die Annahme der Krone erforderliche Dispensation von seinem Amt und seinem Ordensgelübde und heiratete unmittelbar darauf die Gräfin von Poitiers, Schwester des Herzogs von Aquitanien, Ines, welche ihn mit einer Tochter, Petronila, beschenkte.

Der schwache König, welcher dem politischen Leben bis dahin fern gestanden hatte, war den grofsen Aufgaben nicht gewachsen, vor welche er sich plötzlich gestellt sah. Von Südwesten bedrohte der Kaiser von Kastilien die Existenz Aragoniens, dessen Hauptstadt Zaragoza er, ebenso wie Calatayud, Soria, Alagon, Daroca und die übrigen Ortschaften jenes Landesteiles seinem Reiche einverleibte. Um ihn an weiterem Vorgehen zu hindern, erkannte Ramiro ihn dann als Lehnsherrn an. Von Nordwesten her suchte Sancho Ramirez von Navarra einen Austausch der Rollen der bis vor kurzem vereinten Länder herbeizuführen, Aragonien zum Vasallenstaat Navarras zu machen. Von Süden und Südosten her drangen die Muslimen wieder vor, besetzten viele Orte, die der Schlachtenkönig ihnen entrissen hatte, und sie rüsteten sich, die Gunst der Verhältnisse nachdrücklicher als bisher auszubeuten. Im Innern konnte der König sich kein Ansehen verschaffen, denn wenn er auch, wie alle Fürsten jener Zeit, die Kirchen, die Klöster, die Prälaten mit grofsen Geschenken und Stiftungen bedachte, so war dies doch nicht im Interesse des kriegerischen selbstbewufsten Adels, der über den

„Kuttenkönig“ spottete. Der Sage nach soll sich Ramiro freilich an ihnen sehr empfindlich gerächt haben. Es heiſst, er habe ihnen gedroht, daſs, wenn sie ihren Widerstand gegen ihn nicht aufgäben, er eine groſse Glocke anfertigen würde, die sie alle im ganzen Lande hören sollten. Als sie fortfuhren, ihn zu bekämpfen, habe er die Cortes nach Huesca einberufen, und die fünfzehn trotzigsten Granden einzeln in ein Verlieſs gelockt, in dem er sie eigenhändig getötet, ihre Köpfe im Kreise und den seines gröſsten Widersachers in der Mitte aufgehängt, und dann die übrigen Groſsen gerufen und ihnen „die Glocke“ gezeigt habe, die er auf solche Weise sinnbildlich dargestellt hatte. Mit dem gleichen Schicksal wie ihre Freunde bedroht, hätten sich die Groſsen ihm dann unterworfen.

Jedenfalls erkannten nicht nur die maſsgebenden Faktoren im Königreich die Unfähigkeit ihres Wahlfürsten, sondern Ramiro selbst gelangte zu der Einsicht, daſs unter den gegebenen Verhältnissen das übernommene Werk für ihn zu schwierig war, und in der Umschau nach einer geeigneten Persönlichkeit, die ihm die Last abnehmen konnte, fiel sein Blick auf den Markgrafen von Katalonien und Barcelona, Ramon Berengar IV., einen jungen thatkräftigen Ritter, der überdies unter allen Nachbarn der einzige war, welcher Aragonien nicht bekämpfte. Er schloſs daher 1137 mit ihm mehrere Verträge, auf Grund deren der Graf mit der Hand der damals zweijährigen Infantin Petronila die Vormundschaft über diese, die Regentschaft und in ihrem Todesfalle die Regierung über Aragonien erhalten sollte. Die königliche Würde und groſsen persönlichen Besitz, die Ramiro sich zu Anfang reserviert hatte, gab er bald nachher auch auf, und während er, obgleich er mindestens noch zehn Jahre lebte, von der politischen Bildfläche verschwindet, wurde Aragonien

thatsächlich 1137 mit Katalonien unter der Regierung Ramon Berengars IV. vereint.

In der Markgrafschaft Barcelona war auf Ramon Berengar den Krummen sein Sohn Ramon Berengar I., der Alte, von 1035—1076 gefolgt, der sich bald der Bevormundung seiner herrschsüchtigen Grofsmutter Ermesinda entzog, und, unterstützt von seiner staatsklugen, hochbegabten zweiten Gemahlin Almodis, Katalonien rasch zu hohem Ansehen brachte. Durch Familienverbindungen, durch vorteilhafte Verträge und Käufe dehnte er die Grenzen der Grafschaft nach Norden hin bis Toulouse, Carcassonne und Narbonne aus. Der Schwerpunkt seiner Regierungsthätigkeit liegt jedoch in dem inneren Ausbau und der Verwaltung seines Reiches, dem er durch die berühmte Gesetzsammlung der „Usatjes de Cataluña“ die sicheren, bis zum Aufgehen Kataloniens im einheitlichen spanischen Reiche gültigen juridischen Grundlagen gab. Auch die Kirchenverwaltung erhielt durch ihn eine wesentliche Umgestaltung. Er wurde hierin namentlich durch den Bischof Guislabert kräftig unterstützt. Er erweiterte die kirchliche Gerichtsbarkeit des Bistums Barcelona durch Verträge mit den Emiren des östlichen Küstenlandes bis nach Orihuela und den Balearen hin, und bei diesen Verhandlungen und Abmachungen zeigte sich deutlich die aufserordentliche religiöse Toleranz, die Überlegenheit der Bildung und Weltanschauung der mohammedanischen Machthaber über die der christlichen Fürsten und Prälaten. Von ihm wurde auch am 18. November 1058 die grofse Kathedrale von Barcelona eingeweiht.

Zum Vorwurf wird dem im übrigen so hochgeschätzten und für die Entwickelung Kataloniens allerdings sehr thätigen Grafen, der sich durch seine Frömmigkeit überdies ganz besonders auszeichnete, gemacht, dafs er, nachdem er in früheren Jahren den Maurenkampf im Verein mit Graf Ermengol von

Urgel lebhaft betrieben hatte, später in seinem Eifer nachliefs, dafür aber sogar gegen gute Bezahlung als Bundesgenosse maurischer Emire an den Kriegen derselben untereinander teilnahm. Er that indessen in dieser Beziehung nichts anderes als die Fürsten Kastiliens, Navarras und Aragoniens, ganz abgesehen davon, dafs zahllose spanische Christen als Freiwillige, Söldner, Condottieri und Freibeuter, ohne die geringsten Gewissensbisse zu fühlen, für gutes maurisches Geld in den Heeren der Muslimen gegen ihre christlichen Landsleute kämpften.

Unruhige Zeiten traten nach dem Tode dieses Grafen ein, der das Reich den Zwillingssöhnen aus zweiter Ehe, Ramon Berengar II. (der Wergkopf) und Berengar Ramon II. (der Brudermörder) zu gemeinsamer Regierung hinterliefs. Die Regelung der letzteren mufste trotz der Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit Ramons doch zu Streitigkeiten führen, in deren Folge Berengar seinen Bruder 1082 töten liefs. Nur ungern duldeten die Granden die Herrschaft des Mörders, der indessen für seinen Neffen die Vormundschaft führte, an den Kämpfen der Christen und Muslimen bald auf der einen, bald auf der andern Seite teilnahm und zweimal von dem Cid gefangen genommen wurde. Sobald sein Neffe, der mütterlicherseits von dem Normannen Robert Guiscard stammte, jedoch das fünfzehnte Lebensjahr vollendet hatte und damit grofsjährig geworden war, trat ihm Berengar die Regierung 1096 ab und begab sich auf die Pilgerschaft nach Palästina, wo er gestorben ist.

Ramon Berengar III. (1096—1131) erweiterte wiederum durch seine Heirat mit Dolce, der Gräfin von Provence und Rouergue, durch die spätere Vermählung seiner Tochter mit dem Grafen von Bezalu, dessen Besitzungen nach dem frühzeitigen Tode desselben an den Markgrafen fielen, den Umfang seines

Reiches um ein Beträchtliches. Aufserdem fiel ihm nach dem Aussterben der Grafen von Cerdagne auch diese Herrschaft zu. Daneben trug der Maurenkrieg zur Erweiterung des Staates bei, denn 1114 und 1115 eroberte er als Bundesgenosse der Pisaner Iviza und Mayorca, die allerdings bald wieder von den Mauren genommen wurden, sicherte sich aber den dauernden Besitz der grofsen Stadt Tarragona, welche zur Metropole erhoben wurde. Dadurch trat eine wichtige Veränderung in der kirchlichen Einteilung des nordöstlichen Spanien ein, das bis dahin zu der Diöcese Narbonne gehört hatte, nunmehr aber bis an die Pyrenäen dem Erzbistum Tarragona einverleibt wurde. Die Grenzen des letzteren wurden im Süden und Südwesten bis weit in die damals noch maurischen Ländergebiete ausgedehnt.

Kurz vor seinem Tode trat Ramon Berengar in den Templerorden ein und teilte sein Reich dann derart, dafs der ältere seiner Söhne, Ramon Berengar IV., der Heilige (1131 bis 1152), die südlich, der jüngere, Berengar Ramon, die nördlich von den Pyrenäen gelegenen Besitzungen erbte.

Der erstere war es nun also, welcher 1137 durch Vertrag mit Ramiro II. von Aragon die Herrschaft über dieses Land erhielt, das er bis zu seiner Heirat mit Petronila als Regent verwaltete und dann mit dieser zusammen regierte, ohne indessen den Königstitel anzunehmen. Durch die Ehe seiner Schwester mit Alfons VII. von Kastilien verschwägert, suchte er durch friedliche Vereinbarungen mit diesem die früheren Besitzungen Aragoniens wiederzuerlangen und auch Navarra im Schach zu halten, das zu erobern, dank der geschickten Politik Sanchos, ihm allerdings ebensowenig wie Alfonso gelang. Erfolgreicher war er dagegen im Kampfe gegen die Muslimen, denen er mit Hülfe der Templer nach der Einnahme von Almeria die wichtigen grofsen Orte Tortosa (1148), Lérida

und Fraga (1149) wegnahm, und die er damit vollständig aus den Ebrogebieten verdrängte. Den Tempelrittern hatte er aus Rücksicht auf das Testament Ramiros II., und um wenigstens in etwas die durch Nichterfüllung desselben gekränkten Orden zu entschädigen, 1143 grofse Besitzungen in Aragonien angewiesen.

Auch in Südfrankreich mufste er thatkräftig eingreifen, um seinen Bruder in der Erhaltung der ihm zugefallenen Erbschaft zu unterstützen und letztere nach dem Tode Berengars seinem Neffen zu sichern. Er wandte sich zu diesem Zwecke an Kaiser Friedrich Barbarossa von Deutschland, welcher, erzürnt über die Familie Baux, der er die Grafschaft Provence früher zu Lehen gegeben hatte, diese nunmehr auf Ramon Berengars Drängen seinem Neffen übertrug und letzteren auch in der Behauptung seiner sonstigen Besitzungen nachdrücklich unterstützte. Nachdem der Markgraf in Turin, wohin er sich zu persönlicher endgültiger Regelung dieser Angelegenheit mit dem Kaiser begeben hatte, 1162 gestorben war, fiel sein Reich an seinen damals minderjährigen Sohn Alfonso II. (1162—1196), der unter der Vormundschaft Petronilas und seines Vetters, des Grafen der Provence und Roussillon, Berengar Ramon, erzogen wurde. Als letzterer starb, vermachte er seinen Besitz dem jungen Fürsten, auf den Petronila auch ihre Hoheitsrechte und den Königstitel von Aragon übertragen hatte, und dessen Reich, im Laufe der Jahre noch durch zahlreiche Erbschaften vergröfsert, sich schliefslich vom Jalon und Ebro bis zur Rhone erstreckte.

Wie seine Vorfahren erblickte auch dieser fromme König seine Hauptaufgabe in dem Kampfe gegen die Mauren, denen er 1168 Caspe und Calanda, 1171 Teruel entrifs. Das langjährige Streitobjekt zwischen Aragon und Kastilien, Albarracin, wo „der Vasall der Jungfrau Maria“, Pedro Ruiz de Azagra,

ein Verbündeter Sanchos von Navarra, unabhängig herrschte, obgleich er mit dem Orte von dem Emir von Valencia belehnt worden war, gab 1172 beinahe Anlafs zum vollständigen Bruch zwischen den beiden christlichen Fürsten und zur Lösung des Verlöbnisses Alfonsos mit Sancha von Kastilien. Die Notwendigkeit ihrer Verbindung gegen Navarra führte jedoch bald wieder einen Ausgleich herbei, der durch die Hochzeit Alfonsos mit Sancha 1174 bekräftigt wurde. Ibn Mardanischs Tod hatte Alfonso geschickt benutzt, um gegen Valencia vorzugehen und sich dieses tributpflichtig zu machen, im Begriff, dann aber auch das wichtige Játiva zu nehmen, das er schon hart bedrängt hatte, mufste er nach dem Norden zurückeilen, weil Sancho von Navarra verheerend in sein Reich eingefallen war. Mehrere Jahre hintereinander befehdete er nun den unversöhnlichen Feind, teils allein, teils von Alfons VIII. unterstützt, in seinem Berglande, bis durch Englands Vermittelung dem vergeblichen, aufreibenden, beide Länder verwüstenden Kriege wieder einmal für einige Zeit ein Ende gemacht wurde. Die Hülfe, welche Alfonso seinem Schwiegervater dann in den Kämpfen gegen die Muslimen, namentlich bei der Belagerung von Cuenca (1177) gewährte, hatte die Lösung des Vasallenverhältnisses zur Folge, in das der schwache Mönchskönig Ramiro Kaiser Alfons VII. gegenüber eingegangen war, und 1178 wurde dann zwischen beiden Königen in Cazola ein Vertrag über die Teilung der weiteren Eroberungen in Andalusien geschlossen, um dort späteren Streitigkeiten vorzubeugen. Genaue Bestimmungen über die einstige Grenze der Conquista de Aragon und der Conquista de Castilla wurden vereinbart.

Die engen Beziehungen zu Südfrankreich hatten in dem König das Interesse für Musik und Poesie geweckt; die Troubadoure fanden an seinem Hofe daher freundliche Aufnahme.

Bei seinem frühen Tode (1196) erbte sein ältester Sohn, Pedro II., der Katholische (1196—1213), aufser den spanischen Besitzungen die Grafschaft Roussillon, während die übrigen französischen Ländereien an den jüngeren Sohn Alfonso fielen.

Der junge, leidenschaftliche und leichtsinnige König vermählte sich mit einer Enkelin des Kaisers Manuel von Byzanz, der liebenswürdigen und tugendhaften Maria von Montpellier, obgleich er gegen dieselbe offenbar schon vor der Hochzeit durch seine anderweitigen Neigungen eingenommen war, und suchte sich von ihr zu scheiden, nachdem die Ehe kaum geschlossen war. Sei es, dafs die vergeblichen Bemühungen, dieses Ziel zu erreichen, ihn bewogen, 1204 die Scheidungsangelegenheit in Rom bei Papst Innocenz III. persönlich zu betreiben, sei es, dafs damals nur seine Frömmigkeit und der Wunsch, sich ein höheres Ansehen zu geben, ihn veranlafsten, nach Rom zu gehen, jedenfalls nutzte der Papst die Zwecke des Königs durch sein zögerndes Verhalten zum eigenen Vorteil bestens aus und veranlafste Pedro, sein Reich der Oberhoheit der Kurie zu unterstellen, sich zum Vasallen des päpstlichen Stuhles zu machen, sich zu regelmäfsigen Tributzahlungen zu verpflichten und auf viele kirchliche Rechte der aragonesischen Krone zu verzichten. Für alle diese Opfer wurde ihm aufser der Ceremonie der Krönung nur der Titel Gonfaloniere (Standartenträger) von San Pedro zu teil. Hatte er damals schon gehofft, Papst Innocenz III. zu bewegen, seine Scheidung von Maria zu vollziehen, so sah er sich getäuscht, denn trotz mehrjähriger Verhandlungen erklärte der Papst 1213 feierlich die Gültigkeit der Ehe und ermahnte den König, wie er es bei besonderem Anlafs schon früher gethan hatte, seine Gemahlin geziemend zu behandeln.

Empörte die Erniedrigung des Königs gegenüber der römischen Kurie schon die stolze aragonesische Bevölkerung

und namentlich den selbstbewufsten hohen Adel, so that dies vollends die Auferlegung mehrerer Steuern, namentlich des monedaje, einer Vermögensabgabe, der auch die bis dahin steuerfreien Granden unterworfen wurden und durch welche die Summen aufgebracht werden sollten, welche die Romfahrt verschlungen hatte, und die fernerhin jährlich an die päpstliche Kasse zu zahlen waren. Auch der Verkauf eines wichtigen Kastells und mehrerer Ortschaften an Navarra diente demselben Zwecke. Die Unzufriedenen verbanden sich zu einer „Union", die die Interessen des Volkes und des Adels der Krone gegenüber so nachdrücklich wahrnahm, dafs die Vermögenssteuer bedeutend herabgesetzt werden mufste; auch das Übereinkommen mit der Kurie wurde für den Staat nicht als bindend anerkannt.

Pedro nahm als Bundesgenosse Kastiliens an der Schlacht von Navas de Tolosa teil und starb bald darauf vor Muret bei Toulouse, wo er als Verbündeter seines Schwagers Raimund von Toulouse, somit auf Seiten der Albigenser, deren Ansichten er allerdings wohl schwerlich teilte, gegen Simon von Monfort kämpfte.

Obgleich die Regierungszeit des folgenden Königs in vielen Hinsichten zu der glänzendsten der Geschichte Aragoniens und Kataloniens gehört, obgleich der Name des Königs Jaime I., des Eroberers (1213—1276) auf das engste mit allen Institutionen verbunden ist, die die Grundlagen der Gröfse und Bedeutung der beiden Länder bilden, obgleich die Waffenthaten dieses Königs den Ruhm desselben und seiner Landsleute bis nach Centralasien gelangen liefsen und den Tartarenkhan und den Kaiser von Byzanz bewogen, ein Bündnis mit ihm zu erbitten, so gehören doch andererseits die 63 Jahre seiner Regierung zu den stürmischsten, die die Geschichte Aragons und Kataloniens aufzuweisen hat.

Der sechsjährige Thronerbe Jaime befand sich bei dem Tode seines Vaters in den Händen des Gegners desselben, Simon von Monfort. Durch Vermittelung des Papstes gab jener den Knaben dem römischen Legaten heraus, welcher ihn selbst nach Aragon brachte, auf den 1214 nach Lérida einberufenen Cortes die Huldigung der Granden erzielte und die Regierung regelte. Jaimes Oheim, Graf Sancho von Roussillon, der, ebenso wie sein Bruder, der Infant Fernando, nach der Krone strebte, wurde als Regent eingesetzt, während Jaime der Obhut des Grofsmeisters der Templer anvertraut wurde. Mit dieser Ordnung der Dinge wurde der Parteiung, welche der Tod Alfonsos sofort hervorgerufen hatte, nicht gesteuert. Graf Sancho wollte sich mit der Regentschaft nicht begnügen, und während er die Waffen gegen Fernando ergriff, der schnell grofsen Anhang gefunden hatte, verhielten sich beide dem König gegenüber feindlich, den jeder von ihnen in seine Gewalt zu bringen suchte. Die Ricoshombres des Staates aber, die sich den beiden Prinzen für ebenbürtig hielten und über grofse Besitzungen und Gefolgschaft verfügten, blieben hinter den Thronprätendenten nicht zurück, vollständige Anarchie und allgemeiner Bürgerkrieg versetzten das Reich daher in die gröfste Unruhe. Als Jaime dann mit zehn Jahren selbst die Regierung übernahm, mufste auch er, der bis dahin kaum etwas anderes als der Gefangene der einen oder der anderen um die Macht kämpfenden Parteien gewesen war, die Waffen gegen seine Oheime und diejenigen Grofsen führen, welche ihm den Gehorsam verweigerten und seine Feinde unterstützten. Aber auch später, als er unter dem Einflusse der Wirkungen dieser harten Schule ein vorzeitig gereifter Jüngling geworden war, der sich durch hohe Geistesgaben, durch Mut und Tapferkeit vor allen auszeichnete, wie er die meisten seiner Granden auch an Körperkraft und Gröfse überragte,

als er dann durch seine ersten Waffenthaten den Beinamen des Eroberers erlangte, als er das Mannesalter erreicht hatte, als dann Fürsten und Päpste sich um seine Gunst bewarben, hatte er immer und bis zu seinem Lebensende mit der Starrköpfigkeit, dem Stolz, dem Hochmut seiner Grafen, Barone und Ritter zu kämpfen, die sich bei dem geringsten Anlaſs gegen ihn empörten und ihn fühlen lieſsen, daſs er nicht mehr sei als sie, daſs sie die Macht hätten, ihn zu stürzen, wenn sie wollten. Unter seiner Regierung sehen wir zuerst die Hermandades und die Uniones entstehen, den Geist des stolzen Selbstbewuſstseins zum Ausdruck gelangen, der jeden Aragonesen zu allen Zeiten erfüllt hat. Damals fingen die Städte an, sich zu verbinden, um sich zu schützen, je nach Bedürfnis, gegen den Adel oder die Krone oder beide. Ebenso begannen die Ricoshombres mit ihrem Gefolge von Adligen niederer Grade und von Rittern zu Vereinigungen zum Schutze ihrer Rechte und Vorrechte gegenüber der Krone zusammenzutreten.

Doch die aus diesen Verhältnissen resultierenden häufigen Unruhen und Bürgerkriege waren nicht die einzigen Störungen der friedlichen inneren Entwickelung des Staates, es kamen dazu die schroffen Gegensätze, welche in der königlichen Familie selbst zwischen den verschiedenen Gliedern derselben bestanden und ebenfalls jahrzehntelange Kämpfe mit sich brachten, die wiederholt in Bürgerkriege ausarteten und das ganze Reich in seiner Existenz bedrohten. Anlaſs dazu gaben zuerst die Zwistigkeiten zwischen dem König und seinen beiden Oheimen, später aber die beiden Heiraten und die Herrschsucht, die Sonderinteressen der diesen Ehen entsprossenen Prinzen.

Mit fünfzehn Jahren heiratete Jaime (1221) die kastilische Prinzessin Leonor, von der er sich dann aber, wie wir oben gesehen haben, mehr aus politischen Gründen als aus Überdruſs 1229 scheiden lieſs, um sich 1234 mit Violante von

Ungarn zu verbinden. Aus der ersten Ehe stammte Alfonso, aus der zweiten vier Söhne, und daneben erlangte ein unehelicher Sohn, Fernan Sanchez, bedeutendes Ansehen. Jaime hatte in einem 1232 gemachten Testament Alfonso zum Erben seines Reiches bestimmt, unter dem Vorbehalt allerdings, dafs, wenn er wieder heiratete und andere Kinder hätte, Katalonien diesen zufallen sollte. Die grofsen Eroberungen der späteren Jahre, die Erweiterung des Reiches durch Erbschaften und der Wunsch, Violante zu willfahren und ihren Kindern grofse Besitzungen zu hinterlassen, bewogen den König später zu zahlreichen neuen Teilungsbestimmungen und Verträgen, von denen jedoch jeder bei allen in Betracht kommenden Personen Unzufriedenheit erregte und sie veranlafste, gegeneinander zu intriguieren oder zu kämpfen. Der 1260 erfolgte Tod Alfonsos vereinfachte die Erbfolgefrage wohl, vergröfserte aber den Zwist zwischen den Söhnen Violantes und zwischen diesen und Fernan Sanchez, der einen grofsen Anhang im Adel hatte. Der Hafs des Thronerben Pedro gegen den Halbbruder steigerte sich um 1270 so weit, dafs es zu offenem Kampfe zwischen beiden kam, und dieser endete nicht eher, als bis Pedro seinen Gegner, dessen er habhaft geworden war, im Cincaflusse hatte ertränken lassen. Auch von den Söhnen Violantes war einer gestorben, so dafs schliefslich nur drei Erben übrig blieben, die sich indessen gleichfalls bis zu Jaimes Tode um die spätere Teilung des Reiches stritten und den König noch wiederholt zu Änderungen seiner Verfügungen bewogen.

Die Scheidung von Leonor (1229), die Vergröfserung der Macht, welche Fernando III. durch die Vereinigung seines Reiches mit Leon erlangte (1230), steigerten die Spannung zwischen Kastilien und Aragon und führten zu einem Schutz- und Trutzbündnis Jaimes mit Sancho von Navarra gegen den

westlichen Nachbar. 1231 schlossen der Jüngling und der Greis sogar einen Vertrag über gegenseitige Adoption und Erbfolge, und es war, wie früher erwähnt, nur der versöhnlichen Politik der Königin-Mutter Leonor von Kastilien zu danken, dafs diese schroffen Gegensätze zwischen den christlichen Fürsten und zahlreiche Vertragsbrüche, die sie sich alle zu schulden kommen liefsen, nicht zu grofsen Kriegen derselben untereinander führten, dafs vielmehr später durch Heiraten zwischen Mitgliedern der beiden Höfe von Aragon und Kastilien freundschaftliche Beziehungen angeknüpft wurden.

Kaum hatte Jaime 1228 seinen Thron einigermafsen befestigt, so gab er seinem Thatendrang sofort Ausdruck, indem er eine Expedition gegen Mallorca ausrüstete, das der Herd der Seeräuberei im westlichen Mittelmeer war, und der glückliche Erfolg dieses Zuges gab ihm und seinen kampflustigen und beutegierigen Ricoshombres und Prälaten Anlafs zu neuen Heereszügen gegen die Muslimen. 1232 wurde Menorca, 1235 von dem Erzbischof von Tarragona Ibiza genommen; inzwischen hatte Jaime aber auch auf dem Festlande grofse Fortschritte gemacht, 1232 Burriana, 1233 Peñìscola, Chivet, Cervera, Burriol und viele andere Kastelle im Valencianischen, 1234 Puig de Cebolla besetzt und 1237 endlich nach langen Kämpfen seinen Einzug in dem mächtigen Valencia gehalten. 1248 fiel Jätiva, worüber er beinahe in Krieg mit seinem Schwiegersohn, dem Thronerben Kastiliens, Alfonso, verwickelt worden wäre; 1253 zwang er endlich die starke Festung Biar zur Übergabe, was die Folge hatte, dafs Denia und die meisten Ortschaften der Provinz Murcia sich von selbst unterwarfen. Bereits im folgenden Jahre allerdings erhoben sich die Muslimen dieser Gebiete unter Al Azark und drei Jahre vergingen, ehe Jaime diesen Aufstand vollständig erstickte. Als sich 1264 die Mauren von neuem gegen die Kastilier empörten und diese,

auf das äufserste bedrängt, sich an Jaime um Hülfe wandten, folgte er ihrem Rufe, warf die Aufständischen von neuem nieder und verfügte ihre Vertreibung, um durch Ansiedelung von Nordspaniern diese Ländergebiete dauernd dem Christentum zu sichern.

Nachdem der Khan der Tartaren und dann auch Kaiser Michael Paläologus Jaime um Unterstützung gebeten hatten, um mit ihm vereint Palästina zu erobern, rüstete sich der König 1269 zu einem Zuge dorthin. Zweimal verliefs er mit einer grofsen Flotte Barcelona, beide Male aber mufste er grofser Stürme halber umkehren, und hierin einen Fingerzeig Gottes erblickend, wollte er nicht ein drittes Mal das Schicksal auf die Probe stellen.

1274 entsprach er einer Einladung zu dem Kirchenkonzil von Lyon, wo ihm grofsartige Ehrungen zu teil wurden. Als er daraufhin Papst Gregor X. den Wunsch äufserte, von ihm gekrönt zu werden, forderte dieser die seit Pedros II. Tode unterbliebenen Tributzahlungen und die Anerkennung der Oberhoheit der Kurie über sein Reich. Diese Zumutung erzürnte den König jedoch so sehr, dafs er auf die Krönung verzichtete und Lyon sogleich verliefs.

Der Einfall der Benimerinen in Spanien bewog ihn dann, auf Ansuchen des kastilischen Königs, sich 1275 noch einmal nach dem Süden zu begeben, um sein Schwert gegen die Muslimen zu führen. Ostern 1276 stiefsen die Truppen in Valencia zu ihm, und als er, nachdem sie eine Niederlage erlitten hatten, sich selbst in Játiva an ihre Spitze stellte, erkrankte er und starb, auf den Rat seiner Umgebung umkehrend, bald darauf am 27. Juli 1276.

So hatte er im Osten die Grenzen der christlichen Herrschaft bis an das Königreich Granada ausgedehnt und damit

das Werk Fernandos des Heiligen auf dieser Seite der Halbinsel ergänzt.

Im Innern seines ausgedehnten Reiches war er unermüdlich bestrebt, die Verwaltung und Gesetzgebung zu verbessern. Von ihm stammte das berühmte Seerecht Barcelonas, die grundlegende allgemeine Gesetzsammlung von Aragon. Handel, Schiffahrt, Industrie, aber auch Wissenschaft und Poesie fanden in ihm einen eifrigen Förderer; er selbst zeichnete sich als Dichter aus und verfaſste nebenbei eine Geschichte seiner Regierung. Dem päpstlichen Stuhle gegenüber wahrte er zwar mit groſsem Nachdruck die Unabhängigkeit seines Reiches und suchte gut zu machen, was sein Vater durch zu weitgehende Konzessionen versehen hatte, im übrigen aber bethätigte er seine groſse Frömmigkeit doch durch zahllose Schenkungen und Stiftungen an Kirchen und Klöster und durch die Gründung von neuen Kirchen, deren Zahl wohl übertriebenermaſsen auf 2000 beziffert worden ist. Wenn jedoch alle Moscheen, die in den von ihm eroberten Ländern durch einfache Weihung zu Kirchen umgestaltet wurden, mit einbegriffen sind, so würde die Zahl von 2000 Gotteshäusern noch bei weitem nicht reichen.

Bei seinem Tode gelangte seine letztwillige Verfügung zur Anwendung, wonach Don Pedro die Herrschaft über Aragon, Katalonien und Valencia, Don Jaime die über die Balearen und Fernando die über die französischen Besitzungen erhielt.

Die Periode der gröſsten materiellen und physischen Kraftentwickelung der christlichen Königreiche erlangte mit dem Tode Fernandos III. und Jaimes des Eroberers ihr Ende.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin.

B. von Bilbassoff, Prof. in St. Petersburg.

Geschichte Katharina II.

Band I und II in je 2 Abteilungen. Übersetzt von M. von Pezold.

112 Bogen Preis 30 Mark.

Nachdem das russische Original dieses Buches, wie man hört, bis auf eine geringe Anzahl von Exemplaren auf Veranlassung der Zensurbehörde vernichtet wurde, hat die deutsche Ausgabe dieses Bandes ein um so grösseres Interesse. Bei der ungewöhnlichen Ausführlichkeit, mit welcher hier die Vorgänge der Thronbesteigung der grossen Kaiserin und der ersten Zeit ihrer Regierung erzählt werden, bei dem zum Teil völlig neuen Aktenmaterial, über welches der Verfasser verfügte, verdienen die Ausführungen Bilbassoffs die besondere Beachtung der Fachleute und des Publikums. (Litter. Centralblatt 1893, No. 2.)

John Richard Greens.

Geschichte des englischen Volks.

Nach der verbesserten Auflage des englischen Originals (1888) übersetzt von C. Kirchner. Mit einem Vorwort von A. Stern, Professor der Geschichte am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Autorisierte Ausgabe. 2 Bände brosch. 10 Mark. In Leinwand gebunden 13 Mark. In Halbfranz gebunden 14 Mark.

Nicht nur für alle Stadt-, Schul- und Volksbibliotheken, die durch die Anschaffung des obigen Werkes, soweit es nicht bereits geschehen ist, nur eine Pflicht erfüllen, sondern auch für jede Privatbibliothek bildet dieses Werk eine Zierde in des Wortes richtiger Bedeutung, der nämlich, dass dasselbe wirklich gelesen werden wird und muss, und zwar gelesen deshalb, «weil es sich, wie die «Frankf. Zeitung» sich sehr richtig ausdrückt, liest: «wie ein Roman» oder vielmehr besser wie ein Roman, weil man das sichere Gefühl dabei hat, dass alles Wahrheit, nichts Dichtung ist». Abgesehen von dem wissenschaftlichen und künstlerischen Werte des Buches, sagt Professor Stern in seiner Vorrede, hat der Stoff an sich, der hier bemeistert ist, Anspruch auf teilnehmende Beachtung jedes gebildeten Deutschen. Es ist die Geschichte eines stammverwandten Volkes, die hier, in tausend Zügen uns anheimelnd, aufgerollt wird. Wenn es uns ehemals zum Ruhme nachgesagt wurde, dass wir niemals verschmähten, von anderen Gutes zu lernen, so werden wir uns am wenigsten, engherzig und hochmütig, gegen heilsame Einwirkungen von einer solchen Seite absperren wollen. Je mehr wir Gefahr laufen sollten, der verführerischen Gewalt gefährlicher Anschauungen zu unterliegen, die oft genug als dem freien germanischen Genius widersprechend getadelt worden sind, desto kräftiger wird uns der Hinweis auf manchen bedeutsamen Vorgang in der Entwickelungsgeschichte des uns so nahe stehenden Volkes stützen. «Was England an echt germanischen Substanzen bewahrt hat, auf dem Boden der Urheimat wieder fruchtbar zu machen»: dies auch durch Austausch der wissenschaftlichen Güter zu fördern, war der Wunsch des unvergesslichen Reinhold Pauli. Möge die Übersetzung des Greenschen Werkes zu ihrem Teile mithelfen, ihn zu erfüllen.

Ernest Renan.

Geschichte des Volkes Israel.

Autorisierte Ausgabe. Deutsch v. E. Schaelsky.

Vollständig in 5 Bänden. Preis à Band 6 Mark, in Halbfranz gebunden 8.25 Mark.

Alfred Stern, Prof. der Gesch. in Zürich.

Das Leben Mirabeaus.

2 Bände. 10 Mark.

Die «National-Zeitung» schreibt: Das Buch Alfred Sterns füllt nicht nur in der deutschen, sondern auch in der französischen historischen Litteratur eine Lücke in dankenswertester Weise aus. Vortrefflich weiss er in der Darstellung Licht und Schatten zu verteilen, ohne das Kleine und scheinbar Zufällige zu vernachlässigen, überall die Hauptpunkte lichtvoll hervorzuheben. Seine natürliche Vorliebe für seinen Helden reisst ihn kaum je zu einer Beschönigung seines Thuns oder zu einer Verschwärzung seiner Gegner hin. Bis zu Ende bleibt sich seine Zurückhaltung als Geschichtsschreiber, der nur erzählen, nicht richten will, gleich. Die Genauigkeit der Erzählung, die eindringliche Schärfe der Charakterschilderung, die Fähigkeit, den Inhalt von Reden und Broschüren in wenigen Zügen sicher und anschaulich zusammenzufassen, zuerst und zuletzt die Objektivität des Urteils und der Darstellung sind die grossen Vorzüge des Buches.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co in Altenburg.

Messerer.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diercks, Gustav,

Geschichte Spaniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart

Bd.: 1

Berlin 1895

Hisp. 38 tc-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11628807-1